Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Preußens
ältere
Geschichte

---

von

August von Kotzebue
Mitgliede der königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Dritter Band.

Riga,
bey Carl Johann Gottfried Hartmann.
1808.

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Conrad von Jungingen . . . . . Seite 3

Zweytes Kapitel.

Litthauen und Samayten . . . . . — 4

Drittes Kapitel.

Polen . . . . — 24

Viertes Kapitel.

Dobryn . . . . — 30

Fünf-

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Erwerbung der Neumark = = = = = Seite 35

Sechstes Kapitel.

Gothland und die Vitalienbrüder = = = — 41

Siebentes Kapitel.

Das Erzbisthum zu Riga = = = = — 52

Achtes Kapitel.

Nachbarliche Verhältnisse mit kleineren Fürsten — 59

Neuntes Kapitel.

Verhältnisse mit entlegenen Fürsten = = = — 62

Zehntes Kapitel.

Handel, Wohlstand, Bevölkerung in Preußen = — 66

Eilftes Kapitel.

Sitten und Gesetze unter Conrad von Jungingen — 74

Zwölftes Kapitel.

Conrads Tod = = = = = = = — 78

Dreyzehntes Kapitel.

Ulrich von Jungingen = = = = = = — 81

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Ursachen des Krieges = = = = = Seite 84

Funfzehntes Kapitel.

Des Krieges Ausbruch = = = = = — 89

Sechszehntes Kapitel.

Die Schlacht bey Tanneberg = = = = — 96

Siebenzehntes Kapitel.

Erste Folgen der Schlacht bey Tanneberg = — 100

Achtzehntes Kapitel.

Die Belagerung von Marienburg = = = — 114

Neunzehntes Kapitel.

Heinrich von Plauen als Hochmeister = = — 123

Zwanzigstes Kapitel.

Der Thorner Friede = = = = = = — 126

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Heinrichs innere Regierung = = = = — 135

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Leiden und Frevel der Danziger = = = — 139

Drey

Digitized by Google

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Heinrichs unverdientes Schicksal = = = Seite 146

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Michael Küchmeister von Sternberg = = — 152

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Aufruhr zu Danzig = = = = = — 157

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Neuer Krieg mit Polen = = = = = — 159

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Polen und der Orden vor dem Concilium zu Costnitz — 168

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Vorsichtsmaßregeln des Hochmeisters = = — 181

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Papst und Kaiser treten als Richter auf = = — 185

Dreyßigstes Kapitel.

Des Kaisers Spruch und dessen Folgen = — 195

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Das Ende von Küchmeisters Regierung = = — 201

Zwey

Digitized by Google

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Paul Bellizer von Rußdorff = = = Seite 205

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Krieg, Friede und deren Folgen = = = — 211

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Verwickelung mit Dänemark und den Hansestädten — 218

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Begebenheiten im Innern des Landes = = — 220

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Witolds lezte Schicksale = = = = = — 226

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Swidrigall, Großherzog von Litthauen = = — 233

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Siegmund, Großherzog von Litthauen = = — 240

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Hussiten-Krieg = = = = = = — 245

Vierzigstes Kapitel.

Waffenruhe. Jagello's Tod = = = = — 256

Ein

Ein und vierzigstes Kapitel.

Der ewige Friede . . . . . . Seite 262

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Auswärtige Verhältnisse . . . . . — 269

Drey und vierzigstes Kapitel.

Schilderung der Gräuel im Orden, während dieses lezten Zeitraums . . . . . — 274

Historische Belege und Erläuterungen. — 283

Preu-

Digitized by Google

Preußens ältere Geschichte.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Conrad von Jungingen.

So hieß der edle Ritter, den, gegen seinen Wunsch, 1393.
der Brüder einstimmige Wahl zu Wallenrods Nachfolger kohr.

„Ein wohlgestalter Mann von Angesicht, wer ihn sah hatte Lust und Liebe zu ihm. Demüthig, weise, vorsichtig; keusches Lebens, von züchtigen Geberden, friedsam, nüchtern, gütig gegen Freund und Feind.“ Dieses schöne Lob, von einem mit Schmeichelworten kargen Biedermanne freygebig ausgespendet, verdiente Conrad größtentheils. Man darf selten vom Ruhm der Großen so viel behaupten. Sicher wäre es unverkürzt ihm zu Theil geworden, hätten die Ordensbrüder, von seinem Geist beseelt, seine milden Befehle treuer vollstreckt. Ihm gebührt noch ein seltner Ruhm: er war ein redlicher Staatsmann, seine Politik nicht verlarvt noch zweyzüngig. Was er für gut und recht hielt, sagte er stets dem Feinde gleich und rund; nichts blieb im Hinterhalt; aber seine ersten Worte waren auch die letzten.

Zweytes Kapitel.

Litthauen und Samayten.

Nicht nach dem Augenmaße einer gierigen Staatskunst, nur auf der Wage strenger Sittlichkeit, soll die Geschichte Lob und Tadel wiegen; denn was bleibt Eroberern zu fürchten übrig, wenn, gleichsam während sie noch leben, schon die Nachwelt ihnen schmeichelt, indem sie unterlassenen Mißbrauch der Gewalt an einem Fürsten der Vorwelt tadelt? — Darum soll mit Unwillen jeder Rechtliche den Vorwurf lesen: Conrad von Jungingen habe günstige Gelegenheiten zu Litthauens Unterjochung sich entschlüpfen lassen.

Gelegenheit! — möge dieses Wort im Rath der Fürsten jeden Raub bemänteln, und den trügerischen Schein der Klugheit um das Böse ziehen; die Geschichte soll es nicht irre leiten. Das Gerechte ist auch weise. So verfuhr der neue Hochmeister, als er den Wünschen seiner Brüder, Wallenrods Niederlage zu rächen, widerstand, und lieber unterhandeln als fechten wollte.

Freylich benuzte Witold die willkommene Ruhe zu Befestigung seiner ungetheilten Herrschaft, indem er Litthauens Fürsten einzeln unterjochte, wodurch dem Orden jede Hoffnung schwand, künftig durch erregte Zwietracht zu siegen. Conrads redlichen Bemühungen
1395. um Frieden sezte er nichtige Ausflüchte entgegen, sich berufend auf ein Verbot des Königs von Polen. Des

Ordens

Ordens Feinde in Liefland stärkten seine Waffen, und als Swidrigal, sein vertriebner Vetter, Schutz unter dem Ordensschilde fand, da rächte Witold sich durch 1396.
Verheerungen in Liefland, die nicht unvergolten blieben. Es gelang ihm endlich, den minder Glücklichen zu fangen; in Fesseln geschlagen sandte er ihn nach Polen.

Aber eine Begebenheit, der Ruhmsucht wie der Kriegsbegierde schmeichelnd, flößte dem Großfürsten plözlich Friedensneigung für den Orden ein. Toktamysch, ein tatarischer Fürst, von dem Weltstürmer Timur verjagt, floh zu Witold Hülfe suchend. Der Beherrscher von Litthauen säumte nicht, die russischen Fürsten zu einem Bündniß gegen den gefürchteten Eroberer einzuladen; weil aber Klugheit gebot, in einem so ernsten Kampfe den Rücken frey zu halten, so trat er endlich mit dem Hochmeister in freundliche Unterhandlung.

Manches Hinderniß erhob sich. Der Orden foderte Schwur und Geiseln. Witold verweigerte jenen, und des polnischen Königs Hohn sprach: „wir haben Geiseln genug aus Litthauen, die der Christenheit Ruhe verbürgen. Hat doch der Bischoff von Wilna dem Papste geschworen, und wird die wenigen noch übrigen Heiden wohl bekehren, ohne daß den Orden es kümmern darf.“ Nur ein Waffenstillstand war die Frucht aller Mühe; nach Ablauf desselben, wurde man einig, sollten beyder Fürsten Räthe auf der Dobys Frieden unterhandeln.

Der Versuch mißlang, denn Witolds Räthen mangelte Vollmacht. Ihm lag ja blos daran, während seines Zuges gegen die Tatarn der Ritter Schwert in der Scheide zu halten; diesen Zweck erreichte er schon durch Waffenstillstand, ohne für die Zukunft sich die Hände zu binden. Darum schuf er selbst manche

Hindernisse; mischte fremde Händel ein; wollte den widerspenstigen Bischof von Dorpat, seinen Schützling, zugleich mit dem Orden versöhnen; und blieb gelassen, als die Samayten, für deren Angriff er die Bürgschaft übernommen, Preußens Gränzen verheerten. Da erhub sich Conrad mit drohendem Ernst. Er liebte Frieden ohne Krieg zu fürchten. Er verwarf die Aussöhnung mit dem Bischof von Dorpat „dem nie am Rechte gnügt;" er foderte Samayten, dessen Bewohnern, troß Witolds Zusage, der Orden nicht mehr trauen dürfe. „Nimmer, sprach er, ist dieses Land, sammt den Wildnissen, von Euch oder Euren Aeltern ruhig besessen worden, das bekennet ihr selber. Uns haben vor langen Jahren Papst und Kaiser es geschenkt. Geisel begehren wir von Euch; doch nicht länger, bis Ihr, sammt den Eurigen, vom heiligen Vater und dem Reiche, zum Christenglauben bestätigt und verleibet worden, auch die Vesten wieder bauen helfen, die ihr verrätherisch verbrannt."

Witold, dessen ganze Seele jezt nur der Feldzug gegen Timur füllte, sah Conrads Ernst und gab nach.
1397. Sein eigner Bruder Sigmund bürgte für ihn als Geisel. Den foderte der römische König, vermeinend, er wäre sicherer bey ihm, als in Preußen, aufgehoben. Allein der redliche Conrad weigerte sich ihn auszuliefern, sprechend: „er wurde uns übergeben zu getreuer Hand."

Kaum verdiente Witold diese Schonung, denn er fuhr fort, den Hochmeister unrühmlich zu täuschen. So, zum Beyspiel, sandte er ihm einen Friedebrief, mit einer falschen Jahrzahl bezeichnet, den folglich Conrad zurückwies, auch fernere Unterhandlungen abbrach, auf den Spruch des Kaisers und der Churfürsten sich berufend.

Zu

Zu gleicher Zeit erhob er laute Klagen am Hofe des Königs von Ungarn: Witold unterjoche, während des Beyfriedens, die Heyden oder Russen, lasse sie im Unglauben, und, wenn er sie bezwungen, verbinde er sich mit ihnen gegen den Orden. Jezt wolle er die Nowogroder angreifen, „die da große Lande haben und reich sind, und ob er das Glück hätte, da „möchte er einen großen Raub holen, mit dem er gegen uns sich stärken möchte.“

Die Churfürsten thaten nichts, denn der Kaiser blieb aus. Der König von Ungarn hingegen erbot sich zum Schiedsrichter, und rühmte, daß auch Polen bereits willfährig sey, ihn als solchen zu erkennen. Dankbar nahm der friedliebende Hochmeister das Erbieten an, wollte selbst nach Gnesen kommen, verlängerte die Waffenruhe, und befragte Witold, ob auch er geneigt sey, ihren Streit auf solche Weise zu schlichten?

Der Großfürst wich aus. Doch um den Hochmeister hinzuhalten, entwarf er einen Vergleich auf seinem Schlosse Grodno, den auch des Ordens Gebietiger, nach seinem ursprünglichen Inhalt, genehmigten. Das lag nicht in Witolds Plan. Schnell fügte er neue Bedingungen hinzu, das Herzogthum Dobryn betreffend. „Herr!“ schrieb ihm Conrad zornig, „das rühret Euch nicht an.“ — So zerschlug sich alles. 1398.

Indessen war Swidrigal seiner Haft entwichen oder entlassen, und hatte sich nach Ungarn gewendet. Von dort aus sprach er aufs neue den Orden um Hülfe an. Sie wurde ihm nicht verweigert. Conrad verwies ihn an die Ordensgesandten, die noch in Ungarn waren, mit denen möge er sich besprechen. Doch blieb es vor der Hand bey höflichen Worten und Beyleidsbezeugungen.

Ganz

Ganz Deutschland suchte der Hochmeister gegen Polen und Litthauen aufzuwiegeln, durch Gründe, die in jenen Zeiten für wichtig galten. Viele Litthauer, schrieb er, begeben sich zum russischen Glauben, (den man immer noch nicht als christlich erkennen wollte) die Vesten werden mit ungläubigen Russen besetzt; man schließt Bündnisse mit Türken und Tataren; man will sich dem Reiche nicht unterwerfen; ja es verlautet sogar, man wolle für Litthauen und Rußland vom Papste eine Königskrone erwerben, und das Land als Lehen vom päpstlichen Stuhle empfangen „da Gott „vor sey! denn alsdann werden alle Heiden und Rus„sen sich zu ihnen schlagen, und sicher vor dem Orden „bleiben." Auch der jüngste Herzog von Stettin habe sich mit Witold befreundet und eine Russin zum Weibe genommen.

Eine merkwürdige Verhandlung vor dem Kaiser, bey welcher vier Nationen gegen einander auftraten, ereignete sich um diese Zeit. Der Kaiser fragte die Polen: ob sie das Reich und ihn für ihren Oberherrn erkennten? — Sie erwiederten kühn, der Beherrscher Polens sey ein freyer König. Zu des Ordens Gesandten sprach der Kaiser die wahren Worte: „man beschuldigt Euch, daß Ihr nirgend zu Rechte stehen wollt. Ladet man Euch vor den Kaiser, so sprecht Ihr, Ihr gehört vor den Papst, und verklagt man Euch bey dem, so wollt Ihr unter das Reich. Redet klärlich und offenbar."

Da begaben sie sich unter die Kirche, das Concilium und das Reich. „Das ist eine kluge, weise, heilige Antwort" sagte der Kaiser, und alle Herren mit großen Freuden huben auf ihre Hände und dankten Gott. Im Grunde hatte doch, wie immer, der Orden seine Nebenthüren auf jeden Nothfall offen gelassen,

und überhaupt scheint diese Begebenheit auf die Gesinnungen der zwistigen Nationen unwirksam geblieben zu seyn.

Schwerlich würden Klagen und Vorwürfe dem stolzen Witold einen Frieden abgedrungen haben, wie der Orden ihn begehrte; ein Mahnbrief der Königin Hedwig machte ihn geschmeidiger. Sie schrieb: ihr habe Jagello die Lande der Russen und Litthauer zur Morgengabe bestimmt, und ersuchte ihn daher, als ihren lieben Bruder, ihr einen jährlichen Zins zu übersenden. Da versammelte Witold die Edelsten des Landes, trug ihnen die Zumuthung vor. Wir sind frey, erklärten alle, nie haben unsere Aeltern den Polen Zins gegeben, dabey wollen wir bleiben. Deß war Witold heimlich erfreut, und wandte sich vielleicht zum Orden, um einen Bundesgenossen zu erwerben, im Fall die Königin ihre Bitten in Drohungen verwandeln möchte. Doch war es auch wohl minder diese Furcht, als die kriegerische Sehnsucht, die ihn zum Frieden stimmte, denn er hatte sein Schwert nun einmal gegen die Tataren gezückt.

Vergebens rieth ihm Jagello, den schrecklichen Timur nicht zu reizen, sondern lieber seine Waffen gegen die Ritter zu kehren. Vergebens weissagte die Königin einen schlimmen Ausgang, und entzog ihm, durch diese laut geäußerte Besorgniß, manchen vornehmen Polen, der schon gerüstet stand, mit ihm in's Feld zu ziehen. Immer noch sah er sich mit Wohlgefallen an der Spitze eines furchtbaren Heeres, in welchem funfzig Fürsten dienten. Immer noch sammelten sich viele edle Polen unter seinen Fahnen, um Lorbeern oder Seligkeit in diesem heiligen Kriege zu erwerben. Darum verwandelte er endlich den zu Grodno entworfenen Vergleich in einen förmlichen Friedensschluß. Samayten und die Wildniß trat er ab; sicherte den Orden vor An-

sprache;

sprache; behielt sich blos die Jagd auf seine Lebenszeit vor (denn böse Fürsten opfern leichter Unterthanen als Vergnügen;) versprach Jagello's Bestätigung auszuwirken; gelobte Hülfe zu Erbauung dreyer Vesten; entsagte allen Ansprüchen auf das Pleskower Land; wollte sogar, zu dessen Unterwerfung, dem Orden Beystand leisten; bekannte sich, gleich andern christlichen Fürsten, dem Reiche und der römischen Kirche pflichtig, und erklärte, daß er am St. Michaelstag persönlich auf der Insel Sallin erscheinen, diesen Frieden mit seinem großen Insiegel bekräftigen wolle. — Dagegen lieferte der Orden seinen Bruder Sigmund aus; verzichtete auf Nowogorod; vereinigte seine Waffen mit denen Witolds, um dieß fette Land dessen Scepter zu unterwerfen. Beyde Theile gelobten gegenseitig Schutz dem Handel; sie wollten neuer Zölle sich enthalten; keine zinshaftige Leute abspenstig machen; keinen Feind des Andern durch ihr Land ziehen lassen; keine Missethäter hegen. Zur bestimmten Frist wurde dieser Friede vom Herzog und dem Hochmeister mit großer Feyerlichkeit auf Sallin besiegelt, und herrliche Gastmähler sollten das Vertrauen zu der neuen Freundschaft stärken.

Man muß erstaunen, daß der mächtige Witold hier freywillig einräumte, was man nur immer von dem Besiegten hätte fodern mögen. Der romanhaften Kriegsbegierde allein, die ihn ergriffen hatte; der Hoffnung auf den glänzenden Ruhm, den Welterschütterer Timur zu bekämpfen, verdankte der Orden jene großen Vortheile. Die brennenden Blicke gegen die Ufer des Don gewendet, erkaufte Witold um jeden Preis den Frieden am Ufer der Weichsel.

Das Glück begünstigte seine Kühnheit nicht, obgleich die Ordensfahne selbst 500 Reiter ihm zuführte.
1399. Er wurde von einem Feldherrn Timurs geschlagen.

Fast

Fast sein ganzes Heer, dessen vornehmster Befehlshaber, selbst ein Bruder Jagello's, blieben auf dem Schlachtfeld. Nur einem schnellen Rosse verdankte Witold Rettung: aber seine Länder, von Tataren überschwemmt, entgalten ihres Herrn verwegenen Angriff. Jene Niederlage befestigte den Frieden mit Preußen, den der heimkehrende Sieger schwerlich würde gehalten haben. Jezt hingegen vereinigte er sein Kriegsvolk 1400.
mit dem des Ordens, um die bedauernswürdigen Samayten zu unterjochen. Dieses unglückliche Volk trug den Schimpfnamen Empörer, weil es, der alten Herrschaft getreu, einem Herrn, den es nicht erkohren, auch nicht gehorchen wollte.

Viele fremde Ritter waren zu der Heerfahrt nach Preußen gezogen, auch die Herzöge von Geldern und Lothringen. Jenen scheuchte Krankheit bald zurück; dieser trug den Ruhm der Tapferkeit davon, indem er mit Strömen unschuldiges Blutes den Staub von seinem Schilde wusch. „Mit Gottes Hülfe" so schrieb der Hochmeister dem römischen Könige, „haben wir bis in den zwölften Tag im Lande der Ungläubigen geheert und gebrannt; Geisel erhoben und viele Gefangene zum Glauben gezwungen. Auch hat sich Witold mit dem Comthur von Ragnit, an andern Enden des Landes, getreulich bearbeitet und gebrannt, mit großer Macht seiner Leute; die Gefangenen sind uns ausgeliefert worden, also daß nun wohl zwischen ihm und dem Orden ein aufrichtiger Friede besteht." — Solch Sengen und Brennen hieß in jenen Zeiten Krieg; war ein verdienstlich Werk, zu dem fremde Fürsten aus fernen Ländern, Ablaß dürftig herbey eilten, und das mit Gottes Hülfe vollbracht wurde; denn man versäumte nie, vor des Heeres Aufbruch, alle Klöster und Convente zum Gebet zu ermahnen, und die lezteren mußten Arme speisen,

sen, damit der Brüder Schwert der Armen Zahl mehren möchte.

Zur Erbauung der Gränzfesten wurde gleichermaßen der versprochene Beystand von Witold geleistet. Dessen Gemahlin wallfahrtete nach Preußen mit einem großen Gefolge, Seelentrost suchend bey der heiligen Catharina und der heiligen Barbara. Sie wurde vom Hochmeister herrlich empfangen und köstlich bewirthet. Alles schien dem Orden einen dauerhaften Frieden zu versprechen.

Doch bald bewährte sich auch dieses Mal der alte, von Machiavell begründete Satz: Keinem Frieden ist zu trauen, der allzuharte Bedingungen dem schwächern oder betrogenen Theile vorschreibt. Witold versuchte
1401. heimlich die Samayten wieder an sich zu locken. Es wurde ihm leicht, denn sie haßten die neue Herrschaft wie den neuen Glauben; 4000 derselben auf einmal kehrten ihrem Vaterlande den Rücken und flohen nach Litthauen. Ihnen folgten andre Haufen, durch die Ausgewanderten theils verleitet, theils gezwungen.

Auf erhobene Klage antwortete Witold trocken: von zinshaftigen Leuten sey hier nicht die Rede; die Bojaren hätten ihre Freyheit, sie möchten ziehen, er wolle sie nicht halten. Tiefer Schnee und harter Frost hinderten den Hochmeister, einer verabredeten Zusammenkunft mit dem Herzog beyzuwohnen, und man sagt, sein Schutzgeist habe über ihn gewacht, denn ein verrätherischer Anschlag sey geschmiedet worden. Seine Gesandten wurden mit gleisnerischen Worten gespeist, und fünf Tage aufgehalten. Heimlich rüstete Witold unterdessen die Samayten aus, gab ihnen erfahrne Hauptleute und schickte sie gegen Preußen, anderthalb Tage früher, als er die Sendeboten entließ.

Also fielen die erbitterten Samayten plözlich in das Ordensgebiet, rächten, mit ihres Gottes Hülfe, was sie gelitten, verbrannten die neuen Festen, schleppten viele Gefangene nach Litthauen, hätten sie gern erschlagen, zitterten aber für ihre Geiseln, und bewahrten jene um diese zu lösen.

Noch hatte wohl der Großfürst von seiner schweren Niederlage an den Ufern der Worskla sich nicht so viel erholt, daß er solchen Troz dem Orden zeigen durfte, wenn er nicht an Polen einen mächtigen Rükkenhalt sich erworben hätte. Denn in diesem Jahre kam Jagello selbst nach Wilna, wo auf einem Reichstage die gänzliche Vereinigung von Litthauen mit Polen nach Witolds Tode beschlossen und besiegelt, wechselseitiger Beystand in allen Kriegen angelobt wurde. Auf diesen, wie auf die Verzweiflung der unglücklichen Samayten durfte der Großfürst bauen, denn ihre Geiseln mißhandelte der Orden mit unerhörter Barbarey. Zwar ließ Conrad Ermahnungen zu sanfter Behandlung fleißig ergehn, und gern bewahrt die Geschichte den Namen von Anderlau, eines redlichen Vogtes, der milde regierte, Bojarenkinder nach deutscher Sitte erziehen ließ, und sich durch Wohlthaten ihre Treue sicherte; aber die Nachfolger traten nicht in seine Fußtapfen, das Joch wurde unleidlich. Der armen Geiseln bediente sich ein jeder wozu er wollte, sie mußten sogar das Vieh hüten, die Ställe reinigen. Ihrer waren wohl 200, meist angesehener Bojaren Kinder, die, sammt ihren Aeltern, in der Heimath, zuvor dem Orden still gehorchten und sich willig taufen ließen. Als sie aber spürten, welch' ein schimpfliches Loos man ihnen bereite; als ihre Vögte sie immer härter durch Frohnen und Verachtung drükten; da bewaffnete Verzweiflung sie gegen ihre Henker. Durch Strenge wollte Conrad den sogenannten Aufruhr dämpfen,

pfen, er befahl die Geiseln in Ketten zu schmieden. Diesen Schimpf konnten manche nicht überleben; sie erhingen sich an ihren zerrissenen Kleidern.

Der Hochmeister hatte falsch gerechnet. Statt Gehorsam zu erzwingen, entflammte er nur Wuth, und
1402. Witold schürte den Brand. Schlösser, an deren Mauern noch die Seufzer der Frohnarbeiter hingen, wurden erstürmt; Priester und Mönche, ausgesandte Bekehrer, als Geiseln verhaftet; Skirwailo, der vertriebene Fürst, zurück gerufen.

Eine Fehde mit dem Fürsten von Smolensk hinderte den Großfürsten, diese Unglücklichen, die um ihre heiligsten Rechte kämpften, so kräftig zu unterstützen, als Mitleid, Haß oder Eigennutz ihm eingaben. Allein er suchte wenigstens dem Orden die fromme Hülfe abzuschneiden, die jedesmal aus Deutschland herbey zu strömen bereit war, so oft der Name Heide dort erscholl. In Briefen an alle deutsche Fürsten schilderte er die Grausamkeit der Edelmönche, die ihre neuen Unterthanen zu Leibeigenen herabwürdigten. Viele habe die Verzweiflung zu ihm getrieben, und sein Mitleid ihre Auslieferung verweigert. Schiedsrichter wollte der Orden nicht erkennen, darum bitte der Großfürst, den halsstarrigen Brüdern keinen Beystand zu verwilligen, ihm aber Nothwehr nicht zu verargen.

Schneidender noch tönte das Jammergeschrey der Samayten selbst an allen christlichen Höfen, erreichte das Ohr des römischen Königs und drang bis zu den Stufen des päpstlichen Thrones. In einer rauhen, aber kräftigen Sprache huben sie an: „Höret! Höret ihr Fürsten! beyde geistlich und weltlich, nehmet sanftmüthig auf die Vorlegungen der Betrübten, den Ruf der Unterdrückten. Wir sind eines freyen, edlen Ursprungs, dessen der Orden uns berauben will. Er

hat

hat nicht gesucht unsere Seelen dem wahren Gott zu gewinnen, sondern allein für sich unser Land und Erbe. Wir müssen betteln, stehlen, rauben, todtschlagen, um unser dürftiges Leben zu erhalten."

„Wie dürfen diese sich Brüder nennen? wie mögen sie taufen? Wer andere waschen soll, muß selber rein seyn. Wohl sind die Preußen getauft, aber unwissend im Glauben wie zuvor. Wenn die Brüder fremde Lande überfallen, so schicken sie die Preußen vor sich her, um Menschenblut zu vergießen. Diese säumen auch nicht, verbrennen Kirchen, hausen ärger als Türken, und je schlimmer sie es treiben, je wohlgefälliger dem Orden. Darum haben wir der Taufe uns entzogen, wir mochten nicht werden wie die Preußen."

„Langsam hat das Unheil mit uns begonnen, täglich ist es gewachsen. Alle Früchte und Bienenstöcke haben die Brüder uns genommen; fügten unsere Hälse, die von Natur frey waren, zu nächtlichen Werken; beschwerten unsere Knechte, Eignen, Bauern uud Zinsleute mit mancherley unerträglichen Bürden; entzogen uns Jagd und Fischerey, verboten uns Handel zu treiben in den nächsten Landen."

„Am härtesten kam uns an, daß sie jährlich unsere Kinder als Geiseln entführten, zwangen, wider alle menschliche Barmherzigkeit, unsere Weiber von uns, begehrend uns zu scheiden von unsern Weibern, und ließen sich nicht gnügen an 200 Kindern."

„Wir bitten, höret uns! höret! die ihr Gerechtigkeit lieb habt! Wir sollten billiger weinen als reden. Unsere Mächtigsten haben sie zur Dienstbarkeit gebunden nach Preußen geführt; etliche mit ihren Weibern im Feuer verbrannt, weil sie ihre Kinder nicht von sich lassen wollten; unsere Schwestern und jungen Töchter mit Gewalt genommen, diese, die das Kreuz auf dem Rocke tragen, und, wir sagen es mit bittern Schmerzen,

zen, haben sie geschmäht; das ist offenbar und wir können es beweisen. Denn ein Mann, von den mächtigen Bojaren unsers Landes, Kircutis genannt, der hatte eine gar schöne Tochter, die ihm von denselben Brüdern freventlich geraubt wurde. Solches mochte der Jungfrau Bruder nicht erdulden, und als er sehen mußte, wie einer vom Orden seine Schwester beschämte, da erstach er ihn mit seinem Schwerte. Einen großen und edlen Bojaren, genannt Wyssygynn, schleppten sie mit Weib und Kindern gefangen nach Preußen und tödteten alle. Dem Bojaren Swolken verbrannten sie Haus und Dorf, ermordeten die Einwohner; er selbst entfloh mit Noth. Aber einen andern, Sungalo, enthaupteten sie und führten die Seinigen in Knechtschaft."

„Höret ihr christlichen Fürsten! Wir haben nichts zu hoffen, als den gar mortlichen Tod, und daß ihre Schwerter sollen durstig roth werden von unserm Blute. Mit der Taufe haben sie gezögert, keine Kirchen in unserm Lande erbaut, keine Priester gesetzt. Nur die edlen Fürsten, Witold und Jagello, haben manche der Unsrigen im Glauben freundlich unterwiesen. Erbarmt Euch unser! wir bitten um die Taufe. Bedenkt aber, daß wir Menschen sind, nicht unvernünftige Thiere, die da werden verschenkt, gekauft, verkauft, sondern wir sind Creaturen Gottes nach seinem Bilde gemacht, in Freyheit der Kinder Gottes, die wollen wir behalten und gebrauchen. Darum rufen wir den heiligen Vater an, daß er durch die polnischen Bischöffe in den Schoß der Kirche uns aufnehmen lasse; denn wir wollen gern getauft seyn, nur nicht mit Blut."

Die Menschheit schaudert vor diesem Gemälde. Manche Ordensfreunde sandten Abschriften nach Preußen, und was erwiederten die Edelmönche? —

„Das

„Das samaytische Volk ist gar eines harten Hauptes und gar mortlich allezeit gewesen. Darum haben wir Geiseln genommen, die wurden getauft, und besser als im Hause ihrer Aeltern gehalten. (Diese Lüge durfte man wagen, trotz der Amtsberichte eigner Brüder, die, obschon an Gräuel aller Art längst gewöhnt, durch der Geiseln schimpfliche Bedrückung dennoch sich empört fühlten.) Auch wohl 80 alte Samayten, die ihre Kinder nach Marienburg brachten, haben wir getauft; in einer Hungersnoth ihnen Korn und Vieh gesendet für 40000 ungarische Gulden. Immer sind wir süß, freundlich und sanftmüthig mit ihnen umgegangen, sie mögen sagen was sie wollen. Die alte Schlange, der Teufel, hat sie verhezt. (Man nannte den Teufel, aber man meinte Witold.) Schlösser und Kirchen haben sie verwüstet, das Bild des heil. Nikolaus im Felde zu einer Zielscheibe gemacht. Ihr Ungehorsam hat des Ordens Strenge geweckt, ihnen ist überall Recht geschehen."

Auf manche Klagen ließ jedoch der Orden sich gar nicht ein, besonders überging er schweigend seiner Edelmönche weltkundige Tygerwollust. Er hatte wohl Recht, sich der Worte zu bedienen: „sie mögen sagen was sie wollen" denn Niemand nahm sich ihrer an! ihre Jammertöne verhallten an den christlichen Höfen, und nun ergriff Conrad die Waffen gegen Witold, eigne Rache knüpfend an Swidrigalls Beschützung, der als Kaufmann verkleidet nach Marienburg schlich. Freylich hatte man, in dem vor wenigen Jahren geschlossenen Frieden, seiner nicht erwähnt, sondern ohne Bedenken, unedelmüthig, ihn seinem Schicksal überlassen; allein sobald sich neuer Zwist entspann; sobald man ihn als Schreckbild nutzen konnte, vergaß man seiner nicht. Es wurde jetzt ein förmlicher Bund mit ihm geschlossen, in welchem er gelobte: „wenn ihm Gott

CANTON DE VAUD LIBERTÉ ET PATRIE BIBLIOTHEQUE CANTONALE

zu seinen våterlichen Gůtern helfe!“ Alles zu erfůllen, was Witold nur versprochen aber nicht gehalten hatte. Die ausgewanderten Samayten auszuliefern, war ein Artikel des Vertrags.

1403. Ehe noch die Schwerter klirrten, fochten Zungen. Marquard von Salzbach, Comthur zu Brandenburg, schalt den Großherzog laut einen Bösewicht und Verråther, sich erbietend, nebst fůnf andern Rittern, zu einem Zweykampf mit sechs Bojaren. Die Ausfoderung ward angenommen, doch der Kampf verschoben; denn Swidrigall und Conrad, an eines måchtigen Heeres Spitze, hausten schon in Litthauen „mit Gottes Hůlfe.“

Witold, entkråftet durch kaum verschmerzte Niederlagen, und selbst durch neuliche Siege über den Fürsten von Smolensk, war allein zu schwach zum Widerstande. Klagend wandte er sich an den römischen König, doch vergebens. Der heilige Vater nahm seine Boten willfähriger auf; denn Niemand sprach für den Orden, dessen Anwald gestorben war. Eine påpstliche Bulle gebot den Rittern, Friede zu halten. Sie aber sagten: die Bulle sey nicht redlich erworben, und thaten was ihnen gut dünkte. Litthauen wurde gräßlich verheert.

Da begehrte der bedrångte Großfürst, Zeitgewinn suchend, eine persönliche Zusammenkunft mit dem Hochmeister, um Frieden zu schließen. Jagello unterstůtzte das Gesuch. Conrad, in dessen Ohren, selbst unter dem Geräusch siegreicher Waffen, das Wort Friede stets lieblich tönte, war augenblicklich dazu bereit. Er kam zu Schiffe mit vielen Prålaten, Gebietigern und fremden Rittern; am jenseitigen Ufer stand Witold mit seiner ganzen Macht, Tataren, Litthauer, Russen, „als ob es ihm Trotz wäre, und sich nicht zur Freund„schaft ziehen sollte.“ Auch der König hatte verspro-

chen,

chen, sich persönlich einzufinden, oder Vollmacht zu senden. Statt seiner jedoch erschienen nur zwey Boten, mit Credenzschreiben, ohne Vollmacht, und behaupteten trocken: die letztere dem Hochmeister mitzutheilen, sey überflüssig; genug daß man dem Großfürsten sie vorgezeigt habe.

So bedenklich diese Weigerung, jene drohende Stellung schien, so brach Conrad die Unterhandlung doch nicht ab. Samayten foderte er zurück nebst Schadenersatz. Witold erklärte ausweichend: ohne des Königs Bewilligung dürfe er solches nicht zugestehn. „Diese unbefriedigende Antwort hättet Ihr uns wohl schreiben mögen, meinte der Hochmeister, so hätten wir die Reisekosten erspart." Statt freundlicher Gespräche, zum Frieden führend, wurden höhnische Ausfoderungen wiederholt; Ritter und Bojaren vertrieben sich die Zeit mit Zweykämpfen in geschlossenen Schranken.

Daß der Großfürst nur Aufschub suchte, offenbarte sich noch deutlicher, als er zwar einen neuen Tag zu halten begehrte, aber diesen weit hinaus schob. Conrad, mißtrauend, verkürzte die Frist. Indessen ruhten die Waffen. Boten und Briefe wurden hin und her gesandt, Vorwürfe gewechselt. Besonders klagte Witold, daß man seinen ärgsten Feind, Swidrigall, mit zu dem Tage genommen, und dieser gegen ihn Mörder gedungen. Davon wußte der redliche Conrad nichts. „Er ist, so schrieb er, in Treuen zu uns gekommen, die wir auch an ihm beweisen, und wollen noch mögen ihn von uns nicht lassen, ihm wiederfahre denn ein Mögliches. Nur um Versöhnung zu stiften, brachten wir ihn mit."

Blutig würden diese Neckereyen geendigt haben hätte nicht ein neuer Krieg mit Moskau den rastlosen Witold beschäftigt; der König selbst trat ins Mittel. Eine

1404. Friedensunterhandlung zu Raziang ward eröffnet, von der man endlich Früchte hoffen durfte. Jagello, Witold und Conrad fanden sich persönlich ein, von ihren Bischöffen und Räthen begleitet. Von Swidrigalls Ansprüchen war weiter nicht die Rede. Diesen herumirrenden Fürsten hatte der Orden ja nur geschützt, so lange sein Name Vorwand lieh, und abermals ließ er ihn sinken, so bald er nicht mehr nützen konnte.

Ein sogenannter ewiger Friede wurde geschlossen, welcher den alten Vertrag fast in allen Punkten erneuerte. Witold gelobte, den Ungehorsam der Samayten länger nicht zu begünstigen. Wortbrüchigkeit von seiner Seite, die Ritter abermals zum Kriege nöthigend, sollte den Orden mit Polen dennoch in keinen Zwist verwickeln.

Die unglücklichen Samayten wurden Preis gegeben. Den neuen Freunden schmeichelnd, schnitt Witold ihren Schlachtopfern alle Zufuhr ab an Korn, Eisen, Salz; hemmte den Handel in das geächtete Land, und gewann auf diese Weise Conrads Vertrauen wieder. Es schien ihm jetzt auch wirklich ein ganzer Ernst, den Frieden ehrlich zu halten, ja fast mehr zu
1405. thun, als dieser ihm auflegte. Samayten übergab er feyerlich, verbriefte die Entsagung lateinisch und deutsch, zog sein Kriegsvolk aus allen Schlössern und räumte sie dem Orden ein.

Aber die Samayten, das fremde Joch verabscheuend, konnten oder wollten sich nicht überzeugen, daß ihr Landesherr sie ungefragt verhandeln dürfe; sie erwürgten und ersäuften ihre neuen Vorgesetzten heimlich; die Thäter blieben verborgen. Ein strenger Land-Comthur, Martin von Helffenbach, ließ verdächtige Bojaren hinrichten. Allgemeine Gährung war die Folge. Um die Gemüther zu besänftigen, versammelte der Comthur des Landes Edle auf seiner

Burg

Burg Friedberg; in ihrer Mitte führte er den Beweis, jene Enthaupteten habe blos ein verdientes Schicksal getroffen. Allein die Sprache war ihm fremd; der Mund eines Dolmetschers mußte zwischen den Herrn und die Unterthanen geschoben werden. Dieser Dolmetscher — so wird behauptet — verkehrte des Comthurs glimpfliche Worte in häßliche Schimpfreden, vorgebend, jener drohe mit Kerker und Tod. Die erbitterten Samayten bestanden auf Hinrichtung der Ankläger ihrer unschuldigen Brüder. Helffenbach schlug das Begehren rund ab. Der Dolmetscher fügte eine harte Rede hinzu, die, wenn er sie erfand, wenigstens Bekanntschaft mit dem Geist des Ordens verrieth. „Man wird kein Christenblut vergießen, sprach er, um ungläubiger Hunde willen.“ Da brausten die Beleidigten auf, und wurden so verwegen, daß der Comthur, aus Zorn oder Furcht, sie alle verhaftete. Aber der Kerkermeister, ein getaufter Samayte, öffnete bey Nacht seinen Gefangenen die Pforten, bewaffnete sie und zeigte ihnen den Weg zu ihrem schlafenden Tyrannen. Helffenbach verlor sein Leben, sammt der ihm anvertrauten Burg. Alsobald loderte die Flamme des Aufruhrs abermals empor. Die Feste Tobischaym wurde überrumpelt, und ganz Samayten schüttelte die Waffen. Doch kein Verdacht traf Witold, als begünstige er im Stillen die Empörung; denn er zog mit seiner ganzen Macht dem Orden zu Hülfe; auch Polen sandte einiges Volk, und bald traten die Ritter den Samayten siegreich auf den Nacken.

Witold that noch mehr, indem er durch die Seinigen dem Orden, mit schwerer Arbeit, eine Feste erbauen half; und da sie nicht Raum genug hatte, die angehäuften Lebensmittel zu bergen, so verwahrte er diese treulich auf seinem eigenen Schlosse Kauen. Eine Unterredung zwischen ihm und dem Hochmeister

wurde

wurde zwar durch des lezteren Krankheit verhindert, allein Witold suchte wenigstens durch kostbare Geschenke sein freundliches Gemüth zu beweisen, und selbst die Großherzogin wetteiferte darin mit ihrem verwandelten Gemahl.

Conrad, durchdrungen von Dankbarkeit, begnügte sich keinesweges, diese Empfindung blos mit feurigen Worten auszudrücken — (er wünschte unter andern, den Tag nicht zu erleben, an dem es Witold übel ginge —) sondern er bethätigte auch, daß er dachte wie er sprach. Fürst Georg von Smolensk, durch Witold entsezt, wandte sich nach Preußen und Liefland. „Zwischen euch und unsern Vorfahren, hub er an, ist Friede beschworen; dennoch habt ihr euch mit Witold vertragen, wodurch ich meines Hauses verlustig worden."

„Durch den Vertrag mit Witold" versetzte der Hochmeister, „ist der Friede mit euch nicht gebrochen, und was kümmert uns der Verlust eures Hauses?"

„Bittet den Großfürsten, verlangte jener, daß er mein Weib mir wieder gebe."

„Es soll geschehen, versprach Conrad, doch können wir uns auch nicht hoch darein mischen."

„Ich will selber zu euch kommen, schrieb der bedrängte Fürst, um Rath zu holen."

„Es kann nicht seyn, erwiederte der Hochmeister, denn wir leben mit Witold in Freundschaft."

„Wollt ihr gegen mich ihm helfen?" fragte Georg. „Seine Feinde, war die Antwort, sind auch die unsrigen."

Von dieser ganzen Verhandlung unterrichtete Conrad schleunig seinen Bundesgenossen. Mit gleicher Freundschaft und großem Ernst verwandte er sich bey dem Herzog von Stolpe für eine Foderung Witolds, ein Leibgedinge seiner Nichte betreffend, die Herzog Bareims

reims Bettgenossin war. Einen Beweis von zarter Achtung gab er ferner seinem Freunde, indem er, ohne dessen Vorwissen, keine Geiseln aus Samayten nehmen wollte, obschon dieses Landes unbeschränkte Herrschaft ihm zugefallen war. Streitigkeiten zwischen Bürgern 1406. von Crakau und Thorn überließ er Witolds Entscheidung. Gegen die Russen ließ er Ordensvolk unter Witolds Fahnen fechten; und als mit Polen ein Zwist wegen Driesen in der Neumark sich erhob, schrieb Conrad an Witold: er wolle ihm gerne folgen, „und lieber, denn keinem Herrn, der itzund auf Erden lebe.“ Auch noch in seiner lezten Krankheit bewies er dem 1407. versöhnten Feinde ein herzliches Vertrauen, und nahm die Ueberzeugung von einer dauerhaften Freundschaft mit ins Grab, nicht ahndend, daß von Witolds Seite sie nur erkünstelt war, um einen lange verhaltenen Groll gegen Moskau ungehindert ausbrechen zu lassen.

Conrad hatte noch das zweydeutige Glück, die gänzliche Unterwerfung der Samayten zu erleben. Ihre Aeltesten kamen nach Marienburg und baten um das culmische Recht. Aber auch dieser karge Ersatz für Blut und Freyheit wurde ihnen nicht verwilligt, und so verschwand abermals, „mit Gottes Hülfe,“ ein braves, glückliches Volk aus der Reihe der Nationen.

Drit-

Drittes Kapitel.

Polen.

Alten Groll, wegen angetasteter Würde, vergessen auch gute Fürsten nimmer, wenn sie nicht bisweilen, als die Mächtigeren, in großmüthiger Verzeihung Genugthuung finden. Sind sie aber dem Beleidiger an Stärke nicht gewachsen, oder ist ihr Uebergewicht auch nur zweifelhaft, so wäre die Staatskunst thörigt, die auf ihre Freundschaft jemals baute.

Jagello vergaß nie, daß einst der Orden seiner Bewerbung um Hedwigs Herz und Krone widerstrebte. Auch mochte manche Tücke, von ihm selbst mit und gegen den Orden verübt, sein Gewissen belasten, den Groll mehren; denn der Mensch haßt Menschen, wenn, Unrechts gegen sie bewußt, ihr Anblick ihn zwingt, sich dessen zu erinnern; lieber sezt er das Unrecht fort, Beruhigung findend in langer Gewohnheit, die am Ende alles zu Recht stempelt.

Aber auch Hedwig vergaß nie, daß der Gegenstand ihrer ersten Liebe, den sie vielleicht noch oft im Stillen beweinte, des Ordens Freund war und blieb. So lange sie lebte — die holde Königin, der fromme Dankbarkeit nach ihrem Tode sogar Wunder zuschrieb — trat sie als ein Friedensengel zwischen die grollenden Mächte. Ihre kluge, sanfte Vermittelung, bisweilen ihr Ernst, hielten die Schwerter in der Scheide.

Welche zweydeutige Rolle Jagello in den Händeln mit Witold spielte, ist bereits erzählt. Noch manches andere verrieth seine Gesinnung. Mit dem Kaiser

schloß

schloß er ein Bündniß. Wenzel versprach ihm 600 Lanzen, und eben so viel Bogenschützen gegen alle seine Feinde, nur die Churfürsten ausgenommen; das hieß mit andern Worten: gegen den preußischen Nachbar. Es ging ferner ein Gerücht: Jagello sey entschlossen Ungarn anzugreifen, das ihm verschrieben worden mit 150 Innsiegeln der ungarischen Großen. „Das wolle Gott nicht! rief Conrad aus, daß Polen, Rußland, Ungarn, Litthauen eins würden, zumal als der König ist ein neuer Christ, und, wie sie sprechen, der Papst seine Ehe noch immer nicht bestätigt hat. Polen und Türken beschicken sich durch Gesandten, das alles deutet auf einen argen Uffsatz.“ An die Churfürsten ließ er heimlich diese Besorgnisse bringen. Mißtrauen beyder Theile wurde bisweilen unter höflichen Worten versteckt, aber es glimmte fort, selbst in Zeiten wo Ruhe täuschte. Nicht einmal einer angestellten Jagdlust wagte Jagello in Litthauen beyzuwohnen, ohne ein förmliches Geleite des Ordens. Witold begehrte ein solches vom Hochmeister, der ihm antwortete: es sey überflüssig; habe doch der König durch seine Boten versichert, „daß er des Ordens Gönner und gnädiger Herr seyn wolle.“ Darauf sey ohne Bedenken den Unterthanen vergönnt worden, hin und her zu ziehen. Man begehre niemanden Leides zuzufügen, darum sollte Witold selber das Geleite seyn.

1395.

1399.

Auch diese friedliche Aeußerung beruhigte den furchtsamen König noch nicht. Er bestand auf seinem Begehren, und Conrad sandte ihm das Geleite, mit den Worten: „es sey ihm herzlich Leid, daß Jagello ihm nicht traue, doch um seines kranken Glaubens willen erfülle er dessen Wunsch.“

Ein neues Mißverständniß erhob sich wegen polnischer Kirchengüter des Bischoffs von Wladislaw, unter Conrads Herrschaft gelegen, von welchen es hieß:

der Orden wolle ein eignes Bisthum daraus errichten. Conrad widerlegte das Gerücht; ein päpstlicher Legat schlichtete den Handel.

Aber in diesem Jahre starb die holde Königin Hedwig, indem sie ihrem Gemahl eine Tochter gebar. Mit ihr wich vom Könige sein besserer Geist. Er trug groß Leid um sie. Ein ganzes Jahr lang waren Tanz und Saitenspiel aus Polen verbannt. Der Orden verlor eine geprüfte Freundin.

1400. Als die deutschen Reichsfürsten den verhaßten Kaiser Wenzel des Thrones entsezten, da las man, unter andern Beschwerden gegen ihn, auch diese: er habe, aus Geringschätzung des Christenglaubens und dem Reiche zum Schaden, mit Polen sich verbunden, welches die Tataren gegen den deutschen Orden unterstütze.

Pfalzgraf Rupert wurde zum Kaiser gekoren, und kaum war seine Wahl entschieden, als auch schon Jagello eilte, ihn, wie seinen Vorgänger, zu beschwatzen, indem er, in einem langen Briefe, die Ritter als Ungeheuer schilderte. Es gelang ihm nicht, denn der Kaiser bestätigte des Ordens Privilegien, fügte neue hinzu.

Auch in diesem unfürstlichen Kampfe blieb der Orden dem heimlichen Feinde nichts schuldig. Eine bittere Litaney von Klagen wurde allen deutschen Fürsten vorgesungen, und diese Klagen waren zum Theil nur Antworten auf Jagello's kund gewordene gehässige Beschuldigungen. „Seine Kirchen, hieß es, sollen wir zerstört haben? Wir wissen von keinen christlichen Kirchen in seinem Lande. Gibt es deren hie und da, so sind sie doch ähnlicher Hütten als Kirchen. Er rühmt sich seiner neuen Christen, die doch in allem Irrsal ihres alten Lebens taumeln. Seit er König worden,

worden, ist er ein Hammer gewesen der seligen Ritterschaft; Werkmeister, Platen, Helme, Panzer, Geschoß und Pfeile hat er den Ungläubigen ausgetheilt; läßt durch sein Land Söldner ziehen zu ihrem Beystand; übt Litthauer und Russen scharf im Kriege, also daß solche Hülfe nach seinem Tode mehr noch schaden wird als bey seinem Leben. — Er duldet Abgötterey. Wo sind die Früchte seines Christenthums? Heilige lästern; ihre Bilder zerhauen und aufhängen; Christen grausam morden; Friede brechen; Ordensbrüder ohne Absage fangen; Verräther und Abtrünnige schützen: das sind Jagello's christliche Werke. So thut er an uns, dem Frieden zum Trotz, den wir mit Witold geschlossen; uneingedenk der Hülfe, gegen die Tataren von uns geleistet, wo auch viele unserer Brüder ihr Blut vergossen haben."

Oft mochten wohl die Reichsfürsten lächeln, oder auch ihr Gemüth gegen beyde Theile sich empören, wenn die Gräuel, deren man sich wechselseitig anklagte, kaum einen andern Schluß verstatteten, als den: beyde sind der Theilnahme unwürdig. Auch wird selten gefunden, daß jene unaufhörlichen Behelligungen fremder Fürsten besondere Wirkung hervorgebracht. Aufgefodert, redeten sie wohl einmal darein; doch ihre Reden fruchteten so wenig als jene Klagen; ein jeder fuhr fort zu thun, was er wollte oder konnte. Viele Preußen, wallfahrtende Pilgrimme zum römischen Jubelfest, fingen die Polen unter nichtigem Vorwand. Kaum befreyte sie Conrads ernste Foderung. —

Als der Streit mit Witold aufs neue ausbrach, 1403.
nahm auch der König eine drohende Stellung an, und warb den Herzog von Pommern mit hundert Lanzen zu seinem Dienst. Der Friede von Razianz entkräftete 1404.
diese Maßregeln. Nicht allein das Schicksal von Samayten wurde hier bestimmt; auch Jagello und

der

der Orden erneuerten wechselseitig den Frieden, wel-
1343. chen einst Casimir, verzichtend auf Pommern, mit Ludolph König schloß. Conrad gelobte, keinen Bruder noch Verwandten seines Gegners, oder Mißvergnügte, in Preußen zu hegen.

Diese heilsame Auffrischung erkalteter Freundschaft wäre durch den angestrittenen Besitz eines leeren Titels fast verhindert worden. Casimir hatte, wie sichs gebührte, den Titel eines Herzogs von Pommern abgelegt, Jagello hingegen ihn wieder angenommen, und in sein großes Siegel graben lassen. Allerdings konnte das leere Wort einst wieder bedeutend werden, und jenen beliebten dünnen Firniß für Ansprüche leihen, dessen Gewalthaber so gern sich bedienen, wenn vor ihrem Schwerte Billigkeit und Recht verstummen. Der König (wie man sagt, durch seine Räthe verhärtet), gab den Titel nicht auf, und der Friede wünschende Hochmeister ließ ihm gnügen am Wesentlichen, da wenigstens vor der Hand die Aussicht heiter blieb.

1405. Zum Zeichen aufrichtiger Versöhnung folgte Jagello der Einladung nach Thorn, wo, bey seinem Einzug, ein böser Zufall das alte Mißtrauen leicht wiederum hätte erwecken mögen; denn, indem er durch die Straßen ritt, begoß ihn, aus dem Fenster eines Hauses, ein boshaftes oder unvorsichtiges Weib. Dennoch blieb er wohlgelaunt; bat selbst die Verbrecherin los, die man ersäufen wollte; genoß und rühmte Conrads köstliche Bewirthung; sah auch mit großem Behagen einem prächtigen Turniere zu, in welchem ein Pole den ersten Preis errang.

So schien nun endlich die Friedenspalme fest gewurzelt, und, ohne jenen Titel-Streit ferner aufzuregen, bewirkte Conrad, zum Besten eines neu erworbenen Landes, daß der König zwey vergessene Punkte dem jüngst geschlossenen Frieden beyfügte, kraft deren

ren die alte Gränze der **Neumark** anerkannt, und jede Gränzirrung freundschaftlicher Vermittlung über-lassen wurde.

Nur zu bald ergab sich die Gelegenheit, an dieß Versprechen zu erinnern. Jagello begehrte **Driesen** 1406.
in der Neumark, weil dessen Besitzer, ein Ritter Ulrich von der Ost, jederzeit ein polnischer Lehensmann gewesen sey. Die Herzoge Conrad von Oels und Ruprecht von Liegnitz sollten entscheiden. Das lehnte der Orden ab, sich berufend auf seinen Bürgen, den König von Ungarn, dessen Dienstmann der Ritter selbst sich nannte. Auch die Städte der Neumark traten „mit niedergebeugten Häuptern bis zur Erde" vor den ungarischen Monarchen, bittend um Zurechtweisung der begehrlichen Polen, indem den **Aldsaßen** wohl bekannt, daß Driesen jederzeit der Neumark angehört. Zwar hatten schon vor 40 Jahren wirklich die Herren von der Ost ihr Lehn für abhängig von Polen erklärt; weil Mißvergnügen mit Otto des Bayern schwachem Regiment, oder polnische Geschenke sie dazu bewogen. Auch ihr Enkel Ulrich erkannte Polens Oberherrlichkeit, aber als ein minderjähriger, verführter Jüngling, ohne seiner Verwandten Mitwissen; ein Schritt, den er förmlich bereute und widerrief. Dagegen bewies der Orden zu Thorn durch unverwerfliche Urkunden:

Daß Marggraf Waldemar von Brandenburg das angefochtene Land dem Ritter Ulrich verliehen; daß Ludwig der Bayer Privilegien darin ertheilt; daß noch neuerlich König Sigismund von Ungarn es für einen Theil der Neumark förmlich erklärt habe, und daß sich die polnische Gränze am Ufer der **Netze** hin ziehe.

Jagello's Räthen mangelte der Gegenbeweis. Statt dessen versuchte man Gewalt. Starosten, Hauptleute und polnische Bischöffe, sonder Zweifel nicht ohne des Königs Vorwissen, wollten Driesen überrumpeln.

Es

Es wurde noch zu rechter Zeit verrathen. Die Besatzung des Schlosses empfing sie wohlgerüstet. „Da zogen sie unmuthig und in ungutem davon“ so schrieb der Hochmeister an den König von Ungarn, und bat ihn dringend, vor der lästigen Ansprache den Orden zu befreyen; dem ein förmlicher Kauf endlich sein Recht auf Driesen verbürgte.

Kaum war diese Begebenheit aus dem Gedächtniß geschoben, als Jagello schon mit einer neuen Zumuthung ihn behelligte, ein Recht behauptend auf die halbe Drewenz, deren beyde Ufer seit undenklichen Zeiten dem Orden angehörten. Auch hier entschieden unverwerfliche Urkunden, weil Polen seinem Schwerte noch nicht vertraute. So erprobte sich von Jahr zu Jahr die alte Wahrheit: daß kein besiegeltes Pergament feindlichen Sinn wandelt.

Viertes Kapitel.

Dobryn.

Gerechter waren Polens Ansprüche auf dieses Land, dessen Herzog schon seit hundert Jahren sich unter seine Vasallen zählte. Wäre nicht der Orden, gleich einem laurenden Wucherer, stets bereit gewesen auf Pfänder zu leihen, so würde seine Macht nie zu jener Höhe erwachsen, aber auch vielleicht nie untergegangen seyn. Wie manches Land und Ländchen hat er auf diese, mit seiner Stiftung unverträgliche, den Ritternamen entehrende Weise an sich gebracht. Welche Summen mußten da nicht stets bereit liegen, um jeden geldbedürftigen Fürsten zu dem großen Leihhause in

Preußen

Preußen zu locken? und woher kamen diese Summen? waren es Ersparungen oder Erpressungen? — Vielleicht beydes. Gewisser das leztere. Statt mit diesem Ueberfluß wüste Länderstrecken in fruchtbare Gefilde zu verwandeln, wurde er blos benuzt, um nachbarlichen Haß und Neid, oft blutigen Krieg damit zu erkaufen. Denn selten war das in der Noth versezte Land des Verpfänders reines Eigenthum; fast jedes Mal erhuben sich Klagen, Anfoderungen, gerechte, oder so vermeinte Ansprüche; höflich vorgetragen, ernstlich fortgesetzt, drohend wiederholt, bis endlich Waffen entscheiden mußten, und vergossenes Blut des geliehenen Geldes Werth hundertfach aufwog.

Eine solche Quelle bittern Zwistes, der blutig zu enden drohte, war auch das Gränzherzogthum Dobryn, vormals Masovien einverleibt, später an Polen abgetreten, und unbezweifelt gehörig zu diesem Reiche. Als aber Ludwig Polen und Ungarn zugleich beherrschte, gelüstete ihn nach großen, in Ungarn gelegenen Gütern, deren Besitzer, Uladislaus, der schlesische Herzog von Oppeln, einen Tausch gegen Dobryn und Cujavien verwilligte. Aus Achtung oder Furcht vor ihrem Monarchen schwiegen damals die Polen bey dieser Absonderung ihres Eigenthums, vermittelst dessen ein fremder Staat durch Kronsgüter bereichert wurde. Sie schwiegen auch vielleicht, weil der neue Gränznachbar ihnen nicht gefährlich werden konnte. Allein der Herzog, eines wankenden Besitzes sich bewußt, verpfändete bald, um seiner los zu werden, dem Hochmeister Wallenrod die Festung Slotterie, gelegen, wo die Drewenz in die Weichsel fließt, und endlich das ganze eingetauschte Land, ja er lag dem Orden dringend an, es zu kaufen. Daß seine Schritte unrechtlich waren, bewies er selbst durch deren Verheimlichung, indem er sogar zu Verkleidungen sich herab

herab ließ, um mit Wallenrod unbemerkt zu unterhandeln.

Die Polen erlauschten es dennoch und blieben nicht gleichgültig dabey. Der vorsichtige Conrad von Jungingen ahndete wohl, daß ein förmlicher Kauf des Herzogthums in neue Händel ihn verwickeln könne, zumal da des Besitzers Rechte ihm zweydeutig schienen; darum lehnte er den Vorschlag ab. Uladislaus rückte
1395. ihm ein älteres, von Wallenrod erschlichenes Versprechen vor. Conrad war dessen geständig, auch es zu halten erbötig, nur solle der Herzog sein Recht durch Vorzeigung des Hauptbriefes begründen. Vergebens wiederholte er diese billige Foderung in einer Reihe von Briefen, die Urkunde kam immer nicht zum Vorschein; und da sie wirklich nie an's Tageslicht getreten, so muß wohl eine lästige, den Verkauf hindernde Bedindung diese Lichtscheue bewirkt haben. Dagegen machte Uladislaus auf Zinsen Anspruch, die ihm Conrad verweigerte, da er, um das Land zu schützen, viele Brüder daselbst mit schweren Kosten halten müsse. Vermuthlich aber stand, nach des Ordens Gewohnheit, der Ertrag des Pfandes mit dem darauf geliehenen Gelde in keinem Verhältniß.

Nun fing der Herzog an zu drohen, „daß er alle Fürsten und Herren mit der Sache bekümmern wolle.“ Conrad antwortete gelassen: das sey unnöthig, weil der Orden ohnehin sein Begehren zu erfüllen bereitwillig sey, wenn nur zuvor der Hauptbrief ausgeliefert worden. Er solle sich erinnern, wie zu Thorn, vor einem päpstlichen Legaten, die Polen Einspruch gethan, und wie der Orden damals ihn verantwortet. In Kriege wolle man durchaus darum sich nicht verwik-
1397. keln. Der Herzog, ausweichend, berief sich auf Urkunden, dem dobrynschen Adel vom König Ludwig ertheilt. Der Hochmeister wußte nichts davon.

Eine

Eine persönliche Zusammenkunft mit der Königin Hedwig, (zu welcher sie selbst, nicht ihr erbitterter Gemahl, den Geleitsbrief ausstellte) bewirkte keine Ausgleichung. Jagello wollte Krieg. Die Königin suchte es abzuwenden. Ernste Mißhelligkeiten entsprangen daraus, und sie erfuhr die Kränkung, daß einige ihr ergebene Hauptleute abgesezt wurden. Dennoch blieb sie standhaft. „Sie hatte Wohlgefallen an dem Orden," wie Conrad sich ausdrückte. Allein die polnischen Mahnungen, nicht selten mit Drohungen verbunden, belästigten ihn. Seine Antwort stets dieselbe: wir begehren blos unser Geld, und können das Pfand nur dem Verpfänder ausliefern. Auch nicht einmal einige Dörfer, von der Königin in Anspruch 1398.
genommen, wollte er vom Herzogthume trennen.

Witold trat als Vermittler auf, ihn einladend zu 1399.
freundlicher Unterhandlung mit Polen. Er war bereit, doch bedingungsweise: wenn nemlich blos wegen Dobryn unterhandelt werden solle, so sey das überflüssig, denn man habe die Gründe bereits erschöpft. Wolle Polen, mit Bewilligung des Herzogs, den Pfand- 1400.
schilling erlegen, so möge das geschehen in festgesezten Fristen, wenn die Zahlung auf einmal beschwerlich falle, nur müsse der Orden während dem in des Landes Besitz verbleiben. — Die erbitterten Polen fingen den Herzog von Oppeln auf, der indessen Erzbischoff von Culm geworden, als er in sein Bisthum reisen wollte, hielten ihn gefangen; nur auf des Ordens dringendes Verwenden, erhielt er seine Freyheit wieder.

Conrads Festigkeit bewirkte eine Stille von einigen Jahren, bis der Herzog von Oppeln starb. Da regte 1403.
Polen sich aufs neue. Dießmal erklärte der Hochmeister mit einem Unwillen, der ihn fast unbedachtsam, wider seine Gewohnheit, machte; „wir haben uns oft geweigert Dobryn zu pfänden, bis Polen diesen König erhal-

erhalten; da mußten wir Krieg befürchten, und jener Gränze mangelte hinreichende Vertheidigung. Darum willigten wir endlich in des Herzogs Begehren, der es, unangestritten, Tauschweise besessen, auch oft, in Gegenwart des Königs Sigismund und der Königin Hedwig, sein gutes Recht zu erweisen sich erboten. Nun ist er todt, und wir sind schuldig, Dobryn den Erben auszuliefern, wenn sie es lösen wollen oder können. Auch den Polen sey es unversagt, doch nur mit Bewilligung der Erben, und nach geleisteter Zahlung."

Diese Sprache eines rechtlichen Mannes, von der Nachwelt gebilligt, befriedigte die Polen nicht. Von ihnen gereizt, neckte der Bischoff von Plozk den Dobrynschen Adel, Zehnten fodernd, und als Conrad gegen diese Zumuthung sich wacker stemmte, wurde jener Adel in den Bann gethan. Es blieb beym Alten. Jagello wagte nicht das Schwert zu zücken, aber seine lauten Klagen wurden dem Hochmeister unerträglich.
1404. Das schrieb er an die Herzoge von Schlesien, die eigentlichen Erben, und foderte sie auf ihn zu vertreten, wenn er deshalb vor den römischen König gefodert werde. „Wir wissen nicht eigentlich, sprach er, welches Recht ihr auf Dobryn besizt. Habt ihr Schriften darüber, so theilt sie uns mit. Gern wollen wir den rechten Eigenthümern das Land erhalten."

Der Herzog von Sagan zerhieb endlich den Knoten, indem er, wider Willen seiner Mutter und Verwandten, des Ordens Verschreibungen dem Könige von Polen auslieferte, worauf das Herzogthum, gegen Zurückzahlung des Pfandschillings, den Polen friedlich abgetreten wurde. Jagello schien so überzeugt von seinem Rechte, daß er sogar die schuldlosen Bewohner von Dobryn als Aufrührer betrachtete, und seine Verzeihung ihnen weigerte. Doch auf diesem Punkt bestand der wackere Conrad. Die polnischen Räthe, der

Erzbischoff von Gnesen, vereinigten ihre Bitten mit seiner beharrlichen Foderung, und der König gab endlich nach; hielt aber nicht Wort, denn drey Jahre später mußte der Hochmeister noch sehr ernstlich für den Marschall von Dobryn sich verwenden, den, aus dieser Ursach, Jagello's Ungnade drückte.

So verhielt es sich mit dieser, von allen Geschichtschreibern mangelhaft vorgetragenen Begebenheit, bey welcher den Orden (nicht den redlichen Hochmeister) der Vorwurf trift, daß er, unbekümmert um die Rechte des Herzogs von Oppeln, auf die Pfändung sich einließ. Ob es klug gehandelt war, ein wichtiges Gränzland abzutreten? Diese Frage würde eine heutige, alle Moral verhöhnende Politik, sicher verneinen, aber Conrad von Jungingen suchte jeder Zeit die Staatskunst mit ihrer Widersacherin, der Redlichkeit, zu paaren.

Fünftes Kapitel.

Erwerbung der Neumark.

Die Großen der Erde genießen den Vorzug, daß immer dienstfertige Grübler bereit sind, ihren zufälligsten Handlungen wichtige Beweggründe unterzuschieben. Wie mancher Fürst, könnte er seine Geschichte lesen, würde lächeln, sich weise rühmen oder unweise schelten zu hören, wo er keines von Beyden war, sondern blos den Zufall walten ließ. Eben so wurde bisher dem Hochmeister Conrad von Jungingen als kein geringer Beweis der Staatskunst angerechnet, daß er die Neumark käuflich erworben; denn: dadurch

wurde sein Gebiet der deutschen Gränze näher gerückt; Hülfsvölkern Durchzug erleichtert; Polen, im Fall eines Krieges, von neuen Seiten bedroht. Um solche Vortheile zu erringen, mußte ja der Orden diesen Kauf längst gewünscht, dessen Abschluß selbst herbeygeführt haben. Dennoch irrte man. Die Neumark wurde dem Hochmeister gleichsam aufgedrungen; er schlug sie mehr als einmal ernstlich aus.

Dieß schöne Land, in jenen Zeiten bis an das pommersche Gebiet bey Danzig reichend, und über zwanzig bedeutende Städte fassend, war, sammt Brandenburg, viele Jahre hindurch ein Spiel der Schicksalslaune. Was Ludwig der Bayer für seines Hauses Vergrößerung unternommen, hatte geringe Dauer. Nur ein halbes Jahrhundert blieb Brandenburg in den
1363. Händen seiner Nachkommen. Ein Bruderzwist, von Kaiser Carl IV benuzt — (denn was benutzen die Mächtigen nicht?) erzeugte einen Familienvertrag mit dem Hause Luxenburg, kraft dessen Brandenburg, der männlichen Erben ermangelnd, an des Kaisers Söhne fiel, in deren Rechte, wenn auch sie unbeerbt blieben, der Marggraf von Mähren trat. Otto, der lezte Bayer, der Brandenburg besaß, war Carl des IV. Eidam. Er wünschte das Unrecht, seinem Hause zugefügt, wieder gut zu machen; allein der Kaiser, der zuvor in einem lästigen Kriege den Gemahl seiner Tochter ohne Hülfe ließ, eilte jezt bewaffnet herbey, als
1373. es darauf ankam, ihn seines väterlichen Erbes zu be-
1378. rauben. Otto mußte Brandenburg abtreten. Carl gab es sterbend seinem zweyten Sohne Sigismund, doch mit Ausnahme der Neumark, die er dem Dritten, Herzog Hans von Görlitz, vermachte. Wenzel, der Erstgeborne, folgte seinem Vater auf dem Throne, und erfüllte dessen lezten Willen.

Hier

Hier ist der Ort, wo ein leichter Umriß von Sigismunds früheren Begebenheiten Platz finden mag, denn es liegt daran, den Mann zu kennen, der auf des Ordens Schicksal in der Folge so mächtigen Einfluß hatte. Verlobt mit Marien, der Tochter des Königs von Ungarn und Polen, hoffte er beyde Kronen zu tragen. Die jüngere Schwester, Hedwig, entriß ihm die Eine, auf Jagello's Haupt sie setzend. Die ältere, Marie, wurde als König von Ungarn gekrönt. Noch zu jung um die Zügel selbst zu lenken, gehorchten sie und das Reich nur dem Willen ihrer Mutter Elisabeth, deren Herrschaft die mißvergnügten Ungarn abzuschütteln strebten, indem sie den König von Neapel auf ihren Thron beriefen. Er kann, doch nur um die neue Würde mit dem Leben zu bezahlen: Elisabeth ließ ihn meuchelmorden. Sie erntete keine Frucht der bösen That. Johann Hórvath, ein Statthalter in Croatien, rächte seines Königs Tod. Die Mörderin wurde ersäuft, Marie nach Croatien entführt. Jezt flog Sigismund herbey an der Spitze eines Heeres, befreyte seine Verlobte, vermählte sich mit ihr, und blieb im gefährlichen Besitz der ungarischen Krone. Die Wallachen rissen sich los, in der Türken Arme fliehend. Sigismund wurde bey Nicopoli geschlagen, irrte Jahre lang von Reich zu Reich umher, bis die mißvergnügten Großen ihn fingen, einkerkerten, und ihre Krone abermals einem Könige von Neapel antrugen. Aber Sigismund fand Mittel dem Kerker zu entrinnen, besiegte seinen Nebenbuhler, und blieb, nach so manchem Glückswechsel, der unangefochtene Besitzer einer mit Blut befleckten Krone.

1385.

1396.

1401.

Brandenburg war lange ein Opfer seiner Abenteuer. Immer geldbedürftig verpfändete er es an den Marggrafen von Mähren, und dieser wiederum an den von Meißen; die Neumark zwar stets ausgeschlossen, die

jedoch

jedoch kein besseres Schicksal traf, obgleich Carl der IV. seinen Söhnen jede Veräußerung streng untersagt und hoch verpöhnt hatte.

1394. Auch sie wollte Herzog Hans von Görlitz dem Orden verpfänden oder verkaufen. Conrad hatte wenig Lust dazu, und da vollends Marggraf Jost von Mähren, als möglicher Erbe von ganz Brandenburg, Widerspruch laut werden ließ; gab der Hochmeister augenblicklich den Gedanken auf. Vergebens lockte ihn der
1395. Marggraf von Meißen, das unvertheidigte Land sich zuzueignen. „Mein Orden hat genug zu thun," war seine Antwort, „um gegen die Ungläubigen sich zu erhalten, die mächtig von den Polen gestärkt werden."

Nach Hans von Görlitz Tode erbte Sigismund
1396. auch die Neumark, und, Conrads Redlichkeit vertrauend, übergab er sie seinem Schutze. Der neue Schirmherr entsprach diesem Vertrauen, blieb noch
1397. immer so weit entfernt von eigennützigen Absichten, daß er nicht einmal Geld darauf leihen wollte. Noch vier
1401. Jahre später wiederholte er diese Weigerung, entzog sogar dem Lande seinen Schutz, weil der Orden ohnehin der Kriege nicht ermangele. Allein der schlaue Sigismund ergriff jezt andere Mittel, um zu diesem Ankauf den Hochmeister gleichsam zu zwingen. Er ließ nemlich, durch den siebenbürgischen Woywoden Stibor, die Neumark dem Könige von Polen anbieten, und der
1402. Handel wurde geschlossen um den geringen Preis von 10000 Mark polnischer Münze, die, zum Theil, der Käufer sogleich entrichtete. Ernst war es dem Könige von Ungarn nicht damit, denn er hatte gute Ursachen, lieber dem Orden das Land zu gönnen, den er, als Gegengewicht in der polnischen Wagschale, mehr begünstigte.

Um dieselbe Zeit feilschte der Herzog von Stettin um die ausgestellte Waare.

Jezt

Jetzt erwachte Conrad endlich und begriff, daß die Neumark, in Jagello's Besitz, ganz Preußen mit polnischer Gränze umzingeln würde, bis an die Staaten der pommerschen Herzöge, die ohnehin den Polen geneigter waren als dem Orden. So oft künftig aus Deutschland Kriegsscharen ihm zuziehen wollten, mußten sie zuvor mit gewaffneter Faust den Weg sich bahnen. Diese Betrachtung mochte ihn wohl bestimmen, endlich selbst als Käufer aufzutreten; nicht bloße Gefälligkeit gegen Sigismund, wie er vorgab. 1402. Vielleicht wirkten auch die Bitten der neumärkischen Einwohner mehr auf ihn, als die Gesetze der Staatskunst, die weder ihm, noch dem Könige von Polen einzuleuchten schienen; denn auch dieser beging einen unbegreiflichen Fehler, als er dieß wohlgelegene Land sich entschlüpfen, und an Zurückgabe des Vorschusses ihm genügen ließ. Vielleicht — und diese Vermuthung stimmt ganz mit Conrads Charakter — entschloß er auch nur deshalb sich mit Widerwillen, weil er, um die Kaufsumme von 60000 ungarischen Gulden zu entrichten, seine Unterthanen, selbst die neuerworbenen, mit schweren Auflagen drücken mußte. Er that es, bestätigte des Landes Freyheiten und empfing die Huldigung.

Noch hatte Sigismund das Wiedereinlösungsrecht sich und seinen Erben vorbehalten; doch er selbst erschwerte dessen Ausübung, indem er neue Summen so oft als möglich auf die Neumark lieh. Später, als Kaiser, übertrug er dem Hochmeister das unbeschränkte Eigenthum, weil der Orden dem Reiche wie der Kirche zum Schilde diene.

Allein der Kauf erlitt noch manche Anfechtung. 1403. Marggraf Jost von Mähren äußerte laut seine Unzufriedenheit, und widersprach förmlich. Polen foderte Driesen mit Trotz und Ungestüm. Der Marggraf von

von Meißen machte Anspruch auf Cüstrin, als ihm
1404. verpfändet. Otto von Kettelitz begehrte Tankow; dasselbe that ein Pole, Wirsiband. Der Johanniterorden wollte nicht aus dem Besitz von Czantoch weichen. Der Herzog von Stettin beeinträchtigte die
1406. Gränze. Der Erzbischoff von Gnesen maßte sich Be-
1407. sitzungen an. Die Herren von Quitzow plünderten das unglückliche Land, das zu gleicher Zeit ungewohnte Steuern trug und von seinen Vögten hart bedrückt wurde.

Alle gerechte und ungerechte Ansprüche verwies der Hochmeister an Sigismund, der hingegen die bedrückten Unterthanen in Schutz nahm, und ernste Ermahnungen dem Orden zufertigte. Freundlich und fast klagend schrieb Conrad an die Neumärker: warum habt ihr nicht zuvor euch an mich gewendet, ehe ihr Hülfe bey dem alten Herrn suchtet? Nie war mein Wille, mehr euch aufzubürden, als ihr vormals geleistet. Der Vogt soll, nach vorhergegangener Beprüfung, euren Beschwerden abhelfen.

Ob das geschehen, ist unbekannt. Conrad meinte es redlich; aber die Regierungsform des Ordens war nun einmal so grundfehlerhaft, daß jeder Comthur oder Vogt ungestraft den kleinen Despoten spielen durfte.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Gothland und die Vitalienbrüder.

Die nordische Semiramis, Margarethe von Dänemark, besiegte den unglücklichen Albrecht von Schweden, der Freyheit und Krone zugleich verlor. Nur Stockholm war ihm treu geblieben. Die Dänen belagerten es. Da rafften sich die Herzoge von Mecklenburg auf, um wenigstens diese Stadt ihrem gefangenen Vetter zu erhalten. Es gelang. Mit gleichem Eifer trachteten sie nach seiner Befreyung. Der Hochmeister und sieben Hansestädte wurden aufgefodert, mitzuwirken. Die Frucht vereinter Bemühungen war ein Vergleich, kraft dessen die Pforten von Albrechts 1395.
Kerker sprangen, obschon unter harten Bedingungen.

Eine Frist von drey Jahren wurde ihm bewilligt zur Aussöhnung mit der stolzen Königin. War diese fruchtlos abgelaufen, so sollte er als Gefangener sich wiederum stellen, oder mit 60000 Mark Silbers die Freyheit erkaufen, oder seiner Krone gänzlich entsagen, und was ihm noch in Schweden übrig bliebe, in die Hände seiner Feindin liefern. Dafür verbürgten sich Lübeck, Stralsund, Greifswalde, Thorn, Elbing, Danzig, Reval. Die hohe Achtung, welche die vier letztern, des Ordens Herrschaft unterworfenen Städte errungen hatten, bezeugt ihren blühenden Handel.

Lübeck und Danzig besetzten Stockholm mit ihrem Kriegsvolk. Drey Jahre verflossen. Albrecht vermochte weder die herrschsüchtige Königin zu beugen, noch

noch das Lösegeld aufzutreiben. Seufzend willigte er in die Uebergabe von Stockholm.

Ganz Schweden huldigte der glücklichen Nebenbuhlerin, welche nun drey Kronen auf ihrem Haupte vereinigte. In der Geschichte glänzt diese wichtige Begebenheit unter dem Namen der calmarschen Union.

Zu der Zeit, als die mecklenburgischen Herzoge bewaffnete Hülfe nach Schweden sandten, ahndeten sie nicht, daß ihr wohlgemeinter Versuch, einen Unglücklichen zu retten, keine andere Folge haben würde, als das Entstehen einer furchtbaren Räuberbande, die dreyzehn Jahre lang den Handel der Ostsee vernichtete, und ihre Wellen mit Blut färbte. Jene Schiffe, von den Herzogen mit Lebensmitteln für das belagerte Stockholm befrachtet, nutzten bald eine Verwirrung, die ihnen Straflosigkeit verbürgte, verwandelten sich in Seeräuber, den ehrlichen Namen Vitalienbrüder von ihrer ersten Beschäftigung beybehaltend, so wie in Frankreich Söldner, zu Räuberhorden ausgeartet, den edlen Namen ihres ersten Anführers Armagnac noch lange mißbrauchten.

Diese Flibustier der Ostsee — weil sie anfangs nur auf die verhaßten Dänen lauerten — fanden im Norden Deutschlands offene Häfen, Schutz bey Fürsten; denn vor dem Wunsche, einen gefürchteten Machthaber zu schwächen oder zu necken, schwieg das Völkerrecht. Dem Beobachter preßt die Geschichte aller Zeiten das Bekenntniß ab, daß zu Verbreitung des Guten strenges Gebot, zu der des Bösen nur Duldung vonnöthen ist, weil das Böse mit des Menschen Neigung im Bunde steht. Durch Duldung wuchs jene Räuberbande schnell zu einer furchtbaren Stärke heran, und vereinte Waffen mächtiger Verbündeten

bündeten konnten in einer Reihe von Jahren sie nicht wieder ausrotten.

Die Vitalienbrüder, mit welchen, zu seiner Schande, sogar Prinz Erik, König Albrechts Sohn, in Verbindung trat, bemeisterten sich der Insel Gothland und machten sie zum nordischen Algier. Schiffe aller Nationen wurden geplündert; wer die Ostsee befuhr, war ihr Feind. Preußens Handel litt unsäglich. Mangelte es den Räubern an Lebensmitteln, so führten selbst dänische Unterthanen ihnen solche zu; denn Reichthum, gleichviel wie erworben, kauft ungehindert überall wessen er bedarf, gingen auch Ehre und Treue mit in den Handel.

Endlich beschloß der Hochmeister, dem Unfug zu steuern. Eine Flotte, wie Preußens Häfen sie noch nie erblickt, trug 4000 Krieger auf die Insel Gothland, Ritter Conrad von Biberau war ihr tapferer Anführer. Wisby, die blühende Handelsstadt, durch Gewalt zum Raubnest herab gewürdigt, wurde erobert, und seinen ehrlichen Bürgern, sammt allen bisher gelähmten Freyheiten wieder gegeben. Die Köpfe aller gefangenen Seeräuber fielen unter dem Henkerschwerte. 1397.

Dennoch wurde diese Hydra nicht vertilgt, denn die meisten Räuber schwärmten auf der See herum, entgingen dem verdienten Schicksal, und nöthigten den Hochmeister, eine starke Besatzung auf der Insel zu lassen, deren Unterhalt Bürgerschaft und Rath zu Wisby übernehmen mußten.

Conrads Vorsicht rechtfertigte sich nur zu bald. Begünstigt von der Gesetzlosigkeit, die, nach der calmarschen Union, noch in Schweden fortwährte; geschützt von Fürsten und Herren, ja sogar von Stralsund, einer Bundesschwester der Hanse; erhuben die Räuber ihr vogelfreyes Haupt kühner als jemals. Bestürzt

1398. Bestürzt traten die Hansestädte zusammen, und rüsteten eine mächtige Flotte aus, die den schönen Namen Friedeschiffe führte, weil sie den Frieden auf der Ostsee erhalten sollte. Zwey Admirale, mit großer und kleiner Gerichtsbarkeit, ernannte der Hochmeister. Die Königin Margarethe selbst versprach, durch einen Theil ihrer Seemacht die Bundesflotte zu verstärken. Von allen Seiten verfolgte man die Räuber mit Erbitterung. Doch eine seltsame Begebenheit verzögerte abermals ihren Untergang.

Die Bundesgenossen hatten ihre Häfen verlassen, um Räuber aufzuspüren, und sahen nun, wie Menschen pflegen, überall nur was sie suchten. In jedem fernen Segel erblickten sie ein Raubschiff, und bemeisterten sich desselben ohne weitere Nachfrage. Dieß Schicksal traf unter andern auch dänische Fahrzeuge, die in gleicher Absicht kreuzten, und manchen braven Edelmann trugen. Sie näherten sich den Friedeschiffen, ohne Arges zu befürchten. Ihre Besatzung wurde ermordet und über Bord geworfen.

Entrüstet verweigerte die Königin fernere Hülfe und foderte Genugthuung. Die Verwandten der Erschlagenen empfingen 4000 Mark. Zwey hundert Arme mußten gekleidet, Seelmessen gestiftet, fromme Pilger nach Palästina gesandt werden, ehe es gelang, den Zorn der Königin zu entwaffnen.

Diese Begebenheit machte die Verfolger muthlos, die Verfolgten keck. Manche Räuber entwichen jetzt
1399. dem Angriff unter dänischer Flagge. Einst geschah es, daß Lübecker und Preußen vereinigt in der Ferne zwey fremde, wohlgerüstete Schiffe gewahrten. Die Lübecker sandten ein Boot, um zu fragen: woher? was für Volk? warum bewaffnet? — Statt der Antwort gaben die Unbekannten Feuer auf das Boot. Alsobald rückten die Schiffe der Lübecker vor, und wieder-

wiederholten drohend ihre Frage. Wir sind Dänen, hieß es jetzt, ausgesandt, die Ostsee vor Räubern zu schützen. Das glaubten die Lübecker und wandten um. Aber die Preußen trauten nicht, näherten sich, erkannten Vitalienbrüder, griffen hastig an, eroberten die Schiffe, ohne Beystand ihrer Gefährten, welche dafür, nach erfochtenem Siege, mit bittern Vorwürfen überhäuft wurden.

Die Lübecker warnten, man solle mit den Gefangenen glimpflich verfahren, um nicht wieder Dänemark zu reizen. Man kam überein, auf Wisby zu landen, und dort die Gefesselten in einer Kirche auszustellen, ob etwa ein geplünderter Kaufmann gegen sie zeugen werde. Es geschah, und nicht Einer, sondern viele Kläger traten auf, deren geraubtes Gut in den eroberten Schiffen man wirklich fand. Auf der Stelle wurden jetzt die verkappten Räuber von den Preußen zum Tode verurtheilt. Dennoch widersetzten sich die Lübecker der Hinrichtung, und als sie deshalb, nach Gebühr, Verräther gescholten wurden, kam es zwischen den Verbündeten selbst zu einem blutigen Scharmützel. Die Lübecker flohen endlich auf ihre Schiffe, allein die Preußen bestiegen erbittert auch die ihrigen, und man lieferte sich ein Seetreffen, dem nur die Nacht ein Ende machte. Am andern Morgen wurden die Vitalienbrüder hingerichtet, und über Bord geworfen. Aus dieser Begebenheit wird begreiflich, wie, so viele Jahre hindurch, die Ostseeräuber, stets verfolgt, dennoch unvertilgt bleiben konnten. Der Kampf glich dem der welschen Banditen gegen Sbirren, oder englischer Schleichhändler gegen Zollbeamte. Von einer Seite ward für Leben und Freyheit gefochten, von der andern für lauwarme Pflicht.

So bald der Orden Gothland erobert hatte, meldete sich König Albrecht, um die Frucht davon zu ernten.

ernten. Er foderte sein Eigenthum zurück, oder dessen Werth, 9000 englische Nobel. Mit Recht erwiederte Conrad: „die Insel war nicht mehr in Eurer Gewalt. Wir haben sie den Räubern abgenommen. Während die zu Wisby hausten, habt ihr still gesessen. So ist nun Gothland unser durch das Schwert.“ Als jedoch Herzog Ulrich von Mecklenburg den Orden deshalb mit Krieg bedrohte, fand der Hochmeister gerathener, mit der begehrten Summe den König abzufinden.

Margarethe sah nicht gleichgültig die Insel im Besitz des Ordens. Fast im selben Augenblicke, da
1398. sie den Freundschaftsbund mit ihm schloß, dachte sie auch schon auf einen Angriff, und vergebens bat der Hochmeister, mit dem siegreichen Schwert in der Faust, „sie wolle nicht ungnädig seyn,“ gern trete man die Insel jedem ab, der ein Recht dazu erweisen könne. Er wurde gewarnt, die Königin suche Rath und Hülfe gegen ihn. „Unbegreiflich,“ war seine Antwort, „wir sind gut mit ihr. Wäre es wegen Gothland, von da, zum allgemeinen Besten, wir die Räuber vertrieben, so haben wir das Land in somelicher (solcher) Weise nicht eingenommen, daß wir vermeinen, es jemanden vorzuenthalten, der Recht dazu hat.“

Aber auch der Orden hatte sich ein doppeltes Recht erworben. Die Insel war seine Eroberung, sein Pfand. Margarethe achtete dessen nicht. Sie foder-
1399. te Gothland als zu ihrem Reiche gehörig. Conrad rief den König auf, ihn zu vertreten, laut seiner Verschreibung. Albrechts ausweichende Antwort sandte
1400. der Hochmeister nach Dänemark mit der Bemerkung: daß sie ihm selbst nicht gnüge, und er die Mahnung ernstlich wiederholen wolle. Viele Briefe wurden Jahre lang zwischen den drey Mitbuhlern um die Insel gewechselt, doch in freundlichen Worten, und die Königin

Königin begleitete manches ihrer Schreiben mit Geschenken. Conrad berief sich stets auf die bezahlte Summe, wie auf die großen, zum Schutz des Ostseehandels aufgewandten Kosten. Verstellte Freundlichkeit wiegte seine Vorsicht nie in Schlummer. Gothland wurde beschatzt, um 85 Weppner zu besolden, deren Zahl (so schrieb er an den Rath zu Wisby) jetzt 1401.
zu verringern nicht an der Zeit sey.

Man beschloß, durch Machtboten die Unterhandlung fortzusetzen: Albrecht versäumte den angesetzten Tag. Das verwies ihm Conrad hart, mit den Worten: „Ihr bittet uns, Euch nicht zu enterben. Solches kommt uns nimmer in den Sinn. Aber wegen Gothland in schwere Kriege den Orden zu verwickeln, das muthet uns nicht zu. Dänemark nicht allein, auch Pommern und Schleswig drohen mit den Waffen. Wenn ihr, laut eurer Verschreibung, uns nicht vertretet, so haben wir euch auch nichts gelobt noch versiegelt, sondern müssen darauf denken, wie wir ohne Krieg den Zwist beendigen. Die harten Mahnungen können und mögen wir nicht länger dulden."

Mit gleichem Ernst schrieb er an die schwedischen Städte, sie erinnernd, wie viel der Orden vormals zu Befreyung ihres Herrn beygetragen. Oft und 1402.
dringend wiederholte er seinen alten Spruch, doch stets ohne Erfolg.

Ein seltsames Abenteuer, das in diesem Jahr sich zutrug, hätte leicht einen minder redlichen Mann verleiten mögen, der Feindin weh zu thun. Einige Kaufleute fanden, nicht weit von Graudenz, einen kranken Mann, in dessen Zügen sie den längst verstorbenen dänischen Prinzen Olaus zu erkennen glaubten. Der Kranke selbst läugnete es; doch Verstandesschwäche oder thörigte Hoffnung bewogen ihn endlich, die aufgedrungene Rolle zu spielen. Man führte den Afterprin-

terprinzen nach Danzig, ehrte ihn hoch, lieh ihm Geld. Er ließ ein dänisches Reichssiegel stechen, und schrieb an die Königin, als an seine Mutter: gern habe er dürftig bleiben wollen, allein der Papst habe ihn gezwungen, sein Reich zu fodern. Margarethe begehrte, ihr den Mann zu schicken, den sie mit Freuden aufnehmen wolle, wenn sie ihren Sohn in ihm erkenne. Der Hochmeister, statt die Gauckeley zu begünstigen, sandte den Mitwerber um die dänische Krone, von einigen Ordensherren begleitet, nach Calmar. Da ergab sich bald, er sey kein Schwede, nicht einmal der Sprache kundig. Er selbst bekannte nun, sein Vater heiße Wolff, er sey geboren in einem Dorfe bey Eger; man habe ihn zu diesem Abenteuer gedrungen, als ihn Jedermann, und endlich er sich selbst, für einen König gehalten. Margarethe verurtheilte den Unglücklichen zum Tode. Alle Briefe, die er an sie geschrieben, wurden rings um einen Scheiterhaufen gehängt, er selbst gekrönt ins Feuer geworfen. Seine mitgebrachten Kleinodien erbte ein Kloster, denn die Königin wollte nichts von ihm behalten, das Siegel ausgenommen, welches sie zerschlagen ließ. — Verächtlich schien der Nebenbuhler, aber wie, wenn Conrad, statt ihn auszuliefern, Schutz ihm angedeihen ließ? — Durch wie manches Beyspiel warnt die Geschichte vor Abenteurern, die der Schutz einer feindlichen Macht zu furchtbaren Nebenbuhlern erhob. Margarethe schien doch nicht zu glauben, daß sie dem Orden verpflichtet sey; obgleich das unterlassene Böse fast immer das einzige Gute ist, welches Regenten einander erzeigen. —

1403. Der Insel Gothland wurden ihre Söldener lästig. Wisby bat um Verminderung derselben. Conrad willigte in das Begehren, „aber,“ fügte er warnend hinzu,

hinzu, „seht euch vor! wenn ihr plötzlich Hülfe bedürft, so können wir euch so bald nicht entsetzen.“

Er hatte Recht. Margarethe fing an zu drohen. Noch immer suchte Conrad ihren Zorn und dessen Folgen dem Könige zuzuschreiben, dem es zum Vergleiche am guten Willen, zum Kriege an Macht gebrach; denn er selbst erklärte, er habe keine Schiffe, um Gothland zu retten.

Endlich war die Geduld der Königin erschöpft. 1404.
Ein zahlreiches Kriegsheer landete auf der Insel, belagerte Wisby und suchte dessen Wälle zu untergraben. Alsobald zeigte der Hochmeister, daß nicht Furcht die Quelle seiner Nachgiebigkeit war. Zuerst verbot er allen Handel nach Gothland, und meldete solches den Hansestädten, mit dem Zusatz: „der Orden könne das Land mit Ehren nicht lassen.“ Den König von Schweden foderte er auf, das Schwert zu ziehen. Der schützte eigene Fehde mit Brandenburg vor. Ohne Verweilen führte Conrad ein Heer von 15000 Mann zum Entsatz von Wisby. Sein Kriegsvolk schlug und wurde geschlagen, aber es behielt die Oberhand und erreichte seinen Zweck.

Die königlichen Schiffe, wohl 200, wurden zerstört. Dem dänischen besiegten Heere vergönnte Conrad einen kurzen Waffenstillstand, um seine Niederlage der Königin zu melden und Verhaltungsbefehle zu erbitten. Indessen wurde dem Sieger die neuerbaute Feste Slyt, mit Geschütz wohl versehen, übergeben, von ihm geschleift und verbrannt. Bald darauf schloß Margarethe auf Gothland, in Gegenwart der hanseatischen Gesandten, mit Conrad einen Beyfrieden bis Johannistag.

Der Burgermeister von Stralsund erbot sich zum Vermittler. „Wir können Euch darauf nichts antworten,“ erwiederte Conrad. „Gern wollen wir das

Land dem abtreten, von dem es uns verpfändet worden. Die Königin hat ohne Absage die Insel überfallen, Wisby belagert; darum scheint es, daß sie nicht blos nach dem Lande, sondern zugleich nach des Ordens Ehre trachtet. Der Krieg ist uns leid, um des Handels willen, das weiß Gott, allein wir können nicht anders."

Indessen wendete er sein Antlitz nie von einer friedlichen Aussicht in die Ferne; und, da auch Margarethe geneigt schien nachzugeben, so sandte er einen
1405. Vogt des Ordens an König Albrecht, mit der Drohung, ihn vor das Reich zu laden. Der Bedrohte suchte Ausflüchte, gab seiner Verbriefung eine andere Deutung, erklärte kühl, er wolle selbst mit Margarethen unterhandeln. Sogleich erbot sich der Ordensgesandte, mit des Königs Friedensboten nach Dänemark zu ziehen. Albrecht wollte keine Zeugen, denn er hatte Lust, getrennt vom Orden, nur seinen eignen Vortheil wahrzunehmen. Der Königin größere Seele handelte offener, sie theilte dem Hochmeister Alles mit. „Wer soll den Orden entschädigen?" fragte Conrad, „davon steht nichts in dem entworfenen Vergleiche. Auch ist unerwähnt geblieben, wie ihr verfahren wollt mit den Bewohnern der Insel? damit diese nicht für ihre Treue schlechten Lohn empfangen."

Um diese Zeit mischte sich noch ein Vierter in das Spiel, Herzog Johann von Mecklenburg, der den Hochmeister durch ehrenrührige Vorwürfe reizte. Conrad führte ihm zu Gemüthe: „daß sein Vetter Albrecht versprochen, in eigener Person ins Feld zu rükken, gegen Jeden, der Gothland entwältigen wolle; darum dürfe man den Orden nicht an seine Ehre mahnen. Die Königin unterrichtete er sogleich von dem neuen Auftritt. Auch dieser Herzog hatte die Verpfändung besiegelt, und das Einlösungsrecht sich vorbehal-

behalten, darum wurde sie warnend erinnert, dem Gegner auch die Vollmacht seines Vetters abzunöthigen.

Dennoch rückte die Unterhandlung dem Ziele nicht näher. Freylich schienen Albrecht und Margarethe sich verständigt zu haben, allein ohne Rücksicht auf des Ordens gerechte Ansprüche. Bald schrieb die Königin dem Hochmeister ziemlich schnöde: „Fodert Euer Geld von dem, der es empfangen;" bald wiederum: „habt ihr nicht selber mir entboten, es sey um Geld Euch nicht zu thun?" — Conrad läugnete das nicht; aber sie hatte seitdem die Insel mit Krieg überzogen, preußische Schiffe sammt ihren Gütern entführt. Darüber klagte er oft und bitter. 1406.

Eine Unterhandlung zu Calmar zerschlug sich. Die Gothländer baten den Hochmeister dringend, sie nicht abzutreten. „Kann es mit Ehren nicht anders geschehen," vertröstete er sie, „so werden wir doch treulich für euch sorgen." Indessen befahl er ihnen, schnell zwey Festen zu erbauen, um die Landleute im Nothfall zu bergen; auch den Hafen wohl zu bewahren, weil es mißlich um den Frieden stehe.

Endlich mußte der Königin Stolz Conrads Festigkeit weichen. Als die von Wisby, ein Jahr später, jene ängstliche Bitte wiederholten, da dankte der Hochmeister herzlich für ihre Zuneigung, verband mit seinem Danke das ehrenvolle Zeugniß, daß sie als biderbe Männer sich betragen; doch sey die Insel nunmehr vom König Albrecht an Dänemark übergeben, und dort erbiete man sich, den Orden zu befriedigen; darum könne des Landes Räumung mit Ehren nicht länger verweigert werden. 1407.

Aber den Bewohnern hielt er redlich Wort, wie jenen zu Dobryn. Als seine Gesandten nach Calmar zogen, um die bewilligte Zahlung zu empfangen, lan-

 beten

deten sie zuvor auf Gothland, nahmen Abgeordnete der Insel mit sich, und sprachen vom Throne der Kö-
1408. nigin kräftig für Gothlands Freyheiten. Margarethe gewährte, zahlte und nahm friedlich die Insel in Besitz.

Also endigte der lange Kampf, in welchem Macht, Ohnmacht und Redlichkeit, jede nach gewohnter menschlicher Weise, trotzig, schleichend und offen, ihren Zweck verfolgten, verfehlten, erreichten.

Siebentes Kapitel.

Das Erzbisthum zu Riga.

Es war von Anbegin ein fester Zweck des Ordens, die geistliche und weltliche Macht in sich zu vereinen; mit derselben Hand, die das Schwert regierte, auch die Himmelspforte zu öffnen; denn ungestrafter wird das Zeitliche von dem geraubt, der das Ewige freygebig spendet. Darum blieb das Zwitterwesen eine kostbare Eigenschaft dieser Edelmönche, weil es sie berechtigte, je nachdem ihr Vortheil heischte, bald nach dem Schwerte, bald nach dem Krummstabe zu greifen. Schon unter Wallenrod war es dem Orden gelungen, dem Stifte Oesel ein Geschöpf seines Willens aufzudringen, und bald darauf entspannen sich willkommene Händel zwischen dem Meister von Liefland, Wennemar von Bruggeney, und dem Erzbischoff zu Riga, Johann von Sinten. Als der Letztere den Besitz von Riga rechtlich, aber fruchtlos foderte, ergriff er, mit Gewalt ihn zu erringen, ein verzweifeltes Mittel: er trug dem Großfürsten von Litthauen ein Bündniß an, und wollte seine festen Schlösser mit ihm theilen.

Daß

Daß der Antrag einem alten Ordensfeinde willkommen seyn werde, mußte wohl der Erzbischoff vermuthen; aber sein Schicksal hatte ihm die günstige Stunde versagt. Ob rauhe Großmuth, ob geringes Vertrauen in des Prälaten Macht oder Recht, den Großfürsten leiteten, ist unbekannt: er verrieth den Anschlag, mißbrauchte sogar des Bischoffs eigne Briefe. Dadurch wuchs Erbitterung. Vom Schwert verlassen, griff der Prälat zu der treuen geistlichen Waffe: der Bannstrahl blitzte. Der Magistrat zu Lübeck, von seinem Bischoff unterstützt, wollte vermitteln, nicht ahndend, daß die gierigen Edelmönche keinen Mittler begehrten. Der rigische Thumpropst, der Friedensbote, wurde aufgefangen und verhaftet. Da fürchtete der Erzbischoff mit Recht, daß seines Amtes Heiligkeit, nicht seine Person vor Frevel schützen werde. — Darum entfloh er nach Lübeck.

Alsobald erklärte Wennemar das Erzbisthum für erledigt, und bemächtigte sich aller dessen Güter. Um zu Rom für diesen kühnen Schritt Verzeihung, ja Billigung zu erhalten, wählte er ein längst erprobtes Mittel: das Versprechen, den Raub mit der päpstlichen Kammer zu theilen. Das bewirkte ohne Säumen ein Belobungsschreiben des heiligen Vaters, und der Orden erreichte sein großes Ziel, denn Johann von Wallenrod, ein Bruder des Hochmeisters, ein Mitglied des Ordens, wurde zum neuen Erzbischoff ernannt. Doch seines Stuhles r u h i g e n Besitz konnte er nicht so leicht erringen.

Zwar, der Verdrungene richtete wenig aus, obgleich beschützt vom Kaiser Wenzel, der auf alle Ordensgüter in Böhmen Beschlag legte, und den Papst ersuchte, den Bannstrahl zu schleudern. Bonifaz IX. befriedigte den Kaiser, indem er dessen Schützling zum Patriarchen von Alexandrien erhub. So trat ein Nebenbuh-

benbuhler von der Bühne ab. Doch ein Anderer, gefährlicher als dieser, nahm sogleich dessen Stelle ein. Das Thumkapitel zu Riga, dessen bedrohte Glieder zum Theil in der Irre herum schweiften, versagte dem eingedrungenen Hirten Gehorsam, und vollzog, durch die Wahl des Pommerschen Prinzen Otto, eines Knaben von vierzehn Jahren, einen schon längst gefaßten, einst vom Hochmeister selbst gebilligten Beschluß. Der nicht machtlose Vater des Prinzen bot alles auf, um das fette Stift seinem Sohne zu erringen. Kaiser Wenzel stand ihm redlich bey, indem er mit großem Nachdruck das Erzbisthum für ein Reichslehn erklärte. Diese Behauptung hätte sonder Zweifel den heiligen Vater in den geistlichen Harnisch gejagt, wären nur die versprochenen Einkünfte vom Orden richtig abgeliefert worden. Zögerung mit einem solchen Hauptbeweis aller Rechte, im Gegensatz mit der klugen, schnellen Freygebigkeit des Pommerschen Herzogs, bewirkten in den päpstlichen Maßregeln ein dem Orden gefährliches Schwanken. Bonifaz empfahl das Stift dem Schutz des Kaisers, und nahm sich seiner Edelmönche vor der Hand nicht weiter an.

Jetzt blieb dem Orden kein anderer Ausweg, als den Kaiser zu gewinnen. Dem genügte an der Ehre, für den Oberlehnsherrn der rigischen Kirche förmlich anerkannt zu werden, und um diesen Preis verkaufte er sein Schweigen.

1395. Herzog Suantibor ließ sich noch nicht abschrecken. Seine lauten Klagen erschollen an fremden Höfen. Der Hochmeister wurde von Fürsten und Herren durch Ermahnungen bedrängt, die zuweilen bitter klangen. Herzog Steffen in Bayern und Pfalzgraf bey Rhein, lehnte sich besonders gegen Anmaßungen auf, die der rechtliche Conrad von Jungingen zwar vertheidigen

mußte,

mußte, aber schwerlich würde gut geheißen haben, wenn unter seiner Regierung der erste Schritt geschehen wäre. Jezt schrieb er nach Bayern: „der Orden, dem Reiche stets getreu, habe nie demselben ein Lehn entfremden wollen; das Stift solle Reichslehn bleiben wie es immer gewesen. Freylich habe man zuvor das nie gewußt, denn seit hundert Jahren und drüber seyen alle Händel mit der rigischen Kirche im Hofe zu Rom geschlichtet worden. Erst seit einem Jahre erfreue man sich dieser Kunde, und gehorche wie billig, nur das Heil der Kirche suchend, der päpstlichen Bulle wie dem Kaiser. Darum solle der Pfalzgraf dem Orden seine Weigerung nicht verargen, vielmehr den Herrn zu Stettin von Feindseligkeit abmahnen."

Briefe gleiches Inhalts ergingen an viele Fürsten, auch an die Vettern des Pommerschen Prinzen, welchen vorgespiegelt wurde: der Papst habe, ohne Zuthun des Ordens, aus eigner Bewegung, den neuen Erzbischoff gesezt; man würde ja eben so gern ihren Neffen aufgenommen haben, jezt aber müsse man den Ordensbruder Johann von Wallenrod schützen.

Vergebens klagte Herzog Suantibor über schwere, aufgewandte Kosten. Vergebens zogen die Thumherren von einem Fürsten zum Andern, und wußten gleichfalls päpstliche Billigungsschreiben sich zu verschaffen. Umsonst ergriffen viele Bischöffe am Hofe zu Rom des Herzogs Partey, und entwarfen gehässige Schilderungen von dem Betragen der Kreuzherren. Conrad vertheidigte standhaft des Ordens vermeinte Rechte. „Gerade zu der Zeit," sprach er, „als ein Tag anberaumt worden, um allen Zwist gütlich auszugleichen, ist der alte Erzbischoff sammt den Thumherren entwichen. Niemand hat ihn gezwungen noch vertrieben. Die Festen standen unsicher vor dem Feinde, dem sie

wohl gelegen; da nahm sie der Orden dem Papste zu getreuer Hand. Daß mein Vorfahr dem Prinzen Otto das Erzbisthum versprochen, ist mir und meinen Gebietigern unkundlich; auch hatte er keine Macht dazu. Des Stiftes Vereinigung mit dem Orden ist der Christenheit ersprieslicher, als jener ewige Zwist. War doch Johann von Sinten ins dritte Jahr abwesend, warum versuchte Herzog Suantibor nicht damals seinen Wunsch zu erreichen? uns wäre es lieb gewesen, denn schon vor zehn und zwanzig Jahren hätten wir mit Freuden einen solchen Herrn aufgenommen. Indessen mögen immerhin die alten Thumherren ihre Pfründen behalten auf Lebenszeit, wenn sie gehorsam zurückkehren."

Diese höflichen, freundlichen Worte besänftigten die Gemüther nicht, vielmehr drohte die Flamme furchtbar um sich zu greifen. Der Pommersche Herzog
1396. sandte einen förmlichen Absagebrief. Bischoff Dietrich von Dorpat, ein heftiger Mann, kündigte dem Meister offene Fehde an, rief Litthauer und Russen zu Hülfe, bahnte diesen Ordensfeinden bequeme Straßen durch das Land, verbündete sich mit ihnen. Riga sollte von den Litthauern auf einer, von den Russen auf der andern Seite überfallen werden. Den alten Erzbischoff lockte er ins Land, sprach die Schweden um Beystand an, ja er schämte sich nicht, die verhaßten Vitalienbrüder einzuladen, und Herzog Hans von Meklenburg sandte seinen Sohn Albrecht heimlich nach Reval, wo dieser Prinz, durch das Versprechen gekörnt, Dietrichs Nachfolger zu werden, nicht unter seiner Würde hielt, sich an die Spitze von 500 jener Seeräuber zu stellen, und sie nach Dorpat zu führen. Der kühne Jüngling, im Besitz der bischöflichen Schlösser, wollte nichts geringeres, als den Orden ganz aus Lief-

Liefland vertreiben. Auch Prinz Otto, der Mitbuhler um das Erzstift, fand sich persönlich in Dorpat ein.

Conrad warnte den Meister von Liefland, wohl auf seiner Hut zu seyn, und ermahnte den Dörptschen Adel, dem Bischoff friedliche Gesinnungen einzuhauchen. Seine Wachsamkeit verrieth ihm einen neuen Feind, da wo er ihn am wenigsten vermuthen konnte. Johann von Wallenrod selbst — man weiß nicht wie gewonnen, oder welcher Entschädigung gewärtig — pflog förmlich Unterhandlungen mit den alten Thumherren, hinderte des Kapitels freye Wahlen, bemannte seine Schlösser mit Söldnern, die schon vormals gegen den Orden gedient, und wurde kräftig unterstüzt von den Mannen des Stiftes, besonders dem von Rosen.

Der Hochmeister klagte, drohte, bat; ließ den Kaiser wie den Papst von der angesponnenen Tücke unterrichten; nannte den von Dorpat einen vertrauten Freund des entwichenen Erzbischoffs; leitete daher die Quelle seiner Widerspenstigkeit; suchte zu bewirken, daß auch das Stift zu Dorpat einem Ordensbruder übertragen wurde; bemühte sich, den Herzog von Pommern zu besänftigen; erinnerte ihn drohend an eine alte Geldschuld; kurz, er versäumte nichts um das Ungewitter zu beschwören.

Es brach dennoch aus. Doch Wennemars von Bruggeney glückliche Waffen flößten, wirksamer als Conrads Beredsamkeit, den Widersachern Friedensneigung ein. Die alten hartnäckigen Thumherren machten zwar noch einen Versuch, den Großfürsten von Litthauen fester an sich zu ketten; denn als sie sahen, der Pommersche Herzog sey zu ohnmächtig, um seines Prinzen Ansprüche geltend zu machen, da trugen sie das Bisthum Witolds Neffen an, der Custos der Kirche zu Cracau war. Der Oheim besprach sich auch deshalb 1397.

deshalb mit dem Hochmeister, der ihm trocken antwortete: „es dünke ihm nicht gerathen, denn die Thumherren suchten nur eignes Frommen in fremdem Hader.“

Kaiser Wenzel sandte den Bischoff von Ermeland nach Liefland, erbot sich auch persönlich in Breslau als Vermittler aufzutreten. Selbst Witold bat den Hochmeister um Frieden für den Bischoff von Dorpat, und so kam endlich ein Söhnebrief zu Stande, dessen Inhalt des Ordens Oberhand beweist; denn es wird darin angelobt, daß nach wie vor die Untersassen der Kirchen dem Hochmeister die Heeresfolge leisten sollen. Uebrigens wurde alle Zwietracht getilgt, und Unverletzlichkeit dem Erzstifte zugesagt. Mit den Herzögen von Pommern und Mecklenburg verständigte sich Conrad bey einer persönlichen Zusammenkunft, (wo ihm auch Feinde nicht zu widerstehen pflegten); der König von Ungarn sollte ihre Fehde als Vermittler beylegen.

1399. Nur der zweydeutige Erzbischoff von Riga, seiner Ordensbrüderschaft uneingedenk, fuhr fort zu necken, wollte Städte, Schlösser dem Orden entfremden; mit Händeln außer Landes ihn behelligen, und zwang einst dem sanften Hochmeister die Aeußerung ab: „daß er seine Sache Gott anheim stelle.“

Voller Ernst war es ihm doch wohl nicht mit dieser Ergebung in den göttlichen Willen, denn fünf Jahre
1404. später entwich auch dieser Erzbischoff von seinem Sitze, und begab sich zu dem Deutschmeister, dessen Vorwort und Bemühung die eingewurzelte Zwietracht auszurotten strebten. Gern, erwiederte Conrad, aber wie? Hat der Zwist doch lange vor unsern Zeiten angehoben; „und wollte Gott daß wir so selig wären, daß dieselbe Zwietracht bey unsern Zeiten sollte geendet werden,

„den, wir getrauen wohl, daß uns Gott der Herr „darum sonderlich belohnen würde.“

Obgleich von jezt an die urkundlichen Nachrichten schweigen, so muß doch wohl Conrads frommer Wunsch in Erfüllung gegangen seyn, denn Johann von Wallenrod befand sich noch lange nachher im ruhigen Besitz seiner Würde.

Achtes Kapitel.

Nachbarliche Verhältnisse mit kleineren Fürsten.

Wartislaus der Jüngere, Herzog von Stolpe, war dem Orden nicht geneigt. Oft schon hatte er vergebens eine Zusammenkunft begehrt, um manchen alten Zwist auszugleichen; endlich beschloß er, seines Verlangens Erfüllung durch gewaltsame Maßregeln dem Orden abzudringen. Er fing Gesandte auf, welche 1394.
der Hochmeister nach Dänemark schickte wegen König Albrecht. Durch diesen kühnen Schritt erreichte er seinen Zweck, starb aber bald darauf, und Conrad 1395.
eilte, mit dem jungen Herzog Bareim einen Vertrag zu schließen, der die alte Freundschaft herstellte, und den Vortheil eines freyen Durchzuges für deutsche Söldner dem Orden zusagte.

Mehrere Jahre hindurch bestand und wuchs nachbarliches Vertrauen, obgleich der Hochmeister dem Herzog nicht willfahren konnte, als er zum Beystand außer Landes ein Heer von ihm begehrte; hingegen übernahm 1398.
er das Schiedsrichteramt in verdrüßlichen Händeln zwischen dem Fürsten und seiner Ritterschaft, verwies die leztere mit großem Ernst zu ihrer Pflicht. Allein

der Orden war bekanntlich ein um sich greifender Nachbar, der weder Freund noch Feind verschonte; daher
1404. entstanden endlich des Herzogs bittere Klagen, „daß man ihn mit Gewalt und Hoffarth von seinen Gränzen treiben wolle.“ — „Haben wir das durch unsere Wohlthaten um euch verdient?“ erwiederte Conrad, der an den Eingriffen seiner Beamten schuldlos seyn mochte, da er ohne Bedenken sich zu Rechte erbot; den Gegner einlud, beyder Gränzen durch Bevollmächtigte freundschaftlich festzustellen.

Minder nachgebend, wies er eine seltsame Foderung zurück, von Bareim wegen Falkenburg erhoben, jenes Städtleins, welches, bey Befreyung des gefangenen Herzogs von Geldern, feindlich verwüstet worden.

„Konnten wir damals weniger thun?“ sprach Conrad. „Sollten wir des Gastes schmähliche Gefangenschaft dulden? ist nicht oft genug deshalb an eure Vorfahren geschrieben worden? Die haben aber nichts dazu gethan. Geschähe dergleichen wieder, fürwahr es würde euch von uns dasselbe wiederfahren.“

1406. Bald ereignete sich noch eine Begebenheit, die wohl unmöglich dem beeinträchtigten Nachbar Vertrauen einflößen konnte. Eine päpstliche Bulle ertheilte dem Orden das Schirmrecht über das Pommersche Bisthum Camin; und obgleich der Hochmeister sehr höflich an die Herzöge schrieb: „es sey ihm gar nicht lieb; er habe nie darnach gestanden; belade sich ungern mit diesem Joche; habe genug mit eignen Sachen zu schaffen, müsse aber gehorchen, und bitte ihm solches nicht übel zu deuten;“ so ist doch wahrscheinlich, daß der Papst nicht ohne sein Zuthun, mit kränkender Umgehung der Landesherren, dieses Schirmrecht verliehen.

Daß der Orden mit Stettin und Mecklenburg in noch gespannteren Verhältnissen wegen Riga stand,

wurde

würde bereits erzählt. Conrad ersuchte den Hauptmann in der Neumark, die damals noch dem Könige von Ungarn zugehörte, nicht zu leiden, daß der Herzog durch sein Land ziehe, um Preußen anzugreifen; die pommerschen Städte, die einst für ihres Landesherrn Schulden Bürgschaft geleistet hatten, mahnte er mit bittern Worten: „Ihr haltet uns euer Insiegel als die Bösewichter; wir wollen Jedermann vor euch warnen.“ 1396. 1404.

Getreuer seinem Worte blieb Semouit, der Herzog von Masovien, in Einlösung verpfändeter Güter; doch ein fast blutiger Zwist begann, als dieser Fürst ein Recht auf Dobryn zu haben vermeinte, und deshalb ein festes Schloß in der Nähe von Slotorie erbauen wollte. Auf der Stelle sandte Conrad Kriegsvolk, welches nicht allein die angefangenen Werke zerstörte, sondern auch sogar den Herzog selbst gefangen nahm. Auf Jagello's Verwenden erhielt er seine Freyheit wieder. 1402.

Diese mannigfaltigen Neckereyen, die, bey gleicher Stärke, mehr als einmal blutige Kriege würden veranlaßt haben, erscheinen freylich minder wichtig durch der Gegner Schwäche, verdienen aber doch, als eben so viele Merkmale vom Geist des Ordens, dem selbst ein Mann wie Conrad von Jungingen bisweilen unterlag, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Verhältnisse mit entlegenen Fürsten.

Herzog Philipp von Burgund war ein
1394. Freund des Ordens, denn gleich im ersten Jahre von Conrads Regierung sandte er seinen Kämmerer de la Trimouille, um wegen eines Kreuzzuges unter den Ordensfahnen, der ihm sehr am Herzen lag, das Nöthige zu verabreden. Der Hochmeister konnte ihm, der unbeständigen Witterung halber, keine sichere Zeit bestimmen, und es scheint, die fromme Kampflust sey dem Herzoge wieder vergangen.

Mit Wilhelm von Oestreich blieb der Orden stets in freundschaftlicher, doch vorsichtiger Ver-
1397. bindung. Wilhelm hatte Lust, mit Conrads Hülfe, Böhmen und Mähren anzugreifen, trug ihm deshalb ein förmliches Bündniß an. Der Hochmeister fand es nicht gerathen, wegen der in jenen Landen gelegenen Ordensgüter. Auch sey der Orden nur gestiftet gegen die Heidenschaft, dürfe, ohne große Ursach, gegen christliche Fürsten sich nicht verbünden."

1399. Als die Königin Hedwig starb, da erwachte in Wilhelm eine Hoffnung, die polnische Krone zu erwerben. Er hatte gehört, Jagello, „der sich nenne einen König zu Polen," sey krank, und im Reiche wären Unruhen ausgebrochen. „Das ist wahr, schrieb Conrad, doch unter geringen Leuten, um die man sich nur wenig kümmert. Nach Hedwigs Tode haben die Polen dem Jagello aufs neue gehuldigt. Die Sterbende selbst rieth ihrem Gemahl, mit des Grafen von

Cilly Bruders Tochter, als nächsten Erben von Polen, sich zu vermählen. Mahnt ihr den Grafen davon ab; bringt eure Klagen an Papst und Kaiser, daß man Euer Königreich mit unrechter Gewalt Euch vorenthält, das Euch mit Eurem rechten Eheweibe gegeben worden. Erforscht vor allen Dingen den König von Ungarn, auf den Jagello am meisten baut, besonders seitdem er seine besten Leute gegen die Tataren eingebüßt. Gern wollen wir zu erfahren suchen, wie es in Polen steht, und euch solches berichten."

Man sieht, wie viel dem Orden daran lag, seinem alten Widersacher einen Feind zu erwecken, der Anhang in Polen findend, sehr gefährlich, und, wenn sein Vorhaben gelang, ein dankbarer Freund des Ordens werden konnte. Man sieht aber auch, daß Polen gegründete Ursach hatte, den Kreuzherren nie zu trauen. Diesmal blieb die Sache ohne Folgen.

Marggraf Jost von Mähren konnte, 1397.
um der Neumark willen, dem Orden nicht hold seyn. Er bewies sein feindliches Gemüth, indem er Ordensgüter, in seinem Lande gelegen, einzog. Eine nähere Berührung erlaubte die Entfernung beyder Staaten nicht.

Dagegen bewies der König von Ungarn
sich stets als einen Gönner des Ordens, dem er neue 1397.
Besitzungen in seinem Reiche schenkte.

Der Marggraf von Meißen, des Ordens neuer Nachbar durch die Neumark, trug auf 1402.
ein Bündniß an.

Die schwedischen Prälaten fügten, durch 1403.
ihre Hauptleute, den Kreuzherren Beleidigungen zu. Conrad foderte Genugthuung, fragend kurz und bündig: ob sie Krieg oder Frieden begehrten?

Wich-

Wichtiger jedoch als alle diese Nebenverhältnisse war ein Zwist mit England. Sehr ausgedehnt mußte der preußische Handel mit diesem Reiche seyn,
1391. denn schon unter Richard II. wählten die englischen Kaufleute, die mit Preußen in Verbindung standen, ein eigenes, vom Könige bestätigtes Oberhaupt zu diesem Zwecke. Ausgezeichnete Freyheiten gestanden beyde Nationen sich wechselseitig zu. Aber diese Zusagen
1393. wurden oft verlezt. Schon Wallenrod klagte bitter darüber, und Conrad mußte sich sogar entschließen, wegen erlittener Beraubung seiner Unterthanen, dem Könige von England geradezu, in den stärksten Ausdrücken, die bisherige Verbindung aufzusagen; doch mit dem milden Vorbehalt, daß beyder Fürsten Unterthanen das feindliche Land zuvor mit ihren Gütern frey und ungehindert verlassen durften.

1399. Als Richard II. des Thrones entsezt wurde, da schmeichelte sich der Handelsstand in Preußen mit einer günstigern Zukunft; denn Richards Nachfolger, Heinrich IV, hatte schon als Graf von Gloucester unter den Ordensfahnen in Preußen gefochten, erinnerte sich dankbar der genossenen Gastfreundschaft, und meldete dem Hochmeister freundlich seine Erhebung auf den englischen Thron. Dennoch dauerten die räuberischen
1401. Neckereyen fort. Preußische Schiffe wurden genommen, englische Kaufleute dagegen in Preußen verhaftet. Conrad und Heinrich wechselten Briefe deshalb, und, da beyde Theile das Bedürfniß fühlten, ihren Handel wieder herzustellen, so wurden bald Gevollmächtigte ernannt, die Streitigkeiten auszugleichen. Es verzog sich Jahre lang. Wo aber, Hand in Hand mit Eigennutz, der Friede winkt, da widerstreben Für-
1406. sten nie. Es wurde sogar ein engeres Freundschaftsbündniß entworfen, zu welchem man auch die nordi-
1407. schen Reiche lud. Conrads Tod hinderte damals dessen Voll-

Vollziehung. Erst unter seinem Nachfolger wurde der Faden wieder angeknüpft.

Des Kaisers Wohlwollen gegen den Orden, trotz polnischer, gehässiger Einhauchungen, blieb, erzählter Maßen, unverrückt. Wenzel ertheilte den Kreuzherren das ungerechte Recht: fremde Leibeigne, wenn sie Jahr und Tag in Ordensstädten gehaust, den Eigenthümern vorzuenthalten.

Minder zufrieden schien Conrad mit dem Papste, dessen „neue Satzungen," den Peterspfennig betreffend, er sich ernstlich verbat. Roms Habgier — die zu jener Zeit sogar die Leichname der Geistlichen wieder aus den Gräbern riß, um ihren Schmuck zu rauben, als den rechten Erben, der Kirche, entzogen — Roms Habgier zwang den Hochmeister zu starken Aeußerungen: „Unser heiliger Vater mag setzen was er will, wir hoffen, er soll uns lassen bey unsern alten Gewohnheiten; wenn wir mit gesundem Gewissen nicht wollen noch mögen gestatten solche neue Beschwerungen. Es ist dem Orden unmöglich zu halten das Orlog gegen die Heidenschaft und auch zu thun so große Hülfe in dem Hofe zu Rom."

Vergebens erzeigte Bonifaz IX. ihm geistliche Ehre und Wohlthat, durch Ablaßverwilligung und Erlaubniß, den Gottesdienst in seiner Residenz durch hohenpriesterlichen Schmuck zu verherrlichen. Mit dankbarer Demuth erkannte er die Auszeichnung, aber seine Festigkeit wankte nicht und befreyte ihn endlich von des heiligen Vaters Zumuthungen. Selbst den Bannstrahl wußte er abzuwenden, doch nicht den päpstlichen geheimen Unwillen, der aus jenem Verbot in der Fehde mit Witold hervorleuchtet; obgleich auch dem der Hochmeister nicht gehorchte.

Die Stadt Cöln bewies sich dem Orden abgeneigt. Sie versagte ihm das anstößige, doch her- 1398.

kömmliche Recht, gleich andern Stiftern Wein zu schenken, und hegte abtrünnige Ordensbrüder. Der Hochmeister drohte mit einer Klage vor dem römischen Könige; indessen wurden dem Rheinwein aus Cöln die Preußischen Häfen versperrt.

Zehntes Kapitel.

Handel, Wohlstand, Bevölkerung in Preußen.

Ein Staat, der seine Lebenskraft aus einem üppig blühenden Handel schöpft, mag vielleicht einer Frucht verglichen werden, die, wenn sie hochroth sich färbt, im Zeitpunkt ihrer höchsten Reife steht, und nun, troz ihres lockenden Anblicks, der innern Zerstörung nach und nach unterliegt, indem sie die stets neu zuströmenden Säfte nicht mehr zu eigner Vervollkommnung verarbeiten kann. Wahr ist, mit Geld bereichert der Handel ein Land, aber er vervielfältigt auch dessen Bedürfnisse, lehrt Ueberfluß kennen und liefert ihn. Bald überreden sich die Einwohner, sie könnten dessen nicht entbehren. Daher unmäßiger Luxus. Der Landmann verläßt den Pflug; in die Städte lockt ihn leichter Gewinn durch leichtere Arbeit errungen. Ackerbau schmachtet; denn, statt schuldiger Aufmunterung, drücken Steuern den Feldarbeiter. Der Reisende erstaunt, wenn er in den blühendsten Reichen auf lange Strecken unangebauten Landes stößt. Aber die Beherrscher blendet das fremde Geld, durch Zollbeamte so leicht zu gewinnen; ihres Landes eignen Reichthum glauben sie ohnehin gesichert. So versezt ein unwissender Gärtner die fremde Schmarotzerpflanze in

in seinen Garten, uneingedenk daß sie heimischen Gewächsen die Nahrung entziehen werde.

Auch Preußen war noch bedeckt mit Wäldern und Wüsteneyen, die den segenreichen Pflug — mit Seen und Morästen, die eine ableitende Hand vergebens erwarteten. Conrad von Jungingen selbst erzählte es ja dem Herzog von Burgund, klagend über eine Menge Gewässer und Wüstungen, die fast jährlich den Orden an seinen Kriegszügen hinderten. Allein der Handel blühte und schoß üppige Zweige nach allen Himmelsgegenden. Das englische Tuch, Wein, Gewürz und mehr dergleichen erkünstelte Bedürfnisse, wurden reichlich durch Preußens Ausfuhr, lauter Gegenstände erster Nothwendigkeit, bezahlt, und in dessen Handelswage blieb das Uebergewicht.

Unglaublich schiene das, hätte Preußen nur des eignen Bodens Erzeugnisse fremden zugeführt; allein die bequeme Weichselstraße verwandelte seine Städte in polnische Märkte, voll Getreide, Hanf, Leinwand, Leder, Wolle, Wachs und Holz. Nur ein Bürger durfte kaufen, was im Danziger Hafen abgeladen wurde; der führte es an fremde Küsten mit großem Gewinn. Wichtige Stapelplätze waren Culm und Thorn. Nirgends durften Juden erscheinen. Nur ein Besuch des thorner Jahrmarkts, doch mit Geleite und durch ein Merkmal ausgezeichnet, blieb ihnen vergönnt. Engländer, Schottländer, hausten im Lande mit ihren Waarenlagern.

Natürlich waren beyde Mächte, Polen wie der Orden, nicht blind für gegenseitige Handelsvortheile: trotz hegenden Grolles, trotz der Kriege in Litthauen und so mancher oft blutigen Neckereyen, war doch, seit Jagello's Thronbesteigung, kein Krieg förmlich ausgebrochen; des Handels Wachsthum, ein halbes Jahrhundert hindurch, nie gehindert worden. In

friedlichen Zeiten, oder wenn Raubschiffe die Ostsee beherrschten, oder Krieg die Häfen der Liefländer sperrte, lieferten auch Rußland und Litthauen ihre Waaren den Preußen.

Einer hohen Achtung genossen ihre Städte als Verbündete der mächtigen Hanse. Der Orden selbst war zwar nicht Schutz- und Schirmherr des hanseatischen Bundes, (wie manche träumen) jedoch ein angesehenes Glied desselben. Seine Abgeordneten hatten Sitz und Stimme auf den Hansetagen; hingegen mußte er auch den vom Bunde verhängten Strafgesetzen sich unterwerfen, und that es ohne Murren.

Kein Faustrecht, keine adelichen Raubschlösser, kein geistlicher Druck, keine Erpressungen mächtiger Vasallen, keine Fehden im Lande — lauter Bürden, unter welchen Deutschland trotz des Landfriedens von Eger seufzte — hemmten die Betriebsamkeit der Preußen. Mit Recht wurde der Ordensstaat von gierigen Ausländern eine Schmeergrube genannt, und ein ehrlicher Alter sagt: wäre Jupiter vom Himmel herabgestiegen, er hätte keine bessere Wohnung sich erwählen mögen. Hingegen blühte Ackerbau nur in wenigen Provinzen, und Leinwandfabriken halfen eignen Bedürfnissen bey weitem nicht ab, obgleich die Ausfuhr der Wolle verboten war.

Conrad von Junigngen gab dem Handel noch festere Stützen, in allen Häfen erfahrne Männer beeidigend, welche der Waaren Echtheit würdigen mußten. Verfälschte, verdorbene Güter wurden öffentlich verbrannt. Bevor nicht alle Bürger ihr Getreide verschifft hatten, öffnete der Hochmeister die vollen Ordensspeicher den Käufern nicht. Eine verdienstlose Großmuth, denn in gesegneten Jahren durfte der Landmann seine Abgaben in Getreide entrichten, wodurch der Orden wohlfeil seine Scheuren füllte.

Man

Man behauptet, Polen habe mit Neid und Murren seinen Handel in den Händen der reichen Nachbarn gesehn, die, durch beyder Weichselufer Besitz, ihn gänzlich beherrschten; daher sey das Verlangen entstanden, von diesem Joche sich zu befreyen; daher die wiederholte Foderung von Pomerellen, oft in demselben Augenblicke, wo man durch die heiligsten Verträge darauf Verzicht gethan; daher der stets erneuerte Anspruch auf das culmische Land; denn nicht allein Danzig, auch Culm und Thorn habe der Pole grollend betrachtet, als die seines Vaterlandes Mark aussaugten.

Unerwiesene Vermuthungen, das Gepräge heutiger Kenntnisse tragend, von welchen die Beherrscher jener Zeiten, sammt ihren Räthen, noch wenig ahndeten. Auch der Orden genoß die Vortheile, durch seines Staates Lage ihm zufließend, ohne recht eigentlich zu wissen woher sie kamen; denn seinen Schutz gewährte Eigennutz, nicht Staatsklugheit. Das einzige, kostbare Landeserzeugniß, (wenn man es so nennen darf,) den Börnstein, verkaufte nur der Orden selbst, und zwar roh, nach Wismar, Lübeck, Flandern, an die Zunft der Börnsteindreher, wußte nicht einmal, zu eigner Verarbeitung, Künstler in seine Staaten zu locken. Strenge Gesetze sollten Schleichhändler schrecken.

Viel geschah für den Handel, doch unbedrückt blieb er nicht. Das gehässige Strandrecht übten die Edelmönche mit so empörender Habgier, daß Verzweiflung einst die Fackel ergriff, durch Anzündung vieler Ordensgebäude die Bedrückung rächend. Neue Städte veranlaßten bitteren Unmuth. Gesetze berechtigten vormals nur Einwohner deutscher Herkunft, Handwerk oder Kaufmannschaft zu treiben. Nun aber hatten die Kreuzherren neben ihren Schlössern Aecker, große

große Plätze, die sie benutzen, der Städte Wachsthum zugleich hemmen wollten; darum vermietheten sie dieselben an allerley Volk, Preußen, Polen, Cassuben, Curländer und Samayten, die solche bebauten, Handel, Handwerk und Getreideverkauf für die Comthure trieben. Klagende Bürger wurden auf ihre Privilegien verwiesen, welche von solchen Fällen schwiegen. Also mußten auch die Kläger schweigen; doch häufige Mordthaten bezeugten die Erbitterung der Bürger gegen die Afterbürger.

Der Pfundzoll endlich war eine Last, für deren Größe die häufigen Beschwerden der Unterthanen und Fremdlinge den sichern Maßstab leihen. Die Geschichte der folgenden Jahre führt diesen Zoll so oft auf ihre Bühne, daß nöthig wird, dessen Ursprung zu beleuchten.

Schon ehe der hanseatische Bund Europa in Verwunderung sezte, bestimmten die großen Handelsstädte einen Zoll, zum Unterhalt der Häfen, Dämme und allerley Bequemlichkeit der Kauffahrer. Aus diesem Pfahlgeld (so nannte man ihn) entsprang der Pfundzoll, den alle Bundesverwandte der Hanse entrichten mußten, um die Schiffarth vor Seeraub zu schützen. Nach erreichtem Zwecke entsagte man, wie billig, dem Mittel. Nur der Orden maßte nach wie vor sich der Einhebung des Pfundzolles an.

Die Hansestädte, zu Lübeck versammelt, sezten sich mit bittendem Ernst dagegen, belangten sogar den Hochmeister vor dem Concilium zu Costanz. Er gab nach, doch nur für kurze Zeit. Die bequeme Erfindung war so willkommen, daß man oft und gern, nicht zu des Handels Beschirmung, sondern zu eignem Vortheil, sie aufs neue benuzte, ohne Berechnung der Folgen, die nur zu bald den Untergang der Ordensmacht bewirken halfen.

Geht nicht aus alle dem hervor, daß, wenn auch einzelne Hochmeister, (vor allen Conrad von Jungingen) den Handel kräftig schüzten, doch dessen eigentliche Blüte nur dem günstigen Boden zuzuschreiben war, aus dem sie hervorsproßte? nur der beschirmenden Pflege, deren sie vom hanseatischen Bunde genoß? — Unter dem Zusammenfluß solcher Umstände wird jederzeit des Menschen eigennütziger Fleiß, wäre er auch durch manchen Druck belastet, große Dinge schaffen.

Allein nicht blos der preußische Kaufmann, auch der Landmann erfreute sich des Wohlstandes. Ein schönes Zeugniß von des Ordens milder Regierung, wäre es nur eben so gültig für die Urbewohner, als für die Einzöglinge. Aber jene Unglücklichen beseufzten fortdauernd ihr bitteres Loos; denn sie hatte der geöffnete Weg zum Himmel von allen irdischen Freuden getrennt. Sie wurden als Leibeigene behandelt, und in mörderischen Kriegen trieb der Orden sie vor sich her, um als die ersten Opfer der feindlichen Wuth zu fallen. Der päpstliche Freyheitsbrief, der einst die Neubekehrten zu christlichen Brüdern stempeln, vor Sklaverey sie schützen sollte, war ein moderndes Pergament geworden. Hatten doch die armen Jochträger sich bisweilen gegen ihre Peiniger empört. Gern ergriffen die Edelmönche diesen, von eigner Grausamkeit geliehenen Vorwand, sie aller jener Rechte verlustig zu erklären. Nur der Sohn erbte das väterliche Grundstück, kein Seitenverwandter. Ja, der Orden griff ungescheut in das heiligste Naturrecht, indem er dem Vater vorschrieb, welchen seiner Söhne er, als künftigen Erben, am meisten lieben solle.

Der Einzöglinge hingegen mußte man wohl schonen, denn sie waren klug genug, Freyheit und Eigenthum durch Handfesten zu sichern, ehe sie ihre Betriebsamkeit nach Preußen verpflanzten; wenigstens

im

im Anfang schonte man ihrer, so lange die Dinte jener Handfesten noch nicht vertrocknet war. Folglich wuchs der Wohlstand dieser Landbewohner dergestalt, daß die Erzählung davon bisweilen an Mährchen gränzt. Hier ein Beyspiel, welches lobende Geschichtschreiber um die Wette einander nachgeschrieben.

Einst bewirthete der Hochmeister vornehme Gäste aus Deutschland, die das wohlgenährte Ansehn der preußischen Dörfer, durch welche sie gezogen, nicht genug zu rühmen wußten. Da sprach Heinrich Reuß von Plauen, der Ordensschatzmeister: „ich kenne einen Bauer zu Niclaswalde, der mehrere Tonnen voll Geldes besitzt.“ Man lächelte, als sey es Prahlerey. Unverzüglich lud der Hochmeister die ungläubigen Gäste auf ein Mittagsbrot in des Bauers Wohnung. Der empfing die hohe Herrschaft ehrerbietig, aber nichts verrieth in seiner Hütte ausgezeichneten Wohlstand. Die Ritter saßen auf hölzernen Bänken um den mäßig besetzten Tisch. Während der Mahlzeit befragte man den Wirth: ob das Gerücht von seinem Reichthum nicht lüge? Er bekräftigte es freymüthig, und als die Fremdlinge Befriedigung ihrer Neugier wünschten, bat er sie aufzustehn, um ihre Bänke zu betrachten. Es waren Bretter, die, statt der Füße, auf zwölf kleinen Fässern ruhten, deren eilf bis an den Rand, das zwölfte halb mit allerley Münze gefüllt. Die Gäste staunten, und der Hochmeister, um das genossene Mittagsmahl zu vergüten, befahl, auch die zwölfte Tonne voll zu schütten.

Es mag seyn, daß diese Begebenheit durch fabelhafte Zusätze entstellt worden; doch deren allgemeine Verbreitung beweist mindestens, in welchem Rufe der Wohlhabenheit die preußischen Bauern standen; mit Recht wohl am meisten die Bewohner Pommerellens, durch deren Dörfer eben die deutschen Gäste ziehen mußten.

mußten. Freylich traf auch hier das Sprichwort ein: Gut gibt Muth, Muth Uebermuth: die Bauern von Lichtenau sollen um diese Zeit Bettelmönche in Hopfensäcke geschnürt, im Schornstein geräuchert, oder gar am Spieß gebraten haben. Ja, man erzählt, sie hätten sich einst den Frevel erlaubt, Hostien aus Rüben zu schnitzen, und, alle Kirchengebräuche gottlos nachäffend, einer kranken Sau das Abendmahl zu reichen, wofür sie einen Thurm zum eignen Gefängniß an der Nogat bauen müssen.

Preußens Bevölkerung damaliger Zeit mit Gewißheit anzugeben, ist schwer oder unmöglich. Doch bekannte Thatsachen liefern wahrscheinliche Schlüsse. 55 befestigte, volkreiche Städte blühten im Lande; 48 feste Schlösser schüzten, 19000 Dörfer und 2000 freye Höfe bedeckten es. Doch nur 640 Kirchdörfer wurden gezählt; ein Beweis, wie wenig dem Orden seiner Bauern Seelenheil am Herzen lag. Nach einer mäßigen Berechnung mochten sämmtliche Städte weit über 200000 Einwohner enthalten, denn sie konnten der Pest viele tausend Opfer bringen, ohne entvölkert zu werden. Vermuthlich waren die Dörfer an Größe sehr verschieden. Ein kundiger Schriftsteller glaubt nicht zu übertreiben, wenn er die Zahl ihrer Bewohner fast auf zwey Millionen schäzt. Noch blieben von dieser Berechnung alle dem Orden verwandte Personen ausgeschlossen: ihrer waren wohl 10000. Folglich hätte Preußens Bevölkerung, im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, die, welche sich durch Zählung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ergab, um mehr als 70000 Menschen überstiegen. Doch wäre sie auch nur der lezteren gleich gewesen, so bleibt doch wahr, daß der Ordensstaat zu jener Zeit den Gipfel seiner Macht erreicht hatte. Nur die Zahl der Brüder mußte dem Hochmeister zu gering scheinen, denn er sandte 1406.

Werber

Werber nach Deutschland, um den durch Pest und Krieg geschwächten Orden zu verstärken.

Ueber Bevölkerung und Ertrag der übrigen, den Kreuzherren unterworfenen Provinzen, hat sich keine Nachricht fortgepflanzt; aber 800000 Mark soll der Orden jährlich allein aus Preußen gezogen haben, ungerechnet außerordentliche Steuern, Börnstein, Pfundzoll, Fischerey, gerichtliche Bußen und dergleichen. Diese 800000 Mark betrugen damals eine Million und sechsmal hunderttausend Ducaten. Ungeheure Summe für jene Zeiten!

Eilftes Kapitel.

Sitten und Gesetze unter Conrad von Jungingen.

Wenn gleich Preußen von jener gräßlichen Zerrüttung verschont blieb, welche Deutschlands Grundpfeiler oft erschütterte; so waren doch Raub und Mord auch hier alltägliche Begebenheiten, besonders an den Gränzen, die unaufhörlich von Seufzern und Klagen wiederhallten. In der Neumark plünderten, schändeten auf freyer Straße Ritter mit berühmten Namen; in Pommern geschah ein Gleiches, dem drohenden Hochmeister zum Trotz. Ja, des Ordens Vögte selbst waren mächtige Räuber, die keinen Nachbar schonten. Drangen Klagen bis zum Ohr des Hochmeisters, so erfolgte gewöhnlich die dürre Antwort: „wir wissen nichts davon,“ oder: „es ist uns getreulich leid.“ Abhülfe zögerte. Auch in fremden Landen schufen Ordensbrüder ungestraft anvertraute Festen in Raub-

Raubschlösser um, aus welchen befreundeter Fürsten nachbarliches Gebiet befehdet wurde.

Geringschätzung des Gottesdienstes; Vernachlässigung frommer Gebräuche; Entweihung heiliger Orte; Beschimpfung der Landboten; Wollust und Jungfrauenraub waren häufige Laster. Diebe blieben ungehangen um angesehener Verwandtschaft willen. Ehebrecher wurden dreist; der Orden tilgte Flekken zweydeutiger Geburt, und duldete zu Marienburg ein öffentliches Freudenhaus.

Mit diesen Ausschweifungen war ein blinder Aberglaube verbunden, der in rohen Gemüthern am leichtesten horstet. Im Hospital zu Danzig wurde 1397.
Sündenvergebung so reichlich, wohlfeil erworben, daß man genöthigt war, diese Gaukeley ganz einzustellen, aus Furcht, die Zahl strafloser Missethäter werde allzuhoch anwachsen. Zu Thorn predigte ein Graumönch: der ungeborne Christus sey von seiner Mutter, nicht nach sündiger Mütter Weise, sondern im Herzen getragen worden. Bischöffe aus dem fernen Orient sogar, mißbrauchten des Volkes Leichtgläubigkeit, des Hochmeisters Güte.

Aus allen Kräften suchte Conrad geistlicher Habgier zu steuern. Mönche lockten, durch sogenannte gnadenreiche Jahre, das Volk in ihre Kirchen; er wollte es nicht leiden. Sie spendeten die Sacramente unbefugterweise; er sezte sich dagegen. Bischöffe drückten die niedere Geistlichkeit oder schüzten Verbrecher; Conrad entwand ihnen die Krummstäbe, um sie Ordensbrüdern zu vertrauen, troz dem päpstlichen Widerruf dieser Berechtigung.

Noch immer hatten die alten Preußen ihre Waideler und Pilwiten. Ertappt wurden sie verbrannt.

Luxus, der sich an den Reichthum hängt, wie der Saugefisch an den Hay, und von dem man, wahrer

rer als von diesem, erzählen möchte, daß er im Stande sey, ein segelndes Schiff im Lauf zu hemmen, Luxus gedieh auch in Preußen. Wohlhabende Bürger ergözten ihr Auge am kostbaren Pelzwerke und allerley Kleinodien, mit welchen sie Frauen und Töchter behingen, wenn ihr wackerer Hochmeister, der Freude hold, sie nicht selten zum Tanze lud. Aber wie verschafften sich die Kreuzherren den oft einzigen Genuß des Reichthums, ihn auf die Schau zu stellen? sie durften ja nichts eigenes besitzen? nur ein grobes Gewand und magere Kost war ihnen zugestanden. Was thaten die Beamten mit dem oft erpreßten, erwucherten Gelde? was die Ritter überhaupt mit zugefallenen Erbschaften, welche anzutreten, gegen der klugen Ordensstifter Gebot, der Papst nunmehr vergönnte? — Sie wandten ihre Neigung, von häuslichen Freuden ungefesselt, auf Pferde, Hunde, Falken; und der Landadel, dessen Langeweile jederzeit im Wiehern und Bellen Betäubung findet, ahmte ihnen treulich nach. Conrad war genöthigt, die Comthure auf hundert Pferde einzuschränken. Wie viele mögen zuvor den Stall geziert haben? — Den Edelleuten gestattete er nur zehn. Doch durften sie auf Reisen mit Schießgewehr sich bewaffnen, als solche, die zu des Landes Beschirmung stets gerüstet seyn sollen. Dem Kaufmann blieb es untersagt.

Auch Frömmigkeit wurde befohlen, so weit sie sich befehlen läßt. Wer nicht um Ostern beichtete, blieb Schutz- und Rechtlos. Wer seinem Pfarrer den Zehnten vorenthielt, dessen Klagen hörte kein Gericht. Heiliger Stätte Entweihung büßte Verlust der Hand. Die entführte Jungfrau wurde erbelos; der Entführer geächtet; der Geächtete ungestraft ermordet. Am Altare mußte der Lüstling der geschwächten Jungfrau

Ehre

Ehre wieder herstellen. Wer einen Landboten beschimpfte, verwirkte den Hals.

Diesem Hochmeister verdankt die ehstländische Ritterschaft in Harrien und Wierland das Erbrecht ihrer Töchter. — Bis auf Handwerker und Tagelöhner erstreckte sich Conrads gesetzgebende Vorsorge. Aber in der Städte innere Regierung mischte er sich nie. Selbst dann, wenn ihn bedünkte, der Bürger Uebermuth habe ihre Freyheit überschritten, fragte er lieber die Rechtsverständigen in Magdeburg um Rath, statt seine Meinung landesherrlich aufzudringen.

Dennoch erlebte er die Kränkung, daß auch in Preußen, nach deutscher Art, ein Bund zur Selbsthülfe sich hervorthat. Unter Kaiser Wenzels Regierung gaben 32 Reichsstädte dieß gefährliche Beyspiel, sich verbindend gegen ungerechte Gewalt. Dem widerstrebend, schuf der Adel den sogenannten Löwenbund. Schnell griff die Gewohnheit um sich. In Hessen entsprang der Bund der alten Minne; in der Wetterau der mit den Hörnern; im Bisthum Paderborn der Falknerbund, der von St. Wilhelm und St. Georg. Die Schlegeler, die Martinsvögel, thaten unter dem niedern Adel sich hervor. Das Beyspiel nachahmend, errichteten preußische von Adel den Eidechsenbund, 1397.
und, obwohl ihr Stiftungsbrief den Landesherrn mit Ehrfurcht nannte, als sey, was sie begonnen, nicht gegen dessen Gewalt gerichtet; so erklärten sie doch später ohne Scheu, daß, im Fall verweigerter Gerechtigkeit, sie zur Selbsthülfe schreiten würden. So entwickelte sich schon damals der Keim, der, nach einem halben Jahrhundert, die starken Wurzeln der Ordenseiche aus blutigem Boden verdrängen sollte.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Conrads Tod.

Ehe der Beobachter an Conrads Sterbelager tritt, sey vergönnt, noch einen Blick auf dessen durchwandelte Bahn zu werfen. Was sein Vorgänger eingerissen, baute er wieder auf. Den Schlußstein fügte er in das Gebäude der Ordensmacht, durch Erwerbung der Neumark und des Herzogthums Sarnayten. Seine Herrschaft reichte nun von der Oder bis zum finnischen Meerbusen; ungerechnet die Besitzungen in fremden Landen. Dem brausenden Witold wußte er Geschmeidigkeit, dem falschen Jagello furchtsame Achtung einzuflößen. Durch Festigkeit, die nur dem Rechte wich, erwarb, erhielt er die Freundschaft der nordischen Semiramis, deren Gesinnungen Englands Beherrscher theilte. Der Papst fand in ihm einen treuen Sohn der Kirche, doch nicht blind ihrem Eigennutz gehorchend. Dem Kaiser gnügte an schwankender Oberherrlichkeit über ein Land, dessen weiser Fürst ihm keinen Vorwand lieh, höhere Rechte geltend zu machen. Ungarn und Böhmen erkannten Preußens Gewicht in der Länder Wagschale. Philipp von Burgund verknüpfte seine Achtung mit Wohlwollen. Der hanseatische Bund zählte mit Stolz den Orden unter seine Verwandten. Die minder mächtigen Nachbarn beneideten und fürchteten ihn. Die Geistlichkeit verbarg ihre ewige Herrschsucht oder gab sie auf.

Digitized by Google

In diesem weiten Kreise von Freunden, oder durch Furcht gezügelten Feinden, stand der engere von glücklichen Unterthanen, deren Handel, Fleiß und Eigenthum er schützte. Nur eine Stimme unterbrach ihr Zujauchzen, eine Jammerstimme, die aus Samayten herüber tönte. Die barbarische Vertilgung dieser unglücklichen Nation ist ein Flecken auf Conrads Purpur. Wenn gleich seine menschenfreundlichen Befehle ihr Schicksal mildern sollten, so haftet doch auf ihm der Vorwurf, daß er diesen Befehlen keinen Gehorsam verschaffen wollte: denn wer zweifelt daß er es konnte?

Den Blick von diesem dunkeln Schatten abgewendet, ist das Gemälde seines Lebens lichthell und freundlich. Oft rückten kriegslustige Brüder ihm zu weit getriebene Friedensneigung vor; oft suchten sie ihn zu reizen, zu erbittern, durch Erzählung von verübten Gewaltthätigkeiten an den Gränzen. Er aber glich einem weisen Hausvater, der seinen Wohlstand nur im Großen berechnet, und das Kleine übersieht, wenn kleinliche Sorge jenen erschüttern würde. Spottbilder wurden gemalt; er sah nicht hin. „Du solltest Mönch oder Nonne werden" schrieb man an die Wände; er las es nicht. Einst wurden polnische Gäste an seiner Tafel bewirthet, da sprach sein Hofnarr laut: „Herr, ihr wäret ein guter Bischoff von Pomesanien geworden, da hättet ihr zu Marienwerder an der Thumkirche den Gottesdienst ruhig abwarten mögen." Ein anderesmal begrüßte er den Hochmeister mit dem Titel: „Frau Aebtissin."

„Du hast die Worte nicht von dir selbst," erwiederte Conrad gelassen: „aber ich sage dir, oder vielmehr deinen Anstiftern, sie mögen schelten und an die Wände malen was sie wollen, ich will den Frieden, den mir Gott verliehen, dennoch halten. Krieg ist

bald

bald angefangen, doch schwer getilgt. Ich befürchte, nach meinem Tode werdet ihr des Unfriedens genug bekommen."

Auch fremde Fürsten, blutgierige Kreuzfahrer, baten ihn oft sein Schwert zu entblößen, erlaubten sich einst sogar die Worte: „Herr fasset Muth und zeigt ein männliches Gemüth."

„Ist denn noch nicht Blut genug vergossen?" war seine milde Antwort: „Soll ich kriegen, weil einer Hand voll unstäter Menschen darnach gelüstet? soll ich darum allen Gräueln die Pforte öffnen, die im Gefolge des Krieges toben? Jenen bösen Rathgebern hat Gott befohlen, mir zu gehorchen; mir nicht ihnen. War es nicht der Herzog von Masovien, waren es nicht selbst die Polen, die meinem Orden dieß Land gewinnen halfen? so laßt uns dankbar seyn."

Als man zu einer andern Zeit mächtige Hülfe aus fremden Landen ihm zusagte, ließ er die goldenen Worte hören: „was nuzt mir alle Hülfe, wenn Gott wider mich ist? Wollten meine Brüder ihres Willens leben, warum haben sie mich zum Hochmeister gekohren? Sie wünschen Krieg mit Polen; sie mögen wohl zusehen, daß sie nicht einst Polens Knechte werden müssen."

Solchen wahrhaft fürstlichen Gesinnungen blieb er treu bis zum Grabe. Seiner Brüder Hohn belächelte oder vergaß er am Busen eines vertrauten Freundes, Johannes Cropidlo, Bischoffs zu Culm. — Schon seit Jahren hatte ihn der Stein gequält. Die Aerzte, wie man sagt, wollten ihm durch Beyschlaf Erleichterung verschaffen. „Lieber, sprach er, will ich zehn Jahre früher sterben, als mein Gelübde brechen."

Gelassen, aber nicht unthätig, sah er dem nahen Tode entgegen. Noch einmal vergaß er eigne Leiden, um

um seine letzten Blicke auf den Staat zu heften, den er mit starker, sicherer Hand gestüzt und erhoben hatte. Ihm ahndete, man werde den Großmarschall zu seinem Nachfolger wählen. Zwar fesselten Bande des Blutes ihn an diesen, stärkere der Pflicht an das verwaiste Land. Er berief den Großcomthur sammt dem Ordenstreßler an sein Sterbelager, und warnte sie vor jenem kriegsbegierigen Manne. Sie gelobten, dessen Wahl zu hindern.

Dieß Versprechen war Conrads letzte irdische Freude, und er entschlummerte mit jener stillen Heiterkeit, die seines ganzen Lebens freundliche Begleiterin war. Lautes, allgemeines Wehklagen folgte ihm in die Gruft.

Dreyzehntes Kapitel.

Ulrich von Jungingen.

Obgleich Polen und Litthauen Preußens Trauer um Conrads Verlust theilten, (denn Witold und Jagello begingen dessen Todtenfeyer mit Seelmessen und Vigilien,) so lag der Zwietracht glimmender Zunder doch gleichsam schon unter Conrads Leichentuche. Gereizte Empfindlichkeit brach aus, um spitzer Worte willen, in dessen letzten Briefen enthalten, die Polens hartnäckige Ansprüche auf Driesen betrafen. Der Hochmeister gab dem Könige einen ungewöhnlichen Titel: Eure angeborne Weisheit nannte er ihn, und sprach dabey von Habgier, Ohrenverstopfung, Herzensleichtsinn. Zwar hatte Conrad, noch wenige Tage vor seinem Tode, ehrlich und hoch betheuert: er

er nehme Gottes Weisheit selbst zum Zeugen, daß er nicht arges dabey gedacht; allein der Statthalter Rumpenheim mußte noch viele Worte verschwenden, um den empfindlichen König zu besänftigen. Er bat endlich, man wolle in Zukunft sich der deutschen Sprache bedienen, weil der Orden die behenden lateinischen Briefe bisweilen nicht verstehe. Ein seltsames Bekenntniß, dem Ordenskanzler wenig Ehre bringend, welches aber in der That bewirkte, daß, von jetzt an, der Briefwechsel mit Polen deutsch geführt wurde. Auch Jagello schämte sich des Bekenntnisses nicht: er könne weder lesen noch schreiben, müsse hören was man ihm vorlese. „Darum getraue er wohl, es sey nicht bös gemeint, und wolle des Ordens Freund allewege bleiben."

Aber seine falsche Seele brütete schon längst Entwürfe, die nur lichtscheu blieben, so lange Conrads Gestirn leuchtete. Jetzt wählte er gerade den Augenblick, wo der Orden verwaist war, um einen Besuch in Danzig anzukündigen. Man darf bey diesem Manne die versteckte Absicht wohl vermuthen, das Land zu erspähen, Verbindungen anzuknüpfen; und es war klug vom Statthalter, daß er den Besuch höflich verbat, sprechend: der Orden sey ohne Oberhaupt, jetzt nicht im Stande gebührende Ehre dem Könige zu erweisen.

Die Wahl zum neuen Hochmeister traf Ulrich von Jungingen, des Verstorbenen Bruder, trotz der letzten Warnungen Conrads. Einen „kühnen, freudigen Helden" nennt ihn die Chronik, fügt aber hinzu: „wollte Gott er wäre auch vorsichtig und bedachtsam gewesen." Ueber Menschenwerth richtet leider nur zu oft der Erfolg, so auch hier. Ulrich verdiente nur halb so Ruhm als Tadel, von Manchen freygebig über ihn ausgegossen.

An-

Anfangs wandelte er auf dem, von seinem Bruder gebahnten, sichern Pfade, vollendete manches angefangene Werk: den Kauf von Driesen; den Handel 1408.
wegen Gothland, den Vergleich mit England; wetteiferte auch mit Jenem als kluger Gesetzgeber.

„Niemand soll gegen die Obrigkeit in Bündnisse treten." Vielleicht traf dieß Verbot den Eidechsenbund. „Vor Gericht und auf Landtägen soll Jeder unbewaffnet, ohne zahlreiches Gefolge erscheinen." — „Kauf oder Tausch, am Abend geschlossen, gelten nur, wenn der nüchterne Morgen sie bestätigt." — „Den einmal gekohrnen Ritter soll man nicht wechseln." — „Handel mit Wolle sey jedem erlaubt." — „Strafe des Jungfrauenraubes geschärft." — (Also konnten der Vorfahren strenge Gesetze jenes Lieblingslaster nicht ausrotten. Jetzt würden sogar schuldlose Kinder solcher Aeltern des Erbrechtes und Vaterlandes verlustig erklärt.)

Auch Ordensgebrechen suchte Ulrich zu heilen. „Kein Beamter soll bey seinem Abzug das Amt plündern" oder, um es, gleich dem Hochmeister, höflicher auszudrücken, „es also entblößen als er vorderste mag." Der Uebertreter wurde zu jedem Amte unfähig. Dieß Verbot beweist der Gebietiger Habsucht, wie das folgende der Brüder wüstes Leben. „Wer seinen Harnisch versetzt, verkauft, verspielt, der soll nicht gehen aus den vier Wänden." „Keiner soll mehr Knechte halten, als der andere." (Folglich unterschieden sich Reiche von Armen durch Dienerzahl.)

Seit mehrern Jahren hatte die Landschaft von jeder Hube Korn entrichten müssen, um die Ordensschlösser zu versorgen; dessen weigerte man sich für die Zukunft; der Hochmeister schwieg aus Vorsicht oder Milde. Den Getreidehandel untersagte er denen von

Stralsund, als den Preußen nachtheilig. Vielen verarmten Aemtern in Preußen und Pommern half er freygebig. Alle diese Handlungen beweisen zur Gnüge, daß er mit Temperamentsfehlern Regententugenden zu paaren wußte. Doch den Ausbruch eines verderblichen Krieges konnte oder wollte er nicht verhüten. Vielleicht trug der geringe Umstand dazu bey, daß er die Einladungen des reizbaren Jagello, dessen neugeborne Tochter aus der Taufe zu heben, glimpflich ablehnte.

Vierzehntes Kapitel.

Ursachen des Krieges.

Daß Feinde, ehe sie das Schwert zücken, alle Ränke erschöpfen, um den Friedensbruch einander zuzuschieben, ist eine alte Sitte, die minder das Verlangen beweist, eine moralische Pflicht zu erfüllen, als die öffentliche Meinung zu stimmen; weil jene nur das Gewissen beruhigt, diese oft Sieg verleiht. Auch Polen und Preußen rückten sich wechselseitig Handlungen vor, die unvermeidlich — (so wähnte jeder Theil) Krieg abnöthigten. Man muß beyde hören.

Es gnügt den Kreuzherren nicht an Samayten — so ließen die Polen verlauten — sie begehren auch ganz Litthauen; denn ewiger Friede scheint ihrer Ehre und Pflicht zuwider; sie meinen, Europa werde sie nicht für ehrliche Ritter halten, wenn sie ihre Schwerter rosten ließen.

Den Kauf der Neumark und sein vermeintes Recht auf Driesen, konnte Jagello nicht verschmerzen. „Wenn nicht Gott selbst des Ordens Raubsucht hemmt“ —

hemmt" — schrieb er an die christlichen Fürsten — „so wird er nach und nach alle Reiche verschlingen. Wir haben, seit unserer Bekehrung, für den Glauben mehr gethan, als jener in 200 Jahren." Darum bat er, keinen Beystand seinen Feinden zu verwilligen.

Da dieser Schmähbrief andere Gründe nicht enthält, so gab es auch wohl schwerlich andere; denn Jagello hatte hier geflissentlich alles zusammen gerafft, um den verhaßten Feind zu schwärzen. Polnische Geschichtschreiber fügen hinzu: der Orden habe, in einer Hungersnoth, zwanzig mit Getreide beladene Schiffe geraubt, friedliche Kaufleute aus Litthauen ermordet oder gefangen, und beschönige solches alles durch den schnöden Vorwand: die längst getauften Litthauer wären noch Heiden, womit sie blos vor ganz Europa ihre Raubsucht bemänteln wollten. Vor dieser Gährung fand zu Kauen eine freundliche Zusammenkunft zwischen Jagello, Witold und dem Hochmeister Statt, wo man sich bewirthete, beschenkte und den Groll barg. Allein auch damals schon sollte Ulrich frech und störrisch sich verhalten, dem Könige die Aeußerung abgezwungen haben: „von den wilden Deutschen steht nichts Billiges zu erwarten." Jagello's letzte Klage war: man hege Ueberläufer, und habe seine Gesandte unverhört zurück gewiesen.

Nun des Ordens bessere Gründe. Gleiches Vertrauen als sein Vorgänger bewies auch Ulrich dem falschen Witold; denn als er mit den Liefländern einen Zug gegen Pleskaw zu thun verhindert wurde, übertrug er solches dem Großfürsten, der sich selbst dazu erboten; und als Swidrigall an Witold zum Verräther wurde, bezeugte Ulrich seinen Abscheu an der That; ja, um sich von dem geäußerten Verdachte zu reinigen, als ob er Swidrigalls Verrath insgeheim gut heiße, bekannte er freymüthig, daß jener unruhige

Fürst

Fürst allerdings durch seinen Kapellan ihm Verbindungen angetragen, sandte aber auch zugleich eine Abschrift der geschehenen Weigerung. Wie konnte Ulrich bey solcher Eintracht arges vermuthen?

In Sicherheit gewiegt, wollte er am Ausfluß der Memel, zum Behuf des Handels, eine neue Stadt erbauen. Schon stiegen Mauern, Thürme, aus dem Boden herauf und Privilegien lockten Einwohner. Da
1409. überfielen plötzlich die Samayten den noch schwach befestigten Ort, fingen und erschlugen was nicht floh. Auf gleiche Weise überraschten sie die Ordensschlösser in ihrem Lande.

Jetzt mußte wohl der Hochmeister das gutmüthige Vertrauen fahren lassen, und dem Argwohn Raum geben, daß Witolds Tücke die Empörer beherzt gemacht. Zwar gibt ohnehin die Chronik den unglücklichen Samayten Gründe genug zum Aufruhr: „Sie haben einen Bischoff, Prälaten, Priester und was des Geschwärmes mehr ist, die ihre Wolle und Milch genießen, das Blut aussaugen, und zuletzt das Fleisch von den Knochen nagen, sie aber mit christlicher Lehre nicht aufs wenigste versorgen;“ doch hätten, ohne Zuversicht auf Witolds Hülfe, sie schwerlich gewagt, in ihre Ketten zu beißen. Uneingedenk des mannhaften Beystandes, vom Orden gegen Rußland geleistet, aber einverstanden mit Jagello, hatte Witold wirklich durch seinen Marschall die Samayten zur Empörung gereizt. Er bereue — ließ er entbieten — daß er diesen Peinigern sie übergeben; nie wolle er sie wieder verlassen; gleich nach der Ernte, wenn die Ritter, nach Gewohnheit, auf seiner Gränze jagen würden, wolle er diesen Kriegsvorwand ergreifen. Das war genug, um Sclaven aufzuwiegeln, die unter schwerem Joche seufzten. Bald zog er ganz die Larve ab. Sein Kriegsvolk vereinte sich mit den Samayten; er sezte

Haupt-

Hauptleute, Kämmerer, und verjagte die Ritter, deren nur wenige dem Tode oder schimpflichen Fesseln entrannen.

Wäre Ulrich in der That so zufahrend gewesen, als viele ihn schildern, so bedürfte es wohl keiner weitern Gründe, um schnell sein Schwert zu entblößen. Allein zuvor wollte er Güte versuchen, und selbst dann noch, als der Großfürst seinen Gesandten nicht einmal einer Antwort würdigte, klagte er bey Jagello, fragend: ob der König den Treulosen unterstützen wolle? Des Mitschuldigen Antwort zögerte, weil, gegen dessen Neigung, die Räthe Frieden wünschten. Die Sache sey zu wichtig, sprach er endlich, er müsse deshalb einen Reichstag versammeln. Die Sendeboten schieden murrend. Auch der Reichstag stimmte für den Frieden. Das nöthigte den König, zum mindesten den Schein gleicher Gesinnungen vorzuspiegeln. Er beschickte den Orden; doch schon die Wahl des Gesandten, des heftigen Erzbischoffs von Gnesen, bewies bösen Willen, noch mehr dessen Auftrag. „Ihr wißt, sprach er, daß Litthauen ein polnisches Lehn ist. Wird der Großfürst von euch angegriffen, so muß Polen ihm zu Hülfe eilen. Hingegen verspricht Jagello, bey einer friedlichen Unterhandlung seinen Vetter zu bewegen, daß er einräume was recht ist.“

Da erwiederte der zornige Hochmeister: „ich sehe wohl, daß ihr nur Aufschub sucht, darum muß ich mein Recht an Witold mit den Waffen fodern.“

„Höre auf mit Krieg zu schrecken“ antwortete der Erzbischoff, „denn so deine Waffen gegen Litthauen sich kehren, wirst du alsobald die unsrigen in Preußen fühlen.“

„Wohlan, fuhr Ulrich heraus, sind das Jagello's Gesinnungen, so will ich lieber an das Haupt mich halten, denn an die Füße, lieber mein Heer in ein na-

nahes, angebautes Land führen, als in Wälder und Wüsteneyen."

Ob der heftige Prälat wirklich mit Drohungen beauftragt worden, bezweifeln manche, und schreiben des Krieges Ausbruch seiner Hitze zu. Allein Jagello's Schmähschreiben an die christlichen Fürsten enthüllt zur Gnüge einen Haß, der nach Blut lechzte. Auch den Titel eines Erbelings von Pommern trug er jetzt wiederum zur Schau; was aber hatte Pommern mit Litthauen gemein? und war Witold wirklich nur sein Lehensträger oder Statthalter, wozu noch Unterhandlungen? ein trockner Befehl seines Oberherrn mußte ihn ja im Zaume halten?

Die zwanzig angehaltenen Kähne, welche das Geschrey der Polen zu Schiffen machte, bargen Waffen unter Getreide, und auch dieß letztere den Samayten nicht zuzuführen, war ausdrücklich im Frieden bedungen. Völlig unbedeutend, wohl gar ersonnen, waren Polens übrige Beschwerden. Nicht den Hochmeister traf ein Vorwurf der Frechheit, vielmehr die Polen selbst; denn als noch von friedlichen Zusammenkünften die Rede war, mußte Ulrich dem Könige schreiben: „Auch sind wir wohl unterrichtet, daß auf Tagen, vormals an den Enden gehalten, faste Unbescheidenheit ist geschehen, daß Schwerter gezogen seyn, und anderer Muthwille bewiesen;" weshalb er Jagello bittet, seinen Polen Bescheidenheit zu empfehlen.

Wegen der Ueberläufer wurde mit vieler Mäßigung erklärt: wir hegen nur solche, die Schulden halber entflohen, doch also daß sie ihren Gläubigern zu Recht stehen müssen; Verbrecher liefern wir aus. So werde es, laut Versicherung des Erzbischoffs von Gnesen, auch in Polen gehalten, darum Jagello nicht ungnädig seyn wolle.

Läug-

Läugnen mußte der Hochmeister gänzlich den Vorwurf, daß er die Polnischen Gesandten unverhört zurück gewiesen. „Sie kamen, schrieb er, den Tag zuvor, als wir in die Niederlande ziehen wollten, um den Marschall einzuweisen, ein Geschäft, das keinen Aufschub leidet. Man lud sie ein zu folgen, und hielt Pferde für sie bereit. Sie aber wollten lieber unsere Rückkunft abwarten."

Es bedarf nur einer flüchtigen Zusammenstellung aller Beschwerden von beyden Theilen, um von Jagello's Händelsucht und Ulrichs Mäßigung sich zu überzeugen.

Funfzehntes Kapitel.

Des Krieges Ausbruch.

Beyde Kämpfer, schnell gerüstet, brannten vor Begierde sich zu messen. Des Königs Aufgebot erging an Litthauen, Polen, Russen. Witold rief die Tataren zu Hülfe. Der Orden sammelte fremde Gäste, und frische Brüder in's Land; schloß ein Bündniß mit den Herzogen von Pommern; sandte dem Könige einen förmlichen Absagebrief; zog aus, eroberte Dobryn, verschonte weder Jungfrauen noch Kinder, ließ die tapfere Besatzung niederhauen, ihren Befehlshaber enthaupten; erkaufte Brombergs Uebergabe von einem Verräther; verheerte die Masau und drang bis in das Herz von Cujavien. 1409.

Aber auch Jagello machte sich auf. Das verrathene Bromberg und ein feindliches Lager fielen in seine Hände. Bey Schwetz fanden ihn Abgeordnete vom böh-

böhmischen Könige Wenzel, der zum Friedensmittler sich erbot. Sie waren willkommen, denn Witold berichtete, er könne diesen Sommer nicht aus Litthauen weichen, im künftigen aber ein mächtiges Heer stellen. Darum schlug Jagello, eines Aufschubs bedürfend, Wenzels Erbieten nicht aus, erkannte ihn als Schiedsrichter, begehrend einen Waffenstillstand bis zum Johannistage des folgenden Jahres. Ulrich bewies abermals, durch seine Zustimmung, daß ein kriegerisches Feuer ihn nicht hinriß. Polnische Geschichtschreiber, ewig uneins mit sich selber, fabeln, der Kreuzherren Gold habe den Waffenstillstand erkauft; und dennoch schildern sie den Hochmeister als ein blutdürstiges Ungeheuer; und dennoch machte vielmehr dieser sich eines Fehlers schuldig, indem er seines Feindes noch getheilte Kräfte zu bekämpfen unterließ, und einer vorgegaukelten Friedensneigung gutmüthig vertraute.

Witold, sich stellend, als sey der Waffenstillstand ihm nicht kund geworden, ließ durch die Litthauer, von seinem Bruder angeführt, einen Theil von Preußen verwüsten. Der Orden sich rächend, überrumpelte ein Städtchen unfern von Witolds Aufenthalt, der mit seiner Gemahlin erschrocken in die Wälder flüchtete. Doch fernerer Feindseligkeiten enthielt sich der Hochmeister, und ließ ihm gnügen an Jagello's kahlen Entschuldigungen: er habe um den Bruch des Beyfriedens nicht gewußt. Aber des Königs Tücke offenbarte sich, denn zu derselben Zeit, als er Gesandte nach Böhmen ernannte, um Wenzels Spruch zu vernehmen, besprach er sich mit Witold über den künftigen Feldzug, warb Tataren, ließ heimlich Brücken zubereiten, Mundvorrath sammeln.

Auch der Hochmeister sah in die Ferne und schloß
1409. ein Bündniß mit König Sigismund von Ungarn; nicht um 40000 Goldgulden, (wie die Polen vorgeben)

ben) sondern von dessen Freundschaft oder Staatsvortheil erworben. Denn Sigismund versprach nicht allein, dem Orden mit seiner ganzen Macht zu helfen, sondern auch die durch seine Waffen eroberten, zuvor entrissenen Länder, ihm unbedingt einzuräumen, und keinen Frieden ohne dessen Zustimmung zu schließen. Durch einen andern Vertrag erlaubte er dem Hochmeister, während des Krieges, ungarische Goldmünze zu schlagen.

Witold, sich stellend, als scheue er keinen Richter, sandte uneingeladen Bevollmächtigte nach Böhmen; doch den Christenfeind, den Genossen der Ungläubigen, wollte man dort nicht hören.

Jagello's Sprecher trugen Klagen vor: wegen Driesen und Zantok — die waren längst widerlegt; — wegen polnischer Kaufleute, die man hindere durch Preußen zu ziehen, um seewärts ihre Waaren zu verkaufen — es wurde abzustellen versprochen, wenn man den Preußen ihre alten Rechte in Polen wieder einräume; — wegen eines Verbotes, mit Pferden und Harnischen nach Polen zu handeln. — Die Pferde können wir nicht entbehren, wandte der Orden ein, der Harnische Verkauf ist nie untersagt worden; — wegen Einlösung masovischer Ländereyen — die gestand der Orden augenblicklich zu; — endlich wegen Auslieferung entflohener Falkeniere — auch diese wurde zugesagt, so bald man die Entwichenen in Preußen finden würde.

Das also waren Jagello's gerechte Ursachen zum Kriege. Wohl fühlend, wie geringfügig diese Beschwerden, wollten die Gesandten noch alte, längst geschlichtete Händel einmischen; aber König Wenzel erwog und sprach: 1410.

„Samayten werde dem Orden, Dobryn den Polen zurück gegeben. Kein Theil soll Ungläubigen Hülfe

se leisten." Alte Händel schob er auf die Seite, verweisend auf schriftliche Verträge, die man bey Kraft erhalten müsse.

Die Polen erzählen: der Orden habe den Markgrafen von Mähren und einige Räthe bestochen, um diesen ungerechten Spruch zu schmieden. Sich dem zu unterwerfen, hätten Jagello's Gesandten zwey Vollmachten besessen, eine bedingte und eine unbedingte, um, je nachdem ihr Vortheil heischte, von dieser oder jener Gebrauch zu machen. So heimtückisch gerüstet, wären sie erschienen in Wenzels Pallast um den Spruch zu vernehmen. Der erlauchte Richter habe ein Stück Holz geschnitzelt, indessen sein Kanzler den Spruch in deutscher Sprache zu verlesen begonnen. Den, hätten die Polen, der Sprache unkundig, bey den ersten Worten unterbrochen, sich erhebend um wegzugehn; und als der König eine slavonische Uebersetzung versprochen, hätten sie schamlos erklärt: sie wollten in keiner Sprache das Urtheil hören; worauf es ihnen versiegelt zugestellt worden.

Allein die doppelte Vollmacht, oder Jagello's bedingte Unterwerfung, ist nur ein Mährchen, da schon der Waffenstillstand die einzige unbedingte ausdrücklich enthielt. Ein zweytes Mährchen soll der Polen Wankelmuth rechtfertigen. Wenzel habe nämlich fremde Dinge eingemischt, den Polen unter andern vorgeschrieben, künftig keinen litthauischen Prinzen auf ihren Thron zu erheben. Die noch vorhandene Urkunde vernichtet auch diese armselige Erfindung.

Als die Gesandten hartnäckig auf ihrer Weigerung bestanden, erzürnte sich der böhmische Monarch heftig, sprechend: „nun sehen wir wohl, daß ihr Könige seyd zu Polen, nicht euer Herr." Dann drohte er, den Orden zu unterstützen, er und sein Bruder Sigismund. Doch um nichts unversucht zu lassen, bewilligte

ligte er noch eine Frist, vor deren Ablauf sie erklären sollten, wozu Rechtlichkeit sie ohne Frist verband. Aber auch diese verstrich fruchtlos; die Ordensgesandten erschienen, Wenzels Räthe fanden sich ein, nur die Polen blieben aus.

Ulrich von Jungingen sandte ihrem Könige Ermahnungsschreiben vom Papste und einigen Kardinälen; Jagello würdigte sie keiner Antwort. Ohne Bitterkeit, ja in achtungsvollen Ausdrücken, klagte solches Alles der Hochmeister Jagello's Schwester Alexandra, der Gemahlin des masovischen Herzogs: „wir haben demüthig gebeten, daß Euer Bruder um Gottes und seiner barmherzigen Mutter willen den Orden nicht argete, sondern unser holder Herr wäre — wir haben gebeten Fürsten, Herren, Ritter und Knechte, Alle die wir bitten mochten — und wäre noch irgend ein Fürst, der es zu Herzen wollte nehmen, und könnte uns noch entscheiden nach Gleich und Recht, dem wollten wir mit Willen gerne folgen.“ — Wer mag, nach solchen Beweisen, dem Hochmeister dennoch eine ungezähmte Kriegsbegier anschuldigen?

König Wenzel ertheilte ihm das Zeugniß, er habe alle Bedingungen des Waffenstillstandes erfüllt, und sein Wort gnügend gelöst. Auch lieh er dem Orden eine ansehnliche Summe Geldes, und ließ ein Verbot ergehn, daß kein Böhme in Jagello's Heer dienen solle.

Dennoch gelang es diesem, viele Böhmen, auch deutsche Söldner, unter seinen Fahnen zu versammeln. Witold trotzte auf geworbene Russen und Tataren. Des Bündnisses unkundig, welches der Orden mit König Sigismund geschlossen, suchte Polen dessen Freundschaft, oder wenigstens Enthaltung von Theilnahme. Witold, dem Jagello selbst unerkannt folgen wollte, begab sich zu ihm, bat um Erneuerung alter Verträge,

muß-

mußte aber die bestimmte Erklärung hören: daß er seinen Beystand dem angegriffenen Orden nicht versagen könne. Nur zu wiederholten Friedensversuchen machte er sich anheischig. Der staatskluge Sigismund leistete damals dem Orden noch einen andern Dienst, der später Früchte trug; er warf nemlich den ersten Funken der Begier nach einer Königskrone in des Ehrgeizigen Brust, indem er ihn reizte, das Joch der Polen abzuschütteln, und seinem Ohre mit dem Titel eines Königs von Litthauen schmeichelte. Zwar schwieg der Großfürst, vertraute sogar, bey seiner Zurückkunft, dem Bruder die geheime Lockung, mit verdienstlicher Treue sich brüstend; allein der Funke glimmte fort.

Sigismund wollte selbst nach Preußen kommen; Jagello fertigte schon den Geleitsbrief aus, für ihn und 1500 Begleiter; doch an seiner Statt erschienen nur Gesandte, die manches versuchten, nichts vollbrachten. Denn Jagello's Friedensworte waren hohl.

Der Orden ließ nunmehr ein Aufgebot ergehen, an alle ehrbare, dienstpflichtige Leute im Lande, sich auf den ersten Wink bereit zu halten. Deutsche Söldner und unbezahlte Hülfsvölker strömten in großer Menge seinem Paniere zu. Auch verschaffte sich der Hochmeister, im Fall das Waffenglück ihn be-
1410. günstigen sollte, einen seltsamen Schenkungsbrief Königs Wenzel, der ihm ein Recht auf einen Theil von Litthauen gab, und zwar auf die Gegend von Garthen (Grodno), wo Witold nicht selten seinen großfürstlichen Sitz aufschlug. Wenzel behauptete — mit welchem Rechte ist unbekannt — seine Vorfahren hätten diese Gegend, die er die Wüste Sawdaw nennt, „mit Macht und Gewalt an sich gebracht und gewonnen." So zweydeutig diese Ansprüche seyn mochten, so konnten sie doch, durch siegreiche Waffen unterstüzt, Gewicht erhalten, (denn Waffen beherrschen Welt,

Ver-

Vernunft und Redlichkeit) und es scheint, der Hochmeister, im Vertrauen auf eigne Kräfte und Sigismunds Beystand, habe nicht blos die Rückgabe von Samayten erzwingen, sondern auch die Ordensgränzen noch weiter hinaus schieben wollen.

Dagegen räumte er dem Könige von Böhmen das eroberte Dobryn, unter der Bedingung, es nicht eher an Polen abzutreten, bis der Orden wieder im Besitz von Samayten sich befände. So erfüllte Ulrich in der That den schiedsrichterlichen Ausspruch, und sicherte zugleich seine Eroberung, ohne sie durch eigne Waffen behaupten zu dürfen.

Also schüttelte nunmehr der Zwietrachtdämon die Kriegsfackel über Preußen. Nach manchen verübten Feindseligkeiten wälzten die großen Heere sich einander näher, wie nach einem Erdbeben der Lavastrom gegen ein brausendes Meer sich herab wälzt.

Um die Neumark und Pommern zu decken, hatte Ulrich dort den Comthur Küchmeister von Sternberg, hier den Comthur Heinrich Reuß von Plauen mit hinreichender Macht zurück gelassen, sonst aber seine Völker zusammen gezogen, an ihrer Spitze den Feind suchend, der, bey Soldau gelagert, noch einmal mit erheuchelter Demuth die ungarischen Gesandten, von ihnen Sigismunds Fehdebrief empfing. „Ich stelle meine Sache Gott anheim!“ rief Jagello frömmelnd, „dessen Rache treffe das Haupt Eures undankbaren, mir hochverpflichteten Königs.“ Dann befahl er seinen Räthen, der Ungarn Kriegserklärung dem Heere zu verheimlichen, damit es nicht muthlos werde.

Weiter zog er nach Gilgenburg, welches er in die Asche legte, und wo sein rohes Volk geschändeten Jungfrauen die Brüste abschnitt, indessen Küchmeister den Woywoden von Kalisch in der Neumark schlug.

Um

Um den Brand von Gilgenburg zu rächen, foderte das Ordensheer laut eine Schlacht, die der Hochmeister gern noch vermieden hätte, der zögernden Hülfe aus Ungarn stets gewärtig. Allein dem Ungestüm seiner Krieger vermochte er nicht länger zu widerstehn. Er rückte vor in die Ebene von Tanneberg, wo das polnische Heer ihm gegenüber stand. Ueber beyden schwebte jezt der Würgengel mit bluttriefendem Fittig.

Sechszehntes Kapitel.

Am 15. Jul. 1410.

Die Schlacht bey Tanneberg.

Wenn der Hochmeister, vom Streitroß herab, sein Heer überblickte, so konnte er wohl mit stolzer Zuversicht den Kampf beginnen. Des Ordens große Fahne flatterte über einem mächtigen Zuge der vornehmsten Ritter; zu der kleinern sammelten sich des Landes Edle, deutsche Söldner und des Meisters Hofgesinde. Ein weißes Kreuz trug den Franken Marschall Friedrich von Wallenrodt, selbst ein Franke, vor. Dem schwarzen Adler und ihrem Herzog Conrad von Oels folgten die Schlesier. Ein wackerer Ritter, Georg Kerzdorf, führte das Panier des heiligen Georg, von Deutschen aller Nationen umgeben. Unter der roth und weiß geflammten Fahne, in eines schwäbischen Ritters Faust, stellten sich die Edlen und Bürger von Culm. Den gelben Adler sammt den Bischoffsstäben ließ Marquard von Keissenberg den Mannen des Bischoffs von Pomesanien wehen. Dem Ordenstreßler Thomas Mörheim war, für eignes Volk und Söldner,

ner, das Panier mit zwey Schlüsseln vertraut. Den gekrönten weißen Löwen im rothen Felde — ihn pflanzte der Vice-Marschall auf — umringten die Königsberger, den schwarzen Büffelskopf die Graudenzer, den rothen Wolf die von Balga. Ein Engel zog vor den Engelsbergern her. Den Elbingern schimmerte ein roth und weißes Kreuz. Der springende Hirsch zeigte dem Volke von Strasberg den Weg in die feindlichen Reihen. Das gelbe Hirschgeweih winkte den Mannen der Vogtey Bratchen. Das Lamm Christi, sein Blut in einen Kelch verspritzend, befeuerte die von Slochow, das drohende Beil die Bartensteiner. Drey weiße Rosen trugen die Mannen von Oliva. Dem rothen Adler stampften die Brandenburger nach. Zwey weiße Kreuze sahen die von Danzig leuchten, Bürger, Schiffkinder, wohl hundert Spieße, verwegne Leute, keine Art des Todes scheuend, doch mehr gewöhnt an ein fremdes Element. Drey rothe Thürme erhuben sich über den Thornern, achtzig Spieße von dem Bürgermeister geführt. Zwey Pfeile drohten über dem Haufen derer von Mewe, acht Spieße und allerley Volk. Der gekrönte roth und weiße Löwe schritt vor den Braunschweigern her. Mannigfaltig, hier gewürfelt, dort gestreift, waren die Paniere von Althaus, Tuchel, Sthum, Nessau, Osterrode u. s. w.

Casimir, der Herzog von Pommern, hatte seine ganze Macht unter dem rothen Greif gesammelt. Die tapfern Schweitzer, auf eigne Kosten hergezogen, darum ein eignes Panier ihnen vergönnt, standen trotzig unter ihrem rothen Wolfe. Gleichermaßen die Westphälinger, die sich an zwey rothe Säulen stützten. Die Rhein- und Liefländer, sechszig Lanzen der besten Krieger, die Meißner, achtzig Spieße trefflich gerüstet, beyde unbesoldet, erwarteten muthig das Zeichen zum Angriff unter eignen Panieren.

Alle Bischöffe hatten ihre Völker geworben, der von Ermeland wohl hundert Spieße. Der von Samland warf den Krummstab weg und ergriff selbst das Schwert. Aus allen Ländern waren zahlreiche Söldner hier und dort vertheilt; überall standen erprobte Männer an der Spitze von drey und achtzig tausend Mann. Fahnen flatterten, Helme glänzten, Waffen schimmerten so weit das Auge reichte. Klirrende Spieße, Getöß kampfslustiger Ungeduld erfüllten die Luft mit seltsam graulichem Geräusch.

Und was hatte Jagello einem solchen Heer entgegen zu stellen?

Ein gemischtes Volk, an Tapferkeit dem Feinde nicht immer gewachsen, an Zahl ihm weit überlegen. 60000 Polen, von ihrem Adel geführt, sangen ein frommes Lied an die Jungfrau Maria, dessen Dichter, nach der Pfaffen Sage, der heilige Adalbert selbst gewesen; schienen singend mehr zum Tode als zum Kampfe sich zu bereiten. Verwundert hörten ihren Schlachtgesang 21000 Söldner aus Ungarn, Schlesien und Böhmen, unter den leztern Zisca der Hussiten-Hauptmann, der in der Folge seinen Namen so berühmt und berüchtigt machte. 42000 Russen und halbgläubige Litthauer befehligte Witold. Auch die Hülfe von 40000 heidnischen Tataren verschmähte Jagello nicht. Den Feldherrnstab zu führen hatten, dem Erfolg mißtrauend, manche der polnischen Großen verweigert. Muthig empfing ihn endlich Zindram, Schwertträger von Cracau, der im kleinen Körper eine Heldenseele barg. Ihm zur Seite mit Rath und That standen Witold, der erprobte Held, und sieben Erwählte aus dem Kern des polnischen Adels. Der weiße gekrönte Adler mit ausgespannten Flügeln schmückte die Reichsfahne, und über dem Heere flatterten funfzig Paniere, auf welchen Sterne, Kreuze, Sonnen schimmerten,

merten, Büffelsköpfe zu blöken schienen, Greifen und Adler ihre Krallen streckten, Löwen Feuer spieen, Jungfrauen auf gekrönten Bären ritten, und was noch sonst die wilde Phantasie von Ungeheuern hervorgerufen hatte. An Waffen, Rossen, Kriegszucht geringer, hielten die Litthauer unter ihren Fahnen, die den geharnischten Reiter trugen, auf Manchen der Großfürst selbst, ein Rossebändiger, abgebildet.

So breiteten sich über die Ebenen von Grünberg und Tanneberg, Heuschrecken gleich, zahllose Schwärme, gegen die das Ordensheer nur ein geringer Haufe schien. Dennoch zagte der König, arm an eigner Kraft, wohl wissend, daß nicht Menschen-, sondern Männerzahl der Schlachten Loos entscheidet. „Allmächtiger!" sprach er, indem er das Reichspanier faßte, „sey du mir Zeuge, daß ich nur gezwungen das „Schwert gegen Christen ziehe, um das mir anver„traute Volk vor diesen blutdürstigen Räubern zu „schützen und gehäufte Schmach zu rächen. Sey du „mir Zeuge, daß ich oft und gern die Hand zum Frie„den geboten. Aber diese Stolzen, Unersättlichen, „die sich dir Geweihte zu nennen wagen, spotten der „Billigkeit und treten jedes Recht mit Füßen. Dar„um entfalte ich dieses Panier im Vertrauen auf deine „Hülfe, und die Blutschuld lade ich auf ihr Haupt." So sprach er weinend, mit ihm vergoß das ganze Heer fromme Thränen.

Eine fürchterliche Nacht schien die Schrecken des folgenden Tages verkünden zu wollen. In banger Erwartung ruhten die Krieger in ihren Zelten, als plözlich ein heulender Sturmwind mit Donner und Bliz herein brach, in beyden Lägern wirbelnd die Zelte zu Boden riß, der Kreuzherren Wagenburg umstürzte, und noch am Morgen so heftig wüthete, daß man vergebens ein Zelt, um Messe vor dem Könige zu le-

 sen,

Digitized by Google

sen, aufzurichten versuchte. Und eben jezt wurde der frömmelnde Jagello durch die Botschaft überrascht: das Ordensheer sey im Anzuge. Fast zu gleicher Zeit versuchten 300 böhmische Söldner heimlich zu entweichen, weil sie unbezahlt geblieben, und der Kanzler, sie einholend, bewegte nur mit Mühe den schwierigen Haufen zur Rückkehr.

Hätte der Hochmeister in dieser Stimmung rasch angegriffen, hätte er nicht drey Stunden unthätig verstreichen lassen, ja, was noch schlimmer, durch nutzlose Prahlerey die köstliche Zeit versplittert, so würde der König sein zerstreutes Heer kaum zu sammeln vermocht, und vielleicht der Gott der Schlachten des blutigen Scepters Spitze dem Orden zugeneigt haben. Allein der rohe Rittergeist jener Zeiten, diese seltsame Mischung von Derbheit, Groß- und Uebermuth, gebot eine förmliche Ausfoderung. Ein Herold, den kaiserlichen Adler auf güldnem Grunde, ein Anderer, den pommerschen rothen Greif im weißen Felde, auf die Brust geheftet, traten vor den König, zwey bloße Schwerter tragend, Eines derselben in Blut getaucht, und entboten: „wähle deren Eines, mit ihm Krieg „oder Frieden. Wir senden sie dir, weil es an Schwertern dir und Witold zu mangeln scheint. Hast du „auch nicht Raumes genug zum Treffen, so sprich; „wir wollen weichen bis der Raum dir gnügt."

Im Zungenkampf wohl erfahren, versezte der König weinend: „Zwar hab' ich der Schwerter genug, „doch empfange ich diese beyden als ein Pfand des „Sieges, eingedenk der Sitte, daß der Ueberwundene „dem Sieger sein Schwert zu überreichen pflegt. Den „Kampfplatz möge Gott bestimmen."

Kaum hatten die Herolde sich entfernt, da kniete Jagello schon wieder vor den Altären, Götter und Menschen durch sein bewegliches Seufzen ermüdend.

Unwillig

Unwillig trat Witold zu ihm, erinnerte: Kampf, nicht Gebet sey jezt die Losung, und als jener ungestört die Andacht abzuwarten entschlossen blieb, da kehrte der Großfürst ihm den Rücken, und eilte an die Spitze seiner Litthauer auf den rechten Flügel. Mit Ungeduld erwartete das Volk noch immer von dem betenden König das Zeichen zur Schlacht, während bereits einzelne Wagehälse aus beyden Heeren hervor sprengten, und ihre Kräfte messend, ein blutiges Vorspiel aufführten.

Endlich erschien Jagello, mit gezogenem Schwerte, doch nicht um es gegen den Feind zu wenden, sondern nur um Höflingen den Ritterschlag zu ertheilen. Priester, Schreiber, und was nicht Waffen trug, würde zurück ins Lager gesandt. Noch wenige Worte der Ermunterung sprach der Muthlose zu den Muthigen, ließ die Trommete dann ertönen, und entwich aus dem Getümmel, so heimlich sich verbergend, daß weder Feind noch Freund ihn zu finden wußte; auch standen schon zu schneller Flucht die königlichen Rosse bereit.

Auf einer Anhöhe hielten die Ordensvölker, aber ohne Vortheil, denn das schwere Geschütz konnte dort nicht wirken. Darum rückten sie, obwohl gegen Wind und Sonnenschein, in das Blachfeld herab und eilten zum Angriff. Wie Sturm und Felsen trafen beyde Heere auf einander; der Waffen Geklirr, der Kämpfenden Geschrey, der Fallenden Geheul ertönte weit in die Ferne. Schon war eine Stunde lang gefochten worden mit gleichem Glück und gleicher Tapferkeit. Endlich wankte der rechte Flügel der Feinde, Litthauer, Russen, Tataren, die in wachsender Gefahr ihr Panier des heiligen Georg verloren. Alsobald sandte der Hochmeister dorthin Verstärkung zu erneuetem Angriff. Da flohen jene, von unbezwinglicher Furcht ergriffen, und vergebens rief Witolds drohende Stimme sie zurück. Die Fliehenden jagten, ohne hinter sich zu

blicken,

blicken, bis nach Litthauen, verbreiteten voreilig dort die Schreckenspost von der verlornen Schlacht. Nur allein drey Fahnen der Russen von Smolensk standen Mauerfest, wie sie noch heute pflegen, und erst nachdem der Eine ihrer Haufen fast vernichtet worden, schlossen sich die beyden Andern, stets fechtend, in schöner Ordnung an den linken Flügel der Polen.

Auch da war bereits den Deutschen gelungen, die königliche Hauptfahne dem Pannerführer zu entreißen. Witold eilte zu dem versteckten Bruder, ihn beschwörend, durch sein Erscheinen der Wankenden Muth aufzufrischen. Jagello näherte sich, doch hielt er immer noch von ferne, und ließ die eigne Fahne zusammen rollen, auf daß sie nicht des Königs Gegenwart dem Feinde verrathen möchte.

Durch Witolds Unerschrockenheit, der Polen überlegene Zahl und höchste Anstrengung, wurden endlich zweifelhafte Vortheile errungen. Ein milder Regen, die Staubwolken niederschlagend, ließ erkennen, wie gering des Feindes Macht. Das Reichspanier und mit ihm gläubige Zuversicht wurden zurück erobert. Die umringten Deutschen begannen zu weichen. Zu spät kehrten die allzuhastigen Verfolger des geschlagenen rechten Flügels auf das Schlachtfeld zurück, wo indeß den Ihrigen das Glück entflohen war. In Unordnung, mit Beute beladen, die sie nun erst von sich warfen, stürzten sie aufs neue sich in das Treffen, ohne doch den Sieg aufs neue fesseln zu können. Bestürzt, doch unerschüttert, sah der Hochmeister die Gefahr der Seinigen. Man rieth ihm, mit dem Rest des Heeres in die nächsten Schlösser zu entweichen. „Das „soll ich wills Gott nicht thun," versetzte Ulrich, „so „mancher gute Edelmann ist neben mir gefallen, so „will ich aus dem Felde auch nicht reiten." Er sprachs, und sechszehn Fahnen frisches Volkes, die

letzte aufgesparte Kraft, mußten vorrücken, um die Polen in der entblößten Seite zu fassen.

Noch ein Mal schien das Glück dem Orden zu lächeln. Die blutige Bahn, auf welcher diese Fahnen vorwärts rauschten, führte gradesweges zu Jagello's Häuflein. Zitternd sah der König den Feind heran stürmen, und gebot seinem Schreiber in die Schlacht zu eilen, um Hülfe schleunig herbey zu rufen. Der Schreiber gehorchte dem königlichen Befehle, doch nicht der Heerführer. „Um dieß Begehren zu erfüllen," war sein Vorwand, „müßten unsere Völker dem Feinde den Rücken kehren, ihm flüchtig erscheinen; das „aber würde nur der Deutschen sinkenden Muth aufs „neue anfachen, und uns Verderben bringen."

Als der König hörte, daß kein Befehl im Schlachtgetümmel mehr vernommen werde, indessen die drohenden Fahnen immer näher rückten; da schöpfte er endlich Muth aus Verzweiflung, wollte herab in den Feind sich stürzen, wurde kaum zurück gehalten von den Nächsten, deren Obhut sein Leben vertraut war.

Siehe da gewahrte Dippold von Kekeritz, ein tapferer Lausitzer, die schimmernde Rüstung des Königs, rannte, wohl geharnischt von Kopf zu Fuß, mit eingelegter Lanze aus seinem Haufen hervor, und würde durch einen tapfern Streich den Kampf entschieden haben, hätte nicht Jagello's Schreiber, Sbigerus von Oleßnitz, rasch eine zerbrochene Lanze ergriffen, und den wackern Kekeritz damit so hart in die Seite getroffen, daß er vom Rosse taumelte. Alsobald stürzten die Trabanten über ihn her und mordeten ihn.

Als aber die Polen, durch getheilte Staubwolken, die sechszehn frischen Fahnen in schöner Ordnung plözlich an ihrer Seite erblickten, da wähnten sie anfangs, es seyen die Litthauer von schimpflicher Flucht

zurück-

zurückgekehrt. Selbst ermüdet, hätten sie vielleicht den Irrthum theuer gebüßt; doch ein einziges unbedachtes Wort, kurz vor der Schlacht vom Hochmeister ausgesprochen, entschied des Ordens Schicksal jezt und für kommende Jahrhunderte. Große Lehre für die Herrscher aller Zeiten!

Schon standen nemlich die Heere gerüstet einander gegenüber, des Schlachtrufs gewärtig; da fand sich noch ein böhmischer Ritter, Trautenau, mit 800 Pferden im Ordenslager ein, seine Hülfe bietend. Dem ward zur Antwort: „Ich bin von Gottes Gnaden nur „Ulrich von Jungingen, nicht Christus; wozu mir „ein Judas?“

Rache im Herzen kochend, ritt Trautenua stracks hinüber zu den Polen. Aber auch hier vertraute man ihm nicht, ließ seitwärts ihn halten mit seinem Haufen, bis man seiner bedürfen werde. Diese Stunde war gekommen, mit ihr die Rache. Wütend warf er sich mit seinen frischen Reitern auf des Feindes letzte Stärke, letzte Hoffnung, beyde vernichtend.

Jezt, da dem Hochmeister Alles verloren schien, und immer neue Scharen auf ihn eindrangen, schlug er sich tapfer durch, erreichte einen Hügel, und dort, von Kampfes Hitze erschöpft, von Staub fast erstickt, öffnete er das Visier, um durch einen frischen Athemzug sich zu erquicken. Ihn gewahrte der Tatar-Hauptmann Bagardin, und ehe noch Ulrich das Visier schließen, dem Feinde mit gezücktem Schwerte begegnen konnte, rannte ihm der Tartar seinen Spieß durch den Hals. Ein Blutstrom riß die Heldenseele mit sich fort. Er sank. Mit ihm der Seinen Muth. Alles floh.

Vom frühen Morgen bis zum Abend hatte die blutige Schlacht gewährt. 600 Ritter und 40000 aus dem Ordensheer lagen auf der Wahlstatt, gemischt

mischt mit 60000 Polen, unter welchen man jedoch nur zwölf Edle zählte. Ein und funfzig Fahnen und viele tausend Gefangene fielen dem Sieger in die Hände; das ganze feindliche Lager seine Beute. Es wird gefabelt, man habe Ketten gefunden, vom Uebermuth des Ordens voreilig bestimmt, die besiegten Polen darin zu schmieden; auch Fackeln um ihre Dörfer anzuzünden.

Das Ordenskreuz des gefallenen Hochmeisters wurde dem Könige überreicht, die kostbarste Beute dieses Tages. Wohl wäre es damals dem Sieger leicht geworden, die verhaßte Ordensmacht gänzlich aufzureiben; aber auch noch jezt schien der standhafte Muth eines kleinen Haufens, der sich fechtend zurück zog, ihm furchtsame Achtung einzuflößen. Er ließ ab von der Verfolgung, gab der Kreuzherren Lager seinem gierigen Volke Preis. Indessen hier die Hereinstürmenden wehrlose Verwundete ihrer Wuth opferten, befahl Jagello schleunig, allen Weinfässern die Böden auszuschlagen, um der Seinen Völlerey zu hindern, und siehe es flossen gemischte Ströme von Wein und Blut durch das ganze Lager. Doch erreichte er den klugen Zweck nur halb, denn es blieb mehr übrig als Hunger und Durst bedurften; mit Helmen, Schuhen, Handschuhen, wurde der Wein geschöpft; die Sieger schwelgten, entschliefen, und vergaßen der Verwundeten auf dem Schlachtfelde, die im Sturm und Regen der folgenden Nacht ihre Seelen aus gequälten Körpern hauchten.

Den anbrechenden Morgen begrüßten fromme Hymnen, Rauchfässer dampften, blutige Hände falteten sich zum Dankgebet. Dann erhub der König selbst sich auf das Schlachtfeld, ließ Sorge tragen für die noch lebenden Verstümmelten, gleichviel ob Polen oder Deutsche; betrachtete mit Wehmuth die Erschlagenen,

und weihte Thränen dem Hochmeister, der am Kopfe und Brust die tödtlichen Ehrenzeichen seiner Tapferkeit trug. Aber diese Thränen waren eitel Gleisnerey, denn weinend vergönnte er dem Tatar-Hauptmann Bagardin, des edlen Ulrich Leichnam zu schänden, indem dieser Wilde, unter dem Zujauchzen der Polen, ihm die Barthaut abstreifte, an seiner Lanze befestigt mit diesem blutigen Siegeszeichen prangte. Lange blieb der gefallene, verstümmelte Held ein Spott des Pöbels vor dem königlichen Zelte liegen, bis doch endlich Scham oder Prahlerey den unwürdigen Sieger vermochten, ihn nach Marienburg zu senden, um dort ein geziemendes Begräbniß in der hochmeisterlichen Gruft zu erlangen. Die Vornehmsten unter den erschlagenen Rittern fanden eine Ruhestätte in der Kirche zu Tannenberg.

Die eroberten Fahnen empfing der König im Angesicht des Heers; die des Bischoffs von Pomesanien übersandte er seiner Gemahlin, die übrigen schmückten als Siegeszeichen die Kirche zu Cracau. Alle Gefangene wurden aufgezeichnet, die Ritter in polnischen Schlössern verwahrt, die gemeinen Krieger mit Zehrpfennigen entlassen, nachdem sie einen Eid geschworen, sich, auf Erfodern, zu Cracau einzustellen.

Das Schicksal manches einzelnen Kämpfers, der seinen Heldenruf in dieser Schlacht bewährte oder verlor, hat ein polnischer Geschichtschreiber aufbehalten, den Tapfern aller künftigen Zeiten Beyspiel oder Warnung.

Comthur Heinrich, ein stolzer, übermüthiger Franke, der das Panier von Tuchel führte, ließ höhnend überall zwey blanke Schwerter vor sich hertragen, gleich als ob der Sieg ihm schon verpfändet sey. Hochmeister und Gebietiger mahnten ihn vergebens ab von solchem Uebermuth. Seine Antwort war: „nur in „Feindesblut getränket, sollen diese Schwerter in ihre

„Schei-

„Scheiden zurückkehren.“ Aber in der Schlacht konnte er weder ehrlich sterben, noch durch schimpfliche Flucht sein Leben retten. Die Polen ereilten, enthaupteten ihn.

Comthur Marquard von Salzbach, Träger des brandenburgischen Adlers, wurde gefangen zu großer Freude des nach Rache lechzenden Witold; denn der Ritter hatte dessen Mutter einst ein unkeusches Weib genannt. „Bist du hier Marquard?“ rief der „Großfürst ihm höhnisch entgegen. Ja ich bin hier“ „versezte der Gefangene, „und leide willig des gestri„gen Tages Folgen. Auch dich kann heute oder mor„gen ein gleiches Schicksal treffen.“ Da übergab ihn der erbitterte Witold den Russen und Litthauern, die auf einem Kornfeld ihm das Haupt abschlugen.

Comthur Graf Wenden, Führer des Paniers von Mewe, war ein redlicher Mann, hatte stets zum Frieden gerathen, und oft deshalb, aus Werners von Tettingen Munde, bittere Vorwürfe von Kleinmuth ertragen. Er focht, verschmähte zu weichen und fiel, indessen Werner hastig floh, und nicht eher in Sicherheit sich glaubte, bis er Elbing erreicht hatte. Auch der Hauscomthur von Mewe, der, wie dieser, den Grafen oft geneckt, suchte gleiches Heil sogar noch vor der Schlacht, wurde von den Polen ereilt, erschlagen. Des wackern Grafen Wenden Leichnam aber sandte der König nach Marienburg.

Ritter Kerzdorf mit St. Georgs Panier, (ein Heiliger, der für beyde Heere streiten mußte) sah alles um sich her fliehen, stand allein und wurde gefangen. Mit ihm der verwundete schwäbische Ritter, der den Culmern die Fahne vortrug. Diese noch einmal sehen zu dürfen, war seine lezte Bitte an den König. Sie wurde ihm gewährt; er umarmte die Fahne mit bitterer Wehmuth, und fiel todt nieder.

Der

Der pommersche Herzog Casimir — dem die Polen vorwarfen, er habe zu seiner Schande durch Geld sich erkaufen lassen, mit eignem Schwerte im eigenen Eingeweide zu wüthen, und, was in seinem Lande nur immer Waffen tragen konnte, zur Vernichtung eines ihm verwandten Volkes aufgeboten — wurde gefangen, doch einige Zeit nachher aus königlicher Milde frey gelassen.

Ein Gleiches wiederfuhr dem Herzog Conrad von Oels. Er und Casimir waren, nach der Polen Bericht, die einzigen polnischen Fürsten, die für den Orden sich bewaffneten.

Auf das Schlachtfeld betteten sich unter Lorbeern der Marschall Friedrich von Wallenrodt, Thomas Mörheim, der Ordenstreßler, Comthur Wilhelm von Helfenstein, Pannerführer der Graudenzer, Comthur Arnold von Baden, der das blutverspritzende Lamm denen von Slochow vortrug — und wer nennt die Edlen alle, die an diesem blutigen Tage fielen?

Es war der letzte der Ordensmacht. Nie erklimmte sie wieder die steile Höhe, von der der Schlachtengott bey Tanneberg sie herabstürzte. Das Prunkgebäude, von räuberischer Tapferkeit errichtet, von unterjochter Menschheit seufzend angestaunt, treulos, schamlos oft erweitert, mit erpreßtem Gold gefüllt, mit fürstlichen Wappen ausgeschmückt, ward durch den Blitz des polnischen Adlers zerrissen, und seit jenem blutigen Tage versank es nach und nach in Trümmern.

Sie-

Siebenzehntes Kapitel.

Erste Folgen der Schlacht bey Tanneberg.

Ein fliehender Ordensbruder, Hermolaus, brachte die Schreckensbotschaft zuerst nach Preußen. Vor seinem kläglichen Bericht entwichen überall der Unterthanen Muth und Treue. Des Ordens Häupter, eine große Zahl der Ritter, eine größere von tapfern Kriegern, hatte die Ebene von Tanneberg verschlungen; die wenigen, dem Schwerte Entronnenen, schmachteten in Fesseln, oder irrten Schrecken verbreitend im Lande umher. „Huldigt mir," schrieb Jagello an alle Preußen, „unterwerft euch Gott und dem Glücke." Leider prüft nur im Unglück der Mensch Freunde, der Herrscher Unterthanen. Das wankelmüthige Volk, statt die alte Herrschaft zu betrauern, empfing die neue mit empörendem Jubel. Dem gemeinen Menschen ist nichts erfreulicher, als ein Vorwand, Wohlthaten zu vergessen. Schnell warfen die Preußen ihre braunen Mäntel, kleinen Hüte und Kogeln von sich, gleich als sey diese Tracht ihnen aufgedrungen worden. Die Bärte wurden geschoren, die Häupter mit polnischen Mützen geziert, die schwarze Treulosigkeit in polnische rothe Gewänder verhüllt. Die Elbinger zwangen ihren Comthur, so eilig das Schloß zu räumen, daß er sogar sein Silbergeschirr, dem Könige eine willkommne Beute, zurück lassen mußte. Viele Brüder zogen verstohlen aus dem Lande, klagten deutschen Fürsten ihren Jammer. In Städten

ten hie und da blieb die Obrigkeit dem Orden treu. Aber Bischöffe, Klöster, unterwarfen sich hastig dem Sieger; ihnen folgte der Adel. Manche, die des Wankelmuthes noch sich schämten, wollten ihn bemänteln, indem sie guten Rath vom Orden sich erbaten, wohl wissend, daß, in solcher Lage, man ihrem bereits gefaßten Beschluß nicht widerstreben könne und werde. Gleich als hätte ein Erdbeben vom Tanneberger Schlachtfelde aus nach allen Richtungen ganz Preußen erschüttert, so stürzten die alten Gebäude zusammen. Wo noch ein Kreuzherr das ihm anvertraute Schloß bewahren wollte, da vertrieb man ihn mit Ungestüm, und öffnete dem Feinde die Thore.

Den geschmeidigen Bischoff von Culm mochte seines Sprengels Lage entschuldigen. Der von Samland hingegen, durch nahe Gefahr nicht bedrängt, wurde mit Recht Verräther gescholten.

Vor allen zeichnete sich Danzig durch Frevel, Trotz, Hohn und schwere Verbrechen aus; ergab sich ohne Noth dem Feinde; huldigte frohlockend; fügte Spott zu Gewaltthaten, (die schwärzeste Beleidigung für den Unglücklichen!) verschwendete aber vergebens Lockungen, Drohungen, glatte und höhnische Worte, um auch das Schloß in der Polen Gewalt zu bringen.

Wer geschmeidig dem Eroberer mit Schlüsseln und Prunkreden entgegen kommt, statt, wie es einem ehrlichen Volke ziemt, durch ernstes Schweigen Ohnmacht und Treue an den Tag zu legen, der sucht gewöhnlich mehr als Sicherheit; er will, dem Triebe der gemeinen Seelen folgend, eigenen Vortheil aus fremdem Unglück ziehen. Diese Hoffnung täuschte jetzt die feilen Gemüther nicht. Jagello's Gnade, ihm wohlfeil auszuüben, bestätigte und mehrte der Danziger Freyheiten und Gebiet. Vom ganzen Lande erkaufte er die Huldigung durch Zusagen, mit welchen stets der neue

Herr

Herr freygebig ist, die aber nur gehalten werden, so lange bis die Macht wurzelfest geworden. Der Sieger gelobte Vernichtung aller Zölle und des verhaßten Strandrechtes; unbeschränkte Handelsfreyheit; Befugniß zu münzen; Gebrauch eigner Rechte; Unabhängigkeit von polnischen Richterstühlen. Der Besitz von Preußen schien dem Könige so sicher, daß er mit vollen Händen, an Fürsten und Herren unter seinem Heere, Schlösser und Gebiete verschenkte. Doch so wie Glück oft schnell seines Lieblings wahre Größe vernichtet, eben so schnell entfaltet Unglück neue edle Keime. Die Natur ist nicht geizig, sondern nur sparsam mit großen Männern; in der Noth stehen sie plötzlich auf.

So jezt Heinrich Reuß von Plauen, der Comthur zu Schwetz. Ihn erhob was alle beugte. Zuvor beschränkt auf die ihm anvertraute Vertheidigung von Pomerellen, an der Spitze von wenigen Tausenden, sah er jezt auf den ersten Blick, daß Preußens Schicksal von dem der Hauptstadt und seinem Muthe abhängig sey; denn Marienburg war die stärkste Feste im ganzen Norden. Ihr fehlten aber Menschen, Waffen, Geschütz und Lebensmittel. Heinrich beseelte durch muthvolle, rastlose Thätigkeit, den zagenden Ueberrest der Brüder, die wenigen treu gebliebenen im Volke. Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse, strömten nach Marienburg; Flüchtlinge sammelten sich unter seinen Fahnen; 400 Schiffkinder aus Danzig, ihre treulose Vaterstadt beschämend, stießen zu ihm; der Haufe wuchs, und schon am dritten Tage nach der Schlacht warf sich Heinrich mit 5000 Mann in die Feste, entschlossen sie zu retten oder zu sterben. Seine Brüder begrüßten ihn als Statthalter, gelobten Gehorsam. Sofort bediente er sich der neuen Gewalt zu strenger Züchtigung jenes feigen Hermolaus, der den Sieg der Polen, mit ihm Schrecken, zuerst verbreitete.

Das

Das Ordensbuch stieß jeden Bruder schimpflich aus, der seiner Fahne entwich. Dem Statthalter dünkte jezt die Strafe zu gelinde, ein schreckendes Beyspiel nothwendig. Er sprach dem Schuldigen das Leben ab, und, als dieser seinen Wächtern entrann, ließ er das Urtheil an dem Rosse vollstrecken, das den Flüchtling getragen. Der Kopf des Thieres, an die Thore von Marienburg genagelt, verkündete des Reiters Schande.

Um das drohende Gewitter vielleicht noch zu beschwören, versäumte Heinrich nicht, den zaudernden Sigismund an die Bundespflicht zu erinnern, und auch in das polnische Lager Friedensboten zu senden. Diese kehrten ohne Trost zurück. Alsobald ließ Heinrich die Rogatbrücke vernichten. Mit seiner geringen Macht Schloß und Stadt Marienburg zu vertheidigen, durfte er nicht hoffen, darum gab er die Stadt Preis und zog sich in das Schloß zurück, dessen Belagerung standhaft erwartend.

Der König, ohne sonst dem großen Hannibal zu gleichen, beging den Fehler des Helden von Carthago: er zögerte, verlor die Frucht des Sieges. Freylich war ein Drittel seines Heeres auf dem Schlachtfelde geblieben, und vielleicht ein anderes Drittel unaufhaltsam in die Heimath geflohen; Erschöpfte, Hungernde, Verwundete, hemmten seine Fortschritte; doch den ersten Schrecken zu benutzen, blieb noch immer Macht genug ihm übrig. Zitternde Wächter standen ja schon überall bereit, ihm die Schlüssel ihrer Festen entgegen zu tragen. Nur 15 Meilen war Marienburg entfernt; ohne Waffen, ohne Vertheidigung, würde es dem ersten, vorausgesprengten polnischen Haufen die Thore geöffnet haben. Jagello zögerte, sich wohlgefallend in der Feyer des Triumphes, von der sein Lager wiederhallte. Erst am siebenten Tage

nach

nach der Schlacht erschien er vor Marienburg, als Heinrich von Plauen schon trotzig aus dem Schlosse auf ihn herab sah.

Ehrwürdige Ueberreste jener stolzen Burg, noch heute von jedem Reisenden mit Bewunderung angestaunt, so viel auch Zeit und Staatsersparniß davon zerstörten, laßt den Geschichtschreiber unter euren Trümmern die Spuren der gewaltigen Feste suchen und erkennen, die so manchen Helden barg und schüzte. Drey Abtheilungen bildeten das Ganze. Die älteste derselben, ein wohlbefestigtes Viereck, umschloß den Tempel Gottes und die Gruft der Hochmeister. Die zweyte, jüngere, durch tiefe Gräben von jener getrennt, verdankte ihr Entstehen der wachsenden Ordensmacht. Hier prangte der gewölbte Rathssaal, ruhend auf einem Marmorpfeiler, umringt von hohen steinernen Bänken für die Ritter. Hier wölbte sich der ungeheure Speisesaal, von drey Marmorsäulen gestüzt, ein Denkmal rauher Größe. Die Gemächer der Ordensbrüder füllten weite Räume. Auch diese Abtheilung umzog ein Graben. Die dritte faßte mancherley Gebäude für Nutzen und Bequemlichkeit. Ein dritter Graben diente ihr zur Schutzwehr, doch mehr noch eine Menge bewachter Thürme von der hohen Ringmauer getragen. Fast bewundernswürdiger als diese dem Auge dargestellten Werke, erschienen die unterirdischen Gewölbe, dreyfach unter einander, ein Denkmal unermüdlichen Fleißes. Die Natur, im Bunde mit der Kunst, befahl dem breiten Nogatstrome, sich an der gewaltigen Mauer hinzuwälzen. So ruhig groß stand die berühmte Feste da, in welcher Heinrich von Plauen das Schicksal herausfoderte, ihm den Lorbeer zu entreissen, den, im schlimmsten Falle, der Tod ihm reichen sollte.

Achtzehntes Kapitel.

1410. Die Belagerung von Marienburg.

Herr von Marienburg zu werden, beschloß Jagello, es möge kosten was es wolle. Die trotzende Feste wurde umringt von seinem Heere, dem zum Theil der Nogat seichtes Bett sogar den Uebergang verstattete. Dort, am jenseitigen Ufer, pflanzte der König sein Geschütz auf den ersten Pfeiler der abgebrannten Brücke, diesseits auf Trümmer der Stadt, sogar auf das Dach der Hauptkirche, um von dieser Höhe herab das innere Schloß zu ängstigen.

Dort vertraute Heinrich die Vertheidigung der untern Festungswerke einer Besatzung von 1000 Mann unter seinem Vetter Heinrich von Plauen. In der mittlern Abtheilung standen 2000, befehligt von dem tapfern Ordensbruder Gilmach von Zepfen. Den obern stärksten Theil bewahrte der Statthalter selbst mit dem Kern seiner Krieger. Die Polen begannen ein lebhaftes Feuer. Geschütz und Wurfmaschinen spielten Tag und Nacht; doch der Wälle und Thürme Festigkeit spotteten der Gewalt.

Elbing und Thorn führten dem Feinde Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse zu; Danzig unterstüzte ihn mit gewaffneter Hand. Unter den verrätherischen Bischöffen zeichnete sich vor allen der von Cujavien aus, obwohl er noch im vorigen Jahre zu Thorn dem Hochmeister mit aufgereckten Händen und weinenden Augen geschworen hatte, nie wider den Orden zu seyn. Kaum aber näherte sich Jagello der preußischen Gränze, als die;

dieser heilige Mann schon sein Kundschafter wurde, ihm Muth zusprach: „denn Gott habe den Orden in seine Hände gegeben; er sey der Kriegsmann in der Offenbarung Johannis, auf einem weißen Rosse, das Schild mit einem goldenen Kreutz bezeichnet.“ Hoch über seinem Haupte hielt er den Brief, ehe er ihn dem Boten übergab, laut schreyend: der Feinde Blut komme über mich! Sein Schloß Razianz stand während des Krieges allen Feinden offen. Als Russen und Litthauer das Land überschwemmten, da hegte er das Gesindel, führte sogar es selbst in die Güter des Klosters Pölplin, dessen Abt er haßte. Sie wurden verwüstet, und der schändliche Bischoff verwundete mit eigner Hand ein Kind, welches sich weigerte seine mörderische Faust zu küssen. Nach dieser schnöden That geleitete er die Räuber zurück in Witolds Lager. Städte und Landleute ermunterte er, dem Könige zu huldigen. Während der Belagerung hielt er offene Tafel für die Anführer des Heeres, „die bey ihm aßen, tranken und sich gütlich thaten als Freunde.“ Mit Witold ritt er täglich auf die Falkenbeize, versorgte das Lager mit Lebensmitteln, ließ alle seine Teiche ab, um dem Heere Fische zu liefern, schlug endlich selbst sein Zelt unter Russen und Litthauern auf, und ließ dort einen Keller graben, um ein stetes Schwelgen zu unterhalten. Auch seine Schätze schonte er nicht; gemünztes Geld und Silberzeug schenkte er dem Großfürsten.

Doch weder Offenbarungen, noch Wein, noch Geschenke, brachten den König seinem Ziele näher. So lebhaft der Angriff so tapfer die Vertheidigung. Von der Burg herab erspähte der brave Statthalter jeden Augenblick, in dem der Polen Wachsamkeit ermüdete. Alsobald that er heftige Ausfälle, stets verderblich für den Feind, den er einigemal unter wankende Mauern lockte, die durch einen künstlich vorbereiteten, plötzli-

 chen

chen Sturz große Haufen der Polen begruben. „Wir meinten" sagte der bestürzte König einst, „sie wären von uns belagert, so sind wir es von ihnen."

Indessen konnte Heinrich die gräßlichen Plünderungen herumschweifender Tatarn nicht hindern. So oft er den Wall bestieg, erblickte sein Auge in der Ferne rauchende Dörfer. Ihn jammerte des armen Landes. Auch war sein Vertrauen nicht so hoffärtig, daß er, um des Friedens willen, zu keinem Opfer sich entschließen mögen. Darum begab er sich, nach erhaltenem sicheren Geleite, selbst in das polnische Lager, von seinen Edelsten begleitet. Weder bittend weder trotzend begehrte er Frieden. Die Polen erzählen, er habe Pomerellen, Culm und Michelau abtreten wollen; auch selbst bekannt, des Ordens Unglück sey gerechte Züchtigung des Himmels für dessen Uebermuth. Das erstere mag wahr seyn, doch nimmer ließ Heinrich zu dem letztern sich herab.

Der zaghafte König war dem Frieden nicht abgeneigt; die Räthe hingegen schrien, man müsse die Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, den Orden ganz zu vernichten. Daher Jagello's stolze Antwort: „Wie mögt ihr schenken, was ich schon besitze und mir zu jeder Zeit gebührte? Räumt Marienburg sammt allen festen Plätzen in Preußen, dann fleht des Siegers Gnade um Versorgung an."

„Ist das dein leztes Wort?" fragte Heinrich bescheiden; und als ein trockenes Ja die ganze Antwort blieb, da erniedrigte der Edle sich zu keiner Bitte, sondern sprach gelassen: „Voll Vertrauen kam ich her, nicht zweifelnd es werde der König meinen billigen Antrag nicht verwerfen; voll Vertrauen kehre ich zurück, hoffend, meine Demuth habe Gottes Zorn versöhnt. Nimmer werde ich aus Marienburg weichen." Er ging und verdoppelte jede Anstrengung. Den Muth

der

der Besatzung anzufeuern, wurde beym Schall kriegerischer Instrumente verkündet, daß König Sigismund zum Entsatz herbeyeile.

Ein Herold foderte von Jagello freyes Geleite durch sein Lager für einen alten Ordensgeistlichen, der die von einer Belagerung unzertrennlichen Beschwerden nicht zu ertragen vermöge. Es ward zugestanden, und der alte Priester verbarg glücklich eine große Summe Geldes für verschiedene Comthure zu eiliger Werbung deutscher Söldner.

Noch durch manchen tapfern Ausfall verloren die Belagerer Menschen und Geschütz. Futtermangel warf die Pferde nieder. Aas verpestete die Luft. Seuchen begannen zu wüthen. Ungeziefer peinigte. Ein voreiliges Gerücht, die Ungarn schon in Polen lügend, verbreitete Schrecken im Lager.

Was Gewalt nicht erzwingen konnte, hätte fast Verrätherey erschlichen, deren Opfer Heinrich sammt allen Ordensbrüdern werden sollte. Des Rathssaales Gewölbe trug, erzähltermaßen, ein einziger Marmorpfeiler. Ein kunstreicher Büchsenmeister jenseits der Nogat wurde von einem mißvergnügten Böhmen, seinem Landsmann, unterwiesen, wie er auf diesen Pfeiler das Geschütz richten und es los brennen solle, wenn der Statthalter mit seinen Brüdern sich berathen werde. Eine rothe Mütze an das Fenster befestigt, war zum Zeichen bestimmt, daß der rechte Augenblick gekommen sey. Alles gelang, der Schuß nur halb, denn wenige Zoll von dem Pfeiler schwirrte die Kugel vorbey und schlug in die Wand, wo sie, ein Denkmal der Verrätherey, mit einer Ueberschrift geziert, nach Jahrhunderten noch gezeigt wurde.

Eine zweyte Gefahr sollen treulose Böhmen in Heinrichs Solde, nach der Polen Behauptung, dem Orden bereitet haben, indem sie dem Könige die anver-

vertraute Pforte zu öffnen sich erboten. Doch Jagello habe erwiedert: es zieme einem Fürsten nicht, mit siegreichen Waffen in der Faust, Verrath zu erkaufen. So gewissenhaft bewies er kurz zuvor sich keinesweges, als ein Rathsherr zu Thorn ihm seine Vaterstadt verrieth. Eher mag es ihm an Gelde gemangelt haben, um die Nichtswürdigen zu befriedigen. — Ein erfahrner Büchsenmeister war zu jener Zeit so selten, daß Witold dem Seinigen die Zehen abhauen ließ, um dessen Entlaufen zu hindern. Der Verstümmelte entwischte dennoch, ging zum Orden über, schwur den russischen Glauben ab, und fügte durch seine Kunst den Polen großen Schaden zu; bis Wankelmuth zu neuer Flucht ihn trieb, da wurde er verrathen und ersäuft.

Plötzlich näherte sich der Meister von Liefland, Conrad von Vietinghof, um mit mehr Klugheit als Macht den Entsatz von Marienburg zu versuchen. „Da faßten die Niederlande wieder Herz und Mannheit, und sammelten sich zu ihm." Jagello sandte Witold mit einem Theil des Heeres ihm entgegen. Der schlaue Vietinghof, des Feindes Ueberlegenheit scheuend, bewog den Großfürsten zu persönlicher Zusammenkunft. Hier mag er, wie manche wollen, den freyen Durchzug nach Marienburg ihm listig abgeschwazt haben, vorwendend, er wolle dessen tapfern Vertheidiger zur Uebergabe bewegen; er mag, wie andere behaupten, Witolds eignen Vortheil ihm an das Herz gelegt, die Abtretung Samaytens, Vergrößerung Litthauens versprochen, und bewiesen haben, daß, nach Vernichtung des Ordens, er selbst nur Jagello's Sklave seyn werde; endlich mag er auch wohl, gleich Sigismund, den Glanz einer Königskrone dem Ehrsüchtigen aufs neue vorgeschimmert haben; genug, der Großfürst führte den Meister mit 50 Reitern in Jagello's Lager, und ihm wurde vergönnt, sich in Marienburg mit dem

dem Statthalter zu besprechen. Allein statt diesen, wie die Polen leichtgläubig hofften, zur Uebergabe zu bereden, schlug er vielmehr die brüderliche Hand in die des edlen Heinrich, dessen Beharrlichkeit hoch preisend und mit ihm rathschlagend über Hülfe und Rettung. Dann kehrte er zurück, gab vor, es sey ihm nicht gelungen den Halsstarrigen zu beugen, und verließ den hintergangenen Feind.

Durch Hoffnung gestärkt, ermunterte Heinrich auch sein Kriegsvolk zu beharrlicher Gegenwehr, indem er Gold mit vollen Händen auswarf. Der König, den freudigen Muth der Belagerten anstaunend, begann zu zagen. Ein Herold erschien vor den Wällen, verkündend, daß seines Herrn Großmuth den Frieden nunmehr auf die angebotenen Bedingungen verwilligen wolle. „Habt ihr den Frieden damals verschmäht" antwortete Heinrich, „so bin auch ich nun anderes Sinnes worden, und habe mein Leben zum Pfande für Marienburg gesezt." So sprach der Unerschütterliche in einem Augenblicke, wo er mit seiner tapfern, durch Krankheiten geschwächten Besatzung nur noch gekochtes Korn als Nahrung theilte.

Zu gleicher Zeit trat Witold vor den König, klagend, daß die Ruhr sein Volk wegraffe, drum sey er zum Heimzug entschlossen, und rathe, der fruchtlosen Unternehmung zu entsagen. Nach langem Widerstreben willigte Jagello in Witolds Rückzug. Das große Heer dieses Fürsten war so zusammen geschmolzen, daß der König ihn durch seine Polen bis an die Gränze geleiten mußte, weil Witold Ueberfall der Deutschen fürchtete. Bald darauf sezten auch die Herzoge von Masovien sich in Bewegung. Viele der polnischen Großen schlichen mit Beute beladen heim. Jagello sah sich verlassen vor den höhnenden Mauern. Beunruhigende Botschaften mehrten seine Zagheit. Sigismund

mund war endlich aufgestanden; in Schlesien erschien sein Heer. Dort begehrten die verbündeten Fürsten Hülfe. Geworbene deutsche Söldner zogen schon herauf. Das Gerücht, vom Orden schlau verbreitet, verdoppelte deren Zahl. Ein Castellan, dem längere Trennung von einer jungen schönen Gemahlin unerträglich würde, belagerte des Königs Ohren. Die schlimmste Seuche für Soldaten, Heimweh ergriff die Polen. Sie begehrten murrend ihre eignen Gränzen zu vertheidigen. Die Böhmen foderten Sold, der unentrichtet blieb — mehr als zu viel um den schwachen Frömmling zu ängstigen, obgleich Abgeordnete von Adel und Städten, die voreilig dem Sieger gehuldigt, ihn jezt beschwuren, am guten Erfolge nicht zu verzweifeln, sie des Ordens Rache nicht Preis zu geben. Er gelobte seinen königlichen Beystand, noch in dem Augenblicke, da schon die Zelte abgebrochen wurden.

Acht Wochen waren verstrichen als Jagello die Belagerung aufhob. Den Ritter aus der Offenbarung schreckten auch jezt noch Wunderzeichen; denn kaum hatte er den Fuß in den Steigbügel gesezt, da fiel sein Roß todt zur Erde. Die abergläubigen Polen, die bey Tanneberg den heiligen Stanislaus für sich streiten, und, am Abend vor der Schlacht, einen König in den Wolken erblickten, der einen Mönch aus dem Himmel stürzte, entsezten sich ob eines Zufalls, der im ausgehungerten Lager so natürlich schien. Ihr Rückzug glich fast einer Flucht, und von Marienburgs Wällen spotteten die Belagerten ihnen jauchzend nach. Der Bischoff von Cujavien, des Ordens Rache fürchtend, ließ alle sein Geräthe auf Wagen laden, große Viehheerden zusammen treiben, Männer, Weiber, Kinder fortschleppen, um jene in Feindes Land zu hüten. Doch jenseits der Weichsel ereilte das Ordensvolk den

Schwer-

Schwerbeladenen, und jagte ihm den größten Theil des Raubes wieder ab.

So endigte diese merkwürdige Begebenheit, aufs neue beweisend, daß Kriegsglück übermüthig macht, und es leichter ist, den Feind zu schlagen, als, durch Ergreifung des rechten Augenblicks, die Fehde glorreich zu enden.

Auf seinem Rückzug öffnete Marienwerder dem Könige die Thore, der, zum Dank, der Thumherren Speicher plündern ließ. Rheden hingegen, seit der Schlacht bey Tanneberg belagert, achtete seiner stolzen Auffoderung nicht; es wurde gestürmt, und ergab sich nur dann, als der Feind schon mit Aexten die Thore aufhieb. Unfreywillig mag hier Jagello die Deutschen bewundert haben, denn er fand nicht mehr als funfzehn sehr betagte Ritter, die durch Wort und That der geringen Besatzung ihren Heldenmuth eingeflößt hatten.

Der König zog weiter und entließ sein Heer, oder wurde vielmehr von ihm verlassen, denn wie hätte er ungezwungen wagen mögen, unvertheidigte Eroberungen schnell wieder einzubüßen, ja seine eignen Gränzen dem Feinde blos zu stellen? In Thorn, wo er rastete, nahm man ihn ehrerbietig auf, und er vergaß sein Mißgeschick unter schmeichelnden Weibern, die ihn um Männer baten, weil bey Tanneberg die ihrigen erschlagen worden. Bald aber störte seine Ruhe die Schreckensbotschaft: Tuchel werde belagert durch Küchmeister von Sternberg, und Polen selbst sey in Gefahr. Erschrocken raffte er einiges Volk zusammen, dessen Rosse nur Gerippe, dessen Kleider durch häufigen Regen verfault, dessen Waffen verrostet waren. Dennoch prahlten die Polen mit einem erfoch-

tenen Siege bey Crone, der dem Orden 8000 Mann gekostet habe. Das Gefecht war hitzig, dem Küchmeister selbst wurde gefangen, doch die Folgen (die allein Siege beweisen) entsprachen der pomphaften Verkündung nicht. Tauchel ergab sich an die Kreuzherren, und das königliche Heer zog sich zurück.

Indessen feyerte auch der Statthalter nicht; er nahm die verlornen Festen eine nach der andern wieder ein. Die Liefländer hausten in Litthauen, machten viele Gefangene, verkauften sie als Sklaven weit und breit. Die Ungarn drangen vorwärts. Egloffstein, Bischoff zu Würzburg, ließ sein Panier in Preußen wehen. Johann von Münsterberg, der lezte piastische Herzog in Schlesien, eilte herbey, des Ordens Ruhm zu theilen. Jagello, der schon in Thränen zerfloß, als er den Verlust von Osterrode, Neidenburg, Soldau vernahm, wollte mindestens Tauchel retten. Zwölf Fahnen brachte er wieder zusammen, begleitete ihren Führer bis Bromberg, nahm schluchzend Abschied von ihm, und sandte ihn dem Feinde nach Tauchel entgegen. Hier sollen abermals die Kreuzherren eine Schlacht verloren, sich nur durch schnelle Flucht bis Conitz gerettet haben; allein die Folge war, daß Tauchel in ihren Händen blieb; daß sich die Polen abermals zurück zogen, und einem dicken Nebel ihre Sicherheit verdankten; daß endlich das durch Hunger erschöpfte Heer auseinander lief. Wenn der Sieg nur solche Früchte bringt, so durfte sich der Orden zu seiner Niederlage Glück wünschen.

Verdrüßlich und beschämt foderten die Polen vor Tauchel, wozu, wie sie meinten, Kriegsgewonheit sie berechtige: die Harnische aller Söldner, die in der Schlacht bey Crone feldflüchtig geworden. „Ihr „lügt,“ war die Antwort, „kluges Weichen ist keine „Flucht.

„Flucht. Wir fodern euch zum Zweykampf an un-„parteyischen Höfen, zu Bewahrung unserer Ehre.“ — Wie fremd sind unsern Zeiten jene Sitten geworden! —

Neunzehntes Kapitel.

Heinrich von Plauen als Hochmeister.

Mitten unter dem Geräusch der Waffen kamen die Meister von Lief- und Deutschland mit ihren preußischen Ordensbrüdern in Marienburg zusammen, und an dieser Stelle, wo jeder Stein den Ruhm des Statthalters verkündete, wählten sie einmüthig ihn zum Hochmeister.

Viele Chroniken haben folgende Sage fortgepflanzt: die beyden Heinriche von Plauen und Küchmeister von Sternberg, waren Nebenbuhler um die hochmeisterliche Würde; jene Beyden die Retter von Marienburg, dieser durch manche Waffenthat berühmt. Die Brüder, um keinen zu kränken, trafen die ungewöhnliche Auskunft, die Wahl ihres neuen Regenten den drey Mitbewerbern selbst zu überlassen. Küchmeister und der jüngere Heinrich benuzten dieses Vertrauen blos, um auch ihre Vollmacht in des Statthalters Hände zu legen, hoffend, seine Bescheidenheit werde aus ihnen beyden den Hochmeister ernennen. Doch er befragte seine Brüder ernst: ob es ihr fester Wille sey, dem zu gehorchen, dem er den Fürstenmantel reichen werde? Sie bejahten. Alsobald warf er den Mantel um seine eigenen Schultern, bittend, man wolle sich

daran

daran nicht ärgern, denn auf sein Gewissen habe man die Wahl ihm anbefohlen; nun sey ihm wohl bekannt, wie treu er selbst es mit dem Orden meine, für fremde Gesinnungen könne er nicht bürgen. Darum foderte und erhielt er aller Anwesenden Handschlag. Diese Sage, von vielen verworfen, von andern in Schutz genommen, möge hier auf sich beruhen.

Kaum erfuhr Jagello die vollbrachte Wahl, als er in einem höflichen Schreiben dem neuen Hochmeister Glück wünschte, fragend: ob er den Freund oder Feind in ihm zu achten oder zu fürchten habe? Heimlich und räthselhaft fügte er das Erbieten seiner Hülfe gegen ungehorsame Unterthanen hinzu. Höflich kalt verbat sich Heinrich seinen Beystand, ihm vorrückend, daß er, ohne Rücksicht auf ein päpstliches Ermahnungsschreiben, neue Söldner werbe, weshalb der Orden ein gleiches thun müsse. Er bethätigte seine Worte, und zeigte bald sich eben so würdig, ein Land zu beherrschen, als eine Feste zu vertheidigen. Haufenweis strömten deutsche Söldner dem Orden zu. Die Ungarn zuckten ihre Schwerter. Die Liefländer schüttelten ihre Lanzen. Schlösser und Städte ergaben sich. Die polnischen Kleider und Mützen verschwanden wieder. Alles trat nach und nach in sein altes Gleis. Um den großen Aufwand zu bestreiten, der sich täglich auf 14000 ungarische Gulden belief, wurden erledigte Aemter unbesezt gelassen; die Einkünfte gewann der Ordensschatz, die Arbeit that Heinrich selbst. An König Wenzel trat er, wiederkäuflich, die böhmischen Ordensgüter ab. Die Danziger, mit entblößten Häuptern um Gnade flehend, streckten große Summen vor, und so gelang es ihm, dem erschöpften Ordenskörper jene metallene Seele zu erhalten, ohne welche auch der größte Regent sich überall gelähmt fühlt.

Indessen

Indessen wagte Jagello noch einige Versuche, das entflohene Glück wiederum zu haschen, und seine Lobredner sind aufs neue freygebig mit Siegen, bald über die Ungarn, bald über die Liefländer erfochten. Allein erschöpft waren beyde Kämpfer, das scheint gewisser. Darum wurde es dem Bischoff von Würzburg leicht, zu einer freundlichen Zusammenkunft sie zu bereden. Am Schluß des Jahres empfing der König den Hochmeister zu Razianz, und bewirthete ihn prächtig; doch 1410.
den Frieden führte dieser Pomp nicht herbey, auch keine Waffenruhe; darum der Hochmeister, um Beystand werbend, vor allen christlichen Fürsten laute Klage erhob.

Einige Hülfe führte jezt Conrad Lezkau, Danzigs Burgemeister, dem Orden zu; denn dieser muthige, verschlagene Mann, schon öfter in schwierigen Geschäften erprobt, schlich, als Bettler verkleidet, durch die Polen, und erhielt von der Achtung, deren er längst an fürstlichen Höfen genoß, ungehinderte Werbung für das Ordensheer.

Als Jagello sah, daß sein fester Gegner nicht zu beugen sey, schloß er endlich Waffenstillstand auf einen Monat, seinem Gewissen vorbehaltend ihn zu brechen, sobald ein Vortheil winke. Die Gelegenheit säumte nicht. Der Hochmeister und seine Gebietiger, dem königlichen Worte vertrauend, hatten sich zu Thorn versammelt, um des nahe gehofften Friedens willen. Da schmiedete Jagello den treulosen Anschlag, sie zu überfallen, und so dem Orden alle seine Stützen auf einmal zn rauben. Nur Witold dachte rechtlicher und verwarf den unfürstlichen Rath.

Dennoch blieb der verlängerte Waffenstillstand nicht ungebrochen. Ueberfall und Raub, von Bromberg aus im Lande verübt, hätten leicht des Friedens kaum gelegten Grundstein wiederum erschüttern mögen, hätte

nicht

Digitized by Google

nicht Heinrich, um seinem Orden die unentbehrliche Ruhe zu schaffen, jede Empfindlichkeit unterdrückt. Diese Mäßigung, Jagello's natürliche Zagheit, Witolds erkalteter Eifer, und manches erlauchten Vermittlers Bestreben, gebaren endlich einen Frieden, den, nach einer solchen Niederlage, der Orden, unter solchen Bedingungen, kaum mehr hoffen durfte.

Zwanzigstes Kapitel.

1411. ### Der Thorner Friede.

Also lautet dieser, den päpstlichen Hof entzückende Friede, der, nach der Menschen Gewohnheit, auf ewig geschlossen wurde: Vergeben und vergessen alles Unrecht von beyden Theilen. — Befreyung der Gefangenen ohne Lösegeld. — Zurückgabe aller Eroberungen, ausgenommen Samayten, in dessen Besitz der König und der Großfürst während ihrer Lebenszeit verbleiben; nach ihrem Tode soll es friedlich dem Orden wieder zufallen. — Ein Ländlein in Masovien, dem Orden verpfändet, wird dem Herzoge unentgeldlich ausgeliefert. — Polen behält Dobryn, der Orden Pommerellen, Culm und Michelau. — Schiedsrichter sprechen über Driesen und Santok, wenn der König es begehren wird. — Dasselbe gilt von strittigen Gränzen. — Den Bischöffen von Gnesen und Leslau bleibt der Genuß ihrer Güter im Ordensgebiete unverkürzt. — Handel wird geschützt — Verbreitung des Christenglaubens angelobt — Rückkehr aller Flüchtlinge zugestanden — doch ausgenommen den Bischoff von Ermeland, der vom Hochmeister ein Geleite

leite erbitten soll. — Der König von Ungarn wird in den Frieden geschlossen, wenn er es für gut findet. — Später fügte Jagello die Bedingung eines Lösegeldes für die Gefangenen hinzu; 100000 Schock Gröschen sollten erlegt, hingegen auch das Ländlein des Herzogs von Masovien mit 5000 Schock wiederum gelöst werden.

Unter einem Zelte auf der Ebene bey Zlotor wurde dieser Friede beschworen, und von beyden Theilen die geweihte Hostie darauf genossen. So schien der Orden noch einmal dem Abgrunde entrückt, der ihn zu verschlingen drohte, und Jagello beweinte die entschlüpften Vortheile, die sein Glückstaumel verschmäht hatte. Tief gebeugt war freylich der alte Feind, entkräftet und beraubt, denn funfzig verlorne Paniere prangten im Thum zu Cracau, und was in Schlössern und Kirchen erbeutet worden, schleppte der Sieger in die Heimat. Noch gefährlicher für eine nahe Zukunft war die Erfahrung, daß der mannhafte Ritterorden der heiligen Jungfrau nicht unüberwindlich sey. Der Arm des Stärkeren wurde nicht mehr durch Schrecken gelähmt beym Anblick des schwarzen Kreuzes. Die Denksteine ritterlicher Thaten, in zwey Jahrhunderten errichtet, zertrümmerte Ein böser Tag. Trübe war die Aussicht, der Muth gebeugt, der Stolz gedemüthigt. In dieser Lage mußte ein solcher Friede jeden Kreuzherrn in freudiges Erstaunen setzen. Die Polen aber murrten, denn sie hatten ihr Blut allein für Witold vergossen; darum wurden sie ihm gram. Vermuthlich war Jagello's Geiz ein mächtiger Hebel, vom klugen Heinrich bewegt; denn keinen der Friedensartikel bereute Jener, den ausgenommen, der die Gefangenen ohne Lösegeld frey sprach, und der Hochmeister ließ den Zusatz gelten, der weder Land noch Menschen, nur Gold ihm raubte.

Um

Um die öffentliche Meinung zu lenken, deren Sklaven alle Fürsten selbst dann noch bleiben, wenn sie jedes Recht schamlos mit Füßen treten, sandte Jagello dem Papste kostbare Geschenke, Pelzwerk und goldene Gefäße, begehrend, daß er den geführten Krieg für gerecht, das geraubte Kirchensilber für wohlerworbenes Eigenthum der polnischen Kirchen erkläre. Die Gaben wirkten; es geschah.

Triumphirend zog der König in Cracau ein, wo er mit großer Pracht eine masovische Prinzessin, seine Nichte, dem Erzherzog von Oestreich vermählte. Unter den fürstlichen Gesandten, welche diese Feste durch ihre Gegenwart verherrlichten, befanden sich auch die des Kaisers, heimlich beauftragt zu neuen Versuchen, Litthauen mit Polen zu entzweyen, in demselben Augenblicke, da sie, durch Freundschaftsbeweise ihres Herrn, dem leichtgläubigen Jagello schmeichelten; denn Polens Untergang blieb unabweichlich der Zweck des doppelzüngigen Sigismund.

Das Lösegeld in verschiedenen Fristen zu erlegen, hatte der Orden sich verpflichtet. Die erste lief ab, und Heinrich zahlte pünktlich. Als aber dennoch die Gefangenen nicht befreyt wurden, ergriff er den, seinem Geldmangel günstigen Vorwand, die fernere Tilgung zu verzögern. Neuer Same der Zwietracht, den des Papstes Ermahnungen, auch König Carls von Frankreich Drohungen zu ersticken suchten. Carl und viele deutsche Fürsten äußerten den Wunsch, daß Jagello die Schuld erlassen, oder mit Gelindigkeit beytreiben möge.

Ihrer Bitten Wirksamkeit nicht vertrauend, warb der vorsichtige Heinrich Söldner zu Deckung der Gränzen. Die kamen und wurden bald eine neue Landplage; denn als ihr Sold nicht zu erschwingen war, plünderten sie das platte Land, verpfändeten die anver-

trauten

trauten Schlösser an den Herzog von Masovien, und zogen heim.

Großmüthiger verfuhren Lübeck, Rostock und Stralsund, die über das Meer unbesoldete Hülfsvölker sandten.

Heinrichs Mißtrauen rechtfertigte sich nur zu bald. Witold brach den Frieden; unter welchem Vorwand, ist schwer zu errathen. Ueberlegene Macht bedarf dessen nicht, denn laute Bewunderung verschlingt den heimlichen Fluch. Witold rückte ins Feld. 6000 Reiter, die Heinrich ihm entgegen sandte, wurden geschlagen. In dieser peinlichen Lage war Kaiser Sigismund des Ordens treue Stütze, wenn es auch nicht immer so schien; denn es sollte nicht so scheinen, um Polen einzuschläfern.

Folgendes wird erzählt: Die Räthe beyder Könige schlossen Beyfrieden, der unter andern bestimmte, wenn Jagello den Orden angreife, so wolle Sigismund nicht an sein Wort gebunden seyn; hingegen auch die Kreuzherren verlassen, wenn sie den Frieden brächen. (Gewissermaßen brach Jagello ihn sogleich, denn er unterzeichnete die Urkunde als Erbeling von Pommern.) Um beyde Monarchen gänzlich zu versöhnen, wurde eine persönliche Zusammenkunft verabredet — eine oft gefährliche, oft heilsame Maßregel, je nachdem der Mensch dem Menschen überlegen an listiger Bosheit oder kluger Redlichkeit. Hier soll der treulose Sigismund mit dem treulosen Jagello eine Theilung von Preußen beschlossen, und nur aus einem Ueberrest von Scham bedungen haben, daß diese Uebereinkunft verschwiegen bleibe, der Urkunde nicht einverleibt werde, die blos einen Waffenstillstand, bis zu beyder Monarchen Lebensziele und noch fünf Jahre drüber, enthielt. Hingegen soll ein Schwur die tückische Verabredung bekräftigt haben. Allein Sigismund, weit ent- 1412.

fernt ihen Orden zu verrathen, spann solche Unterhandlung nimmer an, oder trieb nur sein Gespött mit Jagello's Leichtgläubigkeit. Um vor der Hand dem Orden Ruhe zu verschaffen, erbot er sich zum Schiedsrichter. Beyde Theile willigten ein. Männer von Ansehn, unter ihnen der Erzbischoff von Riga und Heinrich von Plauen, gingen als Gesandte nach Ungarn. Mitglieder aller Stände, ermländische Thumherren, preußische Ritter und drey Burgemeister wählte der kluge Heinrich zu ihren Begleitern; damit im schlimmsten Falle, wenn Sigismund parteyisch richten würde, die Unterthanen aller Stände, durch ihre eigenen Genossen, von des Ordens Recht und Mäßigung sich überzeugen möchten.

Um der öffentlichen Meinung sich noch mehr zu vergewissern, erschien der Hochmeister selbst barfuß an der Spitze eines büßenden Zuges, und seit dem Augenblicke, da die Gesandten Marienburg verlassen hatten, lösten Priester und Mönche Tag und Nacht, Stunde um Stunde betend, in der Schloßkirche sich ab.

Die Gesandten trugen dem Könige von Ungarn klagend vor: noch sind die Gefangenen nicht befreyt, vielmehr ihre Fesseln erschwert, indem man sie dem Spott des Pöbels Preis gibt. Noch haben Jagello und Witold ihr Wort nicht erfüllt, keine besondere Urkunde wegen Samayten ausgestellt. Noch immer erlauben sich Polen und Litthauer feindliche Ueberfälle; Witold befestigt Schlösser im Ordensgebiete; kein Recht ist zu erlangen; darum klagen wir solches dem Kaiser und allen Churfürsten; darum ist der Orden los und ledig von allen Zusagen; darum hat unser Meister durch 18000 Reiter die Ufer der Weichsel gedeckt.

Es gelang den Polen nicht, durch Beschönigung ihres Verfahrens den Richter zu blenden. Dessen erster Spruch betraf des Ordens Händel mit dem

Bischoff

Bischoff von Cujavien. Wie sehr dieser ungeistliche Priester der Kreuzherren Haß gereizt und verdient hatte, ist schon erzählt worden. Nicht bloß im Lager vor Marienburg, auch am römischen Hofe trieb er sein böses Spiel, bewirkte sogar eine päpstliche Vorladung an den Hochmeister selbst. Vermuthlich war der Orden in seiner gerechten Rache zu weit gegangen, indem er des feindlichen Bischoffs Güter sich bemächtigte, die Sigismund ihm jezt wieder zusprach, sammt allen vermißten Einkünften, bey namhafter Pön. Hingegen lautete sein zweyter Spruch dem Orden günstiger: der Thorner Friede soll streng gehalten werden; doch im Fall der Orden die schuldigen Summen nicht zu zahlen vermag, soll er dafür die Neumark und Driesen an Polen verpfänden.

So weit ließ Heinrich es nicht kommen. Diese wichtige Besitzung durfte nicht verloren gehn. Lieber bot er alles auf, lieber „that er dem Lande weh," wie er selbst bekannte. Das Geld wurde zusammen gerafft, der böse Gläubiger befriedigt, und die Ruhe schien erkauft, wenn gleich theuer. Die Polen räumten alle Schlösser, die sie noch pfandweis inne hatten; aus manchem hatte schon der Hunger sie getrieben.

Doch Ruhe mit Polen blieb jederzeit nur frommer Wunsch oder Täuschung. Nicht alle Zweifel hatte Sigismunds Spruch gelöst, nicht alle Klagen beseitigt. Gränzstreitigkeiten und manche Nebendinge, von der Händelsucht gar leicht zu Hauptbeschwerden gestempelt, blieben noch zu schlichten übrig. Witold foderte Genugthuung für seine gefangenen Unterthanen, die, schon ausgelöst und heimziehend, in Preußen waren mißhandelt worden. Heinrich klagte hinwiederum, daß man ihm zumuthe, auch die gefangenen Fürsten und Herren zu lösen, die nicht Ordensbrüder waren.

Sigismund, mit Türken und Venetianern im Kampfe, benuzte die ertheilte Befugniß, seine schiedsrichterliche Gewalt einem Dritten zu übertragen, und ernannte Benedict von Macra, einen Doctor der Rechte, der an Ort und Stelle untersuchen, nicht entscheiden, nur des Kaisers gefällten Spruch in Ausübung bringen, und im Fall er beyde Theile nicht vergleichen könne, an Sigismund berichten sollte. Mit seines Herrn eigentlichen Gesinnungen war dieser Macra nicht vertraut; die blieben ein tiefes Geheimniß, von einem verschwiegenen Pergament bewahrt,
1412. auf welchem der König von Ungarn erklärte: „wenn er mit der Hülfe des Allmächtigen das Königreich Polen erobern würde, so solle Cujavien und Dobryn dem Orden abgetreten werden.“

Es ist wahr, daß Jagello sich nur zu oft treuloser Tücke schuldig machte; aber auch wahr, daß seine Feinde sich darin nicht übertreffen ließen; denn schwarz erscheint der Beschluß, den zu vernichten, dem man im selben Augenblicke freundlich die Hand reicht. Wäre es möglich ein solches Verfahren zu entschuldigen, so möchte es geschehen durch die neuen Nichtswürdigkeiten, die Jagello jezt ersann, um der Zurückgabe von Samayten nach seinem Tode auszuweichen. Zwar
1413. befreyte er endlich die Gefangenen, übergab auch die Urkunde, welche dem Orden den Besitz jenes Landes sichern sollte, und so schien es freylich, als habe er jeder Pflicht vollkommen Gnüge geleistet; auch ermangelte der feile Benedict von Macra nicht, ihm solches förmlich zu bezeugen; aber zu gleicher Zeit traten, von ihrem Beherrscher angestiftet, die Stände von Polen und Samayten auf, widersprachen im Namen der Töchter Witolds und Jagello's, ja sogar im Namen der Gemahlin des Großfürsten, erklärten die zu Nazianz geschehene Abtretung für ungültig, wollten die

die Verjährung hemmen. Welche kümmerliche Ausflüchte! Witold war gleichsam nur Lehensträger, dem der Besitz von Litthauen lebenswierig zustand; welches Recht hatte seine Gemahlin? — seine Tochter? — Polen ein Wahlreich; welches Recht Jagello's Tochter? — und wer waren die Stände, die den heiligen Verträgen ihres Königs widersprachen? Eine einzige Person, der Erzbischoff von Gnesen. Er allein war beauftragt, mit einer Hand die zugesagte Urkunde, mit der andern den Widerspruch zu überreichen, der jene entkräften sollte. Benedict Macra, durch polnisches Gold erkauft, stand ihm treulich bey. Sein Gehülfe war ein polnischer Schreiber, den des Ordens wies er zurück. Von Witold empfing er große Gaben und den Ritterschlag. Einen bestimmten Tag zu Kowno schob er ohne Ursach weiter hinaus. Die Gränzen wollte er nicht bereisen, der ältesten Einwohner Aussagen nicht hören, damit er nicht gezwungen würde, Witolds neue Feste, Wielun, im Ordensgebiete zu finden.

Eilig beschickte Heinrich den König von Ungarn, klagend über den parteyischen Friedensmittler. Der alte Groll, von beyden Theilen um so heftiger, da beyder Theile Gewissen befleckt war, drohte wieder auszubrechen: denn unversöhnlich ist der Haß des Schuldbewußten. Die Polen rüsteten sich. Litthauens innige Verbindung mit ihrem Reiche wurde erneuert, Samayten zwar nicht namentlich einbegriffen, doch mitverstanden. Der frömmelnde König bereiste in Person dies unglückliche Land, predigte selbst das Evangelium, schenkte, drohte, bekehrte, baute Kirchen. Sein Eifer begehrte sogar vom Papste eine Kreuzfahrt gegen die Tataren, die jedoch der Ordensanwald, von Sigismunds Gesandten unterstützt, zu verhindern wußte; denn der Kreuzzug schien vielmehr

dem

dem schwarzen Kreuze zu gelten, da Jagello mit den Tataren in Friede und Freundschaft lebte, und deren Chan um dieselbe Zeit ihm Beystand und Geschenke bot.

Heinrich, um den Polen zu zeigen, was, bey erneuertem Kriege und günstigerm Glück er zu fodern berechtigt sey, sprach jezt laut von dem alten Gnadenbriefe Kaiser Ludwigs, der ganz Litthauen dem Orden schenkte.

So standen beyde Kämpfer einander murrend gegenüber; und erbittert, vielleicht auch heimlich trozzend auf den mit Sigismund geschlossenen Vertrag, wich der Hochmeister von der Mäßigung ab, die seinen Pfad bisher bezeichnet hatte. Um die geworbenen Söldner zu beschäftigen, beschloß er die Züchtigung der pommerschen und masovischen Herzoge. Sein Kriegsvolk rückte vor. Gewöhnliche Gräuel wurden verübt. Die Flamme loderte schon, als eine überraschende Begebenheit sie plözlich dämpfte.

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Heinrichs innere Regierung.

Zum großen Manne von der Natur gestempelt seyn, ist nicht genug für Mit- und Nachwelt; denn ob jene ihm huldigen, diese ihn preisen werde, ist nur vom Zeitgeist abhängig. Es gab Jahrhunderte, wo viele gesittete Völker den großen Kaiser Julian mit Abscheu nannten. Es kam eine hellere Zeit, wo man ihn bewunderte. Doch warlich, uns stehen Tage bevor, in welchen man diese Bewunderung abermals gottlose Verblendung schelten wird. So wechselt Nachruhm wie Sommer und Winter. Heil dem großen Manne, den wenigstens die Zeitgenossen durch ihre Huldigung belohnen; aber weh ihm, wenn er zu früh oder zu spät geboren wurde! dann sinkt er verkannt. So Heinrich von Plauen.

So lange, von Gewittern umringt, das alte Gebäude der Ordensmacht Einsturz drohte; so lange die Brüder an eigner Rettung verzweifelten; so lange waren die scheuen Blicke ängstlich auf den kühnen, unerschütterlichen Mann gerichtet, der seinen Arm ausstreckte und dem Blitz entgegen trat. Keiner wagte ihn zu tadeln, wenn er durch Eigenmacht die Ohnmacht stüzte. Kaum aber schienen die zerstreuten Wolken heitere Tage zu versprechen, da hub der Neid sein grinsendes Haupt empor, und jeder glaubte sich geschickt zu Verwaltung des bequemen Amtes.

Ohne

Ohne Rath der Gebietiger hatte er vieles unternommen und vollendet, theils mehr vertrauend seinen tapfern und geprüften Blutsverwandten, theils überzeugt, daß in bedrängten Zeiten Vereinfachung der Gewalt am dienlichsten sey. Da schalt man ihn Despot. Er aber wählte aus Edlen und Bürgern verständige Räthe, und knüpfte so durch neue Bande die Unterthanen an die Herrschaft, trotz dem Murren mißgünstiger Brüder.

Wichtige Ordensämter ließ er lange unbesezt, aber nur um seines Amtes eigene Beschwerden durch deren streng erfüllte Pflichten zu vermehren, den Ordensschatz hingegen mit den ersparten Einkünften zu bereichern. Ritter aus vornehmen Geschlechtern beförderte er günstiger als Brüder aus dem niedern Adel, aber nur weil deren Verwandtschaft mit mächtigen Fürsten dem hülfsbedürftigen Orden Hoffnungen gewährte.

Wittwen und verwittwete Bräute wurden von ihm ermuntert, aus den Söldnern junge Männer zu wählen; doch lüderliche Söldner in fleißige Hausväter umzuschaffen, dazu reichte weder seine Macht, noch die der Liebe hin. Sie vergeudeten ihrer Gattinnen Habe schnell, und foderten dann, vom Mangel entwöhnt, mit größerem Ungestüm den rückständigen Sold.

Das den Polen verpfändete Wort zu lösen, wurde täglich dringender und schwerer. Mißwachs mehrte Armuth; Mäuse verzehrten das Getreide. Heinrich mußte seine Zuflucht zu einer harten Auflage nehmen, keiner blieb verschont. Geistliche und Laien, sogar das Gesinde steuerten nach Vermögen und über Vermögen bey. Die Ordensbrüder, auch die Liefländer, mußten ihr Silbergeschirr in die Münze, und was an Gold und Silber sich höher als drey Mark belief, in den Schatz liefern. Alle Ordensgüter wurden besteuert, unbegünstigt vor Andern. Das Kirchengeräthe verwan-

wandelte sich in Geld. Es war eine allgemeine Noth, die mit gleich vertheilten Kräften sollte getragen werden. Das gefiel den Brüdern übel, die jederzeit sich den Genuß, den Unterthanen das Entbehren vorbehielten.

Der giftigste Pfeil, den der Neid auf den Hochmeister abdrückte, und der in jenen Zeiten nie die Brust des Mannes verfehlte, den man stürzen wollte, war der Vorwurf des Unglaubens. Gelehrte, weise, aufgeweckte Männer, die er gern an seinem Hofe sah, nannte man Sterndeuter, Zauberer, Hofnarren. Um das verödete Land wieder zu bevölkern, vergönnte der aufgeklärte Heinrich allen Secten Glaubensfreyheit. Wiclefiten und Hussiten strömten herbey. Manche seiner Freunde bekannten sich zu ihrer Lehre, vielleicht er selbst. Allzukühn befreyte er die Mönche von ihrem gotteslästerlichen Gelübde der Keuschheit; sie durften sich vermählen und thaten es häufig. Doch als er gewahrte, daß seine Nachsicht nur die damalige Verworfenheit dieses Standes mehrte, da jagte er sie zurück in ihre Klöster oder fort aus dem Lande. Hat er solche Nichtswürdige Hundebuben genannt, wie man ihm vorrückt, so verdienten sie den Schimpf. Die Geistlichkeit war damals, nach einmüthigem Bekenntniß der Zeitgenossen, also verderbt, daß man dem redlichen Helden es nicht zu hoch verargen sollte, wenn er das Abendmahl aus unreinen Händen nicht empfing; wenn er Fasten und andere Kirchengebräuche vernachlässigte, und zu einer Zeit, wo drey Päpste um die dreyfache Krone buhlten, die spitze Rede sich entschlüpfen ließ: „der Antichrist herrsche zu Rom."

Aber weise war die Verordnung, sich nur an die Bibel zu halten, die widersprechenden Auslegungen der Kirchenväter zu verbannen. Weise war die vom Papst bewirkte Verminderung abergläubischer Feyerlichkeiten; weise

weise die Schmälerung der Einkünfte einiger Pfarrkirchen, die er dürftigen Hospitälern anwies. Auch duldete er gern unschädlichen Volkswahn; stiftete selbst auf dem Tanneberger Schlachtfelde Kapellen und Messen für die Seelen der Erschlagenen; erschien selbst barfuß an der Spitze eines büßenden Zuges.

Hart bezüchtigte man ihn der Rachsucht gegen alle, die dem Orden in seinem Unglück Treue gebrochen. Wahr ist, er ließ einige enthaupten, andere im Gefängnisse verschmachten; er that es heimlich, um ihre Geschlechter nicht zu verunehren. Er entsezte thorner Rathsherren eigenmächtig ihres Amtes. Er vertrieb den Bischoff von Ermeland aus seinem Bisthum. Aber jene hatten anvertraute Festen, ohne Noth, ohne Gegenwehr den Polen überliefert; dieser sich als ein erbitterter Feind des Ordens bewiesen, war schuldbewußt als Kaufmann verkleidet entflohen, so bald der Orden von seinem Falle sich erhub. Nie ist Rache verzeihlicher, als wenn der Beleidiger das Unglück verhöhnte.

Und doch wäre es eine kurzsichtige Behauptung, Heinrichs Strenge der Rachlust beyzumessen. Gerettet hatte er zwar den Orden für diesen Augenblick, allein noch immer stand er umringt von drohenden Gefahren. Täglich konnte die Kriegsflamme wieder ausbrechen; jeder Tag eine neue, furchtbare Umwälzung herbeyführen. Da gebot die eiserne Noth, schreckende Beyspiele aufzustellen, auf daß, bey erneuerten Gefahren, die Furcht den Wankelmuth besiegen möchte.

Zwey-

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Leiden und Frevel der Danziger.

Am gehässigsten lastet auf dem Hochmeister der Schein einer geduldeten, gegen Danzig verübten Grausamkeit: dort haderte schon längst ein hoffärtiger Comthur, Heinrichs ungleicher Bruder, mit den Bürgern, bald wegen der neuen, mit scheelen Augen betrachteten Vorstadt, bald wegen Börnstein- oder Krahngerechtigkeit, oder dem englischen Kaufmann zugestandener Vergünstigungen. Immer hatte Heinrich zu Gunsten der Stadt entschieden. Jezt — um die großen, im Thorner Frieden gelobten Summen zu erschwingen, mußte er wider seinen Willen Nothmünze prägen lassen. Er selbst bekannte schmerzlich: er müsse dem Lande weh thun; doch kein anderes Mittel blieb ihm übrig. Ein Danziger Rathsherr, Benedict Pfennig, Pachter dieses Zweiges, schlug die neue, geringhaltige Münze in Danzig selbst. Die Bürgerschaft, unterstüzt von alten, würdigen Rathsgliedern — von jenem Conrad Lezkau, der noch kürzlich mit Lebensgefahr dem Orden Söldner zugeführt — von jenem Arnold Hecht, der die Vitalienbrüder vertilgen helfen — gerieth in Gährung, trotzte, weigerte sich das lose Geld zu nehmen, stellte den verhaßten Mitbürger zur Rede, und, als er zu eigner Beschönigung den Verdacht weckte, der ganze Rath sey mitschuldig, da drohte Aufruhr. Der leichtfertige Mann, der um Ordensgunst und schnöden Gewinn seine Mitbürger ohne Bedenken verkaufte, mehrte die Erbitterung, indem er eidvergessen, was

im

im Rath verhandelt, oder im traulichen Kreise gesprochen wurde, dem Comthur verrieth. Einst wurde er dessen überführt, da ergriffen ihn die Rathsherren und stürzten ihn aus dem Fenster, daß er Arm und Beine brach. Sein Leben wurde ihm erhalten, nicht seine Ehre, denn er blieb ein bescholtener Mann, des Amtes entsezt. Der Comthur, längst erbittert gegen die widerspenstigen Danziger, brachte seine Klage an den Hochmeister. Doch Heinrich, eingedenk empfangener Dienste, oder fürchtend der reichen Bürger Macht, verwarf Strenge, kam selbst gen Danzig, vermittelte freundlich und versöhnte die Hadernden an heiliger Stätte. Allein der stolze Comthur hatte nur die Hand gereicht, das Herz verschlossen. Sein Groll brütete grausame Rache.

Eines Tages entbot er die Burgemeister auf das Schloß zu einem frohen Gastmahl. Sie gingen arglos. Auf der Straße begegnete ihnen des Comthurs Narr, der sprach vorübergehend: „wenn ihr wüßtet was man oben für euch kocht, ihr bliebet daheim." Nur einer der geladenen Gäste stuzte, erwog des Narren Wort und kehrte um.

Bald begann auch Arnold Hecht zu zweifeln. „Des Narren Rede gefällt mir nicht" sprach er bedenklich zu Conrad Lezkau. Aber dieser, ein großmüthiger, beherzter Mann, entgegnete: „Sollen wir auf Thoren achten? wir haben sicher Geleit, alle Feindschaft ist getilgt; beweisen wir jezt Mißtrauen, so werden die Gemüther aufs neue erbittert." Also blieben sie gutes Muthes und gingen weiter.

Ordensbrüder empfingen sie freundlich auf der Schloßbrücke; kaum aber hatten sie den Fuß in den Vorhof gesezt, als das Thor sich hinter ihnen schloß und die Zugbrücke aufrollte.

„Die

„Die Vögel sind gefangen“ flüsterte der Narr, der hinter ihnen stand. Man führte die Betrogenen in einen großen Saal.

„Willkommen ihr Schelme und Bösewichter!“ rief der Comthur ihnen entgegen. Ein Strom von Schmähungen, gehäufte Vorwürfe, Geschrey der Anwesenden betäubte die Gefangenen. Sie versuchten dennoch standhaft sich zu rechtfertigen, und beriefen sich, manchen Vorwurf entkräftend, auf ihr gutes Recht.

„Was Recht!“ fuhr der Comthur heraus, indem er wüthend an seine Brust schlug, „hier ist euer Recht! dem sollt ihr gehorchen.“

Da wandte sich Conrad Lezkau zu seinem Unglücksgefährten, sprechend: „O mein Freund! hier steht es übel mit uns. Hätte ich jezt ein gutes Schwert zur Hand, ich wollte tausend Gülden darum schuldig bleiben.“

Schon einige Tage zuvor hatte der blutdürstige Comthur den Scharfrichter aus Elbing heimlich berufen lassen, der sollte jezt die Unverurtheilten enthaupten. Dessen weigerte er sich, wurde vergebens mißhandelt. Da sperrte der Comthur seine Schlachtopfer in Kerker, zechte wohlgemuth bis Mitternacht, und als er trunken war sammt seinen Brüdern, befahl er, die Gefangenen geknebelt herbey zu schleppen. Die Kreuzherren verwalteten selbst das Henkeramt, und tauchten ihre Schwerter unzähligemal in das Blut der Unschuldigen.

Aber sie verheimlichten die gräßliche Mordthat. Die Bürger meinten, ihre Obrigkeit sey nur gefangen, sandten deshalb Boten an den Hochmeister. Frauen und Töchter der Entleibten brachten täglich Speisen auf das Schloß, um ihre Männer und Väter zu erquicken. Die Knechte empfingen es willig an der Pforte,

be-

bestellten auch wohl, den Jammer verhöhnend, allerley Leckerbissen, als hätten solche die Eingekerkerten begehrt.

Am sechsten Tage erschien ein strenger Befehl des Hochmeisters, die Gefangenen alsobald auf freyen Fuß zu stellen; er selber werde kommen die Sache zu verhören. Da legte man in der Nacht die Gemordeten hinaus vor die Pforte. Am Morgen umgaben Verwandte und Mitbürger die Leichname heulend, und als der Frevel ungestraft blieb, fluchten sie der Tyranney der Kreuzherren. „Das ist der Lohn" sprach man laut, für Conrad Lezkau's treue Dienste. Darum hat er einst, als Ordensgesandter, in dänischer Gefangenschaft geschmachtet. Darum ist er in Bettlerkleidern zu den deutschen Fürsten gezogen, die ihm laut bezeugten: hätte der Orden vier der besten Gebietiger gesandt, sie würden minder bey uns ausgerichtet haben, als dieser Ehrenmann. Darum hat der Hochmeister zu ihm gesprochen: das wollen wir vergelten Euch und den Eurigen so lange wir leben." — Nimmer wurde diese Gräuelthat vergessen.

Bald nachher entstand neuer Zwist. Heinrich beschazte das Land. Danzig begehrte Ausnahme, seiner Schiffe wegen, die noch auf dem Meere in der Gewalt der Stürme sich befänden. Bürger und Rathmänner, die vereint Vorstellungen wagten, wurden abermals von dem heftigen Comthur verhaftet. Alsobald läuteten die Danziger Sturm, harnischten sich, umringten das Schloß und drohten mit Gewalt. Da mußte der hoffärtige Comthur, auf Gegenwehr unvorbereitet, demüthig um Friede bitten, die Gefangenen ausliefern. Allein der Hochmeister, statt die erzwungene Genugthuung zu billigen, verhaftete gleichfalls die Boten der Danziger, schnitt ihnen alle Zufuhr ab, verlegte den Stapelplatz nach Elbing, und ermahnte die um Beystand angerufenen Hanseestädte, keine Widerspenstigen

zu schützen. Also mußten sie in Heinrichs Gnade sich ergeben, sein Wille blieb ihr Gesetz.

Diese Erzählung hat ein Danziger geliefert, dem, Vaterstadt und Mitbürger zu rechtfertigen, am Herzen lag. Auch soll keine Bemäntelung des an Lezkau verübten Mordes die Feder des Geschichtschreibers entweihen. Die schändliche That geschah wider Heinrichs Willen; nur des Comthurs Straflosigkeit ist ihm zuzurechnen. Aber billig wird auch untersucht, wodurch die Danziger den Orden so schwer beleidigt, daß er, zu solcher Rache gereizt, die erste Regentenpflicht vergaß: nicht ohne Urtheil und Recht auch den Geringsten seiner Brüder zu verdammen.

Nach der verlornen Schlacht bey Tanneberg gelobten sie dem Orden, die Stadt Jahr und Tag gegen die Polen zu vertheidigen. Dieser Zusage vertrauend, gab ihnen der Comthur Pulver, Geschoß, Pferde, Geld. Kaum waren sie im Besitz der Kriegsbedürfnisse, so übergaben sie die Stadt unbedroht, „hatten weder Schild noch Speer gesehn," huldigten des Königs Hauptmann, führten ihn mit Posaunen und Pfeifen durch alle Gassen, zeigten ihm das Verborgenste, „das sie zuvor dem Orden nie gethan." Doch sprachen sie am Ende: wir haben's gutgemeint. Nicht genug daß die Verräther sich dem Könige unterwarfen, auch feindselige Frevel übten sie aus; besezten die Mündung der Weichsel, damit der Orden von dieser Seite hülflos bliebe; mordeten dessen gefangene, verwundete Söldner; ließen die beraubten Leichname nackend auf den Straßen liegen; verpfählten und versenkten das Fahrwasser zu dem Schlosse, daß kein Schiff landen oder lichten konnte.

Nach der Huldigung begehrte Lezkau mit seinen Gesellen, der Comthur solle das Schloß räumen, versprach ihm Ersatz („eine ziemliche Zehrung"), doch im

Weigerungsfalle werde man ihn, sammt den Ordensherren „mit den Hälsen davon ziehen." Bald darauf führte Lezkau den polnischen Hauptmann selbst vor das Haus, noch einmal den Comthur auffodernd unter lockenden Versprechungen; allein vergebens. Da rief er höhnend: „Ihr wollt immer mit dem Kopf durch die Mauer und könnt doch nicht. Wir wollen euch belegen hinten und forne, zu Wasser und zu Lande; wir wissen wohl was ihr auf dem Hause habt, ihr könnt es nicht lange halten. Wollt ihr nicht mit Willen herab, so wollen wir euch mit Unwillen herab ziehen und zerren."

Sie hegten Ueberläufer; entrissen dem Orden seine Mühlen, verwehrten ihm das Mahlen zu eigner Nothdurft, vermauerten das Wasser, leiteten die Graben ab; raubten Ordensgut wo sie dessen fanden; nahmen einem Pfleger sein Geräth; zerschlugen einem Vogte seine Kasten und warfen sie auf den offenen Markt.

Das Gut der Armen wollte ein Ordensbruder retten, den plünderten sie „mit großer Smeheit und Beschemnisse," erbrachen des Ordens Methkeller, trieben dessen Vieh hinweg. Der peinlichen Gerichtsbarkeit maßten sie sich an, tödteten und köpften wen sie wollten. Der Graf von Nassau war ins Land gekommen und bat für eine verurtheilte Weibsperson, die sollte, auf des Hochmeisters Befehl, durch den Büttel aus der Stadt getrieben werden. Da stürzten die Rathsherren vom Rathhause herab, wiegelten das Volk auf, ließen das Weib, zur Schmach des Ordens, wieder in den Kerker schleppen. Einem Manne in des Comthurs Geleite schlugen sie Arme und Beine entzwey, Einen andern enthaupteten sie ohne Urtheil und Recht, wider des Hochmeisters Willen. Was der Comthur zu bauen verstattet, brachen sie ab. Kein Arbeiter durfte für den Orden ein Tagewerk verrichten. Das

Stadt-

Stadtthor gegen das Schloß vermauerten sie, besezten es mit Geschütz.

Als nothgedrungen der Hochmeister das Land beschazte, da zahlten Ritter, Knechte, Bischöffe, Prälaten, Aebte, Klöster, Pfarrer, Bürger und Bauern; nur Danzig widersezte sich. Der Hochmeister wollte Gehorsam erzwingen, sperrte die Straßen und ließ die Kette nieder, daß kein Schiff einlaufen konnte. Rath und Gemeine baten den Comthur um Nachsicht: er solle nur die Kette wieder aufziehen, bis sie selber mit dem Hochmeister sich gütlich besprochen. Er that es. Aber sie schickten zur selben Zeit einen Absagebrief an den Vogt zu Dirschau, weil er die Straßen gesperrt, wie ihm geboten worden. So sollte auch in Preußen Faustrecht gelten. Der Vogt lieferte den Brief in des Comthurs Hände. Die Gemeine und vier vom Rathe wurden auf das Schloß entboten. Der Comthur zeigte den Brief, fragend: ob sie darum wüßten? Die Bürger antworteten: nein. Die Rathsherren aber bekannten sich dazu „und hatten hoffärtige Rede, man könne wohl noch Füchse aus den Löchern jagen." Der Comthur ließ sie greifen, sie waren geharnischt unter ihren Mänteln.

Und solchen Aufrührern, die sogar durch Anrufung der Hansestädte innern Krieg entspinnen wollten, hatte der Hochmeister dennoch verziehn. Durch solche Missethaten hatte Conrad Lezkau seine Verdienste ausgelöscht. Jezt richte die Nachwelt. Gebrandmarkt sey der Name seines Meuchelmörders! doch wahr bleibt, daß Bürger und Rathsherren von Danzig die härteste Züchtigung wohl verdient ertrugen. Hätte der Orden mit offener Gewalt die treulose Stadt in einen Steinhaufen verwandelt, wer möchte es ihm verargen? Nur Furcht vor ihrer Macht gebar den Mordschluß. Heimliche Rache ist nie edel. Offener be-

wies sich der Hochmeister, indem er zu Braunsberg einen Landtag versammelte, wo der Danziger Straffälligkeit allgemein erkannt, durch freywillige Geldbußen getilgt wurde; Vorbitten bewirkten ihre Begnadigung.

So schwer des Hochmeisters gerechte Strenge die Empörer traf, so milde hingegen belohnte er Gehorsam und Treue. Das erfuhren Samland, Elbing und Marienburg. Was die Bürger seiner Hauptstadt durch jene harte Belagerung eingebüßt, suchte er zu vergüten, indem er ein Drittel aller Abgaben troz eigner Geldnoth erließ.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Heinrichs unverdientes Schicksal.

Welche seiner Handlungen war eines weisen Regenten unwürdig? wer, in seinem gefährlichen Amte, hätte dieses treuer verwaltet, standhafter behauptet? Nicht immer ist Milde Regententugend. In einem blühenden, ruhigen Staate ziert sie das Diadem; in einem zerrütteten, empörten Lande wirkt sie verderblich wie Sonnenschein auf Faulniß.

Heinrich von Plauen war ein großer Mann, der das Ganze überschaute, nie halbe Maßregeln ergriff, die gewählten standhaft durchsezte, Gefahren trozte, seiner Pflicht jedes Opfer brachte, und dem es vielleicht gelungen wäre, den schwindenden Glanz des Ordens langsam wieder anzufachen, hätte nicht Bruderneid ihn vollends verlöscht.

Was erfand nicht alles dieser armselige Neid, um das ihm lästige Verdienst zu beschmitzen! Er geht nicht mit

Mit uns zu Rathe, klagten die Gebietiger, und geschieht es dann und wann, so folgt er unserm Rathe nicht; verschmäht Warnungen; will, trotz schwerer Auflagen, uns abermals in Krieg verwickeln; theilt uns nur unfriedliche Briefe mit, die anders lauten läßt er verbrennen; wirbt Söldner, ladet Gäste in das Land, schwer zu beköstigen, schwerer wieder los zu werden; verschwendet große Summen für Gesandtschaften; nöthigt uns den Aemtern zu entsagen, wegen seiner unerschwinglichen Verpflegung; läßt durch Gewappnete bisweilen von seiner Kammer uns zurück weisen; duldet Raub und Mord im Lande; bringt dem Orden bösen Leumund; schlägt geringe Münze; befragt Sterndeuter und Wahrsager; hat den Bischoff von Ermeland vertrieben, das Bisthum ohne unser Wissen dem von Schwarzburg vertraut; hat Vergeben und Vergessen alles Geschehenen von den Kanzeln verkünden lassen, und dennoch Ritter und Knechte durch schmähliche Vorwürfe betrübt; hoffärtig zieht er umher mit 400 Reitern; was er in Preußen erpreßt, verschlingen seine Vettern in Deutschland; heimliches Verständniß unterhält er mit Polen; seinem Geschlechte will er das Land unterwerfen.

So murrten die Brüder und zur Verschwörung fehlte nur ein Haupt. Es fand sich bald. Der Comthur zu Rheden, Georg Wirßberg, verbündete sich mit fünf Rittern, machte sein Schloß zum Sammelplatz, nahm Silber von den Häusern, raubte den Schatz des verstorbenen Hochmeisters, vergeudete die eine Hälfte mit Beyschläferinnen, bestach mit der andern die Ordensbrüder, huldigte dem Könige von Böhmen, versuchte ihn aufzuwiegeln, trachtete sogar dem edlen Heinrich nach dem Leben. Alles ward verrathen. Warnungen kamen aus Ungarn und Böhmen. Vier der Verschwornen entflohen; der fünfte, sammt 1411.

 dem

dem Rädelsführer wurden gefangen. Dennoch enthielt sich der Hochmeister jeder Eigenmacht. Vor eine Ritterbank lud er die Entwichenen, und erst als keiner auf dreymalige Ladung erschien, wurden sie geächtet, ihrer Güter verlustig erklärt. Der Fünfte, Ertappte, Nizsche von Renitz, bekannte alles und empfing den Lohn seiner Verrätherey. Georg Wirßberg büßte im Kerker.

Doch nicht lange, so trat ein anderer an seine Stelle, an Tücke ihm gleich, an Klugheit überlegen. Michael Küchmeister von Sternberg, Obermarschall, Mitbuhler um die Herrschaft, fremde Größe wie fremdes Glück unwillig tragend. Er und 73 Brüder ver-
1413. schwuren sich, allein dem Orden, nicht dem Hochmeister zu gehorchen. Man zog die Landmeister in den verrätherischen Bund; man trug dem Papste nichtige Klagen vor, der jedoch sie anzuhören verweigerte. Da wollten die Verschworenen den eisernen Mann durch Gespensterfurcht schrecken. Ein Pilger mußte vor Heinrich treten, gräßliche Erscheinungen im Schlosse Christburg ihm warnend erzählen. Aber Heinrich war nicht der Mann, der Gespenstern wich. „Du hast das Mährchen erdacht zur Schmach des Ordens," fuhr er den unberufenen Geisterseher an, und ließ ihn ersäufen.

Ihm blieb auch jezt nicht unbekannt, was nichtswürdige Brüder gegen ihn schmiedeten. Er wußte, daß der Orden, in zwey Parteyen gespaltet, aller Zucht vergessend, wechselseitig mit dem Ekelnamen Wachtelbuben, Rabennester, sich beschimpfte. Er wußte, daß man ihn vergiften wollte, und war gezwungen, seinen Mundkoch zu vereidigen, aus seiner Küche jeden Fremden zu entfernen. Dennoch blieb er unerschüttert. Seinen bittersten Feind, den Obermarschall, ließ er verhaften, und die Gebietiger zu strenger Untersuchung vor sich laden. Sie aber hatten in

der

der Stille, durch den vertriebenen Bischoff von Ermeland, Papst und Kaiser mit neuen Klagen behelligt und ermüdet. „Ist dem also wie ihr vorgebt,“ sprach endlich der heilige Vater, „und wollt ihr auf euer Gewissen die Folgen laden, so mag der älteste Ritter im Orden den Angeklagten seiner Würde entsetzen.“

Auf diesen einseitigen, unbefugten Machtspruch, den nie zuvor ein Papst gewagt, um den nie zuvor ein Papst ersucht worden, trat der älteste Ritter im Orden, Otto von Lernstein, mit einigen Comthuren vor den Hochmeister und kündigte ihm das nichtige Urtheil an. Heinrich berief sich, den Ordensstatuten gemäß, auf ein Generalkapitel. Allein Haß verschmäht Formen. Man nahm ihn gefangen, raubte ihm die Zeichen seiner Würde, führte ihn nach Tapiau und ließ ihn streng bewachen. Ein Statthalter wurde gewählt, Herrmann Gans, und bald hernach ein Kapitel versammelt, von Richtern, die zugleich auch Kläger waren.

Heinrich vertheidigte sich mit Offenheit und Würde; versprach, ihre Beschwerden treulich zu beachten, wenn sie nicht das Aeußerste gegen ihn sich erlauben würden. Doch vergebens ließ er sich zu ihnen herab, sie konnten noch immer nicht an ihn hinan reichen, und hielten für sicherer, ihm die Macht zu rauben. Nur freywillige Entsagung, die er gezwungen aussprach, wurde aus hämischer Schonung ihm noch verstattet. Um der Sache einen milden Schein zu leihen, ernannte man ihn zum Comthur von Engelsburg; aber Engelsburg ward sein Gefängniß. Ein Gleiches wiederfuhr seinem Bruder zu Danzig. Wer ihm, oder den Ketzern angehangen, verlor sein Amt. Der verrätherische Bischoff von Ermeland kehrte triumphirend in sein Bisthum zurück. So wurde, mit Verspottung von Gerechtigkeit und hergebrachter Ordnung, der Mann

ver-

verdrängt, dem sein durch ihn geretteter Orden Ehrensäulen schuldig blieb. Michael Küchmeister von Sternberg trat an den längst beneideten Platz.

1414. Heinrichs Bruder, zum Pfleger von Lochstedt herabgesezt, entfloh verkleidet, ritt nur bey Nacht bis in die Masau, dort harrte seiner polnisches Geleite. Als er vor den König trat, fragte dieser ihn erstaunt: „warum in weltlichen Kleidern?“ — Gerührt durch die Erzählung von des Hochmeisters erlittener Schmach, ließ er dem Entflohenen Ordenskleider reichen, und verstand sich zu geheimen Briefwechsel mit dem verdrungenen Meister. Der sollte fliehen in des Königs offene Arme, durch polnische Waffen — freylich nicht umsonst — zurück nach Marienburg geführt werden. So erzählen Heinrichs erbitterte Feinde. Daß er nach Freyheit gestrebt, ist wahr, und wer mag ihm das verargen? — Ob aber — seinen eignen Orden mit des alten Feindes Hülfe zu bekriegen — er sich erniedrigen wollen, ist unerwiesen; nur Vermuthungen zeugen gegen ihn.

Schon war die Flucht verabredet; schon hatte sich der König nach Razianz begeben, wo Heinrich ihn finden sollte; es mißlang. Jagello, der bisweilen zu reden, selten zu schweigen wußte, vertraute seine Erwartung dem Bischoff von Leslau, der alsobald den Orden davon unterrichtete. Aufgefangene Briefe bestätigten die Aussage. Schnell wurde der Verdächtige nach Brandenburg geführt, im Convent daselbst, zwar anständig, doch als ein Gefangener bewacht. Bittere Vorwürfe mußte Jagello hören. Auslieferung des entwichenen Bruders foderte man vergebens von ihm, Conrad Lezkau's Mörder scheute sich auch nicht, die Waffen gegen den Orden zu tragen. Durch einen verkappten Mönch wollte er verborgenes Geld und Gut aus dem Lande führen. Der Verkleidete wurde ertappt.

Briefe

Briefe an die Unterthanen, zur Empörung reizend, blieben fruchtlos, oder wurden aufgefangen.

An allen christlichen Höfen erschollen Heinrichs Klagen, der Orden nannte sie Schmähungen. Dieser Hader machte großes Aufsehen. Die von Plauen im Vogtlande nahmen sich thätig der unterdrückten Vettern an; ließen Scheltbriefe an öffentlichen Orten anschlagen, bedienten sich der ehrenrührigsten Ausdrücke, und bekannten geradezu, es gelte dem neuen Hochmeister, der habe den alten nur verdrängt, um selber herrlich und in Freuden zu leben. Beyde Theile luden sich 1415.
vor das Concilium zu Costnitz, wo abermals die Kläger heftig auf den Orden schalten, sogar manches stolzen Ritters ehrliche Geburt antasteten. Doch der Gegner Macht oder Geld vernichtete ihre lezte Hoffnung. Das Concilium fand nicht für gut, sich mit dem Streite zu befassen. Man überließ den alten, kranken Helden seinem Schicksale. Auch als Gefangener im Convent zu Brandenburg flößte er den Machthabern noch Furcht oder Mißtrauen ein. Man führte ihn endlich nach Lochstedt, wo er vergessen starb. 1422.

Sein hoffärtiger, vielleicht zu sehr von ihm geliebter Bruder, aus dessen Verbrechen der unversöhnliche Haß gegen den Hochmeister entsprang, oder doch immer neue Nahrung schöpfte; dieser Verworfene hatte nicht einmal den Muth, seinen Troz bis ans Ende zu behaupten. Sobald er sich überwunden sah, wurde er demüthig. Seine Verwandten und mehrere Fürsten mußten den Orden mit Bitten bestürmen, ihn wieder aufzunehmen. „Er hat sich schwer gegen seinen Eid vergangen,“ war die Antwort, „wie Jedermann „wissentlich. So haben wir ihm doch die Gnade gethan, „die zuvor keinem geschehen seit unser Orden gestanden, „daß wir ihn wieder aufnehmen um eurer Liebe willen,

„wenn

„wenn er sich zur Buße geben will. Dazu darf er „keine Vorrede teidingen, noch Geleite fodern." —

Er kam, fügte sich in die Buße und wurde begna-
1420. digt. Seine Vettern in Deutschland vergalten die Gefälligkeit noch oft durch thätigen Beystand in des Ordens Kriegen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Michael Küchmeister von Sternberg.

1414. Dieser Mann, von dem ein alter Schriftsteller sagt, die Polen hätten ihn gefürchtet wie den Teufel, war groß und schön von Gestalt, auch mangelten ihm Geisteseigenschaften keinesweges; nur wurden sie durch Neid besudelt so lange er noch gehorchen mußte, durch Grausamkeit als er befehlen durfte. Die Gährung im Orden, von ihm selbst bisher begünstigt, erschwerte ihm nun das Herrscheramt. Mit seinen und des Papstes Anhängern haderten des alten Meisters und des neuen Glaubens Freunde. Jene, vom niedern Adel wie er selbst, wählten zu ihrem Sinnbild ein goldenes Schiff, diese ein güldenes Vließ; denn innerer Haß gewinnt an Stärke, wenn er sich an äußere Zeichen halten, und durch die Sinne jeden Augenblick sich selber wecken kann. Viele Brüder traten eigenmächtig aus dem Orden. Auch Land und Städte waren schwierig, denn viele blieben der neuen Lehre, folglich auch dem Herrn, der sie schützte, zugethan. Unglück großer Männer versöhnt ohnehin die Kleinen. Ein Pfarrer zu Danzig, vom Burgemeister und Comthur in Schutz genommen, predigte laut hussitische Lehren, trotz der Mön-

Mönche Wuth, die durch kräftiges Gebet, oder Gift, den Prediger sammt seinem Beschützer aus dem Wege räumte. Der Auflagen schwere Bürde wurde nicht erleichtert. Polnische Waffen konnten, durch Heinrichs Entsetzung herbey gerufen, die noch nicht verharrschten Wunden leicht wieder aufreißen. Darum war das Volk (wie die Chronik spricht), „erbittert auf die Brüder in Leiden und Ungeduld."

Küchmeister mehrte den Unwillen, indem er hastig aus allen Aemtern Heinrichs Freunde verdrängte, eigene Geschöpfe einschob. Die vom güldenen Vließ schalten die Gegner Verräther ihres Meisters, und wurden hinwiederum Verräther des Ordens gescholten. An Zahl geringer, durften sie nicht mehr sicher von ihren Schlössern ziehen, denn zurückkehrend fanden sie nicht selten die Thore gesperrt.

Der hintangesezten Brüder Urtheil oder Neigung schien dem Hochmeister gleichgültig, aber Land und Städte zu gewinnen ersprießlich; denn jene sollten nur verzehren, diese geben, darum fiel er auf ein Mittel, für den Augenblick nicht ohne Erfolg, für die Zukunft dem Orden verderblich, im Grunde bloße Nachahmung von seines Vorgängers getadelten Maßregeln.

Ein großes Kapitel und einen allgemeinen Landtag hielt er zu Braunsberg. Prälaten, Ritterschaft und Städte, die Landmeister aus Lief- und Deutschland, kamen hier zusammen, um des Landes Verfall zu beherzigen. Zum Erstenmale klagten jezt die Sprecher der Unterthanen kühn und laut über Verletzung der Privilegien. Das goldene Schiff, ihnen schmeichelnd, gelobte Abhülfe. Die freundliche Stimmung nutzend, wagten jene den Vorschlag, einen Landesrath zu errichten, ohne welchen künftig weder Neuerungen noch wichtige Beschlüsse Statt finden dürften. 1416.

dürften. Er sollte gebildet werden aus weisen Ordensbrüdern, zehn Edlen des Landes, und zehn Rathsherren der vornehmsten Städte. Es geschah. Des Ordens Eigenmacht empfing durch diese Verwilligung den ersten Stoß. Förmlicher Einspruch in böses Regiment, war nun anerkanntes Recht der Stände. Ohne ihre Zustimmung galt hinführo keine Auflage. Auch bessere Münze versprach des Ordens gefällige Furcht; denn keine Waaren kamen mehr nach Preußen, um des schlechten Geldes willen.

Schwerlich hätte jemals der Orden seiner Gewalt Fesseln angelegt; schwerlich war auch der Hochmeister Sinnes, mit dem neuen Landesrath die Regierung zu theilen; nur zum Werkzeug wollte er ihn gebrauchen, die Unterthanen nach Gefallen zu beschatzen; nur Armuth erzwang geheuchelte Willfährigkeit. Sehr arm war jezt der Nachfolger des Mannes, der seine Gäste am Ehrentisch auf und mit Silber bewirthete. Er selbst gestand: „in seinen großen Nöthen,“ habe ihm der Abt zu Pölplin 400 Mark geringer Münze geliehen. Die östreichischen Ordensgüter und Balleyen mußte er verkaufen, versetzen, vertauschen. Die gülden Kelche, die silbernen Schüsseln, deren man seit vielen Jahren an hohen Festen sich bediente, wurden eingeschmolzen. Dem Anwald zu Rom konnte er „keine Zehrung ausrichten, weil er das Amt so gar verarmt gefunden,“ und bat beweglich, „nur noch eine Weile Mitleid mit ihm zu haben.“ Danzig und Thorn mußten leihen, gegen verpfändete Ordenseinkünfte. An den Landgrafen von Thüringen schrieb er kläglich um Geld: „hilf uns der barmherzige Gott und Eure Gnaden!“ — So erschöpft war der Ordensschatz, der, sonst immer gefüllt, einem jeden offen stand, wenn es ein wohlgelegenes Land zu verpfänden gab. Dieser Mangel allein beugte den Uebermuth.

Nicht

Nicht von der Billigkeit erwarben die Unterthanen ihre neuen Rechte, diese wurden von der Noth erkauft.

Besänftigt und befriedigt schwiegen sie nun auch, als der Hochmeister gegen die Ketzer donnerte. Der Landtag verwandelte sich in ein Landconcilium, welches förmlich die neue Lehre verdammte, hussitische Bücher und Predigten verbot, jedes ohne Widerruf sterbenden Ketzers Leichnam auf den verachteten Kirchhof der Preußen verwies. Die Geistlichkeit verordnete Bußtage, vertrieb Gespenster durch reichliches Weihwasser, und verbannte die Freundin der Andacht, die Musik. Lieber hätte sie den eignen Lebenswandel bessern sollen, Geiz, Hoffarth, Schwelgerey. Bischöffe trieben ihre Zehnten mit empörender Strenge ein, kehrten sich wenig an Mißwachs und Hungersnoth, schleuderten ihre Bannstrahlen gegen alle, die nicht den lezten Bissen Brot eignen Kindern aus dem Munde rissen, um ihn dem schwelgenden Bischoff hin zu tragen. Die Hungrigen mochten Knospen von den Bäumen verschlingen, er fütterte mit ihrem Korn seine Schwäne, ging auf die Kranichjagd, und trug höher Leid um einen verlornen Falken, als um eine verlorne Seele. Der weltlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit maßten sich die Bischöffe ungebührlich an. Aus den Klöstern war Zucht und Keuschheit gewichen. Pröpste wurden entsezt, nicht um sie zu strafen, sondern „uff daß die Geschichten, die sich allda verlaufen, desto bas gestillt würden." Man mußte Geistliche aus Breslau verschreiben, um Nonnenklöster zu besuchen, „wenn es Gott weiß groß Nothdurft ist zu Vermeidung des gemeinen Volkes Aergerniß und zu der Nonnen Besserung ihres Gemüths und Lebens."

Solche Gräuel brachten der Lehre eines Wicleff oder Huß mehr Gedeihen, als Bannflüche ihr schaden konnten, und mit Recht sagten viele Brüder spottend:

„So

„So Gott ist, sieht er unser Plarren nicht an, sondern macht es wie es ihm eben ist.“ — Wie aber lauteten die ketzerischen, so sehr verfolgten Lehren? — Hier einige der vornehmsten: „Nur der heiligen Schrift, keines Menschen Worten soll man glauben. — Nur den göttlichen Mittler, keinen Heiligen soll man anbeten. — Es gibt kein Fegefeuer. — Der Sacramente sind nur zwey, Taufe und Abendmahl. — Messen, Fasten, Ablaß, Gelübde, Wallfahrten, sind von Menschen erfunden. — Des Papstes Gewalt erstreckt sich nicht über alle Kirchen, minder noch über alle Reiche und Fürstenthümer. — Ehestand der Priester ist Gott wohlgefällig. —“

Solche Sätze waren leichter durch Blitze als durch Gründe zu vernichten. Aber die bisweilen irrende Vernunft nicht allein, auch die Wahrheit wollte Küchmeister unterdrücken; darum erlaubte er sich einen seltsamen Frevel gegen die Nachwelt. Alle Chroniken des Landes wurden eingefodert, den Besitzern abgelockt, abgedrungen und verbrannt. Auch zu dieser That, eines Omar würdig, mußte Furcht vor eingeschlichenen Ketzereyen Vorwand leihen. Aber die neue Lehre war noch so jung, daß einige Blätter aus jeder Chronik gerissen, hinreichend ihre Spur würden vertilgt haben. Andere vermuthen den unlöblichen Zweck, die Unterthanen ihrer Beweise für Rechte und Freyheiten zu berauben. Aber diese standen nicht in Chroniken verzeichnet, darum ist die schimpfliche Absicht kaum zu verkennen, des Ordens anstößige Händel, Habsucht und Zuchtlosigkeit der Nachwelt zu entrücken. Es gelang nur zum Theil, viele Eigenthümer vermauerten ihre Chroniken. Noch in unsern Tagen sind deren wieder aufgefunden worden, und Michael Küchmeister hat — ohne seines Ordens Ehre zu retten — nur seine eigene befleckt.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Aufruhr zu Danzig.

Andreas Pfaffendorf hieß ein Schüler des verketzerten Huß, der von Thorn nach Danzig kam, und dort, im Schutz des Burgemeisters Gerhard von der Becke, laut die neue Lehre predigte, Papst- und Mönchthum lästerte. Eure Bettelmönche, sprach er, sind reißende Wölfe, führen Euch vom rechten Pfade zu knechtischer Furcht, meinen, diese oder jene Speise bringe Seligkeit oder Verdammniß. An die Stelle der heiligen Schrift setzen sie Menschengrübeley. Sie haben nur, was sie gleich Hunden zusammen scharren, darum muß das Volk ihr Geplärre bezahlen. Ich aber lehre: Menschen aller Secten, wenn sie Gott anrufen, gehn der Seligkeit nicht verlustig. Ein Prälat, der seinen Unterthanen gebietet, was nicht in heiliger Schrift gefunden wird, ist ein Verräther, dem sollt ihr nicht gehorchen. Wer nicht Gottes Gebot befolgt: gehet hin und mehret euch! der ist verdammt. Bilderdienst, Gelübde, Fasten, sind gegen die Natur und den wahren Glauben. Des Papstes oder Bischoffs Bann ist nur gültig, wenn der Landesherr oder die Gemeine ihn aufnehmen. Beichte, wie Mönche sie begehren, ist verdammlich. Auch Vermählte sind des Priesteramtes würdig. 1415.

Vornehme Bürger hörten ihm fleißig zu, und raunten sich ins Ohr, es sey wohl manches wahr. Unter seinen Jüngern war auch der Hauscomthur.

Aus Ueberzeugung oder Stolz foderte der kühne Prediger die Mönche heraus, mit ihm aus Gottes Wort zu streiten. Sie aber, nur zu glauben, nicht zu prüfen gewohnt, hezten, wie Mönche pflegen, den Pöbel gegen den Ketzer auf, und bewirkten eine Ladung vor den päpstlichen Stuhl. Das ergrimmte den Comthur. Die Mönche sollten nicht mehr predigen, noch Messe lesen, noch Almosen empfangen; kein Bürger soll mit ihnen Gemeinschaft haben. Das Volk aber meinte, seinen Hirten geschehe zu viel. Niemand kehrte sich an des Comthurs Verbot. Sobald die Nacht herein brach, sammelte sich der Pöbel im Kloster, und kaufte für reiche Almosen böse Rathschläge.

Der Hochmeister erfuhr, daß im Finstern gefährliche Anschläge bebrütet würden. Er eilte selbst nach Danzig, stillte den Hader, und verbot die hussitische Lehre zu predigen. Pfaffendorf zog wieder gen Thorn, starb aber auf der Reise einen plözlichen Tod, der seine Feinde bey vielen verdächtig machte. Hatten sie das Bubenstück sich wirklich erlaubt, so war dennoch ihrer Rache Durst noch nicht gelöscht, denn Pfaffendorfs Beschützer, der Burgemeister von der Becke, lebte
1416. noch in Ehren ungestraft. Der sollte am Frohnleichnamtage ermordet werden. Schon lauerten Meuchelmörder bey dem feyerlichen Zuge auf ihn. Es würde ihm zeitig verkundschaftet, er entwich auf das Schloß. Der wütende Pöbel zerstörte und plünderte sein Haus. Dann kehrte sich des Volkes Wuth gegen die Rathsherren, deren die Meisten sich verborgen hielten, einige zum Hochmeister nach Marienburg flohen. Küchmeister kam sogleich wiederum nach Danzig, versuchte Güte, aber umsonst. Man zog die Sturmglocke, schloß die Thore, griff zu Wehr und Harnisch, brach das Rathhaus auf. Der Hochmeister hielt seine eigne Sicherheit gefährdet und verließ die empörte Stadt.

Einige Tage nachher, als der Sturm sich legte, und die nüchtern gewordenen Bürger ob ihres Frevels zu zagen begannen, zeigten die Rathsherren sich wieder, freundlich vermahnend, man solle durch demüthige Botschaft den Hochmeister versühnen. Es geschah: die Rädelsführer wurden enthauptet oder Landes verwiesen. Das Geraubte sollte ersezt, Gewehr und Harnisch auf das Rathhaus geliefert, jährlich ein Eid der Treue von den Aelterleuten erneuert, Zusammenkünfte der Gewerke (Morgensprachen) nur unter Vorsitz eines Rathmannes gestattet, jedes heimliche Besprechen von mehr als vier Handwerkern für Aufruhr geachtet werden. Zwar wandten sich die Danziger an den römischen König, bewirkten auch einen Achtsbrief, der aber keine Folgen hatte. So mußten sie den Frevel strenge büßen, obgleich ihr Burgemeister den ausgebrochenen Unmuth soll verschuldet haben; denn Selbsthülfe gegen Obrigkeit führt nie zum guten Ende.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Neuer Krieg mit Polen.

Jeder Friede, zwischen dem Orden und seinen mächtigen Nachbarn geschlossen, war stets von beyden Seiten nur eine stille Uebereinkunft, frischen Athem zum neuen Kampfe zu schöpfen, und seit Polens Vereinigung mit Litthauen, bedurfte es keines prophetischen Geistes, um zu verkünden, daß dieser oft unterbrochene, stets erneuerte Kampf nur mit des einen Kämpfers Vernichtung endigen werde. Alle Zusagen, die der Orden durch überlegene Schlauheit oder Gewalt den

Polen

Polen entrissen hatte, wurden mit Recht verspottet, sobald der überlistete oder bezwungene Feind sich wiederum ihm gewachsen fühlte; gleich wie auch die Kreutzherren — an keine Zusage gebunden sich achtend — selbst bey schon gesunkener Macht, über eine Theilung Polens heimtückisch unterhandelten, und Gewicht auf ein altes Pergament legten, welches Litthauen ihnen schenkte. Der nimmersatte Eroberungsgeist des Ordens pflanzte sich, wenn nicht auf jeden Hochmeister, doch auf die Brüder fort, weil der Verzehrenden Anzahl unbegränzt war, und noch immer neue Scharen habsüchtiger Ritter aus fremden Landen herbey strömten; nicht minder vielleicht, weil Langeweile, falscher Ehrgeiz und der fromme Vorwand Heiden zu bekehren, ihre Schwerter nie ruhen ließ. Wer mag darum den Polen verargen, daß sie diesen unleidlichen Nachbar zu vertilgen strebten? daß sie, jetzt mehr als jemals, diesen Zweck verfolgten, ehe der gebeugte Feind sich wieder erholen konnte? — Krieg, ewigen Krieg mit dem Orden, mußte jeder kluge Pole, zu seines Vaterlandes Sicherheit, dem Könige rathen; denn wo ein Geist der Ruhm- und Habgier so klar sich offenbart, da ist Vertilgungskrieg besser, als kurzer Friede und langsamer Tod.

Aber offen, ohne Heucheley, die minder noch Monarchen als Mönchen ziemt, hätte Polen diesen Zweck laut bekennen, nicht armseligen Vorwand ergrübeln sollen, wo sein gefährdetes Daseyn ihm zu fechten gebot. Zögernd ergreift der Geschichtschreiber die Feder, um die kleinen Tücken der Nachwelt zu erzählen, durch die man wechselseitig den Haß beschönigte.

Die Polen halten nicht den Beyfrieden, sprach der Orden, sie haben kürzlich einen Edelmann beraubt und dessen Gattin unbekleidet hinaus gestoßen. Sie haben neue Fähren angelegt bey Bromberg, Fordum und Zlotor. Sie haben Kaufleute, die zur Messe zogen, ge-

plündert,

plündert, Boten verwundet, königliche und fürstliche Briefe erbrochen. Sie verbinden sich mit Dänemark, ja mit den Heiden. Sie hegen abtrünnige Brüder. Ihr Hauptmann zu Bromberg verwüstet die Wälder, die zu Schwetz gehören; mißhandelt Ordensunterthanen, hindert freye Schiffahrt. Mitten im Frieden haben die Samayten vor Memel geraubt.

Die Polen hingegen klagten über Pferderaub, Mordbrennerey, abgepfändetes Vieh, Plünderung von Kaufleuten, Hegung entlaufener Diebe, Hochmuth und spitzige Reden. Lauter Funken, leicht zu zertreten, doch dem Hasse willkommen für offenliegenden Zunder. Wer beyder Theile Briefe liest, wird versucht zu glauben, er höre nur gemeine Weiber hadern, nicht Männer, nicht Menschenregierer. Zwar anfangs versuchte Jagello, nach seiner Weise, mit glatten Worten den neuen Hochmeister zu fahen. „Lieber, sonderlicher Freund," redete er ihn an, „wir haben ganz zu euch vertraut, daß die Liebe und Mildigkeit, zwischen uns begriffen, sollte haben eine süße Bleibunge, davon unser Herz groß ward erquickt, und war uns ein Trost, daß ihr wurdet erwählt zu dem status des Meisters und unser Herz ward erweicht, da die Rede vor uns kommen. Nun wissen wir nicht, wovon Eure Liebe in eine andere Gestalt sich gewandelt hat? daß ihr unsern statum lästert und verschwärzet, als ob wir die verschriebenen Gelübde hätten gebrochen, das wir doch von Gottes Gnade nie gethan haben; und was man noch erfüllen soll, das wollen wir erfüllen mit lauteren Herzen. Sundern Ihr, lieber Freund, merket ob euch das ziemt zu thun? merket auch, ob ihr die eigenen Gelübde habt erfüllet u. s. w." Gern wolle er sich dem Papste unterwerfen, allein der Orden mache W i n k e l z ü g e. — Ein anderes Mal schrieb er: „wir dürsten nach Frieden, und hätten geglaubt

in dessen Süßigkeit das andere Theil unsers Lebens zu enden."

Als diese Sprache fruchtlos blieb, änderte er den Ton: „Wir sind jederzeit von Euch verachtet worden. Schon als wir uns taufen lassen, baten wir den Hochmeister Conrad Zöllner zu Gevatter, aber der verschmähte unser geistlicher Vater zu werden."

„Ihr hattet ihm zugesagt," wurde erwiedert, in vier Jahren den Christenglauben zu bekennen; das Wort habt ihr nicht gehalten, sondern nachher euch taufen lassen um der Christenlande willen, daß Ihr möchtet König zu Polen werden, nicht von christlicher Liebe und göttlicher Inngeistung. Das war zu verspüren aus Eurer Ehe, da Ihr einem edlen, christlichen Fürsten sein verlobtes und vertrautes Weib nahmt. Auch ließt ihr durch Unchristen, wie Skirgailo, Eure Lande regieren, wer mochte euch denn trauen?"

Solche Vorwürfe mußten tief an eines Königes Herz greifen, der vor ganz Europa den Ruhm eines eifrigen Christen zu erlangen strebte.

Ein anderes Mal foderte Witold mit Ungestüm entlaufene Russen zurück, die ihn bestohlen. „Der Comthur hat sie geleitet gen Ragnit," erwiederte der Hochmeister, „wir dürfen des Comthurs Hand nicht brechen."

„Das sey eine Antwort, meinte Witold, „gleich als von Menschen die nicht Vernunft haben."

„Wir danken dem gütigen Gott," versezte Küchmeister, „daß er uns mit Gnaden in solchem Witze enthalten hat." — Der Großfürst, diese Ausdrücke mißverstehend, klagte bitter, man habe ihm vorgeworfen, er sey vernunftlos. Trotzig bestand er auf Auslieferung entronnener Diebe. „Warum hegt ihr abtrünnige Brüder?" antwortete man ihm trotzig, die

wider

wider ihrer Seelen Seligkeit nach Litthauen entwichen, dort sich vermählt haben."

Vermählt, aber nicht gestohlen, versetzte Witold, und drohte mit einer Klage vor dem Papste.

Es würde der Geschichte keinesweges ziemen, solche Armseligkeiten aufzubewahren, wenn nicht ihre Pflicht heischte, allen Quellen nachzuspüren, die, kaum bemerkt, durch Sümpfe schleichen, aber nach und nach zum brausenden Strome sich sammeln.

Eine persönliche Zusammenkunft zwischen Jagello und dem Hochmeister verwandelte die Gemüther nicht. Hinterlistig trieb der König zu gleicher Zeit ein verdecktes Spiel mit dem alten gefangenen Meister. 1414.

Indessen näherte sich des Waffenstillstandes Ablauf. Der Kaiser schrieb aus Welschland, wünschte seinem Gevatter Küchmeister Glück zu der neuen Würde, und erbot sich freundlich, den Orden abermals mit Polen auszugleichen. Dennoch überraschte es den Hochmeister, als er plözlich eine Ladung empfing. Der 10te April war anberaumt, und nur vier Wochen früher kam das Schreiben ihm zu Handen. Die Zeit war kurz, das fiel ihm auf. Geleite fehlte, das machte ihn mißtrauisch. Polen hatte fast zu gleicher Zeit einen Tag mit dem Orden zu halten versprochen, das konnte er nicht zusammen reimen. Zwar fertigte er, um Aufschub bittend, Gesandten ab, doch mit der Warnung, sich wohl vorzusehn. „Gedenkt, da wir selbst zu Ofen waren, daß man uns mit süßen Worten und Reden Bekümmernisse genug machte, und da es zum Ende kam, befanden wir ja wenig in der That. Darum lasset euch süße Reden und Worte der Leute nicht betrügen. Haltet auf den Thorner Frieden. Den Spruch mögt ihr anhören, doch bedünkt es euch zu arg, so beruft euch ohne Säumen auf das Concilium."

Jagello, meinte er, habe alles angestiftet. Warum sein Vertrauen auf Sigismund wankte, nachdem er selbst vor funfzehn Monaten eine Theilung Polens mit ihm verabredet, nachdem er auch in diesem Jahre dem immer Geldbedürftigen ansehnliche Summen ausgezahlt, ist unerklärbar, wenn nicht vielleicht die wegen Danzig ausgesprochene Acht ihm unvergessen blieb. Indessen gebot Klugheit, den Argwohn zu verhüllen. Freundlich demüthig bat er den Kaiser um Recht oder Hülfe: „wenn ihr von Gott allein dazu gesezt seyd.“

Auch war sein Mißtrauen dießmal grundlos. Des Kaisers Räthe bestätigten zu Ofen den Thorner Frieden. Jagello's getäuschte Hoffnung ging in Troz über. Zwar wurde noch der verabredete Tag zu Grabau gehalten, aber bittere Vorwürfe, unleidliche Ansprüche durchkreuzten die Unterhandlung. Jagello foderte Pommern, Culm, Michelau, Samayten und Sudauer Land als väterliches Erbe. Was diesseits der Drewenz an Polen stößt, und jenseits der Weichsel an Pommern gränzt, mit Nessau, Moryn, Orlow, Zlotor und sogar einen Theil der Neumark. Wenn alles dieß vorläufig bewilligt worden, dann wolle man erst noch berechnen, was an Schadenersatz den Polen gebühre.

Kaum hätte er am Abend nach der Schlacht bey Tanneberg mehr fodern können; darum des Hochmeisters spöttische Antwort nicht befremden durfte: „Liebe Herren, greifet glimpflich in diese Sachen.“ Doch, um Blutvergießen zu vermeiden — (so sprechen Fürsten immer, wenn es an Blut mangelt) — erbot er sich die Lande Samayten abzutreten, „die gar gros unserm Orden haben gekost.“ Vergebens! Man schied erbittert.

Ohne Zweifel sah der König wohl voraus, daß seine übermüthigen Foderungen nur würden belächelt werden; also war längst Krieg sein Beschluß, und jede

Unter-

Unterhandlung Gauckeley. Mit einem furchtbaren Heere überfiel er Preußen. Sechs Meilen in die Runde, wo seine Heuschrecken zogen, entstand eine Wüste. Noch einmal sandte Küchmeister ihm entgegen, um den Sturm abzuwenden. Statt der Antwort führte man die Boten im unermeßlichen Lager umher, vermeinend den mannhaften Orden zu schrecken. Sie aber nutzten die Eitelkeit, um seinen deutschen Söldnern einen offenen Brief zu übergeben, in welchem sie erinnerten, „wie deren Vorfahren stets dem Orden beygestanden; den verleumde man jetzt, als tödte er gefangene Söldner, mißhandle sogar die Erschlagenen. Solche Gräuel verübe der Orden nie. Wohl aber hätten oft die Polen das heilige Sacrament aus der Monstranz gerissen, unter die Füße getreten."

Jagello rächte sich durch aufhetzende Briefe an die vornehmsten preußischen Städte. Schon unter Heinrich Reuß war ein gleicher Versuch unbeantwortet geblieben. Jetzt schrieben die Städte höflich, entschuldigten ihr damaliges Schweigen, erklärend, der alte Meister habe die Briefe unterdrückt. Allein der Neue (so könne man versichern) bemühe sich ernstlich um Frieden, lasse keine Bedingung desselben unerfüllt.

So tobte nun das Ungewitter fort. Des Ordens Klagen ergossen sich, bald bitter, bald wehmüthig vor dem Papst und allen christlichen Fürsten. Doch nicht allein in Klagen suchte er Heil. Küchmeister, mit ungleichen Kräften, vermied den Fehler Ulrichs von Jungingen; er wagte keine offene Feldschlacht, sondern warf sich in die Schlösser. Jagello verheerte Osterrode, Neidenburg, Allenstein, das Bisthum Heilsberg, die Gebiete Brandenburg, Balga, Elbing, Christburg, das Bisthum Riesenburg, ja selbst einen Theil von Marienburg. Bey Verbrennung von Mehlsack hieben

die

die Polen den Heiligenbildern die Köpfe ab, durchstachen Kinder und traten sie mit Füßen.

Küchmeister mußte eilig die Liefländer ersuchen, ihr Getreide nur nach Preußen zu verkaufen, damit man Saat und Brotkorn haben möchte.

Unter allen Gräueln dieses Krieges verdient ein milder Zug Auszeichnung. Die schlesischen Fürsten in des Königs Heere schlugen vor, daß man hinfort des Jungfrauenraubes sich enthalten, die schon geraubten zurück geben solle. Der Hochmeister bewilligte es alsobald, nicht ohne bittere Vorwürfe über schon verübte Grausamkeiten.

So gering des Ordens Macht, so thätig sein Widerstand. Er rückte in Cujavien ein. Danziger Schiffkinder zogen die Weichsel hinauf, überraschten die Gegend um Thorn. Der Comthur daselbst, mit den Culmern, verheerte Dobryn. Auch die Liefländer fielen in Polen ein; „und also," spricht die Chronik, „ging es durcheinander und hatten beyderseits davon kleinen Frommen."

Vornehmlich suchte Küchmeister dem prassenden Heere die Lebensmittel abzuschneiden. Es gelang nicht selten, und eine Streifparten nahm einst Witolds Marschall gefangen. Der König, von Heilsberg ablassend auf des Bischoffs Bitten; von Holland zurück gewiesen durch tapfere Vertheidiger; rüstete sich zum Angriff von Culm und Thorn. Aber ein aufgefangener Brief lockte ihn bald von der schweren zu der leichteren Eroberung. Straßburg (oder Brodnitz) an der Drewenz und Polens Gränze gelegen, konnte für einen Schlüssel von Preußen gelten; dennoch war der Ort mit Volk und Brot nur karg versehn. Das meldete dem Hochmeister der besorgte Comthur; sein Bote wurde ergriffen, im polnischen Lager ausgeforscht. Alsobald eilte das Heer vor Straßburg, wo, unerwartet, ein hefti-

Digitized by Google

ger Widerstand es ermüdete, denn Ritter Niclas Rebenitz, mit nicht mehr als 30 Gleffnern, vertheidigte sich männlich. Ein Monat verstrich. Endlich ergab sich die Feste, aber Mangel entkräftete des Königs Volk. Tausende wurden von der Ruhr hingerafft. Hunger tödtete die Pferde. Zufuhr hemmte der Feind. Was noch fechten konnte, wurde aufgerieben durch unaufhörliche Scharmützel. Das stolze Heer schmolz täglich, mit ihm Jagello's Uebermuth.

Willkommen war ihm daher die Ankunft des Bischoffs von Lausanne, der, vom Papst beauftragt, Frieden stiften sollte. Dem Legaten zu Ehren, oder um den Ruhm eines christlichen Fürsten zu behaupten, ließ Jagello einige Kirchenzerstörer, Frevler an den heiligen Sacramenten, rädern, sich stellend als sey zuvor, 9 Wochen lang, der Gräuel ihm verborgen geblieben.

Beyder Theile Lage erleichterte dem Friedensstifter sein Geschäft; dessen Folge: Waffenruhe von zwey Jahren. Außer den Gefangenen und großer Beute, blieb dem Könige von allen Eroberungen nichts, als das Gränzschloß Jeßnitz, von einem nichtswürdigen Ordensbruder ihm verrathen.

Des ewigen Zwistes gänzliche Entscheidung wurde dem Concilium zu Costnitz anheim gestellt. Bis zu dessen Spruch sollte der Orden die Güter Neudorf, Moryn, Orlow, den Polen räumen.

Gern möchten polnische Geschichtschreiber die Nachwelt überreden, nur aus Herzensgüte und Achtung für den Papst, habe Jagello Frieden bewilligt; allein der bloße Name, den sie diesem Kriege beylegen, zeugt dagegen; denn sie nannten ihn den Hungerkrieg.

Sie-

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Polen und der Orden vor dem Concilium zu Costnitz.

Es scheint, der Mensch sey geboren, um alles zu mißbrauchen was ihn beglückt; vormals den Glauben, später die Vernunft. Als noch der Glaube in Europa heimisch war, da beugte sich mit Ehrfurcht jeder Christ vor einer allgemeinen Kirchenversammlung, der selbst die Päpste gehorchen mußten. Dieses erhabenen Richterstuhles endlicher Entscheidung blieb Großes und Kleines vorbehalten; zu ihm floh der Schwache, ihn scheute der Starke, wenn nicht aus Ueberzeugung, doch um Erhaltung des christlichen Rufes, an dem das Urtheil und Vertrauen der Mitwelt hing. Was den Griechen der Areopag, das war den Christen ein Concilium. Nützlicher Wahn, durch Aufklärung verschlungen, ohne Ersatz.

Um das Aergerniß von dreyer Päpste gespaltener Herrschaft endlich zu vertilgen, erschienen zu Costnitz
1414. die Prälaten aller christlichen Völker, an ihrer Spitze Papst Johann XXIII, die Gesandten aller Höfe, oder die Fürsten selbst, an ihrer Spitze Kaiser Sigismund. Das erste Hochamt hielt der Papst, die erste Messe sang der Kaiser selbst im priesterlichen Schmuck. Der große Gegenstand, der geistliche und weltliche Hirten versammelt hatte, erschöpfte weder deren Zeit noch Eifer.
1415. Unter denen, die Gehör suchten und fanden, zeichneten sich vor Allen durch lebhaften Streit Polen und der Orden aus. Der Bischoff von Posnanien führte das Wort im Namen Jagello's, rühmte dessen Unterwürfigkeit,

sigkeit, als eines gehorsamen Sohnes der Kirche, dem des Papstes Wunsch alsobald die siegreichen Waffen aus der Hand gewunden, und bat um Friedensvermittelung. Doch scheuend die förmliche Untersuchung von des Ordens beurkundeten Ansprüchen, trachtete Polen vielmehr die Grundpfeiler der verhaßten Macht zu stürzen, indem es, statt der einfachen, vom Staatsrecht zu entscheidenden Frage, einen spitzfündigen theologischen Satz aufstellte: ob es erlaubt sey, den christlichen Glauben durch Waffen auszubreiten? — Dieser, in solchen Zeiten, vor einer solchen Versammlung, sehr gewagte Satz, mußte nothwendig Aufsehen erregen. Die Väter entrückten ihn weislich der Menge, indem sie Einigen ihrer Glieder dessen Prüfung übertrugen.

Nun überreichte Paul Wladimir, Canonicus und Rector der Universität Cracau, eine Schrift: von päpstlicher und kaiserlicher Macht über die Ungläubigen. Er behauptete keck, „weder jene weder diese hätte gegen die Heiden den Orden bewaffnen können, darum dessen Besitzthum nicht Eroberung sondern Raub, dessen Pflicht Ersatz wäre. Eigenthumsrecht könne bestehn mit Unglauben, göttliches Recht das natürliche nicht heben. Ketzerisch nannte er solche Freybriefe, ketzerisch den Orden, wenn er seine Stiftung darauf gründe. Mit Gewalt den Glauben zu verbreiten, sey des Christen unwürdig und nur ein Vorwand, fremde Länder sich anzumaßen.“

Wladimirs kühne Wahrheit würde in Erstaunen setzen, Achtung erzwingen, hätte er nicht durch seltsamen Widerspruch die eignen Behauptungen entkräftet; denn er schloß mit dem förmlichen Bekenntniß: dem Papste stehe zu, Länder zu verschenken und Heiden durch das Schwert zu bekehren.

Es war voraus zu sehen, daß die Väter jene weitgreifenden Sätze verdammen, oder mindestens durch

Schwei-

Schweigen nur beantworten würden. Sie thaten das leztere, und vergaßen Polens ketzerisches Vernünfteln am Scheiterhaufen eines vernünftigen Ketzers, Johann Huß. Welthändel sollten verschoben werden, bis zur Beendigung der kirchlichen.

Da wandten sich die Polen an den Kaiser, versprachen ihm Hülfe gegen Türken und Böhmen, wenn er hinwiederum seinen Beystand gegen den Orden verleihen wolle. Dießmal beschränkte sich ihre Foderung auf Salmayten, Sudauen und Geld. „Da haben wir ihnen eine Antwort gegeben,“ schrieb Sigismund an den Hochmeister, „darin wir dein und deines Ordens zu Gut nicht vergessen haben.“

Küchmeister suchte des Kaisers Gunst durch Unterwürfigkeit und Zuträgerey zu befestigen. „Tod und lebend, Gedeihens und Verderbens, wollte er beym Reiche halten.“ Jagello, schrieb er, stehe nach Sigismunds Landen; habe laut frohlockt, als der Kaiser in Welschland Hindernisse gefunden, vermeinend, nun könne er desto sicherer sein Spiel treiben.

Des Ordens Geschäftsträger zu Costnitz war Johann von Wallenrod, Erzbischoff zu Riga, dem Verstand und Schlauheit großen Einfluß bey der Kirchenversammlung erwarben. Ihm meldete der Hochmeister: „es steht mißlich mit Polen. Jagello hegt in seinen Häusern und Landen Räuber, die das Ordensgebiet verwüsten, deren einige wir gefangen haben. Das geschieht alles mit Witolds Wissen, und die Herzöge von der Masau sehen durch die Finger. Tragt es dem Concilio vor; an dessen Urtheil sich aber die Polen wenig kehren wollen, wenn nicht Pommern ihnen zugesprochen wird. Seht Euch vor, kein Land abzutreten; versprecht auch kein Geld, denn wir haben keines.“

Aber auch Jagello hatte gerechte Ursach zu klagen; denn die zugesagte Räumung jener Dörfer, Orlow,

Neudorf,

Neudorf, Moryn, wurde, unter kahlem Vorwand, bis zum Ausspruch des Conciliums verschoben. Umsonst drohte der Hauptmann zu Leslau dem Burggrafen zu Moryn, dessen Leuten Hand und Fuß abzuhauen, wenn er nicht binnen drey Tagen den Platz übergäbe. Umsonst übertrug der römische König dem Marggrafen von Brandenburg den Empfang der Dörfer, um sie den Polen auszuliefern; Marggraf Friedrich erschien sogar in Person, allein Küchmeister sprach: „davon steht nichts in des Kaisers Briefen; ihm, aber nicht den Polen, wollen wir die Güter zur Bewahrung räumen.“ Trotz dieser Wortbrüchigkeit, versuchte er bittend von Jagello das Gränzschloß Jeßnitz zu erhalten, „um zu vermeiden viel böse Verräthniß und Zwietracht die davon zwischen beyden Landen entsprungen seyn.“ Würde das Concilium dem Orden solches absprechen, so wolle er es dann willig zurückgeben. Es kann den Polen nicht verargt werden, daß sie Gewissenlosigkeit durch Ungefälligkeit vergalten.

Zu Costnitz erneuerten sie den Angriff mit andern Waffen, suchten jezt mehr durch Lästerungen als durch Gründe des geführten Krieges Gerechtigkeit zu erweisen. Treulich gaben des Ordens Sprecher die Lästerungen zurück, doch begleitet von bessern Gründen. Sie wählten die einzige rechtliche Art, der Sache Klarheit darzustellen, denn sie begannen der zahlreichen Versammlung des Ordens Urkunden vorzulesen. Doch dieser waren so viele, die meisten so lang, daß Leser und Zuhörer bald ermüdeten. Die Versammlung wurde aufgehoben, nichts entschieden. 1416.

Jagello wählte schlau ein anderes Mittel den Orden zu verkleinern, ein Mittel, das nothwendig wirken mußte, wo Priester zu Gericht saßen. Sechszig von ihm bekehrte Samayten, lebende Zeugen seines Eifers, ver-

verließen ihre Wildniß, erschienen vor dem Concilium und baten um Prediger, des blinden Volkes Erleuchtung zu vollenden. Die Gegenwart dieser des Satans Klauen entrissenen Wilden, begeisterte die Versammlung; der Cardinal von Ragusa trat auf, und erbot sich selbst, in Begleitung einiger Gehülfen, das gute Werk zu vollbringen. Daß er des fremden Volkes Sprache unkundig war, hielt ihn so wenig als einst den heiligen Adalbert zurück.

Nicht lange so erschienen die Samayten zum zweyten Male, bittere Klagen führend über die Kreuzherren, welche mehrere dieses Volkes in Fesseln gelegt, und, als künftige Eigenthümer von Samayten, begehrt hatten, die neue Kirche dem erzbischöfflichen Stuhl zu Riga zu unterwerfen. Unwillig befahl die Versammlung, augenblicklich die Gefangenen zu befreyen. Nur dem Kaiser und ihrem Bischoff sollten hinfort die Samayten, in weltlichen und geistlichen Dingen, als oberſten Richtern gehorchen. Durch diesen Spruch wurde kein Theil befriedigt oder begünstigt, indem sowohl Riga als Gnesen der erzbischöfflichen Gewalt über Samayten verlustig gingen.

Auch Witold versuchte einen Kunstgriff um die Väter zu gewinnen. Er sandte grichische Bischöffe nach Costnitz, die erklären sollten: nur das Verlangen sich dem römischen Stuhle zu unterwerfen, habe sie vermocht zu dieser Reise. Doch als man dort sie verhörte, ergab es sich, daß der Großfürst zu dem Gaukelspiele sie gezwungen.

Sigismund war nicht gegenwärtig, als Polen und der Orden unermüdet vor den Vätern der christlichen Welt den Zungenkrieg führten: er war in Frankreich, das er vergebens mit England auszusöhnen trachtete. Besser gelang ihm aus der Ferne, unterstützt von Frankreichs Könige, den Waffenstillstand

in Norden auf ein Jahr zu verlängern. Obschon Jagello sich vorbehielt, seine Ansprüche vor der Kirchenversammlung, dem römischen Könige, oder sonst einem ihm beliebigen Richter zu erweisen, so war er doch auch nicht abgeneigt, während der Waffenruhe mit dem Orden selbst, ohne eines Dritten Zwischenkunft, die lange Fehde wo möglich zu beendigen. Küchmeister fühlte gleiches Bedürfniß; man wurde höflicher gegen einander. Witold beschenkte den Hochmeister mit Seltenheiten seines Landes, dieser hingegen die Großfürstin mit Rheinwein. Gefangene Masovier ließ er ledig, weil Witold gebeten, daß es ihm „zu Lipniß" geschehe. Der Großherzog vergalt die Gefälligkeit augenblicklich, indem er eine doppelte Zahl preußischer Gefangenen entfesselte. Dem Könige wurde vergönnt, sicher im Ordensgebiete zu jagen. So rückte man allmählig einander näher. Der Meister von Liefland, Siwert Lander von Spanheim, trat ins Mittel, dem Hochmeister rathend, er solle sich d e m ü t h i g e n. „Gern, erwiederte dieser, aber es wird fruchtlos bleiben." Unabgeschreckt wünschte Siwert Lander eine persönliche Zusammenkunft zwischen den ermüdeten Feinden. Sie waren bereitwillig. Wielun an der Memel wurde bestimmt zum Sammelplatz. Einen Bogenschuß vom Ufer entfernt schlug der König sein Lager auf. Der Hochmeister kam zu Wasser, verließ auch seine Schiffe nicht. Viel Prunk und wenig Vertrauen hatten beyde mitgebracht. Herrscher, die als Menschen sich unter die Augen treten, versöhnen sich bisweilen leicht, wenn nur Staatsvortheil, nicht persönliche Abneigung sie trennte. Auch was etwa mit Unrecht ihnen aufgebürdet worden, mögen sie wohl verzeihen, nur nicht Vorwürfe in Wahrheit begründet; und eben diese hätte man zu oft, zu derb sich vorgerückt. Es waren nicht mehr Polen und der Orden, es waren Jagello und Küch-

Küchmeister, die sich haßten. Daher blieb schon der erste Zweck, Unterredung zwischen beyden, unerreicht. Stolz und Widerwille schieden die Häupter. Nur die Räthe unterhandelten. Alte Foderungen wurden größtentheils erneuert, der Orden aber wollte bey seinen Gränzen bleiben, nur auf Samayten verzichten, wenn Jagello dagegen allen sonstigen Ansprüchen auf immer entsagen würde. Als den Polen das nicht gnügte, entfernte sich der Hochmeister hastig.

Witold, dem Litthauens Königskrone jezt nicht mehr gleichgültig war, hatte treulich vermittelt. „Warum verzogt ihr nicht zwey Wochen?" schrieb er bald nachher, „um so wichtige Dinge nach Wunsch zu beendigen." —

„Weil eure Räthe," war die Antwort, „bestimmt erklärten, alles Gerede sey überflüssig."

„Warum," fuhr jener fort, „kamt ihr nicht selbst zum Könige da ihr so nahe wart? warum verschmähtet ihr das?"

„Lieber Herr," versezte der Hochmeister, „ihr habt uns vormals in etlichen eurer Schriften Hochmuth zugelegt; aber Gott weiß, wir sind demüthig und wären gern gekommen, hätte man uns berufen."

„Nein," erwiederte der Großfürst, „ihr habt weder uns noch den König sehen wollen. Wir haben es immer gut gemeint, nun aber unser Thun und Schreiben euch nicht zu Willen gewesen, so wollen wirs künftig lassen."

Es ist schwer zu entscheiden, an wem die Schuld der abgebrochenen Unterhandlung lag. Witold sagte laut: „des Ordens Geizigkeit sey Ursach des christlichen Blutvergießens." Küchmeister wollte zum mindesten den Schein von sich wälzen. Er schickte noch einmal den Meister von Liefland zu Witold, ihm dankend „daß er so getreulich sich bearbeitet" und klagend „daß

es

es nicht zum guten Ende gekommen, da der Orden doch nichts begehre als sein Land und Gränze."

Ihr scherzt, sprach Witold. Siwert Lander betheuerte den Ernst. „Wollt ihr auch vor dem Könige so reden?" fragte jener, und dieser bejahte ungescheut. Da führte ihn der Großfürst zu Jagello, vor dem er sein Anbringen muthig wiederholte. „Ihr seyd übermüthig," sprach der König, „darum seyd ihr so schnell aufgebrochen, darum kommt es nimmer zum Frieden. Ihr achtetet es gar geringe, daß wir so weit heraufgezogen. Wir hatten vormals euren Meister in unsern Händen; wir hätten ihn tödten können; nun wollte er uns nicht ansehn. Pommern und Culmerland sind uns verfallen, weil ihr den ewigen Frieden gebrochen."

Wodurch? fragte der Gesandte.

„Der Orden, hieß es, nahm das Land Dobryn, das unserer Krone gehörte; wir mußten es lösen; dann wurde es von Euch verwüstet."

Da fuhr der Meister von Liefland heraus: „Ihr und Witold habt dem Orden das Land Samayten geschenkt, mit freyem Willen und Zustimmung der Eurigen, also daß an den Briefen über 70 oder 80 Insiegel hängen. Da nun die Samayten vom Christenthum sich wandten, bat euch der Hochmeister ihm zu helfen. Ihr spracht, Samayten gehöre dem Orden, der könne damit thun nach Gefallen. Wohl, sagte unser Meister, wollt ihr euch dessen nicht annehmen, so wollen wir es schon mit Gottes Hülfe bezwingen. Aber alsobald ließt ihr euch vernehmen: wenn er in Samayten ziehe, so würdet ihr Preußen überfallen; wer hat da den Frieden gebrochen?"

Diese Unterredung, die nur alten Zwist und alten Groll erneuerte, war dem Großfürsten peinlich, zumal in Gegenwart vieler Polen und Litthauer. Man fer-

tigte

tigte den Gesandten mit schnöder Antwort ab. Doch um den bösen Eindruck zu mildern, schrieb Witold, der jezt wahrhaft Frieden wünschte: „Zürnet nicht, daß wir uns etwas ernstlich gegen euch verantwortet haben, weil ihr sehr hart mit uns geredet vor so vielem Volke. Wäre es allein geschehn, so hätten wir es nicht geachtet.“

Als diese Friedenshoffnung abermals verschwunden war, ließ Jagello zu Costnitz erklären: man dürfe ihm jezt nicht verargen, wenn er aufs neue die Waffen ergreife. Der Orden hingegen berief sich eben daselbst auf Schiedsrichter, die das Concilium ernennen möge. „Dieß Erbieten,“ so berichtete der Comthur zu Balga von Costnitz kommend, „hat dem Orden großen Glimpf gemacht vor allen Nationen, und nemelich vor den Kardinälen, die uns gänzlich meinen beyzustehn.“ Zwar äußerte er dennoch wenig Hoffnung, doch könne es zum Beweise dienen vor Jedermann, „daß dem Orden ungütlich geschehe.“

1417. Ganz ohne Wirkung blieben dessen Klagen nicht, denn das Concilium befahl beyden Theilen, unter Androhung ewiger Verdammniß, aller Feindseligkeiten sich zu enthalten. Diese ernste Drohung bahnte den Weg zu einem neuen Waffenstillstande, (vielleicht erzwang ihn auch die Pest —) den der Meister von Liefland, vereint mit dem Bischoff zu Dorpat, auf ein Jahr beteidingte, unbeschadet dem etwanigen Spruche der Kirchenversammlung. Frankreich und der Kaiser bestätigten abermals den erwünschten Aufschub.

Vor dem Concilium gerieth der Orden jezt in einen schimpflichen Verdacht, als habe er einen feilen Gelehrten bestochen, um gegen Polen eine bittere Schmähschrift zu verfertigen. Johann Falkenberg hieß der Verfasser, ein Dominicaner und Professor der Theologie, aus einem pommerschen Kloster, jezt in Costnitz

gegen-

gegenwärtig. Kein Grund seines Hasses gegen Polen war bekannt, eines Hasses, der so weit ging, daß er die ewige Seligkeit zum Preise für die Vertilgung des polnischen Namens machte. Der Erzbischoff von Gnesen beschwerte sich laut. Falkenberg wurde verhaftet, sein Werk untersucht, verdammt. Zwar belasteten seine Aussagen den Orden nicht, den ausdrücklich der Kläger als Anstifter nannte, doch konnte der Verdacht nicht ausgerottet werden, denn, fragte man sich, was bewog diesen Falkenberg solcher Gefahr sich auszusetzen: Gefängniß, Schimpf im Angesicht der Väter, Rache der erbitterten Polen? Da mußte wohl ein mächtiger Reiz ihn versucht, eine schimmernde Belohnung ihn gelockt haben.

Jagello war davon so überzeugt, daß er es geradezu in einem Briefe an den Papst behauptete. Die Geschichtschreiber Polens haben die gehässige Beschuldigung verewigt. Der Schmähschriftler, so wird erzählt, entschlüpfte seinem Gefängniß, unter Vergünstigung des Papstes; er brachte sein Werk dem Hochmeister, empfing zum Lohn nur vier Mark, die er verschmähte, nun noch weit heftiger gegen den Orden schrieb, und diese Geburt seiner Rache dem Concilium zu Basel überreichen wollte. Doch in Strasburg plünderten ihn Ordensbrüder oder Freunde, und raubten ihm die Frucht seiner gemißbrauchten Fähigkeiten. Strenge Beweise mangeln. Hingegen ist gewiß, daß jenes berüchtigte Werk des feilen Dominicaners, nicht in einer allgemeinen Sitzung der Kirchenversammlung, sondern nur von wenigen dazu beauftragten, verurtheilt worden. Das erstere begehrten die beleidigten Polen als Genugthuung. Es wurde verweigert. Da beriefen sie entrüstet sich auf ein künftiges Concilium. Die Franzosen traten auf ihre Seite, weil Falkenbergs Grundsätze mit denen überein kamen, durch welche da-

mals Jean Petit den Meuchelmord des Herzogs von Orleans rechtfertigen wollte. Auf beyde wurde nicht geachtet. Man war es müde, nach viertehalb bereits verflossenen Jahren, wegen solcher Armseligkeiten noch länger in Costnitz zu verweilen.

1418. Der neuerwählte Papst, Martin V, versammelte die Väter zum lezten Male. Der Kaiser selbst war gegenwärtig. Nach der Messe rief ein Kardinal überlaut: „Gehet hin in Frieden!“ Alle Anwesende antworteten „Amen!“ Dennoch war dieser fromme Wunsch nicht das lezte Wort, denn die Polen erhuben sich noch einmal, um ein Verdammungsurtheil über Falkenberg zu erzwingen, bevor die Versammlung aufgelößt würde. Dem widersezten sich die Engländer und Spanier, erklärend: Falkenbergs Buch sey nicht einmüthig als ketzerisch von ihnen verdammt worden. Noch andere wollten reden. Der Papst sah sich genöthigt, unter Androhung des Bannes, Schweigen zu gebieten. Die Versammlung ging auseinander. Martin V ritt aus der Stadt in einem goldenen Meßgewande, mit weißer Inful auf dem Haupte, auf einem Zelter mit Scharlach bedeckt, den beym Zaum der Kaiser führte. Ein Churfürst und zwey Herzöge trugen des Rosses Decke. Fürsten, Grafen und Herren folgten demüthig. — Erst sieben Jahre später bewirkte Jagello, dessen rachsüchtiges Gemüth den Schimpf nie verschmerzen konnte, ein päpstliches Verdammungsurtheil. Die Schmähschrift wurde zerrissen; Falkenberg mußte feyerlich widerrufen, und büßte im Kerker.

Der Orden hatte nichts gewonnen in diesem jahrelangen Rechtshandel vor dem höchsten Richterstuhl der christlichen Welt. Leider blieb selbst dieser von Bestechung nicht unbesudelt.

„Des Ordens Freunde und Gönner rathen“ berichtete der Comthur zu Balga,“ daß dem Papste und etli-

etlichen Kardinälen eine Ehrung geschehe — (eine Ehrung nannte man es!) — an kostbarem Pelzwerk oder Silberzeug, 1000 Ducaten an Werth, damit man sie gutwillig mache zu den Geschäften." Noch deutlicher ließ der Erzbischoff von Riga sich vernehmen: „Papst, Kardinäle und Jedermann trachten hier nach Geld und Gaben, daß wir uns wohl besorgen, mit ledigen Händen wenig Frommens zu erwerben." — „Die Polen haben den Papst, den König, die Kardinäle, und sonst viele andere Fürsten groß begabt, daß sie vaste von ihnen gehört werden; verläugnen auch gänzlich, daß sie den heiligen Leichnam an die Erde geworfen, Frauen beschämt, Kindlein erstochen u. s. w."

Der Hochmeister, dem ohnehin seiner Gesandten Zehrung sauer zu entrichten wurde, schrieb: „wir können leider nichts geben, denn wir haben nichts, und wollen Niemand vertrösten auf Gelübde, die wir nicht halten können." Darum soll der Erzbischoff nur des Ordens Noth vortragen: „will man es nicht zu Herzen nehmen, nun so müssen wir es Gott anheim stellen."

Zwar unterhielt er ein geheimes Verständniß mit des Kaisers Schreiber, allein Versprechungen waren alles, wodurch er dessen Eifer zu spornen vermochte.

Einige glauben, Johann von Wallenrodt, der um diese Zeit das Ordenskreuz ablegte und Bischoff zu Lüttich wurde, habe, ein treuloser Geschäftsträger, den Orden selber unterdrücken helfen. Wahrscheinlicher hat Geldmangel der Väter Ohren verschlossen; darum wirkten Jagello's Geschenke ungehindert, und brachten ihn sehr nahe zum Ziele, denn wirklich war bereits der Bann gegen den Orden ausgesprochen, und nur der neue Papst, vom Hochmeister angerufen, hemmte dessen Wirkung.

Mit manchen Gründen mochten die Väter ihre, den Polen bewiesene Vorliebe beschönigen. Jagello, ein neubekehrter Fürst, konnte, gereizt, leicht zu seinen Götzen, oder zu der Hussiten Ketzerey sich wenden. Sein Eifer, Litthauer und Samayten von des Götzendienstes Gräueln durch die Taufe rein zu waschen, hatte ihm der Kirche Gunst erworben. Auch künftig konnte er ein nützliches Werkzeug werden, die, seinem Scepter unterworfenen, von der wahren Kirche getrennten Russen, in deren Schoße wieder zu versammeln. Darum vielleicht erhub der Papst, noch ehe er Costnitz verließ, den König von Polen und den Großfürsten von Litthauen zu Generalvicarien der Kirche in ihren Staaten, und befahl, vom Kaiser unterstüzt, den Waffenstillstand abermals auf ein Jahr zu verlängern. Auch sollte der Orden ohne Widerrede, Orlow, Moryn und Neudorf endlich räumen, bey Strafe von 100000 Gulden, nur mit der Einschränkung, daß Polen diese Oerter nicht befestigen dürfe.

So war es Jagello, der siegreich aus den Schranken der Kirchenversammlung hervorging.

Acht

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Vorsichtsmaßregeln des Hochmeisters.

Während zu Costnitz in der Wage der Gerechtigkeit das Zünglein schwankte, versäumte Küchmeister nicht, auf den schlimmsten Fall sich zu rüsten. Alte Feinde versöhnen, alte Freunde erhalten, neue gewinnen, darauf ging er aus. Zwischen Herzog Bogislaus von Stolpe und dem Orden vermittelte Marggraf Friedrich von Brandenburg Beyfrieden, der doch fast, kaum erschienen, wieder zu verschwinden drohte, weil der Hochmeister durch schlaue Zusätze, bedenkliche Auslassungen den Herzog überlisten wollte; denn ungehinderten Zug durch sein Land verweigerte dieser, und verbotenes Hegen der Feinde schränkte er blos auf Räuber ein. Auch bestand er mit drohendem Ernst darauf, daß förmliche Erwähnung von Polen geschehe, weil des Ordens Staatskunst ihn ganz von diesem Reiche zu trennen vermeinte. Alle Versuche scheiterten. Dem Orden mußte genügen, einen zweydeutigen Freund unthätig zu erhalten. 1416.

Besser gelang es ihm mit den Herzögen von Schlesien. Die brauchten Geld, und, trotz der Armuth, die Küchmeister oft so wehmüthig beklagte, wußte er dennoch Polens getreuen Verbündeten güldene Fesseln anzulegen.

Freylich mußte er seine Zuflucht zu dem verhaßten Pfundzoll nehmen, den die Hansestädte nicht länger 1417. dulden wollten. Nur bis zum Frieden bat der Hochmeister ihn zu verwilligen, und es gelang ihm nicht

allein,

allein, die Hanse zu beruhigen, sondern sogar ein Schutz- und Trutzbündniß auf zehn Jahre mit ihr zu errichten. 2000 Gewappnete zu Roß oder Fuß wollte sie senden auf eigne Kosten, zu Wasser oder zu Lande, wenn der Orden angegriffen würde und ihre Vermittlung fruchtlos bliebe. Wäre in Liefland Hülfe vonnöthen, so wollte sie 500 schicken nach Reval oder Riga; eroberte Städte dem Orden räumen; Schadenersatz nicht fodern. Nur Auslösung der Gefangenen nach Ritterrecht behielten die Bundesgenossen sich vor, und eine räthselhafte Bedingung fügten sie hinzu, also lautend: „Jedoch sollen wir in dieser Verbindung nicht verpflichtet seyn, Jemanden zu helfen gegen seinen rechten Herrn.“

Es wird keine Spur gefunden, daß dieses Bündniß dem Orden genuzt; vielmehr mußte Küchmeister,
1421. einige Jahre später, den Drohungen der Hanse weichen, dem Pfundzoll für immer entsagen, und geloben, nicht zu hindern, daß allgemeine Beschlüsse jenes alten Bundes in seinen Staaten vollzogen würden.

Den Churfürsten schmeichelte er mit Hülfe gegen die Ketzer. — Dänemark beobachtete er mißtrauisch. Dieses Reiches Verbindung mit Jagello veranlaßte eine Warnung an die preußischen Seefahrer, nicht eher zu segeln, bis alles näher sich entwickele.

1417. Mit dem Bischoff von Leslau, diesem grauen Verräther des Ordens, überwand er sich, in Gnesen persönlich zu unterhandeln. Harte Vorwürfe machte der Prälat, als maße sich der Orden über ihn der Vormundschaft an. Harte Foderungen fügte er hinzu: gänzliche Freyheit seines Stiftes; Gränzen, die er selbst bestimmen wollte; Zehnten in alter, guter Münze; große Geldsummen für entzogene Einkünfte. Die Danziger hatten sein Schloß, vor ihrer Stadt gelegen, auf Küchmeisters Anstiften zerstört. Aus Furcht, es kön-

könne bey Kriegesausbruch von Feinden besezt werden. Das sollten sie nun, begehrte der Bischoff, wieder bauen. Schon hatte er ein günstiges Urtheil vom Papst errungen. Vergebens arbeitete Küchmeister in Rom dagegen. Der trübe Zeitlauf heischte Nachgiebigkeit. Er verglich sich mit dem unruhigen Prälaten, versuchte aber insgeheim den Prinzen Semouit von Masovien zu reizen, daß er nach dem Bisthum trachten, vom lästigen Nachbar ihn befreyen solle.

Als nun Pommern, Schlesien und die Hansestädte zu seinen Gunsten theils entwaffnet, theils bewaffnet standen; so durfte er schon dem Marggrafen von Brandenburg schreiben: „wir sitzen zwar immer in großer Fährlichkeit mit Polen, doch getrauten wir mit Gottes Hülfe unsern Feinden wohl zu widerstehen, würden sie nur nicht gestärkt durch die mächtige Heidenschaft, der von den Polen die Pforten der Christenheit geöffnet werden.“ Darum sandte er einen Bruder nach Flandern, um neue Ritter in den Orden zu kleiden. Darum warb er fleißig Söldner, in Sachsen 50 Spieße; Hauptleute standen in allen befreundeten Ländern gerüstet mit ihren feilen Scharen. Thüringen, Meissen, vergönnten ihrem kriegslustigen Volke einen Zug unter des Ordens Panier. Der Bischoff von Magdeburg versprach, in eigner Person die Seinigen anzuführen. Die Herzöge von Stettin traten in Sold des Ordens. Die Städte Frankfurt, Crossen, Nürnberg, Breslau, gelobten Hülfe oder freyen Durchzug. Die Seefahrer aus Flandern zwang er zum Dienst in Preußen, doch bezeugte er ihnen schriftlich, daß er wider ihren Willen sie zurück gehalten. Sogar von England getröstete er sich einiger Hülfe, und so gerüstet erwartete er standhaften Muthes die Enthüllung der Zukunft. Nur allein der Deutschmeister, nicht befolgend das rühmliche Beyspiel der Liefländer,

nahm

nahm seiner Brüder mit Kälte sich an; mahnte sehr zur Unzeit alte Schulden ein; wollte kaum mit sechs oder acht Begleitern nach Preußen kommen, und zwang dem Hochmeister die scharfe Erinnerung ab: „bedenket was Gerichts euch übergehen möchte, so es, da Gott vor sey, mit uns umschlüge. Thut was ihr schuldig seyd und wir an euch thun würden.“

Ein treffliches Mittel Gunst zu erwerben, die erworbene zu befestigen, fehlte ihm ganz: kostbare Geschenke; er hatte nichts zu geben, als wohlabgerichtete Falken den jagdlustigen Fürsten; Paternoster von weißem Börnstein den frommen Fürstinnen.

Durch ein Verbot der Getreideausfuhr bestrebte er sich dem Mangel vorzubeugen, durch Verbesserung der Münze dem Handel aufzuhelfen. Pferde, Silber, Gewehr und Lebensmittel sollte niemand über die Gränze bringen. Bewaffneten Zusammenlauf, Murren oder Lästerworte gegen die Herrschaft untersagte er drohend. Wer gerüstet über Land geritten war, mußte seinen Harnisch in der Herberge lassen. In Städten durfte niemand lange Messer tragen. —

Allein das war auch alles, was er, mehr für des Ordens innere Wohlfahrt, als für die des Landes unternahm. Die unglücklichen Ueberreste der alten Preußen blieben nach wie vor gedrückt. Keiner sollte in deutschen Dörfern wohnen oder dienen, keiner das Bürgerrecht von Fremden in seinem Vaterlande erhalten. — Mord, Raub, Plünderungen, Grausamkeiten aller Art fielen täglich vor, besonders an den Gränzen. Die Unterthanen jammerten; der Hochmeister foderte bisweilen Genugthuung; aber wohlbegründete Gegenklagen verschlossen ihm gewöhnlich den Mund.

So

So stand es jezt in Preußen. Die Beherrscher jagten; die Beherrschten litten; die Pfaffen praßten; der Handel schmachtete; der Ackerbau stockte. Die Furie der Zwietracht blies grinsend auf ihre glimmende Fackel.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Papst und Kaiser treten als Richter auf.

Durch einen Liebestrank, wie die Sage ging, wurde Jagello unthätig. Nach dem Tode seiner Gemahlin Anna warf er das lüsterne Auge auf die Wittwe eines polnischen Großen, Elisabeth von Piletzki, wollte sich mit ihr vermählen, troz geistlicher Verwandtschaft, denn ihre Mutter war sein Taufzeuge. Witold schwieg, allein die Polen widersprachen kühn und laut, verweigerten die Krönung der neuen Königin. Jagello lud die Vornehmsten in sein Schlafgemach, versuchte sanfte, Bitten ähnliche Vorwürfe; als sie dennoch halsstarrig blieben, wurde er zornig und sprach: „Da ihr lezt bey mir wart zu Korzyn, da bat ich euch, daß ihr mich mit meinem Weibe ließet ziehen auf mein väterliches Erbe, und gäbet dann unsere Tochter wem ihr wolltet, und machtet euch einen König, und darum bitte ich euch noch."

Sie versezten: Leib und Gut wollten sie bey ihm lassen, aber er möge bedenken, wie sie vor vier Jahren seiner Tochter huldigen müssen, und schwören, nach des Königs Tode, dem Großfürsten Witold, als Vormund der jungen Königin zu gehorchen; so wären ja nie zwey Königinnen in Polen gewesen — blieben

auf

auf ihrem Sinn und baten, die Krönung zu verschieben. „Es soll nun gleich geschehn“ fuhr Jagello heraus, „das sey euch, oder wem es wolle, lieb oder leid.“

Sie erwiederten: „Ihr seyd unser Herr und König, ihr möcht thun was ihr wollt. Auch habt ihr die Kronen alle fünfe in Eurem Schatze, Ihr möcht ihr lassen aufsetzen eine oder zwey, oder alle fünfe, deß seyd ihr mächtig Euch zu einem Weibe, aber nicht zum Reiche.“

1416. So feyerte Jagello, trotz dem Murren der Großen, unter Volksverwünschungen, sein drittes Hochzeitfest. Für den Orden schien diese Begebenheit Hoffnung bringend, denn die neue Königin Elisabeth war ihm hold, wünschte Friede und Freundschaft herzustellen, den Unterthanen beyder Staaten freyen Hin- und Herzug auszuwirken. Durch hochzeitliche Freuden sanfter gestimmt, übertrug Jagello wirklich einem der Gäste, dem Herzog von Troppau, Unterhandlung mit dem Orden anzuknüpfen. Der Herzog fand in Preußen williges Gehör, doch als er zurück nach Polen kam, war unterdessen der frohe Rausch verflogen. Der König sprach kalt; er müsse zuvor mit Witold sich berathen; und Küchmeister schrieb: „sie zögern blos, damit sie ungewarnt uns überfallen mögen.“

Aber Witold bewies sich freundlich, obgleich der immer rege Argwohn ihn zum Anstifter der Nowogroder gegen Liefland — ja einer nichtswürdigen Verschwörung in Preußens Hauptstadt log. Ein Ueberläufer aus Litthauen verführte einige Büchsenschützen in Marienburg; man wollte das Pulver verderben, das Geschütz unbrauchbar machen; allein der Anschlag wurde verrathen, der Verbrecher gerichtet. Keine Spur von Theilnahme haftet auf dem Großfürsten; vielmehr, als bey Memel die Samayten plünderten, hat er selbst

den

den Hochmeister, Abgeordnete zu senden, um der Frevler strengen Bestrafung beyzuwohnen. Es geschah. Dagegen ließ der Orden, als Witolds Gemahlin starb, 1418.
auf allen seinen Häusern Vigilien und Messen für die Seele der Verstorbenen halten.

Noch einen stärkeren Beweis der Friedensneigung, als diese Höflichkeit, gab der Orden durch seinen Gehorsam gegen den päpstlichen Befehl. Er wollte die den Polen zugesprochenen Dörfer räumen; aber es trat ein seltsamer Umstand dazwischen: Niemand meldete sich sie zu empfangen. Küchmeister schrieb treuherzig an den Comthur: „es sey dem Herrn vielleicht mehr um Verwirkung der Geldbuße, als um Besitz der Dörfer zu thun.“ Dem vorzubeugen, befahl er, in Beyseyn von namhaften Männern, unter welchen wo möglich auch Polen sich befinden sollten, die Bereitwilligkeit zur Uebergabe förmlich zu erklären, darob die Gegenwärtigen ein Zeugniß ausstellen, des Ordens Beamte künftig die Dörfer betrachten sollten, als ob sie dem Orden nicht mehr zugehörten. In der That schien Polen nur so lange einen Werth auf diese Dörfer zu legen, als sie ihm verweigert wurden; mit deren Besitz verlor es einen Kriegsvorwand.

Der Orden hatte noch mächtige Freunde, die sich treulich mühten ihn wieder aufzurichten. Pfalzgraf Ludwig bey Rhein begehrte die Brüderschaft; sie ward, nebst einem Kleinod, ihm zugesandt. Dankbar vereinte er sich mit dem Erzbischoff von Mainz, dem Bischoff von Breslau und der Hansestadt zum Sunde. Dieser ansehnlichen Friedensmittler achtbare Gesandtschaft erschien in Preußen, und bewirkte eine abermalige Zusammenkunft bey Wielun. Die Polen hielten fest an ihren alten Foderungen; den Thorner Frieden verwarfen sie als vom Orden gebrochen. Des Papstes Richterstuhl verschmähten sie, weil zu Rom die Händel

oft

oft zwanzig, auch dreyßig Jahre lange hingezogen würden. Der römische König, war ihr Begehren, möge entscheiden in Recht oder Minne, doch vor Ablauf des Waffenstillstandes. — „Sigismund hat schon einmal entschieden," war die Antwort, „den Ausspruch habt ihr nicht geachtet; so wäre zu befürchten, ihr würdet auch dem zweyten nicht Folge leisten. Habt ihr doch selber oft erklärt, ihr wäret nicht dem Reiche, sondern nur dem Papste unterworfen. Uns dünkt nicht billig ein neuer Rechtsgang wegen abgeurtheilter und verbriefter Sachen; es steht auch nicht in unserer Macht, dem römischen Könige eine Zeit vorzuschreiben." — Die Beschuldigung, den Thorner Frieden gebrochen zu haben, schob der Orden zurück und nannte viele Fürsten, deren schiedsrichterlichem Ausspruch er sich unterwerfen wollte.

Die Polen verwarfen alle Vorschläge, fest auf dem Entschluß beharrend, den römischen König allein als Richter zu erkennen. Vergebens mühte sich der Bischoff von Dorpat; vergebens erinnerte der Erzbischoff von Riga, man werde den schwachen Glaubensfunken in den Neubekehrten durch solchen Hader wiederum ersticken. Er hatte wahr prophezeiht, denn die Samayten — vor kurzem noch vor dem päpstlichen Throne als eifrige Christen gepriesen — vertrieben plötzlich ihren Bischoff, verbrannten die Kirchen, und Witold mußte deren 60 enthaupten lassen.

Klagend über Unversöhnlichkeit und Verspottung schrieb der König an Land und Städte in Preußen und Pommern, um sie gegen den Orden zu verhetzen, erhielt jedoch zur Antwort: sie wüßten recht gut was zu Costnitz und Wielun geschehn; ihr Hochmeister habe mit großer Demuth das Mögliche zu bewilligen sich erboten. — Zu gleicher Tücke ließ auch Küchmeister sich herab; er schrieb an alle polnische Große, auch in

die

die Masau, und fügte Abschriften bey, enthaltend seine zu Wielun gethanen Vorschläge.

Warum der Orden seinem alten Gönner Sigismund jezt nicht vertrauen wollte, ist räthselhaft. Küchmeister gestand einem Freunde: „wir haben am römischen Könige etlichermaßen einen ungnädigen Herrn, wissen aber nicht womit verschuldet.“ Er hätte es dennoch leicht errathen mögen, denn eben das bewiesene Mißtrauen erbitterte Jenen. „Sie haben zwar durch ihre Botschaft uns die Sache anheim gestellt,“ schrieb er an den Bischoff von Breslau, „doch nicht unbedingt — (lüderlich war sein Ausdruck) — sondern mit Clauseln, davon deine Liebe wohl merken und verstehen mag, was Glimpfes unser Bruder, der König von Polen bietet, und wie die Preußen sich heraus ziehen; auch vormals gemeint haben und noch meinen, daß sie unter uns und das heilige Reich nicht gehören, als deine Liebe vor Zeiten von ihnen wohl gehört hat.“ Darum ersuchte er den Bischoff, überall in seinen Landen verkünden und verbieten zu lassen, daß Niemand dem Orden zu Hülfe ziehe, auch kein Durchzug gestattet werde.

Wenn es wahr ist, daß die Kreuzherren, nach so oft wiederholten Betheurungen, abermals dem Reiche sich entziehen wollten, weil die Reichsverbindung ihnen jezt nicht fugte, so war des Kaisers Zorn mehr als zu wohl begründet.

Fast wäre es, wie man sagt, dem Comthur von Rastenburg gelungen, den König von Polen auf der Jagd zu entführen; nur die Tapferkeit der polnischen Begleiter soll ihn gerettet haben. Solche Treulosigkeit, in unsern Tagen nicht unerhört, ja übertroffen, mag nicht ohne strenge Beweise dem Orden aufgebürdet werden. Wollte doch Küchmeister nicht einmal mit Swidrigall in ein geheimes Bündniß sich verwikkeln.

feln. Dieser unglückliche Fürst, von Witold in Fesseln geschmiedet, war endlich seiner Haft entwichen, durch die Wallachey nach Oestreich zu Herzog Ernst, von da nach Ungarn geflohen. Der Bischoff von Breslau suchte für ihn des Ordens Beystand; aber — obgleich der Hochmeister ihm das rühmliche Zeugniß ertheilte: „das wissen wir von ihm, daß er tugendhaft, wohlthätig und wahrhaft, anders haben wir ihn nicht erfunden," so fügte er doch auch hinzu: „er hat wohl große Dinge vor Augen, aber keine Macht, zumal er nun ganz in des römischen Königs Händen ist."

Des Waffenstillstandes Ablauf rückte immer näher; keine Vermittlung schien mehr zu erwarten; da
1419. legte sich der Papst in's Mittel, wehmüthig rufend: sein Herz klopfe unaufhörlich, wenn er dieses unchristlichen, unvertilgbaren Haders gedenke. Die Bischöffe von Lucca und Spoleto begaben sich zuerst nach Polen, versehen mit des Papstes beweglichen Ermahnungsschreiben, und der Vollmacht, die Widerspenstigen in den Bann zu thun. Nach manchem Versuche, des Königs Gemüth friedlich zu stimmen, eröffneten sie zu Gnebekau in Cujavien eine Sitzung, bey welcher auch polnische Gesandte, doch ohne schriftliche Vollmacht ihres Monarchen, erschienen. Man ist gezwungen zu vermuthen, daß Jagello auf diese Weise dem etwa ihm mißfälligen päpstlichen Spruche die Zustimmung im Voraus versagte; denn er kam zu gleicher Zeit mit Sigismund in Kaschau zusammen. Auch der Hochmeister wurde eingeladen, erschien aber nicht, vorgebend: die Frist sey allzukurz — er müsse dem Papste gehorchen — eigentlich befürchtend, man werde dort seine Rechte kränken. Jagello besiegelte zu Kaschau — gleich als wären die päpstlichen Botschaf-

ter

ter nicht vorhanden — seinen unbedingten, des Kaisers Spruche zu leistenden Gehorsam.

Indessen wurden die welschen Bischöffe von des Ordens Sprechern nach Thorn geladen, um die dahin gesandten urkundlichen Beweise ihrer Rechte selbst zu prüfen. Es geschah; doch unbegleitet von den polnischen Gesandten, obschon sie es versprochen hatten. Die Botschafter lasen, prüften, kehrten befriedigt nach Gnebekau zurück, und brachten des Hochmeisters Erbieten: durch Abtretung von Samayten, Orlow, Moryn, Neudorf, nebst 30000 ungarischen Gulden den Frieden zu erkaufen. Die lockende Verzichtleistung auf Samayten hatten gründliche Vorstellungen des Meisters von Liefland bewirkt. Allein die Polen schützten mangelnde Vollmacht vor; die Unterhandlung zerschlug sich. Die gereizten oder überzeugten Bischöffe stellten zu Thorn dem Orden ein rühmliches Zeugniß aus: daß derselbe, bey seinem guten Rechte, dennoch nichts unversucht gelassen, um von dem halsstarrigen Gegner einen leidlichen Frieden zu erringen. Zwey Monat später verlängerten sie zu Graudenz, kraft päpstlicher Gewalt, ohne Zustimmung der Polen, den Waffenstillstand auf ein Jahr.

Jagello fühlte wohl, daß jenes Zeugniß, vom Deutschmeister sorgfältig allen Reichsfürsten mitgetheilt, den christlichen Ruf vernichten werde, mit dem er so gerne prunkte; darum drang er heftig in den Papst, es zu entkräften, und Martin war so gefällig zu erklären: da seine Botschafter die Gegenbeweise nicht gesehn, die polnischen Gesandten bey Ausstellung des Zeugnisses nicht gegenwärtig gewesen, so könne es auch dem Könige oder dem Großfürsten keinen Nachtheil bringen. Daß der heilige Vater hier seine eigenen, von ihm zu Urtheil und Bann bevollmächtigten Boten fallen ließ, kann wohl nur denselben Mitteln

zuge-

zugeschrieben werden, die schon zu Costnitz den Polen das Uebergewicht gaben.

Der Orden hatte wirklich durch große Nachgiebigkeit bewiesen, daß seine Kraft gelähmt, sein Mark verzehrt sey. Aengstliche Klagen, dem Deutschmeister an das Herz gelegt, schilderten dessen Muthlosigkeit. „Wir bitten Euch,“ schrieb der Hochmeister, „daß ihr ein solches nicht mit leichtfertigem Gemüthe, sondern mit ganzem Ernst getreulichen zu Herzen nehmet. Wir schreiben euch bey rechter Wahrheit: wir müssen unserer Feinde uns gewaltiglich entsetzen, oder wir werden von ihnen gründlichen vernichtet, und entwältigt dieser Lande. Der Ernst hat uns nie so klar Gedeihens- und Verderbens vor Augen gehalten, als itzund. Wäget, liebe Gebietiger, so das an uns und unsern Landen geschähe, da yo Gott vor sey! wie es darnächst fahren würde mit euch da außen, und wozu es aufs lezt kommen möchte.“

Der Deutschmeister suchte Heil für seinen Orden in Bitten und Zurüstungen. Auf sein Anliegen schrieben die Churfürsten an Papst und Kaiser: auf sein Anliegen der Pfalzgraf bey Rhein und der Erzbischoff von Mainz an Witold und Jagello. Alles vergebens. Die Polen sammelten sich zu einem mächtigen Heere, die Litthauer nicht minder; das Schwert hing noch an einem Haar.

In dieser Noth entschloß Küchmeister sich endlich, auch seiner Seits den römischen König als Richter zu erkennen; ließ aber zugleich ein Aufgebot in das ganze Land ergehn, die Waffen zu ergreifen, ohne Rücksicht auf etwannige Unterhandlungen, denn man zögere nur wie vormals, um dann ungewarnt zu überfallen. Um Kriegesunlustige zu locken, versprach er seinen Kriegern alles, was sie in Feindes Land erbeuten würden; selbst die Gefangenen wollte er ihnen vergüten. Eilboten

bedeckten

bedeckten alle Straßen, um fremde Söldner zu schnellem Aufbruch anzufeuern. Aber alle diese Maßregeln, die einzigen, deren er jetzt mächtig war, vermochten nicht ihn zu beruhigen, denn eigene Kraft war gering, fremde Hülfe noch fern, und er zitterte, daß der Burg- oder Marggraf von Nürnberg oder Brandenburg den Durchzug nicht gestatten würde: denn vergebens hatte er dem erstern, mit der Aussicht auf die polnische Krone geschmeichelt; ein riesenhafter Entwurf, der auf eines Ohnmächtigen Lippen verhallte.

Nur noch einen Tagemarsch von Preußens Gränzen stand bereits das polnische Heer, da hielt der Erzbischoff von Mailand, Bartholomäus Capra, den Strom plötzlich auf, in Sigismunds Namen verkündend: daß endlich auch der Hochmeister des römischen Königes Richterstuhl sich unterwerfe. Jagello, einmal so weit vorgerückt, konnte sich kaum entschließen, das entblößte Schwert in die Scheide zu senken; nur Witolds Ueberredung vermochte ihn dazu. Der Waffenstillstand wurde verlängert, das Heer entlassen, der Spruch des Kaisers in den ersten Tagen des folgenden Jahres erwartet. Der mannigfaltige Widerspruch in Jagello's Benehmen erklärt sich blos durch einen immer regen Streit in seiner Seele zwischen Ehrgeiz und Habsucht. Er wollte den Orden vertilgen, dessen Staaten an sich reißen; er wußte, daß der Augenblick gekommen sey, wo die gebeugte Macht der Kreuzherren ihm keinen Widerstand mehr leisten konnte. Sigismund gewonnen, vom Papst geschmeichelt, mit Dänemark verbündet, Brandenburg gefesselt, ein mächtiges Heer bereit, an dessen Spitze ein siegreicher Feldherr, Witold, stand — was konnte ihn noch zurückhalten, den lezten Streich zu vollführen, der alle seine Wünsche krönen mußte? — nichts als Mangel an Kraft, sich bis zu jener Höhe der jedes Urtheil der Zeitgenos-

Digitized by Google

sen verachtenden Schamlosigkeit empor zu schwingen, die, in eingeflößter Furcht Ersatz für wahren Ruhm findend, eines glücklichen Eroberers stete Begleiterin seyn muß. Er wollte seine Verträge mit Füßen treten, und doch auch in der Reihe gerechter Fürsten glänzen; er wollte rauben und doch mit Mäßigung sich brüsten. So wurde er gleich untauglich zum Räuber wie zum Helden. Immer schwankend, immer Ausflüchte vorräthig haltend, gab er auch jezt eine neue Probe seiner Unzuverlässigkeit; denn so wie er zu Gnebekau und Kaschau zugleich mit Papst und Kaiser unterhandelte, so versuchte er auch jezt wiederum, den zuvor abgelehnten Papst hinein zu mischen, damit er nach Gefallen an diesen oder jenen Ausspruch sich halten könne; ein Kunstgriff, den Kreuzherren abgelernt. Er schrieb an Martin V., daß er dessen Botschafter, als die ersten vornehmsten Vermittler ehrfurchtsvoll aufnehmen werde, und bewog dadurch den heiligen Vater, Bullen über Bullen auszufertigen, bald zu Verlängerung des Beyfriedens, bald zu Bestimmung einer Frist, in welcher beyde Theile ihre Beweise der Prüfung unterlegen, und, wenn keine Aussöhnung erfolge, am Osterfest des nächsten Jahres den päpstlichen Rechtspruch vernehmen sollten.

So waren nun zwey Richter aufgerufen, wodurch sowohl Neigung als Hoffnung zum Frieden nur immer zweifelhafter wurde.

Drey

Dreyßigstes Kapitel.

Des Kaisers Spruch und dessen Folgen.

Mit Bewilligung beyder Theile hatte Sigismund den Tag der Entscheidung verschoben, denn Türken und Hussiten verschlangen seine Zeit, und foderten zum kräftigen Widerstande eines Monarchen ungetheilte Thätigkeit. Böhmen zitterte vor 40000 rachedurstigen Hussiten, an deren Spitze der wilde Zisca stand. König Wenzel floh aus Prag, ihn tödtete Schrecken. Sigismund foderte sein Erbe und nahm das verwüstete Reich in zweifelhaften Besitz, wobey der Orden mit 4000 wackern Reitern ihn unterstützte. Dann ging er nach Breslau, wohin die Gesandten der Polen und Kreuzherren beschieden waren. Hier vermaß sich Jagello's Sprecher, Wladimir, zum Erstenmale nicht blos durch Worte und Schmähungen, sondern durch Urkunden, seines Herrn Rechte zu erweisen. Zahlreich waren diese Urkunden nicht, beweisend noch weniger. Der Spruch der päpstlichen Botschafter vom Jahr 1339, dem sich der Orden nie unterworfen, den selbst der Papst und seine Kardinäle für ungerecht erklärt, den spätere Verträge längst entkräftet hatten; ferner, zwey Bullen damaliger Päpste, zum Frieden vermahnend — das war alles. Dem fügte, nach Gewohnheit, der Sprecher noch eine Verleumdung bey: Uladislaus Loktek habe seinen einzigen Sohn damals der Vormundschaft des Hochmeisters vertraut, und dieser, die Umstände benutzend, Pommern an sich gerissen.

Ein Blick auf die Geschichte jener Zeit widerlegte
1420. die armselige Erfindung. Der Kaiser sprach, in Gegenwart vieler Fürsten und Herren, folgendes Urtheil: „Der Thorner Friede soll in Kraft, des Ordens Gränze unangetastet, Samayten im Besitz des Königes und Großfürsten, doch nur auf Lebenszeit, verbleiben. Schloß Jeßnitz soll Jagello räumen; der Orden, um den Lauf der Drewenz nicht zu hemmen, Schloß und Mühle Lübitsch niederreißen, zu Herstellung der Feste Slotorie 25000 ungarische Gulden zahlen. Die Gränzen zwischen Preußen und Masovien stehen unverrückt, wie vormals Ludolph König und der Herzog sie gezogen. Ewige Vergessenheit aller Beleidigungen; Schutz dem Handel; Befreyung der Gefangenen; Verbot in bestimmten Gegenden Festen zu erbauen; eine Buße von 10000 Mark Silbers für jede Verletzung dieses Urtheils, dessen Auslegung in zweifelhaften Fällen der Kaiser sich vorbehielt: das war der Inhalt eines Spruches, den so günstig der Orden kaum zu hoffen wagte.

Der Polen getäuschte Erwartung brach in heftiges Klaggeschrey aus. Der Kaiser, sprachen sie, hat nicht einmal auf Prüfung unserer Rechte einige Stunden verwendet. Erst um Mitternacht zu Breslau angekommen, hat er gleich am andern Morgen das Urtheil gefällt. Aber waren ihm nicht längst beyder Theile Rechte und Ansprüche zur Genüge bekannt? oder zögerten die Polen bis zu dessen Ankunft ihn davon zu unterrichten?

Jezt schlichen die Gesandten bleich und stumm in ihre Herberge, Eilboten wurden abgefertigt in die Heimath. Witold und Jagello saßen guter Dinge in Litthauen beysammen, als um Mitternacht jene eintrafen. Da floh der Schlaf ihre Augen, da stöhnten sie und brüllten gleich Löwen, (nach dem Ausdruck eines polni-

polnischen Geschichtschreibers) daß man es weit in die Ferne hören konnte. Gegen Morgen ermannte sich zuerst der Großfürst und beruhigte den schwachen König: denn neue Ausflüchte waren schon ersonnen. Zwar in der ersten Hitze wurden Gesandte an den Kaiser abgefertigt, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, die zum Theil so beleidigend klangen, daß Sigismund den Sprechern drohte, sie aus den Fenstern werfen zu lassen; in der ersten Hitze wollte man die bevollmächtigten Empfänger des Spruches zu strenger Rechenschaft ziehen; die Waffen sollten ergriffen werden. Doch man kam zur Besinnung. Es gab ja noch ein Mittel des Königs Ruf zu schonen, und dennoch die blutige Kriegspforte offen zu halten. Jagello unterwarf sich dem Ausspruch; räumte Jeßnitz; der Orden schleifte Lübitsch; alles schien zum guten Ende sich zu neigen. Da trat Witold auf, sprechend: Er habe den Kaiser nicht zum Richter erkohren; sein Siegel hänge nicht an der Urkunde; darum wolle er auch dem Urtheil keinesweges gehorsamen.

Vergebens wandte der Orden ein, Litthauen und Polen sind Eins. Martin V. sprach umsonst aus gleichem Tone. Vergebens sandte der römische König einen Herrn von Weynsberg, der den Großfürsten mit dem Hochmeister persönlich zusammen brachte, und seine ganze Beredsamkeit aufbot, jenen zu beruhigen. Halsstarrig begehrte Witold andere Gränzen, Samayten und die Wildnisse jenseit der Memel. Nur mit Mühe wurde er bewogen, den Waffenstillstand zu verlängern.

Was Witold offen, das that Jagello hinterlistig, ein jeder nach gewohnter Weise. Zwey päpstliche Bullen wirkte er aus, die eine offen, die andere verschlossen. In der leztern nannte Martin des römischen Königs Urtheil nichtig, ungerecht, Aergerniß gebend

anmaßlich

anmaßlich ausgesprochen, die Gränzen der zugestandenen Macht überschreitend. In der ersten drückte er sich weit gelinder aus; erwähnte blos: da Friedensstiftung dem Könige mißlungen sey, so wolle er nun selbst die Sache untersuchen, weshalb gegen Weihnachten der Orden seine Boten nach Rom zu senden habe.

Küchmeister gehorchte nicht. Ein treflicher Vorwand kam ihm zu statten: die Bulle war ihm erst kurz vor Weihnachten eingehändigt worden. Er begnügte sich, Abschriften der Beweisthümer eilig nach Rom zu fördern.

Unterdessen lauerten die Polen, ob sie den Orden nicht auf irgend einem Fehl ertappen könnten, um ihre Kriegsgier zu bemänteln. Nichts wird von Menschen sicherer gefunden, als Beschönigung ihrer Verbrechen, weil nichts emsiger gesucht wird. Ein schnöder Vorwand ergab sich bald, und wurde schnell ergriffen. Dem Ausspruch zufolge mußte der Orden 25000 Ducaten in Golde erlegen. Die, zum Empfang des Geldes abgesandten Polen, hatten keine Vollmacht zu quittiren; auch war in ihrem Machtbrief nicht erwähnt, daß ihr Recht zu dieser Foderung in des Kaisers Spruch begründet sey. Das schien bedenklich und veranlaßte Zögerung. Auch wollte man der Summe kleinsten Theil in Silber entrichten. Da weigerten die Polen den Empfang, und zogen fröhlich mit der Nachricht heim: der Orden hat dem Urtheil kein Genüge geleistet. Sofort ließ der Hochmeister das Geld versiegelt zu Thorn auf dem Rathhause niederlegen; da lag es mehrere Wochen. Die Polen schämten sich endlich der armseligen Ausflucht, und holten es ab. Neue Schwierigkeiten entstanden, als der zweyte Zahlungstag erschien, denn mit Recht wandte Küchmeister vor: Ihr fodert unser Geld, während ihr heimlich zu Rom euch müht, den Ausspruch umzustoßen.

stoßen. — Der Papst vermahnte den Hochmeister zur Nachgiebigkeit, selbst wenn sein Recht gekränkt schiene, weil Verzicht auf einige Rechte doch immer besser sey als Krieg. Aehnliche fruchtlose Versuche ermüdete er nicht, auch mit Jagello und Witold anzustellen, indessen er mit Ernst beyder Theile Rechte prüfte.

Während dieser Zeit wurde der Waffenstillstand, theils auf Befehl des heiligen Vaters, theils durch Vermittelung des Marggrafen Friedrich von Brandenburg, abermals verlängert. Der Sohn dieses Fürsten sollte Jagello's Eidam werden, deshalb erzog man ihn am polnischen Hofe, bestimmte ihm die polnische Krone, im Fall der König ohne männliche Erben verstürbe. Dankbar hatte der Marggraf gegen alle Feinde, besonders gegen den Orden, Hülfe zugesagt; doch, wirklich aufgefodert das Wort zu bethätigen, wich er aus, vermittelte Beyfrieden, und fügte, nach der Polen Behauptung, das Versprechen hinzu, die Kreuzherren bald so zu demüthigen, daß sie in Jagello's Küche die niedrigsten Arbeiten verrichten sollten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Sigismunds Freund solche armselige Prahlereyen gegen den Orden ausstieß. War er doch selber unter den Räthen und Zeugen, als der römische König das Urtheil sprach.

Jezt erklärte dieser seine Unzufriedenheit mit dem was vorgegangen. Er meinte, „es könne der Christenheit und der Krone Böhmen zu großem Irrsaal, Schimpf und Schaden gereichen," denn Polen gehe damit um die Ketzer zu beschützen, weshalb er begehrte, der Orden solle Krieg beginnen. Aber nur die höchste Noth konnte diesen, im Bewußtseyn geschwächter Macht, das Schwert zu zücken ermuthigen. Vielleicht nur um zu schrecken, wurde an Swidrigall geschrieben,

der

der einen Besuch in Preußen angekündigt, er sey willkommen.

Küchmeister hoffte noch immer, Jagello's Unwille treffe nur einen Theil des schiedsrichterlichen Ausspruchs. Auf diese irrige Voraussetzung stellte er seine Vollmacht zu Rom, und erstaunte bey der Nachricht, man heische dort nichts minder, als gänzliche Vernichtung des Urtheils. Die Pest vertrieb den Papst aus seiner Hauptstadt. Diese Flucht und mancherley Geschäfte hinderten dessen eigene Prüfung der nordischen Händel. Umsonst stellten ihm die Kreuzherren vor, es bedürfe keiner neuen Untersuchung, da durch Sigismunds Spruch alles erschöpft worden. Das polnische Gold beherrschte die päpstliche Kammer; Antonius Zeno wurde zum Botschafter nach Preußen ernannt. Er sollte die Streitenden versöhnen; gelänge ihm das nicht, beyde Theile hören; dem Papst berichten; zum Endurtheil vor dessen Stuhl die Parteien laden. Des Ordens Gesandten erklärten alsobald diesem Zeno schriftlich, daß man ihn nicht anerkennen werde. Dennoch reiste er ab.

Indessen war das Königreich Böhmen ein Raub der gräulichsten Verwüstung. Prag empörte sich aufs neue. Zisca schlug die kaiserlichen Heere. Die Krone wankte auf Sigismunds Haupte. Sie wurde dem
1421. Könige von Polen angetragen. Der schlug sie aus; erbot sich sogar, durch seine Waffen den Kaiser zu unterstützen, wenn dieser nachher, mit ihm vereint, den Orden vertilgen, Preußen theilen wolle. Die Polen behaupten, Sigismund habe zu diesem Vorschlag geschwiegen, hingegen andere glänzende Erbietungen gethan. Jagello, dem kürzlich der Tod auch seine dritte Gattin geraubt, sollte mit des Kaisers einzigen Tochter sich vermählen, oder — wenn die zarte Jugend der Prinzessin und sein hohes Alter nicht vereinbar

schienen

schienen — König Wenzels Witwe heimführen, die ihm Schlesien und 100000 Gulden zum Brautschatz bringen würde. Man darf mit Grund diese Nachricht bezweifeln. Wäre sie echt, so erschiene Jagello als ein der Staatskunst unkundiger Fürst, weil er der Hoffnung auf die reiche Erbschaft des Hauses Luxemburg, oder dem Besitz des schönen Schlesiens entsagte, um Sophien, des russischen Herzogs von Kiew Tochter, ohne Mitgift zu ehelichen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Das Ende von Küchmeisters Regierung.

So schien noch immer der verworrene Knoten einen Alexander zu erwarten, der ihn zerhauen werde. Heinrich von Plauen wäre vielleicht dieser Alexander geworden. Jenes großen Mannes Regierung wird aufs neue dadurch gerechtfertigt, daß sein Mitbuhler und Nacheiferer in acht Jahren nicht vermochte, die Gestalt der Dinge zu wandeln, des Ordens Macht empor zu heben, oder auch nur um einen Schritt dem Ziele eines dauerhaften Friedens näher zu rücken. Nicht allein des a l t e n Feindes Demüthigung oder Versöhnung war ihm mißglückt, auch n e u e r Feinde Haß wußte er nicht immer abzuwenden. Mit dem Johannitermeister gerieth er in bedenkliche Fehde, durch den Vogt der Neumark angesponnen. Einzelne Abenteurer wagten sogar ihn herauszufodern, und der Orden erfuhr den Schimpf, daß er gegen einen blossen Söldnerhauptmann, Niclas von Rebenitz, Kaiserliche Vermittlung anrufen mußte.

Und

Und selbst auf dieser untersten Staffel der Noth quälte ihn noch sein angeerbtes Uebel, Habsucht. Nach dem Bisthum Ermeland stand dessen Lüsternheit. Küch-
1415. meister wagte, als der Bischoff starb, die Schlösser des Stiftes einzunehmen, und bat den römischen König um Verwendung, weil der wohl wisse, wieviel der Orden in diesen betrübten Zeiten von dem Bisthum erdulden müssen. Es gelang nicht, vielmehr gerieth er mit dem neuen, zu Costnitz geweihten Bischoff in bittern Zwist über Zehnten und mancherley Ansprüche, die zum Glück nur durch die Feder bekämpft wurden. Aber es war eine giftige Feder, die den Kiel des Ordensschiffes zu durchboren strebte. In einer langen, nur zu gelehrten Schrift, bemühte sich der Bischoff, aus dem Timotheus, die Bestimmung eines Kriegers dem Papste zu erklären; führte Abrahams Beyspiel an, kam von diesem auf die Maccabäer, und von den Maccabäern auf Cicero's Buch von den Pflichten; endlich mußten Sparta und Carthago ihm rednerische Blumen liefern, und die ganze tiefgelehrte Abhandlung schloß mit dem Beweise: daß unter dem schwarzen Kreuze nur die schmutzige Wohnung der Eitelkeit und Habsucht angetroffen werde.

Er hätte den Heiden Cicero in Ruhe lassen, und die Beweise aus der Nähe holen können, denn noch immer standen das goldne Schiff und güldne Vließ im ärgerlichsten Kampfe einander gegenüber. Beyde Theile hatten sogar zu Costnitz ihre eigenen Gesandten, und schimpften hin und her. Dort neigten sich die fremden Fürsten dem näher verwandten güldenen Vließe zu; in Preußen aber herrschte das goldene Schiff, aus dem der Hochmeister zu seiner Würde emporgestiegen. Dadurch sank des Landesherrn Ansehn tief. Die Gebietiger thaten ungestraft was sie gelüstete. Zucht und Sitte geriethen gänzlich in Verfall.

Ge-

Gerechtigkeit wurde ein Fremdling in Preußen. Harte Auflagen erbitterten die nur zum Empfangen verwöhnten Ordensbrüder. Unleidlicher Druck empörte die Gemüther der Unterthanen. Eidlich mußte jeder bekennen, wie viel Silber sein Haus berge. Viele gaben ihr Geschmeide her; das wurde aus dem Lande geführt, guten Freunden verehrt. Alle hatten ihr weniges Silber beygesteuert, in Hoffnung, endlich den polnischen Frieden damit zu erkaufen, und sahen betrübt immer neue Anstalten zum Kriege. Was Auflagen nicht erpressen konnten, wurde Kaufleuten betrüglich abgelockt. Doch nur leises Murren war vergönnt. Laute Klagen des Bedrückten beschleunigten dessen Untergang. In Preußen fand er kein Gehör, und wagte er eine Vorstellung an Kaiser oder Papst, so war es um ihn geschehn.

Lange dulden gemißhandelte Unterthanen, wenn nur ihre heiligsten Rechte verschont, ihre Weiber und Kinder unangetastet bleiben. Aber auch hier scheuten die Edelmönche keinen Frevel, keine Gewaltthat. Ungetreue, entlaufene Gattinnen hegten sie auf ihren Schlössern, riefen spottend herab: hier ist eine kaiserliche Freystatt, und wenn die beleidigten Männer, von gerechter Wuth empört, in die Worte ausbrachen: „verderb' euch Gott! ihr habt uns Geld und Gut genommen, nun auch die Weiber!“ so wurden sie ergriffen, heimlich ersäuft, und der ohnmächtige Hochmeister versprach umsonst, die zuchtlosen Brüder zu bändigen.

Eben so fruchtlos hatte er auch versucht die Ketzer auszurotten. Sie mehrten sich im Lande. Er durfte nicht wagen, Beystand gegen die Hussiten zu versprechen, aus Furcht, sein eignes Heer möchte zu der Fahne mit dem Kelche übergehn.

Aber-

Aberglaube berührte sich mit dem Unglauben. Viele meinten noch immer, jener Abenteurer, der die Rolle eines dänischen Prinzen spielte, sey wirklich Margarethens Sohn gewesen, unschuldig hingerichtet worden; dafür strafe Gott Preußen mit ewigem Hader und schlechtem Heringsfang.

Die allgemeine Unzufriedenheit erzeugte endlich Küchmeisters Ueberdruß an der einst so sehnlich gewünschten Würde. Der lange Kampf mit Polen, dessen Ausgang noch immer zweifelhaft blieb, hatte ihn ermüdet, ein hohes Alter seine Kraft geschwächt; er seufzte nach Ruhe. Manche wollen auch, sie sey ihm aufgedrungen worden, und er habe, nach dem Beyspiel seines durch ihn verdrängten Vorgängers, nur zum Schein freywillig dem Hochmeisteramt entsagt. In einem Lusthause bey Danzig endete er sein Leben, ohne das Bewußtseyn, der Unterthanen Segen, der Nachwelt Ruhm verdient zu haben. Nur einige, von ihm erbaute Festungswerke zu Marienburg gaben ihm ein dauerhaftes Zeugniß, daß er seine Staaten beschützen wollen. Auch diese sind, wie seine stolzen Entwürfe, untergegangen. Das Städtlein Allenburg, allein ihm das Daseyn verdankend, erhält noch sein Andenken.

Zwey

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Paul Bellizer von Rußdorff.

Wahlreiche führen, unter manchen Uebeln, auch dieses mit sich, daß Wähler und Wahlfähige stets neue Regenten wünschen; diese, hoffend empor zu steigen; jene, um ihr Recht zu üben; beyde, weil menschliche Einfalt mit dem Neuen auch das Bessere stets erwartet. Küchmeister, des Amtes müde oder verdrungen, war kaum vom Schauplatz abgetreten, als um die erledigte Würde zwischen Parteyen und Landsmannschaften ein mächtiges Treiben und Kämpfen sich erhob. Jede begehrte aus ihrem Mittel den neuen Herrn zu kiesen. Hier wurde ein Wiclefite, dort ein frommer Altgläubiger, hier ein Bruder des goldenen Schiffes, dort ein Anhänger des güldenen Vließes vorgeschlagen. Man erkämpfte, nach langem Streite, blos die Ueberzeugung, daß einmüthige Wahl nicht zu bewirken stehe. Folglich ward beschlossen, das Wahlrecht solchen Rittern zu übertragen, deren Vernunft oder Gemüthskälte sie bisher gleich weit von allen Parteyen entfernt hatte. Freylich bedachte man nicht, daß diese kleine Anzahl selbst wiederum im Stillen eine Partey bildete, wiewohl unverabredet, daher natürlich in Einem aus ihrer Mitte die Stimmen sich vereinigen mußten. Nur wenn Gegner schon ermüdet nach Ruhe seufzen, ist es wohl gethan, einen unbefangenen Dritten zwischen sie zu schieben, der sie leicht vereinigen wird; wo aber noch, wie jezt in Preußen, die Kämpfer ihre Kräfte aneinander versuchen, da scheint der beför-

derte

derte Sieg des Einen nur das kleinere Uebel, denn der unwillkommene Ruhestifter wird von beyden angefeindet, und die Flamme wütet heftiger als zuvor.

1422. Paul Bellizer von Rußdorff aus Kärnthen wurde erwählt; Frömmigkeit und Sanftmuth, seine ausgezeichneten Tugenden, erkannten selbst Feinde so willig an, daß ihn die Polen, aus Achtung oder Spott — (denn zu allen Zeiten wird Tugend verspottet) — den heiligen Geist zu nennen pflegten. Keiner herrschenden Partey zugethan, durch keine derselben erhoben, durfte er keiner Fesseln tragen. Neider mochte er haben, Feinde hatte er nicht, darum auch keine warmen Freunde. Durch Güte wollte er alle gewinnen; ein Beweis von Regierungsunfähigkeit; denn auch der beste Regent wird nur von wenigen geliebt, der größte von vielen gehaßt; am glücklichsten herrscht der Despot, von allen gefürchtet.

Paul gnügte seinem Herzen, oder schmeichelte den Anhängern Heinrichs von Plauen, indem er jenen alten, kranken Helden anständiger behandeln ließ. Er zeigte sich gerecht, indem er die unglückliche Tochter des ermordeten Lezkau befriedigte. Durch Sanftmuth beruhigte er Hadernde, durch Wohlthaten machte er Undankbare. Jedes glimmende Feuer wußte er zu bedecken, aber nicht zu ersticken. Gern hätte er auf gleiche Weise die Flamme gedämpft, die Polen und Preußen verzehrte; sein guter, frommer Wille reichte nicht hin, oder wurde mißleitet. Aus einer natürlichen Furchtsamkeit entquoll Neigung zum Frieden, aber auch zur Heucheley, die, im Widerspruch mit seinem Herzen, bisweilen Tücken verübte.

Antonius Zeno erschien, trotz aller Gegenvorstellungen, die Küchmeister zu Rom so oft verschwendet hatte. Ohne Bedenken legte Paul ihm sämmtliche Urkunden vor, vergönnte ihm sogar Abschriften davon zu neh-

nehmen; wiederholte jedoch, auf Sigismunds Rath, die förmliche Weigerung, seinem Urtheil sich zu unterwerfen; gehorchte auch der an ihn ergangenen Ladung nicht.

Unbestechlich — so erzählen die Polen — war dieser päpstliche Botschafter. Nachdem er alle Zeugen verhört, in polnischen Klöstern und Archiven alle Beweise gesammelt, wollte er, mit Bewilligung beyder Theile, den Waffenstillstand verlängern; an den jedoch der Orden sich nur dann gebunden erklärte, wenn Papst oder Kaiser nicht etwa geböten ihn zu brechen. Diesen Winkelzug hatte Sigismund veranstaltet, weil Witold und Jagello — zwar die böhmische Krone ausgeschlagen — aber insgeheim ihren rüstigen Neffen Korybut mit bewaffneter Macht den Böhmen zu Hülfe gesandt. Der Orden — so rieth der Kaiser — sollte nur immer vom Frieden sprechen, dann die sichern Polen plötzlich überfallen. Dieß verrätherische Geheimniß wurde ruchtbar. Ein vorgeblicher Bettler — so geht die Sage — starb in Polen, bat, sterbend, seine Lumpen dem Comthur von Thorn zu überliefern. Das fiel auf. Man untersuchte; fand einen Brief des Kaisers in die Lumpen genäht; zeigte ihn dem päpstlichen Vermittler; warf den Kreuzherren Treulosigkeit vor, und rüstete sich zum Kriege, dessen Gerechtigkeit Antonius Zeno durch ein in Breslau zu sprechendes Urtheil in kurzem bezeugen wollte, als plötzlich eine römische Bulle die fernere Einmischung ihm untersagte.

Wahres mit Falschem ist hier gemischt. Wahr ist Sigismunds Erbitterung; wohlbegründet durch der Polen heuchlerische Tücke. Mit erkünstelter Demuth hatte Jagello die böhmische Krone verschmäht, sprechend: „ich bin schon alt, vermag kaum Christen vorzustehen, viel weniger Ketzern.“ Dreymal hatte auch Witold sie zurück gewiesen, doch insgeheim eröff-

öffnet: gern wolle er Beystand leisten, wenn es, ohne sich verhaßt zu machen, unter fremden Namen geschehen könne. Diesen Namen lieh sein Neffe, Polen und Litthauen die Macht. Was Wunder daß der Kaiser diesem neuen Feinde durch des Ordens Waffen eine drohende Zwischenkunft zu erwecken suchte. Allein wozu das Mährchen von dem Briefe in Bettlerlumpen genäht? was hinderte den Kaiser, der, gleich dem Orden, in keinem offenen Kriege mit Polen begriffen war, seine Boten unverlarvt nach Preußen zu senden? und würde nicht Jagello in der Folge aus der gehässigen List einen gerechten Vorwurf gezogen haben? zu einer Zeit, wo an Bemäntelung seines Verfahrens ihm hoch gelegen war? Allein er schwieg, er, der sonst weder das Wahre noch Falsche verschwieg.

Daß Antonius Zeno sich den Polen günstig bewies, geschah vielleicht mit Bewilligung des Papstes, doch später nicht mit dessen Billigung. Denn als der Kaiser deshalb zu Rom eine drohende Klage erhob, schrieb Martin freundlich demüthig: „er solle ja nicht glauben, als habe er seinen Botschafter nach Preußen gesandt, um des Kaisers Spruch zu entkräften. Ihm sey vielmehr aufgetragen, zuerst zu Sigismund, als dem Haupte der Friedensstifter, sich zu begeben, damit ohne dessen Zustimmung nichts unternommen würde; nur das ungestüme Meer habe ihn verhindert.“ An Zeno selbst erging ein donnernder Befehl, sogleich zu widerrufen was er dem römischen Könige zuwider gehandelt, und nach Rom zu kommen, da nie des Papstes Meinung gewesen, daß eines solchen Fürsten Ehre durch irgend eine Handlung des Legaten solle beschmizt werden.“

Betroffen zog der unbestechliche Botschafter wieder ab, und die Polen wezten ihre Schwerter. Darum konnte der Orden jezt einem päpstlichen Befehle nicht

gehorchen, der seine ganze Macht, zu Gunsten des Kaisers, gegen die böhmischen Ketzer aufrief; ja er hinderte sogar die Kreuzpredigten in seinem Lande, und begnügte sich, zum Hussitenkriege in allen Kirchen Geld zu sammeln. Aber seine Waffen sparte er gegen den nahen Feind, welchen mit Glück zu bekämpfen, jezt Hoffnung leuchtete; denn durch Jagello's übereilte Unterstützung der allgemein verabscheuten Hussiten, hatten Polens Feinde, des Ordens Freunde, sich vermehrt. Sigismund schrieb an Paul: „wir wollen Leib, Gut, Land und Leute, was wir vermögen, unser Blut mit dir daran setzen, deß sollst du keinen Zweifel haben. In kurzem werden Pfalzgraf Ludwig und der Erzbischoff von Cöln, mit vielen Fürsten, Grafen, Herren, Rittern und Knechten, in Person nach Preußen ziehen. Wir haben die Hansestädte und niederländischen Fürsten zu deinem Beystand aufgerufen, so auch den Erzbischoff von Magdeburg; die Ritter und Knechte aus dem lausitzer Lande. Mit den schlesischen Fürsten, Städten und Mannschaft, mit den Sechsstädten und unserm ganzen Königreiche Ungarn, wollen wir mit dir einen Bund schließen. Darum enthalte dich, daß du nicht ehe streitest, bis dir Hülfe gekommen, denn in kleiner Zeit werden bey 2000 Spieße gutes Volkes in dein Land ziehen."

Der verheißene Bund wurde geschlossen. Dem Marggrafen von Brandenburg, sonst nicht dem Orden hold, nöthigte Sigismund freyen Durchzug ab. Aus Ungarn und Schlesien veranstaltete er Einfälle in Polen; und jezt war der Augenblick erschienen, wo ein kriegerischer Fürst, ein Heinrich von Plauen, vielleicht wiederum den Sieg an das Ordenspanier gefesselt hätte. Nicht also der friedliebende Paul Rußdorff.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Krieg, Friede und deren Folgen.

Mit einem furchtbaren Heere — über 100000 Reiter, das Fußvolk ungerechnet — rückten Witold und Jagello plötzlich in Preußen ein. Dieser Fluth konnte Paul nur fruchtlose Ermahnungen des Kaisers und 30000 Krieger entgegen stellen. Er selbst blieb in Marienburg, und überließ dem Ordensmarschall, mit der geringen Macht die Gränzen zu vertheidigen. Der verschanzte sich bey Löbau. Der überlegene Feind zwang ihn zum Rückzug. Er bemannte die Schlösser, brach die Brücke über die Drewenz ab; konnte doch den Uebergang nicht streitig machen. Ein zügelloses Gesindel überschwemmte das Land, legte Riesenburg in Asche, eroberte Golup, streifte bis Marienburg, schlug die Kreuzherren in verschiedenen Gefechten, wurde von Schönsee mit Verlust zurück getrieben, verbrannte die Vorstädte von Thorn, zerstörte die Weinberge, verübte im culmischen Gebiet, auf des Königs ausdrücklichen Befehl, die schändlichsten Gräuel. Priester wurden bey den Füßen aufgehangen, mit ausgeklügelter Schamlosigkeit zerfleischt; Jungfrauen, durch Unzucht, selbst in Kirchen ermordet. Christi Leichnam warfen die Tatarn aus der Monstranz, schreyend: „da liegt der Christen Gott, laßt sehen ob er zu helfen vermag!" Mit dem heiligen Oele reinigten sie ihre Schuhe.„

Einen Theil dieser Grausamkeiten, vergalt der Orden durch ähnliche Verwüstungen in Cujavien, wo er mit 8000 Mann fünf Städte nahm, und das befe-

sigte

stigte Kloster Crone schleifte. Die Polen durch diesen Einfall aus Preußen zu locken, hoffte man, allein vergebens. Jagello belagerte Culm, erzwang die Uebergabe, ließ die Besatzung über die Klinge springen, zerstörte die Hauptkirche und pflanzte sein Geschütz darauf. Da sammelte der Orden seine ganze Macht, führte sie vor Culm, verschanzte sich, und hielt die königlichen gleichsam belagert.

Paul hätte vielleicht, in dieser vortheilhaften Stellung, die herbeyeilende Hülfe der deutschen Fürsten erwarten können und sollen; doch der Seinigen Klagen und Widerspenstigkeit, Mangel an Geld und Muth, bewogen ihn, den Frieden zu erbitten, den des Königs Mangel an Brot und Muth gern gewährte. Die Polen lagerten sich am See Melno, wo der Hochmeister den übermüthig vorgeschriebenen Frieden, und mit ihm seine Schande unterzeichnete.

Abgetreten wurden: Samayten, Sudauen, Nessaw, Orlow, Neudorff und Morym; die halbe Weichsel mit ihren Inseln und Zöllen, vom Zusammenfluß der Drewenz bis zu den Gränzen des Gebiets von Bromberg. Alle Urkunden, auf welche der Orden seine Rechte gründete, mußten ausgeliefert werden; Jagello's eigne Verzichtleistung auf jene Länder, ja selbst die Urtheile Sigismunds in Ofen und Breslau gesprochen. Was an schriftlichen Beweisthümern dem Orden noch übrig blieb, verlor seine Gültigkeit, in sofern es diesem Frieden widersprach. Am demüthigendsten war die unerhörte Bedingung, daß der Orden, im Fall eines Friedensbruches, nicht auf Gehorsam seiner eigenen Unterthanen Anspruch machen dürfe, sondern schriftlich sie von ihrer Pflicht entbinden müsse.

Wodurch vergalten die Polen so große Opfer? — Sie erlaubten großmüthig, Nessaw zu schleifen. Sie versprachen in schwankenden Ausdrücken, das alte, be-

rüchtigte Urtheil der päpstlichen Botschafter, Pommern betreffend, zu überliefern. Abtrünnige des Ordens wollten sie nicht mehr hegen, auch ihrerseits die Unterthanen vom Gehorsam entbinden, wenn der König wortbrüchig würde. Das war alles. Die übrigen Artikel betrafen Gränzberichtigungen, Handel, Rechtspflege. Nicht einmal der Same künftiger Zwietracht wurde erstickt; denn in demselben Frieden, in welchem Jagello den Besitz von Pommern dem Orden aufs neue verbürgte, nahm er, gleichsam höhnend, abermals den Titel eines Erbelings von Pommern an. Bis jezt hatte er sich begnügt, diese Anmaßung nur in solchen Schriften zu verlautbaren, die nicht geradezu den Orden betrafen; nunmehr bediente er sich dessen dem Hochmeister ins Angesicht, und Paul ließ sich bereden, seine Einwilligung als bloße Gefälligkeit gegen eine königliche Grille zu betrachten, die keinen Nachtheil bringen könne, weil ja in demselben Augenblicke auf Pommern Verzicht geleistet, die einzige, der Polen vermeintes Recht begründende Urkunde ausgeliefert werde. Ja, wäre das leztere in der That geschehen, so möchte des Hochmeisters Schwäche noch Entschuldigung finden; doch nur er allein erfüllte sogleich die Bedingung, von allen Beweisen sich zu entblößen; Jagello hatte — so wurde vorgegeben — die seinigen nach Rom gesandt, und dort versprach man mit dunkeln Worten, erst nach einem Jahre, deren Uebergabe. Dieser tückische Kunstgriff, durch welchen das Recht, dem am See Melno entsagt wurde, an der Tiber kräftig bleiben sollte, zeigt aufs neue, im Charakter dieses Fürsten, eine schwarze Treulosigkeit, von der nur unsere Tage ähnliche Beyspiele aufzuweisen haben.

Was Heinrich von Plauen nimmer zugestand, als schon der größte Theil von Preußen der Polen Herrschaft

schaft anerkannte, das bewilligte Paul Rußdorff, als nur ein fester Platz in Feindes Gewalt sich befand, und zahlreiche Hülfsvölker schon die Gränzen berührten. Doch nicht Muthlosigkeit allein war dieses schimpflichen Friedens Quelle. „Wir sind dermaßen mit Schulden behaftet," klagte er wehmüthig, „daß wir unserer Dürftigkeit nicht Rath wissen. Ungestüme Gläubiger saugen uns das Mark aus. Täglich haben wir vor Augen die peinliche Kümmerniß der Verheerten, die uns alle Stunden überlaufen mit jämmerlichen Klagen um Hülfe flehend." Hiezu gesellten sich noch laute Verwünschungen der Edlen und Bürger, ja selbst Drohungen, ihm abzufallen. Mehr als genug um ein schwaches Haupt zu verwirren. Beruhigung der Gläubiger und Unterthanen erkaufte er für den Augenblick; seines Ordens Haß für immer. Die Brüder schalten ihn feigherzig. Der Deutschmeister Eberhard von Sansheim tobte laut gegen den Frieden, und damals keimte vielleicht in ihm der unauslöschliche Groll, der bis an seinen Tod ihn zu Pauls unversöhnlichem Feinde machte.

Nicht er allein, auch die Fürsten und Herren, die zu des Ordens Beystand ihre Macht aufgeboten, und deren Fahnen wirklich bald nachher in Preußen wehten, mußten unwillig den Boten empfangen, der mit der überraschenden Friedensnachricht ihnen entgegen eilte. Am stärksten äußerte Herzog Heinrich von Bayern seinen Verdruß, verband sich mit dem Deutschmeister, foderte ungestüm Schadenersatz, hielt sich an Ordensschlösser im deutschen Reiche, und zwang den Hochmeister zu demüthigen Bitten um Versöhnung.

Fast mehr erschrocken als entrüstet, vernahm Sigismund was am See Melno geschehen. Er schrieb in Eile an den Hochmeister, suchte ihm Muth einzuflößen, meldete, er habe bereits die verbündeten schle- 1423.

fischen

sischen Fürsten und Städte aufgerufen, und wenn auch sie ihrem Worte untreu würden, so wolle er doch allein mit seinem Königreiche Ungarn treulich bey dem Orden halten. Das bewirkte weiter nichts, als einen zweifelhaften Stillstand. Die fremden Fürsten blieben noch eine Weile in Preußen, die Polen unter den Waffen. Als der Kaiser sah, daß er vergebens Macht und Ansehn für einen Bundesgenossen verschwende, dem es sogar an Kraft gebrach, sich auf den hingepflanzten Stab zu lehnen; da ließ er ab von ihm und bot Jagello die Hand. Beyde Monarchen kamen persönlich in Kesmark zusammen, und erneuerten die alten Verträge, worauf der Orden, seines unbenuzten Schildes beraubt, eilte, jede Friedensbedingung zu erfüllen. Nessau wurde geschleift, Samayten und Litthauen erhielten bestimmte Gränzen.

Der einzige Gewinn, der dem beschämten Orden aus diesem Handel erwuchs, war Witolds aufrichtige Freundschaft. Denn nachdem dieser ehrgeizige Fürst alle Wünsche und Foderungen befriedigt sah, blieb nur noch die heiße Begier nach unbeschränkter Herrschaft über Litthauen in seiner verschlossenen Brust. Auch diese hoffte er einst mit Ordenshülfe zu stillen, darum wandelte sich am See Melno sein feindliches Gemüth.

Aber den König nagte noch eine Unbehaglichkeit; das Urtheil der Welt war sein Gewissen. Die gräßlichen, nur allzuruchtbar gewordenen Ausschweifungen seines durch ihn selbst ermunterten Heeres, hatten seinen Ruf beflecket. Er wandte sich reumüthig an den Papst, bekannte die verübten Gräuel, wußte zu deren Entschuldigung nichts anzuführen, als die Versicherung: er habe voraus gesehen, daß, ohne dieses Mittel, der Zwist mit dem Orden nie seine Endschaft erreichen werde. Der gefällige Papst sprach ihn los vom

ver-

verdienten Banne. Er sprach ihn los in einem Augenblicke, wo vor seinem eignen Stuhle der wortbrüchige Fürst, den eben geschlossenen Frieden verspottend, noch immer seine Rechte auf Pommern geltend zu machen suchte.

Schwer ist die Pflicht des Richters, streitsüchtigen Parteyen in Labyrinthe von Schikanen zu folgen; schwerer noch die des Geschichtschreibers, zu gewissenlosen Fürsten in Abgründe hinab zu steigen, um dort aus jedem finstern Winkel eine kleine Leidenschaft an's Licht zu ziehen. Menschenregierer sollen, wie die Sonne, selbst ihre Flecken überglänzen, und wenn dieser Glanz auch Wärme verleiht, so achten mit Recht anbetende Nationen der seltenen Flecken nicht. Wie anders, wenn Verbrechen auf dem Throne von Verbrechen in der Räuberhöhle sich nur durch Umfang unterscheiden; wenn König und Bandit nur darin ungleich handeln, daß dieser einen geplünderten Pilger, jener ein geplündertes Volk ermordet. Dank der Nemesis, die nach Jahrhunderten noch eine schwache Hand, nicht mit dem Schwerte, sondern mit der Feder rüstet, um Altäre zu stürzen, die der feigen Zeitgenossen Furcht auf besudelten Boden, auf verstümmelte Glieder baute. Heil dem späten Enkel, dem die Rache unserer Leiden vorbehalten worden!

Unerschöpflich war Jagello in neuen Foderungen, unerschöpflich des Hochmeisters Nachgiebigkeit. Unter dem Vorwand, es sey noch manches vergessen worden, oder zweifelhaft geblieben, schrieb der König zwey Jahre später neue Bedingungen vor. Am Ufer der Weichsel, Thorn gegenüber, besprach er sich mit dem zaghaften Feinde. Alte Zölle sollte der Orden abschaffen. Paul bequemte sich, zum mindesten fürs erste sie aufzuheben. Vom sogenannten Losgeld in Danzig sollten die Polen befreyt seyn. Es wurde bewilligt; 1424.

eine

eine ähnliche Beschwerde in der Neumark abgethan. So bediente sich der König seines Uebergewichts, um den polnischen Handel zu begünstigen, und dem Hochmeister, in dessen eigenen Staaten, Gesetze vorzuschreiben.

Was hingegen dieser bescheiden wünschte, mußte gleichsam erbettelt werden. Schloß und Mühle von Lübitsch waren, Sigismunds Urtheil gemäß, geschleift worden; allein es lag dem Orden viel daran sie wieder herzustellen. Warum er so großen Werth auf diesen kleinen befestigten Platz an der Drewenz legte, geht zwar nur aus Muthmaßungen, doch mit ziemlicher Gewißheit hervor. Die Drewenz, obschon kein ansehnlicher Fluß, hat dennoch nur wenige Furthe, die einen Uebergang verstatten. Um diesen zu bewerkstelligen, mußten vormals die Polen oft bis zu des Stromes Quelle hinauf
1330. steigen. Vergebens hatte einst Uladislaus zehn Tage lang die Wachsamkeit der Kreuzherren zu berücken gesucht, bis er endlich den Furth bey Lübitschmühl entdeckte, und durch diesen mit seinem ganzen Heere in das culmische Gebiet eindrang. Um für die Zukunft solchen Ueberfall zu hindern, baute der Orden an diese Stelle eine befestigte Mühle, staute das Wasser, und konnte folglich nach Gefallen den Furth ungangbar machen. Den Polen war um offenen Weg in Feindes Land zu thun, dem Orden um Sperrung dieses Weges; darum bestanden jene auf Schleifung, dieser auf Herstellung der Mühle. Man war, seit dem letzten Frieden, in einen kalten Höflichkeitswechsel getreten, der an Höfen für Freundschaft gilt: Paul hatte
1426. durch Gesandte die Krönung der neuen Königin, die Taufe des Prinzen verherrlichet. Auf dieses sogenannte gute Verneh~~men bauend,~~ trug er seinen Wunsch dem Könige und dem Reichstage vor. Es erhuben sich große Schwierigkeiten, aber Witold trat zum Ersten-

stenmale als warmer Freund des Ordens auf, erklärend: wenn man diesem Gesuche nicht willfahre, so werde er Polangen dem Hochmeister abtreten. Der Besitz dieses Ortes in Samayten hätte eine längst gewünschte Verbindung zwischen Preußen und Liefland bewirkt, darum fand der Reichstag gerathener, die Herstellung der Mühle zu gestatten.

Durch seine kräftige Vermittelung hatte Witold dem Orden so viel Zutrauen eingeflößt, daß man sogar, bey einer neuen Veranlassung, ihn ohne Bedenken zum Schiedsrichter wählte. Jagello's Ansprüche auf Driesen und Santock waren im Thorner Frieden gleichgültig behandelt, jezt, am See Melno, mit Stillschweigen übergangen worden. Damals hätten die Polen, unter so vielen Opfern, leicht auch dieses noch fodern mögen; zum Glück gedachten sie dessen nicht. Aber als die Waffenruhe des Königs Händelsucht wieder Spielraum gab, suchte er, um den Orden zu necken, das alte Recht hervor. Bevollmächtigte von beyden Theilen fanden keine Auskunft; so wurde die Entscheidung dem Großfürsten anheim gestellt, der abermals der neuen Freunde Vertrauen rechtfertigte, und Driesen unwiderruflich dem Orden zusprach. 1428.

So genoß endlich Preußen einer kurzen Ruhe, indem es den unversöhnlichen Feind durch den versöhnten im Zaume hielt. Wohl war es, seit einem Vierteljahrhundert, eine kluge Staatskunst, die alles versuchte, um Litthauen von Polen zu trennen. Wäre es nur früher gelungen, denn Jagello ohne Witold war ein Arm ohne Schwert.

Vier

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Verwickelung mit Dänemark und den Hansestädten.

Am Schluß des vierzehnten Jahrhunderts hatte sich ein Zwist entsponnen zwischen Dänemark und den Grafen von Holstein. Jenes behauptete die Lehnsherrschaft über das Herzogthum Schleswig; diese bestanden auf ihrem Erbrecht. Die Folge war, eine lange, mit abwechselndem Glücke geführte Fehde, in der, auf Begehren, einigemal der Hochmeister als Vermittler auftrat, doch ohne dauerhafte Wirkung. Der Streit wurde heftiger, als die Hansestädte mit den holsteinischen Grafen sich verbanden, um, wie sie vorgaben, erlittene Kränkungen ihrer Privilegien zu rächen; eigentlich befürchtend, der ohnehin schon mächtige König über drey nordische Reiche könne, durch Holsteins Eroberung, ein gefährlicher Nachbar werden.

1423. Der Orden hatte durch die pommerschen Herzoge seine freundlichen Verhältnisse mit Dänemark erneuert; darum gerieth Paul in Verlegenheit, als die Hansestädte Beystand von ihm selbst, und Erlaubniß für ihre
1427. preußischen Bundesschwestern, an dem Kriege Theil zu nehmen, begehrten, hingegen König Erich ihn zum Vermittler aufrief. Er suchte Beyden zu genügen, versprach, die Hanseaten nicht zu verlassen, wenn Dänemark glimpfliche Bedingungen verschmähe, und, um diese zu bewirken, sandte er den Großmarschall zu dem Könige, begleitet von den Burgemeistern der Städte Danzig und Culm. Sie kehrten unbefriedigt zurück; die Schwerter blinkten aufs neue; Flensburg wurde belagert;

belagert; Graf Heinrich von Holstein getödtet. Die Dänen siegten, die Verbündeten wankten; ermannten sich wieder durch den Beytritt der preußischen Städte, beschlossen aber klüglich, bevor etwas entscheidendes gewagt werden sollte, ihre Seemacht zu vereinen. Zuerst erschienen die Flotten der Hamburger und Lübecker auf dem bestimmten Sammelplatze. 1428. Ohne verabredetermaßen die Preußen zu erwarten, griffen sie getheilt die königliche Flotte an, die aus zwey Geschwadern der Schweden und Dänen bestand. Die Lübecker siegten, eroberten einige Schiffe, mußten aber, selbst übel zugerichtet, von den Hamburgern weichen, die gänzlich geschlagen wurden. Kaum hatten die Dänen der hamburgischen Flotte Vernichtung vollendet, als sie von ferne die preußischen Segel erblickten. Wenige Kriegsschiffe geleiteten eine Menge reichbeladener Fahrzeuge. Jene wurden tapfer angegriffen und vertheidigten sich tapfer. Doch Uebermacht zwang sie zur Flucht, ihre Rettung allein der Begierde dankend, mit welcher die Kauffahrer von den Dänen verfolgt wurden.

Dieser schimpfliche Verlust erregte Spaltung zwischen den ohnehin nur locker Verbündeten. Schlau wußte Erich, durch aufwiegelnde Briefe, die Bürger noch mehr zu entzweyen. Graf Gerhard von Holstein führte zwar eine neue Flotte mit glücklicher Rache gegen den Feind, doch nur auf Plünderungen beschränkten sich die Thaten seiner ansehnlichen Macht. Ermüdet durch die lange, neunjährige Fehde, schlossen einzelne Bundesglieder mit Dänemark Frieden, und die preußischen Städte, ihres Handels Vernichtung befürchtend, folgten diesem Beyspiel. Des Hochmeisters Gesandte bewirkten vom Könige Sicherheit für die preußischen Seefahrer, unter der Bedingung, daß Erichs Feinden aller Beystand entzogen würde. Der

Orden

Orden nahm an diesem Kriege keinen Theil. Die Freundschaft mit Dänemark blieb ungestört. Seine großen Städte wurden gleichsam als eine von ihm abgesonderte Macht angesehen; ein widersprechendes Verhältniß, dem er seine Zustimmung nimmer — auch nicht wenn es für den Augenblick vortheilhaft schien, — hätte bewilligen sollen, denn darin lag der Keim zu seinem Verderben.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Begebenheiten im Innern des Landes.

Wenn es nur darauf ankäme Einmal zu wollen oder zu handeln, so würden alle Völker des Erdbodens gerecht und gütig beherrscht, denn es ist kein Fürst so verderbt, daß er nicht mit diesem Vorsatz den Thron bestiege. Aber täglich muß er wollen, nie ermüden, das fodert Ausdauer; täglich muß er Hindernisse bekämpfen, das fodert Kraft. Wo diese fehlen, da geschicht wohl manches Gute, doch kein Ganzes wird erzielt, kein Vertrauen errungen, weil nie der Unterthan mit Sicherheit berechnen kann, ob der gute Mensch, dem er gehorcht, in diesem oder jenem Falle auch ein guter Fürst seyn werde. Da ist oft ein kluger Bösewicht des Thrones würdiger, denn auf ihn darf man zählen, er befolgt Grundsätze.

Paul Rußdorf war ein Mann, dem das Gute Vergnügen gewährte, der aber auch oft in seinem Vergnügen das Gute zu finden glaubte; ein Baum, der seine Früchte stets dem zuwarf, der unter den Wind sich stellte. —

Aerger-

Aergernisse und Verbrechen suchte er lieber zu verheimlichen als zu bestrafen; wollte selbst Priestermördern Verzeihung in Rom auswirken. — Die unglücklichen Preußen, die Urbewohner des Landes, drückte er durch neue Dienste. Der Bischoff von Ermeland mußte ihn ermahnen, des armen Volkes zu schonen, damit dessen Glaube nicht geschwächt würde. — Die Schiffer auf der Weichsel und dem frischen Haff erhielten Vergünstigung, das Ufer, an dem sie weilten, drey Tage lang von Holz zu entblößen; dagegen, im Fall der Noth, der Gebrauch ihrer Fahrzeuge dem Orden vorbehalten wurde. — Fremder Güter sich anzumaßen, vermied der leicht irre zu leitende nicht immer. Der Papst beschämte ihn einst durch eine drohende Ladung vor den Richterstuhl des Abts von Stolpe. — Dann buhlte er wieder um des heiligen Vaters Gunst, indem er seine Krieger, statt durch ihre Schwerter am See Melno einen Schimpf zu verhüten — gegen die Hussiten rüstete. — Den Seestädten bekräftigte er ein landesherrliches Recht: jeden Streit zwischen Seefahrern und Kaufleuten als oberste Richter zu entscheiden. — Eine neue Landesordnung untersagte allen Vorkauf. — Die Engländer machten in Preußen Anspruch auf dieselben Vorzüge, deren die Preußen in England genossen: es wurde verweigert, weil des Ordens Unterthanen nur als Hanseaten jener theuer erkauften Rechte in England theilhaftig würden. Das widersprach alten Verträgen, doch der Britten oft erneuerte Klagen blieben fruchtlos. — Die Städte Thorn und Danzig erfreuten sich zehn Jahre lang des Fürstenrechtes, Münze zu schlagen. — Um endlich alle Unzufriedenen auf einmal zu gewinnen, stellte Paul den großen Landes- 1430.
rath wieder her, den Küchmeister nur zu eigennützigen Zwecken benutzte, und der, seit vielen Jahren, schwei-

schweigend von aller Theilnahme an Regierungsgeschäften war ausgeschlossen worden. Ihn wünschten die Bischöffe, denn ihre Herrschsucht glich der des Ordens; ihn verlangten die großen Städte, denn ihr Reichthum weckte den Geist der Unabhängigkeit; ihn foderten die Edlen, denn ihre Güter bedurften Schutzes gegen unaufhörliche Verwüstungen; ihn begehrte das Volk, denn es hoffte Erleichterung seiner Bürden. Darum wählten Hochmeister und Stände aus Gebietigern, Prälaten, Ritterschaft Städten, vier und zwanzig Beysitzer, ohne deren Zustimmung kein Staatsgeschäft unternommen oder beendigt werden durfte. In jährlichen Versammlungen sollten die Erkohrnen, unter des Hochmeisters Vorsitz, des Landes Heil erwägen; über die Münze wachen; alte Privilegien anzutasten nicht gestatten; ohne Urtheil und Recht keinen Unterthan, er sey welches Standes er wolle, seines Leibes und Gutes berauben lassen; selbst die gehässige Anklage wegen Verrätherey sollte dieses Recht keinesweges entkräften; (wehe dem Lande, dem bisher das erste aller Gesetze fehlte!) endlich sollte, zu ewigen Zeiten, der Landesherr keine Auflage ohne Bewilligung der Stände sich erlauben; eine harte Einschränkung, die der Hochmeister durch Vorbehalt der Ordensprivilegien zu entkräften strebte.

So verwandelte sich Preußens Staatsverfassung. Dem bisher unumschränkten Beherrscher stand nunmehr gleichsam ein Parlament zur Seite, das, wie in England, seine beyden Kammern hatte: den Landesrath, die Stände; von beyden abhängig das Mark der Regierung — Geld; zwischen beyden getheilt des Staates Nerve — ausübende Gewalt. Was die Stände an Kraft gewannen, mußte nothwendig der Orden verlieren. Der Unterthanen Wohl, bisher in so fern mindestens von ihm beherzigt, als darauf sein eignes Wohl sich gründete, wurde ihm jezt noch fremder, denn

sie selber hatten ja die Sorge dafür übernommen; der Orden hielt sich deren fast entledigt; eigner Vortheil trat in endlosen Kampf mit dem Vortheil des Landes; beyder Zweck war nicht mehr einfach; beyde strebten nach verschiedenen Zielen, folglich oft einander entgegen.

Gesunken war zu gleicher Zeit das Ansehen der Regierung. Schon früher hatten manche versucht, ihren Landesherrn vor fremde Richterstühle zu ziehen; jetzt wurden Trotz, Ungehorsam, Widerspruch immer häufiger. Dem Beobachter blieb unverborgen, daß der Untergang des Ordens herannahe.

Zu der bösen Zwietracht gesellten sich um diese Zeit noch schwere Landesplagen. Die Weichsel und Nogat traten aus ihren Ufern, rissen Dämme, Häuser nieder, begruben Menschen, Vieh in ihren Wellen. Dann erzeugte lange Dürre Mißwachs, Hungersnoth, unerhörte Theurung. Dann schien die Natur, in einem warmen, feuchten Winter, noch der Leidenden zu spotten, indem sie Bäumen im December unfruchtbare Blüten entlockte. Dann raffte eine verheerende Pest über 80000 Menschen hinweg; ganze Dörfer wurden zu Einöden. Endlich darf auch wohl eine seltsame Geistesverwirrung, die ganz Preußen und alle Stände ergriff, mit zu den Landplagen gezählt werden. Ueberall sah man Gespenster, gräßliche Erscheinungen, vermuthlich Pfaffenwerk; vielen raubte Schrecken die Sinne, daß sie in Feuer und Wasser sich stürzten. Täglich rannten Priester mit Weihbüscheln durch alle Straßen, und verkauften der frommen Einfalt theure Wassertropfen.

Nun einen Blick auf Liefland. Das Erzbisthum zu Riga hatte Martin V. des Ordens Herrschaft wiederum entzogen. Die Geistlichkeit, den Ordensmantel mit Frohlocken von der Schulter werfend, versam- 1423.

melte

melte ein Concilium zu Riga, beschloß daselbst, dem Oberhaupt der Kirche ihre mancherley Beschwerden über den Orden vorzulegen. Einige Thumherren, mit dem Decan der Revalschen Kirche an ihrer Spitze, begaben sich auf den Weg nach Rom, begleitet von mehreren jungen Liefländern, die Welschlands hohe Schulen besuchen wollten. An der Gränze lauerte auf sie Goswyn von Aschenberg, Comthur zu Grubyn, nahm die Verräther — so schalt er sie — gefangen, raubte ihr Geld, ihre Papiere, ließ die Geistlichen, an Händen und Füßen gebunden, in den Strom werfen, wo sie ertranken. Weit entfernt dieser Gräuelthat sich zu schämen, bekannte er sich vielmehr öffentlich dazu; schrieb an die liefländischen Bischöfe: „Ihr sollt wissen, ihr Herren, daß ich Euren Decan von Reval, sammt seinen Gesellen, gefangen, geplündert, ersäuft habe, als Verräther unsers Landes. Nur aus eigner Bewegung habe ich solches gethan — fügte das Ungeheuer hinzu — ohne Rath meiner Brüder, ohne Befehl meiner Obern, folglich, wenn ihr Rache sucht, haltet euch allein an mich. Wollte Gott ich hätte euch alle in meiner Gewalt, um Euch wie Jene zu vertilgen."

Keine Spur wird gefunden, daß dieser Nichtswürdige zur Rechenschaft gezogen worden; wohl aber wußte man in Rom zu bewirken, daß der Papst, ohne Scheu mit sich selbst im Widerspruch, durch eine neue Bulle dem Erzbischoff, ja der ganzen liefländischen
1428. Geistlichkeit, die Pflicht, das Ordenskleid zu tragen, auflegte. Dann folgte eine erzwungene Aussöhnung, ein Vertrag zu Walk geschlossen, in welchem der Erzbischoff die Kreuzherren, wegen Abwerfung der Ordenstracht, um Verzeihung bat, auf sein Gewissen erklärend, es sey nicht aus Verachtung geschehn. Jährlich sollte, um das gegebene Aergerniß zu verlö-

schen,

schen, für die Seelen der verstorbenen Ritter ein feyerliches Hochamt gehalten, wegen Ermordung der Gesandten keine Klage erhoben, Schadenersatz nur von Goswyn Aschenberg, oder dessen Mitschuldigen gefodert werden. Fände man die Verbrecher — (sie waren bereits in Sicherheit) — so wollte der Orden sie nach Verdienst richten. Da ferner die Liefländer durch diese innere Zwietracht verhindert worden, gegen die Ketzer, befohlnermaßen, in das Feld zu rücken, so sollten nun auch die Bischöffe, als Urheber, den Orden deshalb vor Kaiser und Papst rechtfertigen. Endlich wurde jedem Theile frey gestellt, den armseligen Kleiderzwist in Rom auszufechten.

Um dieselbe Zeit erregte Peter Wichmann, durch Predigten in Thorn, bedenkliche Unruhen; er schalt die Priester Ketzer, und übergab sie dem Teufel, weil sie das Volk von seinen Pfarrern abwendig machten. Der kühne Frevel blieb ungestraft.

Dieser Begebenheiten gedrängte Zusammenstellung läßt überall in dem Hochmeister einen Mann erblicken, der es mit keinem verderben mochte; der jeder lauten Stimme folgte, nicht aus Ueberzeugung des Besseren, sondern um nur alle zu befriedigen; der sogar Verbrecher schützte, oder doch entrinnen ließ, nicht als hätte er ihre Thaten gut geheißen, sondern um der Ruhe willen.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Witolds lezte Schicksale.

Weder auf Verträge, noch auf befriedigten Eigennutz allein, gründete sich die neue Freundschaft des Großfürsten; sie hatte tiefere Wurzeln geschlagen, wurde genährt von zwey mächtigen Leidenschaften, Haß und Ruhmgier. Sein Haß traf die neue Königin von Polen, minder, wie er vorgab, weil sie den König beherrschte, als um ihrer fast verdächtigen Fruchtbarkeit willen. Die Geburt eines Prinzen raubte dem alten Großfürsten alle Hoffnung den polnischen Thron zu besteigen, flößte ihm die Furcht ein, daß der königliche Stamm dem seinigen Untergang drohe. Darum erwachte lebhaft in ihm der Wunsch, ein selbstständiges Reich zu gründen. Nichts konnte dem Orden willkommener seyn, als dieses Verlangen, dessen Verwirklichung eine ihm furchtbare Macht auf immer trennen mußte. Der Comthur von Ragnit, ein Herr von Mümpelgard, gewann Witolds Vertrauen, und, mit Vorwissen des Hochmeisters, schürte er aus allen Kräften die Flamme in des Ehrgeizigen Brust. Durch
1429. diesen klugen Geschäftsträger wurde die Sache zuerst dem Kaiser angebracht, dessen Groll gegen Polen eine freundliche Zustimmung verbürgte. Mit Freuden willigte Sigismund in eine persönliche Zusammenkunft, nur um den Vorwand verlegen, der Jagello's Verdacht entfernen sollte. Eine Aussöhnung mit Polen, und Schlichtung aller Händel mit dem Orden (die schon

längst

längst geschlichtet waren), ein Krieg gegen Türken und Hussiten, mußte den lockern Vorwand leihen.

Luzk, die Hauptstadt in Volhynien, sah in ihren Mauern eine seltene Versammlung von fürstlichen Häuptern, denn außer dem Kaiser und dessen Gemahlin, dem Könige von Polen und allen Großen seines Reiches, waren gegenwärtig der König von Dänemark, die Großfürsten von Moscau, Twer und Rjäsan, der Hochmeister, die Herzoge von Masovien, der Tatar-Chan, die Gesandten des griechischen Kaisers. Diese Alle bewirthete Witold mit königlicher Pracht funfzig Tage lang.

Sigismund stellte sich hoch erstaunt ob des Großfürsten Reichthum. „Ihr seyd in der That schon König," sprach er zu ihm, „Euch mangelt nur der Titel, und er soll euch werden." Man will wissen, daß der Großfürst 100000 Mann, auf eigne Kosten, gegen die böhmischen Rebellen zu führen versprochen. Der Kaiser gewann ohnehin schon genug, wenn Polen und Litthauen sich spalteten.

Vor Zeugen versicherte Witold: ohne Wissen und Genehmigung des Königs von Polen werde er keinen Schritt um die neue Würde thun. Jagello empfing einen freundlich schmeichelnden Besuch vom Kaiser und dessen Gemahlin; da wurde viel gesprochen, nichts beschlossen. Schon Mindowe, meinte Sigismund, habe für einen König gegolten, um so mehr sey Witold dieser Ehre würdig. Anders dachte Jagello, doch in Gegenwart der Kaiserin wich er blos höflich aus, versprach, dem Senat die Sache vorzulegen; sey dieser willig, dann auch er. Es war voraus zu sehen, daß die Polen einer Trennung von Litthauen sich widersetzen würden. Der Großfürst selbst trug seinen Wunsch im versammelten Reichsrathe vor, und begehrte, bey dem Umstimmen anwesend zu bleiben. Vermuthlich hoffte

 er,

er, durch seine Gegenwart einzuschüchtern. Wirklich hielt der Erzbischoff von Gnesen, als Vorsitzer, eine schöne Rede, die mit vielen glatten Worten an der Hauptsache vorüber schlüpfte. Der Bischoff von Cracau hingegen, Sbigneus Olesnitzki, des Königs Retter bey Tanneberg, sprach dreist: „Sigismunds Freundschaft sey verdächtig; es zieme dem mit Jahren und Ruhm bedeckten Großfürsten, leere Titel zu verachten; des Eides eingedenk zu bleiben, der ihn an Polen knüpfe." So sprachen mehrere. Einmüthig stimmte der Senat ihrem Urtheil bey. Da stand Witold hastig auf und sagte drohend, indem er den Saal verließ: „auch wider euren Willen werde ich thun was mir beliebt."

Als er fort war, mußte der König bittere Vorwürfe hören, daß er mit Sigismund, dem alten Feinde beyder Staaten, sich eingelassen. Man nöthigte ihn, auf der Stelle, ohne Abschied vom Kaiser, Luzk zu verlassen. Der alte Großfürst, durch Widerstand nur gereizt, verabredete alles mit seinem hohen Gaste und entließ ihn endlich, überhäuft mit kostbaren Geschenken. Aengstlich schrieb Jagello einen Reichstag aus, wo des Kronenwerbers Gesandten abermals erklärten: ihr Herr sey entschlossen, sich an den Widerspruch der Polen nicht zu kehren. Beredte Männer wurden an Witold abgefertigt, um seinen Sinn zu wandeln, oder dem Halsstarrigen Krieg anzukündigen. Die Drohung schreckte ihn nicht. „Habe ich doch nimmer die Krone begehrt," antwortete er trocken. „Habe ich doch des Kaisers lockendes Anerbieten vorlängst zurück gewiesen: nun haben Eures Königs eigner Rath, eigne Bitten mich bewogen; die Sache ist offenkündig worden; jezt verstattet meine Ehre nicht, sie aufzugeben."

Diesem

Digitized by Google

Diesem Vorsaz getreu, verbündete er sich mit dem Orden, dem er jezt ein unbeschränktes Vertrauen schenkte; bestach die vornehmsten Polen; drang in den Kaiser um Beschleunigung; war gefaßt auf Krieg. Solche Festigkeit verfehlte nimmer, den schwankenden Jagello zu bestürzen, und mit sich selbst in Widersprüche zu verwickeln. Gern hätte er den Großfürsten überredet, er wünsche herzlich dessen Verlangen zu gnügen, nur die Polen könne er nicht bewegen. Seine Briefe waren angefüllt mit solchen heuchlerischen Zusicherungen, doch den alten klugen Witold täuschte er nicht. Der sandte die schriftlichen Lockungen dem Hochmeister, mit der scharfen Bemerkung: „Ihr werdet wohl daraus vernehmen, wie der König viel gütlichere Worte redet und wenig thut."

Ganz unthätig blieb Jagello dennoch nicht, nur trieb er es heimlich nach seiner Weise. Den Kaiser wie den Großfürsten verklagte er in Rom. Der Papst fertigte an beyde abmahnende Bullen aus, die ohne Wirkung blieben. Die Polen versuchten einen andern Weg. Sie bedachten, daß Jagello alt, sein Kronprinz unmündig, Witold unbeerbt sey. Darum trugen sie jezt, mit des Königs Zustimmung, ihm die polnische Krone an. So, sprachen sie, würde er das Begehrte und Verdiente erlangen, ohne Verletzung alter Verträge. Das überraschte den Großfürsten einen Augenblick; dennoch blieb er unerschüttert, und erwiederte höflich: der Himmel verleihe dem Könige langes Leben! ich trachte nicht nach seiner Krone, nur soll er mir die meine nicht mißgönnen. Mit Eurem Reiche bestehe die alte Freundschaft, wenn ihr selber wollt; wo nicht, so werdet ihr mich auch gerüstet finden."

An den Hochmeister schrieb er: „Jagello will bey seinen Lebzeiten die Krone abtreten, darob wir uns höchlich verwundern. Er meint es nicht in Treuen

mit

Digitized by Google

mit uns, wie solches seine Briefe an den römischen König zur Gnüge beweisen. Zwar spricht er, die habe der Kanzler ohne seinen Willen geschrieben; allein warum bestraft er ihn nicht?"

Die Polen erzählen: als keine Vorstellung gefruchtet, habe man die Gränzen scharf bewacht, um des Kaisers Gesandten aufzufangen. Das sey gelungen.
1430. Aus deren Briefschaften habe sich ergeben, daß die litthauischen Reichskleinodien bereits unterweges; da sey die Wachsamkeit verdoppelt worden. Als die Ueberbringer der Krone solches in Frankfurt vernommen, wären sie wieder umgekehrt, indessen Fürsten und Herren, unter andern auch der Hochmeister, sich zur Krönung bereits in Wilna eingefunden. Das scheint nicht glaublich, denn von Frankfurt an der Oder hatten die Gesandten nur noch einen Schritt bis in die Neumark; dort waren sie, auf des Ordens Gränzen, um so mehr in Sicherheit, da schon ein zahlreicher Haufe bereit stand, sie nach Litthauen zu geleiten. Sicherer ist hingegen, daß der krankgewordene Großfürst, muthlos oder schlau, abermals versuchte, den König zu gewinnen. Durch einen Vertrauten ließ er ihm entbieten: er verzichte auf die Krone; alles Vorgefallene solle vergessen bleiben, nur möchte Jagello in seiner Krankheit ihn besuchen. Die Polen trauten der schnellen Sinnesänderung nicht, widerriethen den Besuch; doch als der König darauf bestand, gaben sie ihm beherzte Räthe mit. Er wurde an der Gränze königlich empfangen, und nach Wilna geführt, wo in den ersten Tagen Witold nichts versäumte, die Neigung seiner Gäste zu gewinnen. Die Räthe suchte er zu entfernen. Dem schwachen Vetter — seit vielen Jahren ihn als seinen Mentor zu betrachten gewöhnt — redete er an's Herz: „Ich stehe am Grabe, was habt ihr zu fürchten? Um die Krone ist mir nicht

nicht mehr zu thun; aber soll ich zum Mährchen vor ganz Europa werden? Gesetzt ich würde genesen, so schwöre ich bey allen Heiligen, wenige Tage nachher trete ich euch freywillig das Königreich ab." Zu diesen Schwüren fügte er heiße Bitten. Jagello wankte, zog sich aus der Schlinge und schob die Räthe vor, besonders den Bischoff von Cracau, den zu gewinnen am nöthigsten sey. Nun wandte sich der Großfürst an den eisernen Sbigneus, drohte, bat, bestach, vergebens. Der seinem Vaterlande getreue Prälat antwortete bescheiden, aber unerschüttert: „Du bist vor allen einer Krone würdig; dein Land ist jedem Königreiche an Umfang und Macht gewachsen; doch nur ein Feind der Polen kann König von Litthauen werden. Beschworene Verträge haben beyde Kronen für ewig auf Einem Haupte vereint. Die verbrüderten Nationen will der Kaiser nur entzweyen. Er selbst hat, bey der Tafel, die unanständigen Worte sich entschlüpfen lassen: er habe den Königstitel, wie ein Stück Fleisch, unter die Hunde geworfen. Vereint, sind unsere Völker unüberwindlich; getrennt, würden sie, dir selbst zum schmerzlichen Vorwurf, der Feinde Beute werden. Meine Stimme muß ich dir versagen, denn ich kann mein Vaterland nicht verrathen." Auch durch Witolds heilige Zusicherung, die Krone wieder abzutreten, ließ sich der Bischoff nicht bethören. So waren vergebens alle übrige Polen gewonnen.

Die fehlgeschlagene Hoffnung vermehrte vielleicht des alten Mannes Krankheit. Er raffte sich noch einmal auf, um den König zu begleiten, fiel aber vom Rosse und war gezwungen, in dem Wagen seiner Gemahlin sich nach Troky führen zu lassen. Hier starb er als ein Greis von achtzig Jahren, nachdem er sich zuvor mit Gott und Jagello christlich versöhnt, seine Uljgna beyden empfohlen hatte.

So

So trat ein Held vom Schauplatz, auf dem er so lange die erste Rolle mit Grausamkeit und Tücke, aber auch mit Kraft und Würde gespielt. Seine Gestalt entsprach dem Heldengeiste nicht. Er war klein und bartlos — Fremde erfuhren seine freygebige Pracht, Unterthanen fürchteten seine Strenge, entgingen ihr durch blinden Gehorsam. Von der Ostsee bis zum schwarzen Meere, von Polens Gränzen bis tief in den Norden, reichte sein Scepter. Mehr als einmal gab er den Tatarn Beherrscher. Vorsicht, Entschlossenheit, Verstellung, rasches Handeln, waren ihm eigen. Immer thätig, hielt er selbst bey Tafel Kriegsrath, oder Gericht, oder gab Gesandten Gehör. In Wollust berauschte er sich oft, nimmer in starken Getränken. Räuberische Statthalter versezte er in andere Provinzen, nachdem er, statt Rechenschaft, den Raub von ihnen gefodert. Ein heller Geist belebte seine Worte. Auf den Vorwurf, daß er Ländereyen an Tatarhorden verschenke, erwiederte er: „durch Wohlthaten werden auch wilde Thiere gezähmt.“ Pries man schmeichelnd seine Gabe der Beredsamkeit, so pflegte er zu antworten: „besser schlecht reden, aber wahr.“

Diese kleinen Züge mögen das Gemälde des Fürsten vollenden, der, in einer langen Reihe von Jahren, so oft als Freund und Feind des Ordens aufgetreten; der an sein Vaterland den Ruhm fesselte; der mit manchem gepriesenen Helden der Vorwelt in die Schranken treten durfte, und — dennoch vergessen wurde; bis endlich, nach einem Jahrhundert, eine welsche Prinzessin auf dem polnischen Throne ihm das verdiente Marmordenkmal in der Kirche zu Wilna errichten ließ.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Swidrigall, Großherzog von Litthauen.

Kinderlos starb Witold. Vier Fürsten konnten Rechte auf seine erledigte Würde geltend machen. Swidrigall, des Königs Bruder; Alexander, Prinz von Kiew; Sigismund Corybuth, den die Böhmen zu ihrem Könige wählten, beide Jagello's Neffen; endlich Siegmund, Fürst von Starodub, Witolds Bruder.

Die gegenwärtigen Polen zogen alsobald nach Podolien, besezten und befestigten Camenetz, um auf jeden Fall Podolien ihrem Reiche zu erhalten. Die Litthauer und Russen wählten Swidrigall, der — seit kurzem mit Bruder und Vetter versöhnt — aus Ungarn zurück gekehrt, jezt Witolds Leiche folgte.

Jagello sah nicht ungern seinen Bruder zum Beherrscher Litthauens erhoben, blieb gegenwärtig bey dessen Weihe, versprach, ihm Camenetz wieder auszuliefern. Vielleicht bewog ihn Furcht zu solcher Nachgiebigkeit, denn er befand sich in des Großfürsten Gewalt; selbst in Polen ging eine allgemeine Sage, die sich nachher sogar in die Geschichte verirrte, der Großfürst halte den König gefangen, begegne ihm unanständig. Die erschrockenen Polen foderten des Ordens Beystand, um Jagello zu befreyen. Es war unnütz, denn Parteysucht hatte das Gerücht erfunden. Swidrigall erzeigte seinem Bruder alle gebührende Ehre, ließ ihn ungehindert ziehen.

Als

Als der König heim kam, erklärten die Räthe, er habe, ohne ihre Zustimmung, weder den neuen Großfürsten anerkennen, noch irgend etwas versprechen dürfen. Das war ihm zuwider. Auch die Trennung Podoliens von Litthauen sah er ungern. Ein friedlicher Tag ward anberaumt. Indessen besprachen sich die Polen fleißig zu Cracau mit den Hussiten. Es ging die Rede, sie würden in ein Bündniß mit ihnen treten. Wenigstens durften die Ketzer nach Gefallen aus und ein reiten, Pferde, Harnische, allerley Waare kaufen, und viele Polen dienten im ketzerischen Heere.

Darob entsezten sich die Nachbarn. Vor allen fürchtete der Orden einen Ueberfall, weil die Hussiten geistliche Orden auszurotten strebten. Das bahnte den Weg, oder lieh zum mindesten den Vorwand, zu einem Bündniß mit Litthauen, welches die Königin Sophie, durch schmeichelnde Briefe an den Hochmeister, vergebens zu hindern strebte. „Lieber Gevatter" nannte sie ihn; von hergestellter Freundschaft und deren ewiger Dauer sprach sie mit glatten Worten, und foderte im Namen ihres Gemahls, Beystand gegen Swidrigall, der mit Tatarn, Schismatikern und andern solchen Heiden sich verbinde.

Ihr süßes Zureden täuschte nicht. Litthauen und
1431. der Orden schlossen den Bund zu Christmemel, dem der Ketzer Macht, gegen Rußland gerichtet, zum scheinbaren Grunde diente. Polen sammelte in der That ein Kriegsheer an den russischen Gränzen. Der König aber schrieb seinem Bruder: er möchte zu ihm kommen mit geringer Begleitung, sie wollten die Händel freundlich abthun. Swidrigall mißtraute den gleisnerischen Worten, versprach zu erscheinen, beschloß aber, durch ein zahlreiches Gefolge sich zu decken. Allein noch vor dem angesezten Tage empfing er den Absägebrief der Polen, die zugleich in Rußland einfielen, das Städtlein

lein Hroblo zerstörten. Die Litthauer klagten es dem Hochmeister, der neue Großfürst bat um Hülfe.

Paul erstaunte, daß die Polen, trotz dem anberaumten friedlichen Tage, den Krieg begonnen. Er rüstete sich mit allen den Seinigen, und befahl den Liefländern, ihre ganze Macht aufzubieten. Das konnte nicht lange geheim bleiben. Der Bischoff von Leslau brachte ein Gewerbe an den Orden: „wir bauen gänzlich auf den ewigen Frieden, darum wir auch keine Macht an euren Gränzen lassen. Zwar vernehmen wir allerley Gerüchte, als habe sich der Orden mit Swidrigall verbunden, allein wir mögen es nicht glauben." Aehnlichen Inhalts war ein Brief des Erzbischoffs von Gnesen; und als Pauls Antwort nicht unumwunden schien, da schrieb der König selbst freundlich und höflich, übersandte den zwischen ihm und seinem Bruder geführten Briefwechsel, um von der Polen Rechten ihn zu überzeugen, und wandte alle Redekünste an, ihn zu gewinnen. „Wir wollen" waren seine Worte, „mit unserer Macht gen Litthauen ziehen, bittende, daß Eure Liebe und Freundschaft sich dieweile lasse befohlen seyn unsern höchsten Schatz den wir haben, unser Weib und Kind, die jungen Herrlein." — Auch das Concilium zu Basel ermahnte den Hochmeister, Frieden zu halten und zu stiften.

Alles umsonst! Paul hatte beschlossen, die Gelegenheit nicht unbenuzt zu lassen, den am See Melno erlittenen Schimpf abzuwaschen. Der Großfürst drang aufs neue in ihn, denn schon berannte Jagello die Feste Luzk.

„Wir sind bereit," war die Antwort, „doch sollt ihr, ohne den Orden, keinen Frieden schließen, denn wohl vermuthen wir uns, wenn die Polen unsern Ernst gewahren, so werden sie zurück weichen und gegen unsere Lande sich kehren." — Nach dieser getroffenen Vor-

Vorsicht, sandte er dem Könige einen förmlichen Absagebrief. Der sollte freylich Gründe enthalten, den Friedensbruch zu bemänteln, doch wußte er keinen andern Vorwurf geltend zu machen, als den: der König habe seinen Bruder aufgefodert, mit ihm vereint den Orden zu vertilgen. Es war ein unerwiesenes Gerücht. Der Hochmeister versicherte, er habe es mündlich vernommen, und dessen Wahrheit ergebe sich „aus manchen bewerlichen Sachen." Eine bessere Rechtfertigung aufzustellen, nahm er sich die Mühe nicht, sondern ließ alsobald drey mächtige Heere in Polen einrücken, sengen, brennen. Stets befürchtend daß die ganze Macht des Feindes plötzlich gegen ihn sich wenden werde, unterrichtete er den Großfürsten, wie er auf diesen Fall den Polen auf dem Fuße folgen solle. „Wir getrauen zu Gott, daß sie, von allen Seiten angegriffen, wohl so irre werden sollen, daß sie zu Gleich und Rechte sich lenken müssen."

Als im Lager vor Luzk der feindliche Ueberfall der Kreuzherren ruchtbar wurde, bewirkte diese Nachricht den schnellen Abschluß eines Beyfriedens, in welchem Swidrigall den Bundesgenossen nicht vergaß. Die Waffen sollten ein Jahr lang ruhen; jeder Theil so lange behalten, was er eben besaß; zwölf Prälaten und Räthe der kriegführenden Mächte sich in Lybicz versammeln, um vollkommenen Frieden herzustellen; Jagello und Swidrigall in der Nähe, jener in Partzow, dieser in Breßtze, die Unterhandlung leiten. Wenn einer von ihnen, etwa durch Krankheit gehindert, nicht persönlich erscheinen könne, so sollte dennoch, durch die Bevollmächtigten, der Friede geschlossen werden.

Solches alles meldete der Großfürst durch Eilboten dem Hochmeister, ihn bittend, sein Heer aus Polen zu ziehen. Es geschah. Der König versuchte abermals

mals den Bruder ins Garn zu locken. Durch oft wiederholte süße Einladungen wollte er ihn bethören. Allein der Großfürst weigerte sich beharrlich, und hatte triftige Gründe, die er dem Hochmeister vertraute: Es könnte mir geschehen wie einst meinem Bruder. Meinen Marschall Rumpolt hält der König gefangen, will ihn nur auf das Vorwort meiner Unterthanen, der litthauischen Herren, befreyen, nicht auf das meinige. Wenn er uns ein so kleines nicht trauen will, was sollen wir ihm denn unsern eignen Leib glauben und vertrauen?"

Dann klagte Jagello, daß, trotz des Beyfriedens, die Kreuzherren noch immer in Polen hausten, und drohte, sie mit Gewalt zu vertreiben. Da ließ der Großfürst, in Gegenwart der Boten, sein Heer aufs neue zusammenrufen, erklärend: daß er jeden Angriff auf den Orden alsobald in Polen rächen werde. Der Hochmeister schwur, Jagello's Klage sey ungegründet; gleich nach erhaltener Friedensbotschaft habe man den Rückzug angetreten, das fernere Sengen und Brennen „bey Leib und Gut" verboten; hingegen hätten die Polen den Landmarschall von Liefland überfallen, mit seinem wenigen Volke gefangen, da sie doch bereits vom Waffenstillstand wohl unterrichtet gewesen, nicht aber der Landmarschall. Er billigte höchlich, daß der Großfürst weder den König besuche, noch sein Heer auseinander gehen lasse, weil Polen sich stark rüste. — So war es auch, und heftige, dießmal gegründete Klagen über den Orden, ertönten vor Papst und Reichsfürsten. Des römischen Königes Beystand wollte Jagello erkaufen durch Gelobung des seinigen gegen den Woywoden von der Moldau. In Rom suchte Paul durch Sendeboten, und überall im Reiche durch Vertheidigungsschriften, der Polen gerechte Vorwürfe zu entkräften; ließ viele Worte sprechen und schreiben, aber

die

die Worte waren hohl. Die eroberte Feste Nessaw gab er nicht zurück, und Swidrigall selbst mußte ihn deshalb um einen Vorwand ersuchen, den König abzuspeisen. Auch die Neumärker fügten Polen manchen Schaden zu. Der Groll wuchs. Anstalten zu verdienter Rache mehrten sich. Paul fand nöthig, durch den Großfürsten die Frage an den König zu bringen: ob er den Beyfrieden redlich halten wolle? — Ja, war die Antwort, wenn ihr ihn haltet.

Jagello wagte noch immer keinen Angriff. Um jeden Preis wollte er zuvor den Bund zwischen Litthauen und dem Orden trennen; erbot sich endlich sogar, seinen Bruder „zum Verweser und Regierer des ganzen Landes Polen" zu ernennen. Aber Swidrigall erklärte standhaft: er werde sich vom Orden nicht scheiden, wenn ihm der König auch die ganze Welt verspräche.

Nun fertigte Jagello einen Geleitsbrief aus für die zwölf Prälaten und Räthe, die den Frieden unterhandeln sollten; doch erwähnte er in demselben weder des Ordens noch der Wallachen, die auch für seinen Bruder gefochten hatten. Darum verwarf der Großfürst dies Geleite. Die Räthe gingen auseinan-
1432. der. — Im Frühling kamen Paul und Swidrigall persönlich in Christmemel zusammen, erneuerten das Bündniß, knüpften es noch fester, indem beyder Theile Land und Städte ihm eidlich beitraten. Als der König solches vernahm, gab er nach, vergönnte des Ordens Räthen der Unterhandlung beyzuwohnen. Sie brachte karge Früchte. Man bestätigte den Waffenstillstand, besprach sich über Schadenersatz, und bestimmte einen neuen Tag für den endlichen Friedensschluß.

Doch einige Wochen vor diesem Tage verwandelte sich plötzlich die Gestalt der Dinge. Jagello tauchte, nach

nach alter Gewohnheit, seinen Palmenzweig in Gift. Ein verrätherischer Unterhändler reizte die Litthauer zur Empörung, fand überall offene Ohren, weil Swidrigall, aus Liebe zu seiner russischen Gemahlin, den Großen seines Landes die fremden Russen vorzog; Aemter, Güter an sie verschwendete; auch die Sage ging, er sey dem russischen Glauben zugethaner als dem christlichen. Den Aufrührern fehlte nur ein Haupt. Es erhob sich bald, denn Siegmund, Fürst von Starodub, trat an ihre Spitze. Sorglos ruhte Swidrigall in einem Hofe, da wurde er bey Nacht plötzlich überfallen, rettete sich kümmerlich mit 15 Pferden nach Polozk auf die liefländische Gränze. Nur die Russen blieben ihm getreu.

Bis auf den heutigen Tag steht dieser Fürst vor der Nachwelt gebrandmarkt durch polnische und litthauische Geschichtschreiber. Bald schildern sie ihn als einen tollen, fast immer trunkenen Wütrich; bald fabeln sie, er habe den König am Barte gezaust, Gesandten mit Ohrfeigen abgefertigt. Lauter Mährchen der Parteysucht. Schon das unverdächtige Zeugniß Michael Küchmeisters spricht für ihn. Damals wollte sich der Hochmeister nicht mit ihm verbinden, aber die Erklärung stellte er ungefodert aus: daß Redlichkeit, Wahrhaftigkeit und Tugend bey ihm gefunden würden. Diesen Ruhm bekräftigen alle seine noch vorhandenen Briefe. Daß er seines großen Vetters, Witolds, Plan befolgte; daß er unerschütterlich bey dem verhaßten Orden hielt, war sein ganzes Verbrechen; daß er die Russen vorzog, seine Schwachheit. Ihm fehlte Glück, dem leider Ruhm nie mangelt.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Siegmund, Großherzog von Litthauen.

Einmüthig huldigten die Litthauer dem neuen Herrn; auch einige russische Fürsten erkannten ihn. Alsobald ließ er dem Hochmeister entbieten, er gedenke den Bund des Vorfahren zu halten, zu befestigen. Hätte Paul diesen ersten Augenblick benuzt, wo die bestürzten Polen noch nicht Zeit gefunden, den neuen Lehensmann zu stimmen; oder hätte er, dem alten Bundesgenossen treu, gegen dessen Angreifer sogleich das Schwert gezückt: so möchten solche ganze Maßregeln heilbringend geworden seyn. Aber Paul, der furchtsam das Gute wie das Böse immer erst betasten wollte, ehe er es ergriff, antwortete schwankend, und meinte klug zu handeln, wenn er zuvor einen Ausspäher nach Litthauen sendete, der, wie alles stünde, ihm berichten und seinen Entschluß bestimmen sollte. Dazu wählte er Ludwig Lanze, den Comthur von Mewe, einen schlauen, in solchen Geschäften erfahrenen Mann. Indessen hatte auch Jagello nicht gezögert; seine Boten kündigten einen freundlichen Besuch des Königs an. Da sollte zu Grodno um Freundschaft und Friede geteydingt, der Orden mit einbegriffen werden. Es geschah, doch ohne den Orden, dessen Bevollmächtigten die listigen Polen zu entfernen wußten. Die beyden Vettern wurden bald einig; Podolien trat Siegmund förmlich ab, wogegen man ihm Hülfe zusagte, um die russischen Provinzen zu erobern, die noch an Swidrigall hingen. Nun beklagte Paul die entschlüpfte Gelegenheit; nun woll-

wollte er in den Frieden aufgenommen seyn, nun bat er mindestens um Waffenstillstand für seinen bedrängten Bundesgenossen. Die Bitte schlug der neue Großfürst ab, vorwendend, Swidrigall stehe ihm nach Leib und Gute. Daß jedoch der Orden des Friedens theilhaftig werde, dafür wolle er bey dem Könige sich verwenden.

Hätte Paul nur jezt noch, sich fügend oder trozzend, Partey ergriffen, so möchte dem Orden Macht, Einfluß, Ehre, seyn erhalten worden, denn die Polen waren nicht schlagfertig, Siegmund allein zu schwach, um zwey Feinden zu widerstehn, daher dessen fortwährende, ohne Unterlaß von ihm geäußerte Friedensneigung. Dadurch erhielt er den unentschlossenen Hochmeister in der Schwebe, und konnte ungehindert dem verdrängten Mitbuhler entgegen rücken, der mit Russen und Tatarn sein geraubtes Erbe wiederum erkämpfen wollte.

Bey Oschmyany wurde eine Schlacht geliefert, in welcher beyde Theile sich den Sieg zuschrieben. Siegmund meldete dem Hochmeister vom Schlachtfelde, Swidrigall habe eine vollständige Niederlage erlitten, sey nur im Schutz der Nacht entronnen. Dieser hingegen versicherte, er habe nicht zwanzig gute Leute verloren, der Feind möge prahlen wie er wolle; gegen einen gebliebenen Russen zähle man sechs Litthauer. Indessen fügte er doch eine wehmüthige Bitte um Beystand hinzu, die er, um sie noch beweglicher zu machen, an seinen lieben Vater, den Hochmeister in Preußen richtete. Neuer Grund für diesen zur Unentschlossenheit. Sein Schwanken fiel noch stärker auf durch das feste Benehmen des Meisters von Liefland, der mit seinem Volke, gleich nach der Schlacht bey Oschmyany, in Swidrigalls Lager eintraf, und den Litthauern drohend gegenüber stand. „Wir hoffen, schrieb Siegmund an Paul, das geschehe ohne euren

Willen. Die unsrigen haben kampfdurstig die Liefländer angreifen wollen, doch wir gestatteten solches nicht, weil wir den ewigen Frieden zu halten gedenken."

Sollten nun die Feindseligkeiten der Liefländer gebilligt werden oder nicht? Das zu entscheiden hatte der Hochmeister nie den Muth. Treuherzig sagte ihm Czysse von Rutenberg, der Meister von Liefland, seine unverhohlene Meinung: „Sollten wir nun dem Herzog Swidrigall unsere Hülfe ganz entziehen, das dünkte uns sehr verkehrt, und würde den römischen König, dieses Bundes Stifter, erzürnen. Denn bliebe Swidrigall überwunden, so würden Polen und Litthauen wiederum vereinigt, zu großem Unheil für den Orden, und sollte er ohne uns die Oberhand behalten, so möchten abermals Unglimpf und Verdruß dem Orden daraus erwachsen." — Dieser vernünftigen Ansicht zufolge, hatte Rutenberg, ohne des Hochmeisters Antwort abzuwarten, mit der Feder und dem Schwerte dem neuen Großfürsten Krieg erklärt, auch anfangs große Beute errungen, zählend auf Vereinigung mit Swidrigalls Heere, der sich rühmte, 12000 Feldtatarn, seine übrige Macht ungerechnet, herbey zu führen. Allein er kam zu spät; der Feind rückte den Liefländern entgegen, die in ihre Gränzen sich zurück ziehen mußten. Paul fuhr fort zu lauern, eine Rolle spielend, die Freunde und Feinde gegen ihn erbitterte. Eine förmliche Gesandtschaft nach Litthauen hätte vielleicht ein verdächtiges Aufsehn erregt, doch bedurfte sein Kleinmuth eines Spiones, darum schickte er, unter geringem Vorwand, einen schlauen Diener, Hans Balg, der sollte vom Großfürsten die Befreyung eines Boten heischen und nebenher die Lage der Dinge ausspähen. Der Bericht dieses Mannes schilderte lebhaft Siegmunds Stimmung gegen den Orden. „Gern will ich um deines Herrn willen — so sprach der Her-

zog — das Gebetene und noch weit mehr erfüllen; aber wie soll ich das verstehn? du kommst zu mir mit freundlichen Worten, indessen die von Litthauen sengen und brennen in meinem Lande. Sieh hier den Fehdebrief, der klingt zumal spöttisch, das klage ich dir. Der Meister von Liefland weigert mir den Titel eines Fürsten. Möchte er immerhin sein Bestes thun mit den Waffen, doch der spöttischen Briefe sich enthalten. Kann solches wohl geschehen ohne des Hochmeisters Willen? sind sie nicht geordnete Leute? und ist er nicht ihr Obrister? Ich begehre zu wissen, ob er den Frieden mit uns halten will?"

Das betheuerte Hans Balg, allein Siegmund fuhr fort: „Du sagst nur was ich gerne höre, um sicher zu entkommen; aber ich werde dir thun, wie mir die Liefländer gethan, die meine Boten nicht zurück senden, also daß mir unwissend, ob sie lebendig oder todt."

„Hier bin ich, erwiederte Hans Balg, hier ist mein Hals, thu mit mir was dir gefällt." Die Anwesenden baten für den Zitternden, Siegmunds Zorn ging über. Nach manchen Fragen hub er wieder an: „ich kenne dich wohl, du warst hier mit Herrn Ludwig (Lanze), wo ist der jezt?" „Er ist in Preußen, war die Antwort." Da fuhr der Großfürst auf und schlug in die Hände, sprechend: „er ist bey Swidrigall! wie darfst du Unredlicher mir anders sagen?" — Der Bote blieb bey seiner Behauptung. „Wird man ihn bald zum Meister machen?" fragte Siegmund, und äußerte heftigen Groll gegen diesen schlauen Staatsmann. Doch am heftigsten schien er gegen Liefland erbittert. Besänftigen wollte ihn Hans Balg durch die Versicherung von des Hochmeisters Zwischenkunft. „Gleichviel, war seine Antwort, erst will ich an ihnen mich rächen, dann gehe es wie es mag. Haben sie es begonnen ohne des Hochmeisters Willen, so möge

er sich auch jezt nur unverworren damit lassen, ich will sie ihm wohl zahm und gehorsam machen."

Kaufleuten hingegen versprach er Schutz und reichte dem Boten seine Hand darauf. „Ich werde keinen Krieg anfangen" waren seine lezten Worte, „gern deines Herrn Freund bleiben, wenn er als der meinige sich zeigen will. Das sage ihm wieder und bringe mir bald gute Botschaft."

So wurde Hans Balg entlassen, und in der Herberge köstlich bewirthet. Dort erspähte er auch noch manches, aber nichts erfreuliches. In verschiedenen Gefechten waren die Liefländer geschlagen worden, er selbst sah gefangene Ordensbrüder noch mit Stricken gebunden, durfte aber nicht mit ihnen reden. Er vernahm, daß Litthauer, Polen und Samayten, von den Anschlägen der Liefländer unterrichtet, wohl gerüstet auf sie lauerten; er vernahm, daß Luzk übergeben und Kauen verrathen worden. Endlich fand er auch der Eingebornen Gesinnungen dem Orden und dessen Bundesgenossen gehässig. Sie wollten lieber in ihrem Blute ertrinken, als dem vertriebenen Fürsten eine Hand breit Landes einräumen. Mit Entzücken sprachen sie hingegen von ihrem neuen Herrn. Der hatte sie gewonnen, indem er jedes väterliche Erbe, jedes Lehn von Witold verliehen, durch Handfesten nach magdeburgischem Rechte verbriefte. „Das that Swidrigall nicht," sprachen die Litthauer, „wie lieb hat uns der neue Fürst! für den wollen wir sterben."

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Hussiten-Krieg.

Des Hochmeisters Lage wurde bald noch mißlicher. Eine Gesandtschaft der Hussiten bot dem rachedurstigen Jagello Beystand gegen den Orden an. Die Ketzer wurden mit hoher Achtung aufgenommen, denn nie verschmähen kriegführende Monarchen den angebotenen Arm, wenn auch Verbrechen ihn bewaffneten; was sie an eignen Unterthanen, vor eignen Richterstühlen verdammen, das üben sie unbedenklich unter dem weiten Mantel der Staatskunst. In Gegenwart der Hussiten wurde Gottesdienst gehalten mit Bewilligung der Bischöffe. Nur allein der eiserne Sbigneus donnerte gegen diese schändliche Gefälligkeit. Allein Jagello ging noch weiter. Die Stände von Ungarn waren zu Ofen versammelt, um gegen Türken und Hussiten kräftige Maßregeln zu ergreifen; da erschienen polnische Gesandte, laut klagend über Friedensbruch der Kreuzherren, und erklärend: ihr König, sammt dem Volke der Polen, habe gegen männiglich mit den Hussiten sich verbunden, die Ungarn ausgenommen um alter Verträge willen.

Die Folge dieser auffallenden Schritte, war eine förmliche Kriegserklärung der Hussiten gegen den Orden, diesem den Beystand vorwerfend, welchen er dem Kaiser in Böhmen geleistet, und am Schluß den König von Polen als besondern Gönner rühmend. Damals war zu Basel ein Concilium versammelt, um den alten Lieblingswunsch, Vereinigung der griechischen

mit

mit der römischen Kirche, zu befördern, auch die Geistlichkeit und deren Oberhaupt zu bessern. Wie gewöhnlich wurden fremde Staatshändel nebenher betrieben. Der Orden versäumte nicht, der Polen ketzerisches Bündniß laut zu rügen. Als dessen unwidersprechlichen Beweis, legte Kaiser Sigismund selbst dem Concilium jene Kriegserklärung vor, empfahl und pries den bedrohten Orden. Der frommen Versammlung erster
1433. Schritt war eine väterliche Ermahnung an Swidrigall, mit Polen sich zu versöhnen. Ihr Schreiben wurde dem Hochmeister zugesandt, um seinem Bundesgenossen es einzuhändigen. Das geschah. Der vertriebene Fürst war zu allem willig, doch nur gegen Räumung von Litthauen. Diesen Stein des Anstoßes konnten die Väter in Basel nicht auf die Seite wälzen. Swidrigall rüstete sich zum Angriff und die Polen harrten ungeduldig auf des Waffenstillstandes Ablauf, um, vereint mit den Hussiten, die Kreuzherren zu überfallen.

Indessen wurde zu Thorn noch ein Versuch gemacht, ob es vielleicht den Bischöffen von Heilsberg und Cracau gelingen möchte, des Krieges Ausbruch abzuwenden. Mit harten Vorwürfen begann Sbigneus. Derselben Gräuel an Kirchen, Heiligthümern und Jungfrauen verübt, die der Orden so oft den Polen vorrückte, mußte er jezt sich selber anklagen hören. Er wälzte sie durch Läugnen von sich ab, jedoch hinzufügend: wäre etwas unrechtes geschehn, so wolle man es gerne bessern. Nicht gegen Polen, sondern gegen Angriff jedes Feindes habe man mit Swidrigall sich verbunden. Es fodre Zeit, ein solches Bündniß redlich abzuthun. Als nun gar Sbigneus trotzig Nessaw und Pomerellen foderte, da gingen die Friedestifter unwillig auseinander.

Das Concilium beschloß, Bullen und Gesandte nach Polen und Preußen abzufertigen. Dalfinus,

Bischoff von Parma, erschien, von zwey gelehrten Doctoren begleitet. Gegen einen dieser Legaten hegte der Orden gerechtes Mißtrauen, denn er war sieben Jahre lang Jagello's Kapellan und Beichtvater gewesen. Indessen wurden sie von beyden Theilen mit Ehrfurcht aufgenommen, und jeder stellte sich zum Frieden geneigt. Was aber heimlich in den Gemüthern gährte, wurde bald offenbar, als man kaum erst über Bestimmung des Ortes der Zusammenkunft rathschlagte. Der Orden schlug eine Insel in der Weichsel vor, deren eines Ufer ihm, das andere den Polen zugehörte; oder auch ein Schiff mitten im Strome. Polen hingegen bestand auf einem Werder, der ganz in seinem Gebiete lag. So blieben lange beyder Theile Räthe sieben Meilen auseinander; die Legaten reisten ab und zu. Aus Achtung für diese gab endlich der Hochmeister nach, wollte zwey Räthe senden; die Polen verweigerten das Geleite, wenn nicht Alle kämen. Das schien bedenklich. So scheiterte der Versuch. Die Legaten äußerten laut ihren Unwillen und zogen fort, doch nicht heim; ihr längerer Aufenthalt in Polen machte sie verdächtig.

Später hatte die Kirchenversammlung zu Basel noch einen Camaldulenser Mönch, Hieronymus von Prag, gesandt, der auch den Polen ergeben war, und dem Orden nahe Vernichtung durch 200000 Ketzer drohte. „Wir sind längst gewohnt," sprach der Hochmeister, „unsere Feinde in Verbindung mit den Ungläubigen zu sehen; jezt versagen diese ihren Beystand, darum sucht man Hülfe bey Ketzern, die nicht minder grausam sind als jene." Dem Concilium und allen Höfen trug er solche Klagen vor. Der König von Dänemark, den Jagello's Heucheley fast gewonnen hatte, wurde stutzig, als er das Vorgefallene vernahm, und vermied sich einzumischen. Polen blieb daher beschränkt

schränkt auf den Beystand der Hussiten, den es unverzüglich zu benutzen sich entschloß, ohne zu beachten, daß der Waffenruhe lezte Stunde erst am Johannistage eintrat.

Freylich war Jagello schwer gereizt worden. Fünf Comthure hatten in Deutschland die unanständigsten Scheltbriefe gegen ihn ausgestreut. Alle Fürsten, sogar den Kaiser, empörte diese Nichtswürdigkeit, die Stände murrten laut, daß man so muthwillig Händel suche. Der erschrockene Hochmeister sagte sich feyerlich los von aller Mitwissenschaft. Ein päpstlicher Legat sollte zu Breslau über die Schuldigen richten. Paul bestand darauf sie dort zu stellen. Der hohe Adel fluchte, daß man solch edel Blut auf die Fleischbank liefere. Zwey und achtzig verschwuren sich, wenn die Fünfe glücklich heim kämen, den Hochmeister abzusetzen; in allen Kirchen wurde für sie gebetet, so oft man das auch sonst verspottete.

Die kecken fünf Comthure reisten hin. Cuno von Hyllenstein, Comthur zu Memel, führte das Wort. „Niemand, sprach er, hat um unser Thun gewußt, aber, was wir geschrieben, ist wahr. Nie hat Polen Verträge gehalten, (er bewies solches durch mitgebrachte Urkunden) folglich darf man sie treulose Schelme nennen. Sie haben das Land überfallen, das Heiligste mit Füßen getreten, Gewalt mit unschuldigen Kindlein verübt, folglich darf man sie heidnische Hunde nennen. Gern wollten wir etwas Gutes, das adelich, fürstlich, christlich wäre, von dem Könige sagen, aber wir finden nichts in unserm Gewissen. Was euch von unsern Worten noch unerwiesen dünkt, das wollen wir bewähren durch ein ritterliches Kämpfen.“

Junker Otto Kettelitz, des Königs Hofmeister, trat auf und antwortete in gleichem Tone: „So geht

es wenn man Bettler zu Herren macht. Mönchsklei-der und geistliche Namen verbergen Schelme. Die Königin selbst, mit ihren Jungfrauen, war zu Eremitten ihrer Ehre nicht sicher vor den Brüdern." Dann vertheidigte er seinen Herrn über manchen bösen Vorwurf. Die Schänder der heiligen Sacramente seyn mit dem Tode bestraft worden. Gefangene habe man nicht ermordet, sie wären im Gefängniß gestorben. Besonders suchte er den König zu rechtfertigen, wegen seiner Vermählung mit Hedwig, die ihm unaufhörlich hämisch vorgerückt wurde. Jagello habe sie nicht eher zur Gemahlin begehrt, bis er versichert worden, der verlaufene König von Polen, Wilhelm, sey in der Donau ertrunken. Am Schluß seiner Rede warf auch er den Handschuh hin, und erbot sich zum Kampfe auf Leben und Tod.

Die Comthure wollten antworten, es wurde ferner nicht gestattet. Der Legat getraute sich nicht, den Handel zu entscheiden, er verwies die Parteyen an das Concilium. Doch seine Gesinnung äußerte er, die Kreuzherren also anredend; „lieben Brüder, ihr nennt euch deutsches Ordens, und beweist es warlich, denn ihr habt wenig Latein gelesen, darum wißt ihr nicht was Jakob sagt: ein Geistlicher, der seiner Zunge nicht zu steuern weiß, deß Gerechtigkeit ist eitel." Mit solchen und mehr dergleichen Strafworten entließ er sie. Die Fünfe wurden daheim mit großen Ehren empfangen, und Paul mußte noch oft den Vorwurf hören, er habe sie opfern wollen.

Obgleich der Hochmeister den verübten Knabenmuthwillen seiner Untergebenen nicht öffentlich in Schutz nahm, so hatte doch auch er insgeheim sich an den Waffenstillstand keineswegs gebunden, nur hoher Schnee im Frühjahre ihn gehindert an des Feldzugs Eröffnung. Die lezte mißlungene Verhandlung schien

endlich

endlich dem Hochmeister einen Willen aufgedrungen zu haben. „So bald wir zu Grase kommen," schrieb er an Swidrigall, „wollen wir mit Macht ausziehn. Rüstet euch indessen mit Wallachen, Tatarn, Podoliern, und was ihr sonst zusammen raffen möget, den Feind von hinten anzugreifen."

Dem kamen die Polen zuvor, prahlerisch drohend, in kurzem dreyßig Kreuzherren um Einen Gulden zu verkaufen. Ein Hussitenheer, unter seinem Feldherrn Czapko, der sich einen Hauptmann der Verwaisten nannte, fiel mit den Polen vereint, in die Neumark ein, verbrannte Städte, Dörfer, Mühlen; nur Königsberg und Landsberg widerstanden, jenes vertheidigt durch vierzig Ritter, unter welchen der begnadigte von Plauen. Die Einwohner von Arenswald und die Herren von Wedel unterwarfen sich den Polen, um ihr Eigenthum zu retten. Paul hatte diesen Einbruch vorausgesehn und abzuwenden versucht, indem er den Johannitermeister, Balthasar von Sliewen, freund- nachbarlich bat, dem Orden einstweilen die Feste Czantoch einzuräumen, die gehörig bemannt, und dadurch die Straße dem Feinde gesperrt werden sollte. Dessen weigerten sich die Johanniter, uneingedenk ihres gleichen Ursprungs. Dann übergaben sie den Polen freywillig die Feste, dadurch Schonung für ihr Gebiet erkaufend; ja sie verbanden sich sogar mit ihnen, denn der Stärkere findet überall Bundesgenossen.

Ein gleiches that Herzog Bogeslaus von Stolpe, die alte Freundschaft vergessend; auch dessen Städte und Untersaßen schlugen sich zu den Ketzern, sammt ihnen die Neumark verheerend; worauf die angeschwollene Lavine sich nach Preußen wälzte, während die Polen von einer andern Seite Feuer und Schwert nach Pomerellen trugen.

Der

Der Orden war nicht ungerüstet. Eine Menge fremder Gäste, 5 bis 6000 Pferde, hatte Paul den ganzen Winter hindurch mit schweren Kosten unterhalten; aus Deutschland sollten noch weit Mehrere seinen Fahnen zuziehn: aber theils hielten die Hussiten die Ufer der Oder besezt, theils verweigerten benachbarte Fürsten freyen Durchzug; daher des Ordens Macht zu gering, um im offenen Felde mit dem Feinde sich zu messen. Doch um so tapferer wurden die Festen vertheidigt. Von Tauchel vertrieb die Polen das wohlbediente Geschütz. In Verbindung mit den Hussiten unternahmen sie die Belagerung von Conitz, dessen starke Werke sie vergebens beschossen, dessen tiefe Graben sie vergebens ableiteten. Endlich wollten sie, durch unterirdische Gänge, die Mauern untergraben, und waren bereits weit vorgerückt, als plözlich die Erde zusammen stürzte, nur eine lange, hinterlassene Furche den mißglückten Anschlag verrieth. Um ihr Lager schlichen Hunger und Meuterey. Das Land umher war längst ausgesogen, der Zusammenhang mit Polen durch die Kreuzherren unterbrochen; was etwa von Ferne aus Pommern kam, fingen diese auf. Die Soldaten begehrten mit Ungestüm Brot und Sold. Die Reiter waren ohne Rosse, denn Futtermangel tödtete die meisten, schwächte die noch übrigen. In dieser Noth beschlossen die Anführer einen allgemeinen Sturm zu wagen. Auch darauf waren die Belagerten gefaßt. Steine, Pfeile, kochendes Wasser und siedendes Pech empfingen die Stürmenden, Weiber und Kinder trugen Waffen herbey. Mehrere Stunden währte der wüthende Kampf. Unermüdet erneuerten die Feinde den verwegenen Angriff, die Ritter ihre verzweifelte Gegenwehr. Endlich ließen die Hussiten ab, die Polen wurden zurückgeworfen, verloren viel Volkes, und manchen ihrer Hauptleute. Im Schlamm

des

des Grabens blieben viele stecken, wurden von den Siegern als Gefangene herausgezogen.

Nachdem der polnische Feldherr Zeit und Kraft zwey Monden lang umsonst verschwendet, hob er die Belagerung auf, den Rückzug antretend. Der Comthur von Tauchel überfiel den Nachtrab der Hussiten, erbeutete das geraubte Kirchensilber. Allein der Ordensmarschall Jost von Sternberg verließ, aus unerrathenen Ursachen, eine vortheilhafte Stellung. Seinen Fehler büßte Pommern. Die Abtey Pölplin wurde geplündert, verbrannt, die Kirche zum Viehstalle entweiht; die Vorstadt von Dirschau angezündet. Ein starker Wind schleuderte das Feuer in die wohlbefestigte Stadt. Schnell und wütend griff die Flamme um sich. Besatzung und Einwohner, durch die Glut vertrieben, rannten, hier an die Weichsel um sich einzuschiffen, dort an die Thore um sie aufzureißen, und sich wehrlos in eines Feindes Arme zu werfen, der, nicht minder grausam als die Flammen, 10000 ermordete, 10000 in Fesseln schlug. Die Polen allein ergözten sich an dieser Metzeley. Die Hussiten kamen zu spät; aber auch sie foderten Befriedigung der Blutgier. Der gefangenen Böhmen Auslieferung begehrte Czapko von dem polnischen Feldherrn. Der gefällige Bundesgenosse übergab die Unglücklichen, die den Flammen von Dirschau nur entrannen, um Scheiterhaufen, durch die Faust ihrer Brüder angezündet, zu besteigen. Lebendig wurden sie verbrannt, weil sie gegen die Polen gefochten, die, so sprach der wilde Hauptmann, gleiches Ursprungs mit uns sind. Das grausame Schauspiel erweckte der Polen rohe Wuth aufs neue. Ein Haufe tapferer Schiffkinder, unter den Gefangenen befindlich, wurde in eine hölzerne Verzäunung gesperrt, diese mit brennbaren Dingen umgeben, und die Flamme loderte

schnell

schnell empor. Verzweiflung lieh den brüllenden Opfern Riesenkräfte, sie durchbrachen die Verzäunung, wurden aber von feindlichen Piken in die Glut zurück gestoßen; bis der menschlichere, oder um seines Heeres Ruf besorgte Feldherr, Castellan von Cracau, dem Gräuel ein Ende machte, die etwa noch Verschonten zu retten befahl. Auch Frauen und Jungfrauen sandte er frey über die Weichsel, um der zügellosen Wollust seiner Truppen sie zu entrücken. Gern schöpft der Geschichtschreiber Athem, wenn er mitten in jener Finsterniß einen Strahl der Menschlichkeit leuchten sieht.

Von Dirschau's Trümmern wandten sich die Feinde gegen Danzig, verwüsteten Gärten und Vorstädte, fanden aber die Bürger zu entschlossener Gegenwehr bereit. Die Mannschaft aller Schiffe in ihrem Hafen hatten sie bewaffnet, Geschütz auf ihren Wällen, Thürmen und hohen Gebäuden aufgepflanzt. Dessen Feuer trieb den Feind so kräftig zurück, daß er kaum noch wagte, außer seinen Schanzen sich blicken zu lassen. Angefeuert durch diesen Erfolg, wollten 2000 Bürger einen kühnen Ausfall thun; 800 Schiffkinder, mit langen Beilen bewaffnet, an ihrer Spitze fechten. Allein der Hauscomthur hielt für weiser, auf Vertheidigung sich einzuschränken, hoffend daß auch hier bald genug der Hunger den Feind überwältigen werde. Nur acht beherzte Männer vermochte er nicht zurück zu halten, die zu einem seltsamen Wagestück sich verschwuren. Keiner sollte weichen, keiner die Gefährten verlassen, darauf brachen sie die Hostie; dann bewaffnete sich ein jeder mit Schwert, Lanze und zwey Feuergewehren, nebst Pulver und Bley so viel er tragen konnte. Mit Einbruch der Nacht schlichen die Verwegenen nahe an das feindliche Lager, dort einen bequemen Platz erspähend, den sie eilig im Schutz der Dunkelheit verschanzten. Als die polnischen Reiter

mit

mit Tagesanbruch ihrer gewahrten, meinten sie irrig ein leichtes Spiel zu haben. Einige der Waghälse luden unaufhörlich die Gewehre, während die übrigen unaufhörlich schossen. Die Hussiten wollten in großer Anzahl stürmen, doch ihre dicksten Haufen wurden bestrichen vom Geschütz der Festung, mußten zurück weichen. Also kämpften acht entschlossene Männer einen ganzen Tag lang gegen das feindliche Heer. Zweyhundert Leichen thürmten sich um ihre Verschanzung her, selbst nahmhafte Hauptleute der Polen und Hussiten fanden hier den Tod, indessen auch nicht einer von dem kleinen Häuflein ein Opfer der Tollkühnheit wurde. In der folgenden Nacht versuchten sie den Rückzug, allein der Hügel war umgangen, sie fanden sich von tausend Feinden plözlich umringt. Des Untergangs gewiß, doch unbestürzt, verkauften sie ihr Leben theuer, und fielen endlich mit den Waffen in der Hand, oder wurden, wie Andere berichten, von den nach Rache lechzenden Hussiten bey langsamen Feuer gebraten. Ihre Namen verdienen einen Platz in der Geschichte: Hans Relau, Ewald Leketuch, Nickel Sorge, Peter Babst, Peter Rugenwolde, Hans Holand, Werner Seemann, Nickel Jening.

Vier Tage reichten hin den Feind zu überzeugen, daß er an Danzigs Mauern sich das Haupt zerschellen werde. Die Belagerung wurde schleunig aufgehoben. Polen und Hussiten trieben das leichtere Handwerk mit Plündern und Verwüsten der Dörfer, steckten das Kloster Oliva in Brand, und eilten dann stolz an das Meeresufer, wo der Feldherr Einiger Thaten durch den Ritterschlag belohnte. Dort trat auch der Hussitenhauptmann in der Seinigen Mitte übermüthig sprechend: „bis an das Ende der Welt habe ich Euch geführt, Ihr seyd Zeugen daß nur allein das Meer mei-

ne Eroberungen zu begränzen vermochte." Die jauchzenden Hussiten füllten ihre Flaschen mit Seewasser, um als Siegeszeichen es nach Böhmen zu tragen.

Auf ihrem Rückzuge belagerten sie Jeßnitz, einen kleinen Ort, dessen Besatzung wegen Uebergabe unterhandeln wollte. Doch während einige Ritter, mit üblichem Geleite versehn, im Lager sich besprachen, und die Vertheidiger von Jeßnitz minder auf ihrer Huth standen, wurde der Platz verrätherisch überrumpelt, angezündet, dessen Besatzung ermordet. Selbst die Freyheit der unterhandelnden Ritter mußte der Hochmeister durch schweres Lösegeld erkaufen. Es war die lezte Heldenthat der Polen und Hussiten, denn nachdem bereits der Orden mehrere Male vergebens um Frieden nachgesucht, erlangte er endlich einen kurzen Waffenstillstand. Um diesen zu verlängern, oder in vollkommenen Frieden zu verwandeln, sollten beyder Theile Gevollmächtigte am Andreastage sich zu Breßz versammeln. Was die Polen in der Neumark erobert, sollte ihnen verbleiben bis zum Frieden. Den Johanniter Meister, auf dem allein das schreckliche Loos der Neumark lastete, schloß Paul mit Widerwillen in diese Unterhandlung, auf günstigere Zeiten die gerechte Rache sparend.

Vier.

Vierzigstes Kapitel.

Waffenruhe. Jagello's Tod.

Außer einem Ueberfall von Pommern, wo die Edelmönche, trotz den Hussiten, unmenschlich hausten, wurde vom Orden kein Angriff gewagt. — Woher kam es, daß der Hochmeister, trotz seiner muthigen Aeußerungen, den Krieg so laulich führte? nichts Großes unternahm und den Frieden ängstlich suchte? — Der Gründe waren viele. Obgleich Land und Städte den Bund mit Swidrigall gebilligt, ihn selbst beschworen hatten; so waren sie doch, als Geld gefodert wurde, zu kräftiger Unterstützung unlustig. Nur nach manchem verdrüßlichen Wortwechsel wurden sie bewogen 2060 Spieße zu besolden, doch unter ausdrücklicher Bedingung, daß die Meister von Lief- und Deutschland ein Gleiches zu bewilligen angehalten würden. „Wollt ihr, fügten sie trotzig hinzu, fremde Söldner, so bezahlt sie aus des Ordens gewöhnlichen Einkünften.“ Paul schlug eine Abgabe von Lebensmitteln vor; sie wurde verweigert. Er ließ sich sogar freywillig zu neuen Beschränkungen seiner Gewalt herab, begehrte selbst einen Geheimenrath aus den Ständen, um, was nicht Verzug leide, mit diesem schnell abzuthun. Der Adel stimmte dafür, die Städte verbaten sich die neue Ehre.

Mit Mühe errang der Hochmeister endlich eine Kopfsteuer, von welcher blos Geistliche und Minderjährige, nicht einmal fremde Kaufleute, ausgenommen blieben. Diese trug zwar, wie man behauptet, unglaub-

unglaublich große Summen ein, doch vermuthlich kam die Hülfe zu spät. Der freye Durchzug fremder Söldner war gehemmt; ein großer Theil von Preußen der Lehre Wicleffs oder Hussens geneigt; die Stimmung der Unterthanen so zweydeutig, daß der Hochmeister sich genöthigt sah, im ganzen Lande zu verkünden: wer in diesen Zeiten nicht treu und gehorsam sich beweist, der ist ein Ehrloser, und sein Leichnam wird mit den Hunden auf das Feld begraben. Ja, die Brüder selbst, in großer Anzahl, trieben ihre Widerspenstigkeit so weit, daß endlich zwanzig derselben, mit Bannfluch belegt, aus dem Orden gestoßen wurden.

Dessen Verbündeter, Swidrigall, hatte zwar gegen Siegmund einige Vortheile erfochten, allein die theuer gemietheten Tatarn fielen ihm wieder ab; der neue Großfürst, der eine Zeit lang in die litthauischen Wälder fliehen mußte, zeigte sich im Herbst mit gesammelter Macht, und rächte seine Schmach in Swidrigalls russischem Gebiete. Also hielten beyde Nebenbuhler sich höchstens nur die Wage; Preußen hatte von des Einen Waffen wenig zu hoffen, wohl aber die des Andern zu fürchten. In Masovien zwar schien man dem Orden geneigt; ein Herzog dieses Landes bat sogar um Swidrigalls Hofdienste; der Hochmeister traute dem Scheine nicht. Herzog Conrad der Weise in Schlesien und dessen Brüder haßten Ketzerey, und blieben redlich dem Orden zugethan, doch ihre Macht war nicht dem Willen gleich. Kaiser Sigismund war nur freygebig mit Trostworten und Versprechungen. Die Reichsfürsten hörten achselzuckend Bitten und Klagen. Einige mißvergnügte Polen wußte Paul an sich zu ziehen; sie wollten, auf dessen Verlangen, ihrem Könige entsagen; doch auf einzelne Verräther konnte der Orden wenig bauen. Die Waffen der Liefländer wurden nicht vom Glück begleitet.

Wenn diese mißliche, verworrene Lage schon Pauls schwachen Geist nieder drückte, so mußte vollends ein Blick auf das verheerte Pomerellen ihn zum Wanken bringen. Nur 14 Dörfer entgingen dem allgemeinen Brande, und auch diese wenigen dankten ihre Rettung blos umgebenden Morästen oder Seen. Eigne, räuberische Söldner mehrten die Noth. Diese mannigfaltigen Bedrängnisse erschöpften Pauls Muth. Gern hätte er freylich sein Wort von Swidrigall gelöst, und ehe er selbst einen Frieden unterzeichnete, dessen erste Bedingung, wie voraus zu sehen war, Trennung des Ordens von diesem unglücklichen Fürsten seyn würde, versuchte er redlich, dessen gänzliche Vernichtung abzuwenden. Er bat den Herzog Siegmund, seinem Vetter wenigstens „etliche Winkel des Landes einzuräumen, davon er sich enthalten möchte." Schiene es jedoch dem Großfürsten bedenklich, den besiegten Feind in seinem Lande zu dulden, so wolle ihm der Orden in Preußen eine Freystatt gönnen, wenn Siegmund nur ihm karge Einkünfte aus Litthauen verwilligen wolle. Dann müsse Swidrigall sich begnügen; wo nicht, so habe der Orden das Seinige gethan, und dürfe mit Ehren die Hand von ihm abziehn.

Diesen Vorschlag würdigte Siegmund keiner Antwort. Da hielt sich Paul, durch den gemachten Versuch, vor der Welt und seinen Bundesgenossen gerechtfertigt, und schritt unbedenklich zu der beschlossenen Unterhandlung, die sich zwar zu Brzeſz das erste Mal zerschlug, aber bald, durch wechselseitiges Bedürfniß, in Lenziz erneuert würde. Ein zwölfjähriger Waffenstillstand war die Frucht derselben. Dessen Bedingungen folgende:

Bis zum gänzlichen Frieden, nach dem mit Eifer getrachtet werden soll, bleiben Polen und der Orden im

im Besitz ihrer Eroberungen; Jenes behält Arenswald und die Güter der Herren von Wedel, dieser Nessaw und den Lauf der Weichsel. — Zerstörte Plätze dürfen nicht befestigt werden. — Der Orden entsagt dem Bündniß mit Swidrigall, und entzieht ihm allen Beystand. — Jagello verspricht Siegmunds Beytritt, Paul den des Meisters von Liefland zu bewirken. — Mißbilligende Stimmen des Papstes oder Kaisers, oder einer Kirchenversammlung, sollen unbeachtet bleiben. — Beyderseitigen Unterthanen wird nicht bloß erlaubt, sondern sogar befohlen sich zu widersetzen, wenn ihre Herren diesen Frieden brechen wollten. — Die übrigen Artikel betrafen die Gränzen zwischen Preußen, Masovien und Stolpe; die Rechte der polnischen Bischöffe im Ordensgebiete (beyde herzustellen wie vor dem Kriege); die Ueberläufer und Verbrecher; die, jedem Aufrührer versagte Freystatt; den jedem Feinde verweigerten Durchzug; Handelsfreyheit, Zölle, Brükken, den freyen Lauf der Drewenz u. s. w. — Schon befanden sich damals unter des Ordens Bevollmächtigten auch Burgemeister preußischer Städte, ihre neuen Rechte übend.

Sigismund donnerte gegen diesen Frieden, als kränkend für die Kaiserliche Majestät; im Grunde weil Jagello die aufrührerischen Böhmen unterstützte, und der Orden nun nicht mehr den Polen Schach bieten durfte. Er befahl dem Hochmeister durch Briefe und Gesandte, den schimpflichen Waffenstillstand zu brechen, des vertriebenen Großfürsten nach wie vor mit ganzer Macht sich anzunehmen, wozu er eignen und mehrerer Fürsten Beystand versprach. Diese hohlen Worte hatte Paul schon oft vernommen. Er schilderte dem Kaiser die Bedrängnisse, durch welche der Friede erzwungen worden; auch schützte er Gewissen und Ehre vor, die den Bruch verboten. Sigismund ließ frucht-

 lose

lose Klagen gegen Polen vor dem Baselschen Concilium ertönen. Um diese zu entkräften, ernannte Jagello
1434. auf dem Reichstage zu Korczyn, Gesandte nach Basel, unter ihnen Sbigneus, den Bischoff von Cracau.

„Ich werde gehn" sprach dieser in voller Rathsversammlung, „doch wie und was vermag ich zu antworten auf manche peinliche Frage? Der König verschwelgt die Nächte in Wollüsten, versäumt den Gottesdienst, stürzt die Klöster in Armuth durch seine Besuche, durch den ungeheuern Aufwand seiner zahlreichen Höflinge. Die Gesetze seiner Vorfahren und seine eigenen verhöhnend, verfälscht er die Münze; Wittwen und Waisen finden kein Gehör bey ihm, und wenn ihre Klagen sein Ohr bisweilen erreichen, so bleibt er stumm. Unüberwiesene beraubt sein Geiz ihrer Güter (der Bischoff deutete auf Einige dieser Unglücklichen, die gegenwärtig waren); er will das Reich in Knechtschaft stürzen. Alle diese Laster habe ich insgeheim ihm vorgehalten, dann vor Zeugen, jetzt thue ich es öffentlich zum Heil seiner Seele, denn sein hohes Alter raubt mir die Hoffnung, ihn bey meiner Zurückkunft noch am Leben zu finden. Ich beschwöre ihn, sich zu bessern, und dem alten Aberglauben zu entsagen, welchen aufzudecken ich erröthen müßte."

Bestürzt durch diesen männlichen Freymuth weinte Jagello heiße Thränen, versuchte dann sich zu erzürnen, und machte dem kühnen Redner das Recht streitig, in Gegenwart des Erzbischoffs von Gnesen und anderer Bischöffe, so mit ihm zu sprechen. Aber staunend und voll Schrecken sah er plötzlich die ganze Versammlung sich erheben, vernahm ihren einstimmigen Ruf: „Wir Alle denken wie Sbigneus!" Da verließ Jagello den Saal mit laut ausbrechendem Schmerz. Des schwachen Greises Gewissen war tief erschüttert worden. Er verzieh dem Bischoff, gab Unterthanen

und Klöstern geraubte Güter und alte Rechte wieder, besserte auch die Münze. Bald nach dieser Begebenheit unternahm er einige Reisen, deren Beschwerden sein Alter nicht mehr ertragen konnte. In einem Schlosse, wo er der Ruhe pflegen wollte, ergözte er eines Abends sich zu lange an dem Flöten einer Nachtigall, würde krank, fühlte den nahen Tod, versammelte die Großen um sein Lager, empfahl ihnen nochmals seinen Sohn, versöhnte sich mit dem Himmel und starb.

Schmeichelnde Geschichtschreiber haben ihm einen Charakter angelogen; er besaß keinen. Die Natur hatte ihm Schlauheit, das Glück Macht verliehen, er wußte beyde nicht zu verbinden, bediente sich der letzteren zaghaft, der ersteren unfürstlich. Sein kleinlicher Geist, nie das Ganze überschauend, zerstückelte alle Staatsgeschäfte, riß oft eine Mauer nieder, um einen Zaun damit zu bessern. Gern prunkte er mit der Litthauer Bekehrung, doch seine eigene ruhte nicht auf frommer Ueberzeugung. Den Hussiten und Sterndeutern war er hold. Aberglaube beherrschte ihn. Seine Wohnung verließ er nie ohne sich drey Mal umzudrehen. Wenn der Priester die Hostie empor hob, nahm er einen Splitter von der Erde und brach ihn entzwey. Aengstliches Trachten nach gutem Rufe (stets ein Beweis der Unwürdigkeit desselben) machte ihn freygebig, besonders gegen Priester und Fremde. Das kleinste Geschenk nahm er an, keine Bitte schlug er g a n z ab, denn er fürchtete auch den geringsten Feind. Durch die Jagd hatte er seinen Körper abgehärtet, durch Mäßigkeit erhielt er ihn gesund bis zu dem selten erreichten Ziele von sechs und achtzig Jahren. Fünf Hochmeister hatten, minder gegen seine übel benutzte Macht, als unerschöpfliche Treulosigkeit gekämpft. Er wurde mit Recht ein

Hammer des Ordens genennt; daher die Nachricht von seinem Tode eine willkommene Botschaft in Preußen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Der ewige Friede.

1434. Prinz Uladislaus bestieg den polnischen Thron. Sicher hatte seines Vaters hohes Alter den zwölfjährigen Waffenstillstand bewirken helfen; des Sohnes Minderjährigkeit führte den Frieden herbey. Doch Jahre verstrichen noch, ehe man sich mit aufrichtigem Herzen die Palme reichte. Der Kaiser hatte endlich versprochen, eine redliche Versöhnung selbst zu vermitteln; oft erinnerte Paul ihn an die Zusage, Furcht äußernd, daß die auf ihren Foderungen halsstarrig bestehenden
1435. Polen den Orden plötzlich überfallen würden. Es erschienen auch Gesandte, die jedoch in Polen eine kühle Aufnahme fanden, nicht einmal freyen Durchzug nach Preußen erwirkten; kaum durfte ein Bote nach Thorn von ihnen abgefertigt werden, der dem Orden die Ermahnung brachte, ohne Zustimmung des Kaisers den Frieden nicht zu schließen. Unterdessen plünderte der Feind überall des Ordens Unterthanen. Vielleicht wuchs der Polen Muth durch die veränderte Gestalt
1434. der Dinge in Litthauen. Als Sieger hatte Swidrigall sich eine Zeit lang furchtbar, Siegmund durch Grausamkeit verhaßt gemacht; der Polen Freundschaft nicht angebaut. Verstellt oder aufrichtig wollte Korybut, aus Böhmen kommend, Swidrigalls Partey verstärken. Neue Rüstungen in Rußland und Liefland

land drohten Siegmunds Untergang. Noch zu rechter Zeit wandte er diesen ab, indem er sich aufs neue an Polen schloß. Des jungen, nach Kriegsruhm lüsternen Königs Gemüth fand er geneigt, 8000 Polen stießen zu ihm; es kam an der Swienta zu einer großen Schlacht, in welcher Swidrigalls Heer gänzlich geschlagen, die zuletzt weichenden Liefländer fast vernichtet wurden, selbst ihren Meister auf der Wahlstatt ließen. Durch diese entscheidende Niederlage wurde der Orden noch geschmeidiger, denn jede Hoffnung verschwand, in dem vertriebenen Großfürsten einen wirksamen Bundesgenossen sich zu erhalten, und auf Beystand widerspenstiger Unterthanen war nicht mehr zu zählen. Darum harrte Paul nicht länger auf des Kaisers zweydeutige Vermittlung, sondern ging zu Breßz einen demüdigenden Frieden ein, durch welchen größtentheils der Friede am See Melno wörtlich erneuert wurde. 1435 1436

Alle Opfer, zu welchen der Orden sich damals entschloß, brachte er auch jetzt, wogegen Polen nur Arenswald zurück gab, und auf die Lehnsherrschaft über die Herren von Wedel und Falkenberg verzichtete. Swidrigall mußte aufgegeben und feyerlich versprochen werden, künftig nur den von Polen gesetzten Großfürsten als solchen zu erkennen; auch keine Rache an Solchen zu verüben, die, um Polens willen, dem Orden entsagt. Zwey Comthure, zwey Woywoden, jene vom Könige, diese vom Hochmeister gewählt, sollten jährlich, bald in Nessaw bald in Thorn zusammen kommen, alle Irrungen verhüten. Gleiche Maßregeln beugten jedem Zwist mit Litthauen, Masovien und Stolpe vor. Alle Beschwerden der polnischen Geistlichkeit gegen den Orden begrub man in ewige Vergessenheit. Der Bischoff von Cujavien erhielt 1200 Ducaten zum Ersatz für sein bey Danzig zerstörtes Schloß. Die Polen empfingen 9500 ungarische Gulden,

den, ohne einen Titel für diese Foderung nahmhaft zu machen. In Jahresfrist sollte der Deutschmeister den Frieden besiegeln, wo nicht, keiner Hülfe aus Preußen oder Liefland gewärtig seyn. Alle Gefangene wurden befreyt, mit Ausnahme der in Litthauen seit dem Waffenstillstande Ergriffenen. Die übrigen Artikel betrafen, wie vormals, Handel und Wandel, Brücken und Zölle, Ueberläufer, Verbrecher und Gerechtigkeitspflege. Jeder neue König, wie jeder neue Hochmeister, sollten diesen Frieden beschwören, beyder Unterthanen den Schwur alle zehn Jahre wiederholen. Jede ersinnliche Vorsicht wurde erschöpft, um der hergestellten Ruhe ewige Dauer zu verbürgen. Der König, wie der Hochmeister, sprachen ihre Unterthanen im Fall eines Friedensbruches vom Gehorsam los. Zwey Comthure empfingen den Eid der Polen auf einem Reichstage zu Siradie, und durchreisten dann die Provinzen, um den Adel des Landes auf gleiche Weise zu verpflichten. Dasselbe geschah in Preußen durch den polnischen Kanzler. Der junge König besuchte den Hochmeister zu Thorn. Dort zahlte Paul die festgesetzte Summe, wiewohl später als verabredet worden; damit jedoch aus diesem Umstand keine nachtheilige Muthmaßung, oder Grund zu neuer Verhetzung geschöpft werden könne, erklärte Uladislaus ausdrücklich der Verzögerung sich selber schuldig.

So schien von beyden Theilen alles zu beweisen, daß man dießmal ernstlich den Frieden wolle; die Polen, weil ihnen am Erlangten gnügte; der Orden, weil Erschöpfung ihn zwang. Zwar soll auch jetzt noch die versprochene Auslieferung des alten berüchtigten Spruches der Legaten vom Jahr 1339 nicht erfolgt seyn; doch mag daraus kein Schluß auf weit aussehende Tücke gezogen werden, denn der König vernichtete förmlich diesen Spruch in unzweydeutigen Ausdrücken, wo-

wodurch der Besitz eines entkräfteten Pergaments ihm völlig unnütz wurde.

Der Deutschmeister tobte gegen den Frieden, nannte ihn schädlich, unehrlich. Paul selbst schrieb an die Kirchenversammlung zu Basel: er fürchte, der Kaiser werde zürnen, weil einige Artikel fast schwer, hart und grob lauten; aber er berief sich auf die eiserne Noth. Dem Deutschmeister setzte er alle Gründe, die ihn zur Eingehung derselben bewogen, mit Eifer auseinander. „Schon Witold, sprach er, entdeckte uns, wie hart ihm Polen anliege, die Waffen gegen den Orden zu ergreifen, und bewies solches klärlich durch des Königs Briefe. Ein Gleiches wurde mit Swidrigall versucht, der mündlich und schriftlich es dem Orden verrieth. Daher der Bund mit diesem. Dem zuwider ging der Großfürst den Frieden von Luzk ein. Man warnte ihn; man machte ihn aufmerksam auf Polens Verbindung mit den Böhmen; wir unterredeten uns mit ihm in Litthauen, und baten loszubrechen, ehe es zu spät sey. Umsonst! Verrätherey wurde gegen ihn angesponnen, man warnte ihn abermals, er glaubte es nicht, bis ihm der Glaube in die Hände kam. Er mußte fliehen. Dennoch wollten wir ihn nicht lassen, ihm wieder zu seinem Erbe helfen, das hat Blut und Länder, des Ordens Mark gekostet. Uns mangelte Geld; wir wurden von eignen Söldnern beraubt; Gott allein konnte helfen. Da schlossen wir Frieden. Der Kaiser zürnte, gebot neuen Krieg, er wolle zu Felde ziehen in eigner Person mit großer Macht. Auf diese Zusage verzogen wir von einem Tage zum andern, nichts geschah. Die Polen drängten. Swidrigall, mit den Liefländern, beschloß einen Angriff, wurde geschlagen. Hätte der Kaiser Wort gehalten, so wären die Polen daheim geblieben. Wohl ließen wir ihm entbieten, es

sey

sey die höchste Zeit, da hielt er unsere Boten auf, bis die Zeit verstrichen war. Der Meister von Liefland, zwistig mit dem Erzbischoff von Riga, der mit Siegmund heimlich Unterhandlung pflog, mußte, während er zu Felde lag, dort sich eines Ueberfalls besorgen. Wir waren genöthigt, Schiffkinder aus Preußen nach Liefland zu senden, um die Schlösser zu bemannen. Diese Hülfe mußten wir verdoppeln nach der verlornen Schlacht, aus Furcht vor den Litthauern. Swidrigall wurde ganz verlassen, auch von den Russen, und wissen wir noch jetzt nicht, ob er todt ist oder lebt. Durch den Frieden von Luzk hat er sein eigenes Unglück geschmiedet, daraus ist aller Jammer entsprossen. — Ihr werft uns vor, Papst, Kirche und Kaiser wären in dem Frieden übergeben, so weiß Gott daß solches nie in unser Herz gekommen. Auch ist darin nichts u n e h r l i c h oder w i d e r d i e V e r n u n f t, wie eure bösen Worte lauten, die zuvor nie gehört worden. Daß auch die Lande sich verschreiben müssen, ist geschehen, weil es zwischen uns und den Polen so weit gekommen, daß wir nicht ihnen, sie nicht uns mehr trauen. Neßaw mußte übergeben werden, um Arenswald, die Wedel und Falkenberge wieder zu gewinnen."

So ließ Paul sich herab, was er gethan, vor seinen Untergebenen zu rechtfertigen. Auch den Kaiser suchte er durch Bitten und Geschenke zu besänftigen.

Vermuthlich wäre Swidrigall seinem Schicksal gänzlich überlassen worden, hätte nicht Siegmunds rauher Uebermuth die Litthauer entrüstet, die Polen empört. „Er ist ein strenger, heftiger Mann," schrieb Paul dem Deutschmeister, „durch mancherley Tod läßt er viele vom Leben bringen, und steht zumal fremde und jämmerlich in seinen Landen;" und später meldete
1437. er dem Herzog von Burgund: „Die Polen und Siegmund

mund sind etlichermaßen zwieträchtig, als wir vernehmen, wunderlich und seltsam, was erfolgen werde, wissen wir noch nicht." — Die Folge war eine Botschaft des Königs an seinen Oheim Swidrigall, Versöhnung heischend, vermuthlich um sich seiner im Nothfall gegen Siegmund zu bedienen. Nach zweyjährigem Schweigen wandte der Vertriebene sich zum ersten Male wieder an den Hochmeister, Rath begehrend, welche Antwort er den Polen ertheilen solle? Paul rieth zum Frieden; Oheim und Neffe söhnten sich aus, nur Siegmund blieb unerbittlich. Der alte, entkräftete Nebenbuhler entwich in die Wallachey. Erst fünf Jahre nachher, als verschworne Mörder, ein Czartoriski an ihrer Spitze, in Siegmunds Blut Rache gekühlt, und Jagello's zweyter Sohn, Casimir, das Großfürstenthum errungen, wurde Swidrigall, der Greis, nach Litthauen zurück berufen, wo er, im Besitz von Luzk, noch zehn Jahre friedlich lebte.

Einen gefährlichen Freund verlor jezt der Orden durch des Kaisers Tod. Im Kriege minder glücklich, als erfahren in der Staatskunst Ränken, liebte Sigismund Gelehrte, war selbst mehrerer Sprachen mächtig, haßte Schmeicheley, und hat das schöne Wort uns hinterlassen: „Schmeichler sind schlimmer als Raben; diese hacken nur Todten, jene den Lebendigen die Augen aus." — Immer zeigte er sich als Ordensgönner, aber nur um das gefürchtete Polen in Furcht zu erhalten. Zu thätiger Hülfe entschloß er sich nur einmal; große Summen verschlang seine Gunst; in gefährliche Verbindungen verwickelte sie den Orden, stets zu neuen Wagestücken ihn reizend. Darum des Kaisers Tod kein Verlust für die Kreuzherren. Er war der lezte aus dem Hause Luxemburg, welches den Ungarn einen Beherrscher, vier Könige den Böhmen, fünf Kaiser den Deutschen gegeben hatte. Eine einzige Toch-

ker, Elisabeth, war seine Erbin. Mit ihrer Hand empfing Albrecht von Oestreich die Kronen von Ungarn, Deutschland und Böhmen. Die leztere jedoch nicht einstimmig, denn die Hussiten wählten Casimir, den dreyzehnjährigen Bruder des Königs von Polen, dessen Rechte Uladislaus durch ein Heer in Böhmen unterstüzte. Durch Bitten und Drohungen suchte Al-
1438. brecht den Orden gegen Polen aufzuwiegeln. Der Friede, meinte er, sey nichtig, weil Kaiser und Reich ihn nicht bestätigt. Würden die Kreuzherren ihm Beystand verweigern, so möchte ihre Vertreibung aus dem deutschen Reiche die Folge seyn. Aber Paul blieb standhaft. Sein gegebenes Wort, seine erschöpfte Macht, ein durch Mißwachs entstandener Mangel, dienten ihm zum Vorwand. „Hat doch, sprach er, kein Reichsfürst in unserer höchsten Noth uns Hülfe gewährt. Ohne den geschlossenen Frieden wären wir in Knechtschaft versunken, die schlimmer ist als Tod."

Der Kaiser wiederholte sein dringendes Gesuch durch den Marggrafen von Brandenburg, der mit Ermahnungsbriefen der Chur- und Reichsfürsten nach Preußen kam. Allein vergebens. Noth befestigte ihr eigenes Werk.

Zwey

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Auswärtige Verhältnisse.

Mit Masovien und Pommern wurde, durch Gränzberichtigung, der Friede dauerhaft begründet.

Mit den Herzogen von Mecklenburg, Stettin und Wolgast bestand ununterbrochen ein freundliches Verhältniß. Paul vertheidigte mit Wärme diese Fürsten vor dem Kaiser, der sie irrig für Mitschuldige der Hussiten gehalten, und seine Ungnade deshalb auf sie geworfen.

Den Johannitern entriß der Orden Czantoch zu einiger Entschädigung für zugefügte Leiden. Doch 1434. auf des Kaisers und mehrerer Fürsten dringendes Verwenden, gab man die Feste zurück; wogegen der Johanniter Meister gelobte, dem Verräther fleißig nachzuspüren, der sie den Polen überliefert, und, wenn 1435. man seiner habhaft werde, ihn hart zu strafen.

Den lezten Beweis der Gunst ertheilte Kaiser Sigismund dem Orden, indem er die in Böhmen durch die Hussiten entrissenen Güter ihm zurück gab. König Erich von Dänemark floh nach Preußen und wurde seines Reiches entsezt. 1437. Mehrere Wochen hielt er sich in Marienburg und Danzig auf. Am leztern Orte besuchten ihn die Herzoge von Mecklenburg, Wolgast, Barthen und Stolpe. Er bat den Hochmeister um Kriegsvolk, mit dem er nach Gothland, von dort nach Dänemark schiffen wollte, und Paul, der sonst so gern und oft seine Ohnmacht vorschüzte, gab, den Widerspruch nicht scheuend, den Comthur von Dan-

zig

zig nebst einer Anzahl Bewaffneter, ihm zum Geleite. Dem Kaiser hatte man sogar berichtet, der vertriebene König werde seine Wohnung in Preußen aufschlagen. Er äußerte lebhaften Unwillen, den Paul zu mildern suchte, sprechend: man wisse nicht anders, als daß die Dänen auf ihres Königs Ankunft mit Sehnsucht harrten. Des Conthurs von Danzig Thaten oder Zu-
1435. rückkunft sind nicht aufgezeichnet. Die Schweden suchten Trost und Hülfe in Preußen, klagend über ihres Königs Tyranney. Als Vergeltung boten sie unbedingte Zollfreyheit für den preußischen Handel. Des Ordens Ohnmacht erlaubte nicht, den vortheilhaften Antrag zu benutzen.

Zwischen England und Preußen schuf der Handel immer noch manchen Zwist. Schon damals erlaubten sich die Engländer häufigen Uebermuth, im Vertrauen auf das Uebergewicht ihrer Kraft zur See. Als eine ihrer Flotten einst aus der Düna segelte, und eine Windstille neben einigen Schiffen der Liefländer sie auf der Rhede hielt, luden sie, nach freundlicher Begrüßung, die Herren jener Schiffe zum Gastmahl, warfen sie ins Meer, bemächtigten sich des fremden Eigenthums, und führten es nach England. Solche Beyspiele, säumige Schuldbezahlung, Verspottung der Privilegien und altes Herkommens, bewogen endlich den Hochmeister zu dem Beschluß, daß binnen sechs
1434. Monden alle Engländer Preußen und Liefland räumen sollten. Mit dieser Erklärung sandte er den Burgemeister von Danzig, Heinrich Vorrath, nach England. Als der König Ernst sah, versprach er Abhülfe aller Beschwerden, und erbot sich, Bevollmächtigte nach Flandern zu schicken. Auch seinem Gesandten erlaubte Paul dorthin sich zu begeben, doch nur in Handelsangelegenheiten, Preußen und die Hansestädte im Allgemeinen, betreffend. Wolle sich England besondere

Frey-

Freyheiten ausbedingen, so möge es die in Preußen selbst suchen; auch solle keinesweges Schade gegen Schade gerechnet werden, indem alle Schuld allein auf den Engländern laste.

Die Sache zog sich in die Länge, wurde bald zu Calais, bald zu London verhandelt; am leztern Orte ein Vertrag geschlossen; die Quelle ewiger Mißhelligkeiten dennoch nicht verstopft. Alle Leidenschaften ruhen bisweilen, Eigennutz nie.

In gleicher Lage befand sich Preußen gegen Philipp, Herzogen von Burgund, Grafen von Holland. Dieser, mit den Hansestädten in Krieg verwickelt, begehrte selber, daß solches dem Handel seiner Unterthanen mit Preußen unschädlich seyn möchte. Im Vertrauen auf diese Erklärung, im Vertrauen auf geheuchelte Freundlichkeit der Holländer, wollten drey und zwanzig, aus Spanien zurückkehrende, mit Salz beladene Schiffe der Preußen und Liefländer, bey Lübeck durch die holländische Flotte segeln, wurden geplündert, die Mannschaft in Fesseln geschlagen. Ein gleiches wiederfuhr dem Gesandten Heinrich Vorrath durch den Bischoff von Münster. Paul schrieb vergebens Briefe über Briefe um ihn zu befreyen. Erst mehrere Jahre nachher wurde, durch rechtliche Uebereinkunft, eine Treulosigkeit gebüßt, die um so minder Entschuldigung verdiente, da Preußen, durch Nichttheilnahme an dem Kriege, sogar sich einen Fehdebrief von den Hansestädten zugezogen. 1438. Neckereyen gingen voraus. Die Hanse hatte, ohne der Preußen Mitwissen, neue Zölle aufgelegt, der Hochmeister hingegen den Hamburgern verboten, fremde Biere in das Land zu führen. Endlich erschien ein förmlicher Absagebrief von Lübeck, Wismar, Hamburg, Lüneburg, Rostock und Sunde. Paul äußerte sein Erstaunen, foderte mindestens freye Schiffahrt nach Eng-

England und Schottland; verweigere man diese, so werde er die Preußen zu schützen wissen. Da erwiederten die Hansestädte, es sey nicht ihre Meinung gewesen, dem Orden zu entsagen, vielmehr zum Beystand in ihrem Kriege ihn aufzufodern. Des Hochmeisters Verwunderung stieg, denn die Kriegserklärung war nur allzudeutlich. Indessen konnte auch dieß seltsame Mittel ihm keine Rüstung gegen Holland abtrotzen.

Aber als ein frommer Sohn der Kirche, streckte er seinen Arm zum Schutz derselben aus. Ein russischer
1438. Metropolit, der nach Basel ziehen wollte um an Vereinigung der griechischen und römischen Kirche zu arbeiten, wurde in Samayten aufgehalten, und vergebens foderte Paul den Herzog Siegmund auf, den frommen Mann zu geleiten. Aus unbekannten Gründen schlug es der Großfürst ab. Da machten sich die Ritter auf in Liefland und Preußen, führten mit gewaffneter Hand, einem neuen Kriege trotzend, den Metropoliten durch Siegmunds Gebiet.

Hätte Paul immer mit solcher Festigkeit gehandelt, es wäre manche Demüthigung ihm nicht wiederfahren. Durch seine bewiesene Ohnmacht wurden nah und fern dem Orden Verräther geweckt. Ein gewisser Dispotto in Romanien bemächtigte sich dort aller Ordensgüter. Ein gleiches wollte in Sicilien der König von Aragonien sich erlauben, wenn päpstliche Bewilligung den Raub heiligen würde. Wachsame Freunde zu Rom wandten das Uebel ab. Um künftigen Versuchen der Art vorzubeugen, übergab Paul die welschen Ordensgüter förmlich dem Schutze einer geistlichen Gesellschaft zu Rom. Aber auch in Deutschland entzogen viele Unterthanen sich dem Orden, flohen in Städte, deren willig ertheiltes Bürgerrecht sie schützte.

Den

Den höchsten Schimpf erfuhr und ertrug der Orden von Heinrich Maltitz, einem Sächsischen von Adel, der, als Söldner-Hauptmann, unbefriedigte Foderungen, erst bittend, dann mit Ernst, endlich hart schmähend, geltend zu machen suchte. Ihm hatte der Hochmeister gelobt, dem Ausspruch eines ehrbaren Rathes zu Frankfurt sich zu unterwerfen, doch als es dort zur Sprache kam, zog er sein Wort zurück. Da wandte sich Maltitz an die Gebietiger, sie ersuchend, „den schalkhaften, schnöden, bösen Fürsten" eines Bessern zu unterweisen; und als auch dieser Schritt unwirksam blieb, schrieb er an den Hochmeister: „er handle nicht als ein biederer Fürst, sondern wider Gott, Ehre und Recht; mit süßen Worten habe er ihn schändlich und verrätherisch betrogen." 1436. Zu diesen harten Ausdrücken gesellte er noch die unanständigsten Beschimpfungen, schließend mit einer Kriegserklärung, von ihm und zwey und siebenzig Edlen ausgestellt.

Von dieser Fehdebeylegung wird nichts gefunden. Sie sey verglichen oder ausgefochten worden, so dient sie immer zum Beweis, wie tief des Ordens Macht und Ansehn bereits gesunken waren.

Es geschieht bisweilen, daß auch geringe Mächte, durch Redlichkeit, Würde, Beständigkeit, Ehrfurcht einzuflößen wissen (man erinnere sich Dänemarks in unsern Tagen) *); ja diese Tugenden allein vermögen einem Staate, dessen Waffen nicht mehr schrecken, den einst ertrotzten Rang freywillig zu erhalten. — Den Kreuzherren blieb, nach vernichteter Macht, nur ein Mittel noch, ihr Ansehn zu behaupten: sie mußten ihres Ordens Stiftung gleichsam erneuern; sie mußten

*) Der Leser wird leicht errathen, daß diese Zeilen vor dem Herbst des Jahres 1807. geschrieben wurden.

ten schlecht und recht, fromm und keusch, tapfer und demüthig, wie ihre Vorfahren, die fremden Fürsten durch ungeheuchelte Tugend, die Unterthanen durch Gerechtigkeit und reine Sitten gewinnen; so konnte das nächste halbe Jahrhundert sie wieder auf den Gipfel der mißbrauchten Macht stellen; denn die öffentliche Meinung erobert langsamer, doch sicherer als das Schwert. Sie verschmähten diesen Umweg. Vom Ritter und vom Geistlichen trugen sie nur noch den ehrwürdigen Namen. Jede, diesen Ständen aufgelegte Pflicht war ihnen fremd geworden. Alle Schranken der Sittlichkeit rissen sie schamlos nieder, sich selbst den Untergang bereitend.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Schilderung der Gräuel im Orden während dieses lezten Zeitraums.

Kein Erdbeben hat das alte gothische Gebäude der Ordensregierung plözlich umgestürzt; nur Wellen haben nach und nach den Sandberg unterwaschen, auf dem es prunkte; Wellen der Leidenschaft, mit Lastern und Verbrechen aller Art geschwängert. An heilsamen Verordnungen ließ der Hochmeister es nicht fehlen, hätte er nur auch über deren Erfüllung gewacht. „Die Gebietiger," so hieß es, „sollen ihre Amtleute zu gnädigem Gericht anhalten; wenn ein Armer auf den Meister sich beruft, ihn deshalb nicht stocken oder thürmen. Sie sollen die Bauern nicht mit ungewöhnlichem Scharwerke belasten; ihre Fuhren, ihre Bauten mit eignem Gelde bestreiten; die Wälder zum

Nutzen

Nutzen des Landmanns schonen. Kein Bruder soll trinken zu vollen oder halben, weder in noch außer dem Hause, weil sich weltliche Leute sehr daran ärgern. Keiner soll den Papst oder sonst einen Fürsten schelten. Wer das Vaterunser nicht beten kann, dem soll der Priester das Sacrament versagen.

Auch Weichlichkeit und Prachtlust versuchte der Hochmeister auszurotten. Keiner sollte ohne Erlaubniß eine Kammer mit einem Schornstein bewohnen. Unnützen Kleiderprunk, Ermel mit Runzeln, Taschen mit Silber beschlagen, wurden verboten. Aber die verderbten Brüder, des schlaffen Zügels spottend, kehrten sich an keine Gesetze.

Durch das überhandnehmende Unwesen empört, schrieb ein frommer Cartheuser, Namens Heinrich Boringer, an den Hochmeister: „schnöde Verweser und Richter sitzen im Lande, die, um Gabe willen, das Recht verkehren, den Armen drücken, denn ihre Obern sind versäumlich, strafen nimmer. Solche Fürsten hing Moses an einen Galgen gegen die Sonne. — Dem Armen nimmt man sein Arbeitsgeräth, womit er Weib und Kind ernähren soll. Des Armen Schweiß wird verzehrt. — Gnädiger Meister! wie tugendlich und weislich schriebt Ihr vor drey Jahren in das Land: jeder Kläger solle vor Euch treten, Ihr wolltet alle Gebrechen wandeln. Da erschracken die Teufel in der Hölle. Wehe dem, der es gehindert hat! Jezt schreyet die Armuth nur zum Himmel; Eure Schafe sind Wölfen vertraut. Wenn Gott einst Rechenschaft von Euch fodert, so werde ich nicht ausrufen wie Johannes: weh mir! ich habe geschwiegen. Offenbar sind alle Dinge, aber sie werden bemäntelt, gehen nur wenigen zu Herzen. Wären nicht die ehrbaren Herren, die auf der Eiche zu Thorn saßen, eines frömmern Wandels gewesen, Gott hätte nicht geholfen. Heidnische

nische Könige haben vormals mehr auf Tugend gehalten, denn itzo christliche Fürsten. Geistliches Recht verschmähen die Gebietiger, obschon sie selber geistliche Männer sind. Auch weltliches Recht der Unterthanen verspotten sie, sprechend: „was Culmisch Recht? wir sind Euer Recht.“ Sachwaltern, für Bedrückte auftretend, wird mit dem Thurme gedroht.“

„Sonderlich auf den Dörfern sind Pfleger, Waldmeister und Kompane, mit Vorwissen der Gebietiger, bisweilen gar grob. Man kiest Schulzen, die den Armen drücken müssen, und dafür an der Herren Tische sitzen. — In der Beichte haben Schöpfen offenbart, daß man zu ungerechten Urtheilen sie gezwungen. — Wird in Händeln einer verwundet oder getödtet, so legen die gierigen Herren dem Thäter so hohe Geldbußen auf, daß er dem Beleidigten nichts mehr zu geben vermag. Gütliche Vergleiche dulden sie nicht; wäre auch der Handel gering, wider Willen muß geklagt werden. — Des Bauers Getreide, auf seinem Felde gewachsen, verschmäht die Herrschaft; er muß theuer von ihr kaufen, ihr wohlfeil verkaufen, und wird obendrein am Maße verkürzt. Wer bey dem Meister klagt, wird in Ketten geworfen, auch wohl von seinem Eigenthum verjagt. Lasten und Frohnen wachsen mit jedem Jahre. Im Winter kaufen die Gebietiger das Korn um niedrige Preise, im Frühjahr müssen die Verkäufer es ihnen theuer wieder abnehmen. Das heißt dem Lande geholfen. Sind die Kasten gefüllt, so bittet man sich ab vom Amte. Sezt ein Gebietiger einen Aufseher, so gibt er ihm von Stund an nichts mehr, sondern spricht: nähre dich von deinem Amte. O Gott wie geht es dann über die armen Leute!“

„Mit Weibern wird geschwelgt. Jeder thut seinen Willen, der Meister fragt wenig darnach. Während

rend in den Kirchen die Priester singen, sitzen die Ritter im Keller und prassen. Keiner will in den Conventen bleiben. Jeder sucht sich lieber ein Amt, wäre es auch in den Wildnissen, wenn nur fern von den Conventen, um sein Wesen ungestört zu treiben. — Noch immer hängen die Preußen an ihrer heidnischen Abgötterey, aber niemand kümmert sich darum. Man zwingt sie wohl an heiligen Tagen zu Frohnarbeit, und will, von Gierigkeit verblendet, sie nur beherrschen und benutzen, nicht unterrichten oder bekehren. Man beraubt sie ihrer Freyheit. Sie sollen Christen heißen, aber Christenrecht wird ihnen versagt. Stirbt einer ohne Sohn, so verfällt das Gut der Herrschaft, darum liegen die Aecker wüste. Keine Zusage hält man ihnen, mit dem Eide wird gespielt. Mancherley gute Verordnungen gelten ein halbes Jahr, denn die Obern treten sie mit Füßen. Wucher, Meineid, Ehebruch, sind gemein im Lande, werden nicht mehr für Sünde geachtet, denn die Herren stehen selber darnach. Handwerksgesellen betrügen Jungfrauen, geloben die Ehe und entweichen. Hoffarth wird alljährlich größer. Bey Hochzeiten und Fastnachtsspielen geschehen teuflische Dinge. Ehrbare Weiber stecken sich in Mannskleider. Krämer und Krüger stören die seltenen Kirchengänger. Todschlag ist häufig, denn ein Mensch gilt weniger als ein Pferd. Die Herren achten dessen nicht, weil sie Geld dafür bekommen. Daran ist Schuld das nächtliche Schwelgen in den Krügen, und der Krüge werden immer mehrere, um des verfluchten Zinses willen. — Doppelspiel ist eingerissen, so bey Hofe als unter Knechten."

„Geklagt sey Gott und Euch: auch der Priester Leben ist mehr weltlich als geistlich. Die Pfarrherren müssen selber den Acker bauen. Man nimmt ihnen den Zehnten. Quod non tollit Christus, tollit fiscus.

Was

Was den Priestern entzogen wird, verschlingen die Söldner. Was die Herren etwa übrig lassen, nehmen ihre Kammerdiener, und wäre gut daß es geschehe nicht also grob. Summa, es gibt kein Christenland, da die Gebote Gottes minder gehalten werden, als in Preußen."

Am Schluß bezeugte der fromme Eiferer, daß er die Wahrheit lauter und rein gesprochen, heimlich diesen Brief entworfen, dessen Inhalt Niemanden offenbart.

Was Boringer schrieb, das predigte Tauler, ein vom Deutschmeister gesandter Doctor, laut und öffentlich in einem Generalkapitel. Auch Er warf den Kreuzherren Spiel, Trunk, Tanz und Handel vor. „In vielen schönen Kirchen, sprach er, wird kein Gottesdienst gehalten, aber Jagdhunde zählt man bey zweytausend. Die Kirchen werden für Geld losen Männern anvertraut, die mehr Hunde gekoppelt als Bücher gelesen haben. — Wittwen und Waisen verlieren ihr Gut durch falsche Eide. Verschreibungen werden nicht gehalten, das doch sogar die Türken thun, und wenn die armen Preußen drum reden, so hält man sie wie Hunde. Ketzerey geht im Schwange. Selbst Abgötterey dürfen die Preußen treiben, wenn sie nur dafür bezahlen. — Kirchen zerstören, Kinder ermorden, Frauen und Jungfrauen schänden, sind gemeine Dinge."

Das hörten die Brüder, und konnten den Prediger nicht Lügen strafen. Es gab viele unter ihnen, die ihre Statuten nie gesehen hatten. — Widerspenstige Comthure wollten ihre Aemter nicht räumen, keck behauptend, sie wären für Geld ihnen auf Lebenszeit verliehen. — Schon zu Küchmeisters Zeiten trieben die Ritter aus Schwaben, Franken, Bayern, Handel zur See und führten selber ihre Schiffe. — Gegen Reiche-

fanden Arme kein Recht. — Das Verbot der Getreideausfuhr in Hungersnoth durften nur die Kreuzherren übertreten. — Der Stadtobrigkeiten freye Wahl, ein altes Recht, wurde gehindert. — Im Dienst des Hochmeisters gingen Fremdlinge den Landeskindern vor. — Freymüthig sprechende Räthe der Unterthanen litten Anfechtung. — Der Gesetze Lauf wurde gehemmt durch willkürliche Einmischung. — Was mit Land und Städten reiflich erwogen und beschlossen worden, wandelte Eigenmacht.

Ordensfreunde haben vergebens versucht, alle diese schweren Anklagen für erdacht, übertrieben, untergeschoben zu erklären. Doch nicht allein die Chronikenschreiber, auch beurkundete Thatsachen sprechen. Ein Comthur von Tauchel ließ durch seinen Kammerdiener ein Mägdlein von neun Jahren rauben zu unnatürlicher Wollust. Auf der Aeltern Klage wurde das arme Kind geschändet zurückgegeben. — In mannbaren Jahren vermählte sich die Dirne mit einem Burgemeister, gebahr ihm einen Sohn und lebte 16 Jahr in ungekränkter Ehe; bis der Mann starb, da raubte der Orden ihre Güter, unter dem schnöden Vorwand: sie habe in keiner rechtmäßigen Ehe gelebt, da sie schon vormals dem Kammerdiener des Comthurs beygelegt worden. — Selbst Bäuerinnen im freyen Felde waren ihrer Ehre, ihres Lebens nicht sicher, wurden in den Wald geschleppt, und nach vollbrachter Unzucht bey den Füßen aufgehängt. —

Den Freyen und Schulzen wurden ihre Handfesten abgelockt, vernichtet, die Beraubten obendrein gemißhandelt, von ihren Gütern vertrieben. Anderer Briefe wurden verfälscht; die armen, gedrückten Preußen gleichsam noch verspottet, indem man ihrer schweren Frohnen, an Straßen, Brücken, Dämmen, als Vorwand sich bediente, um dem Kaiser die Verwilli-

willigung neuer Zölle zu entlocken. — Drohungen erpreßten Geld von Reichen, die nicht einmal vor ihren Weibern und Kindern darüber seufzen, noch weniger dem Hochmeister klagen durften. — Wenn zwey Männer haderten, und ein Dritter sie gütlich vereinen wollte, so strafte der Beamte diesen, weil er dem Gerichte seine Sporteln entzogen. — Ungehört, unüberwiesen litten viele an Leib und Gut. — Ließen an der Ordensbrüder Fenstern Beyschläferinnen sich schauen, und ein vorübergehender Bauer wagte Spott, so büßte er hart. — War es einem Ritter der heiligen Jungfrau gelungen, eine ehrbare Frau zu verführen, so rühmte er sich noch öffentlich seines Verbrechens und ihrer Gunst. Schöne Weiber wurden ihren Männern entrissen, in Schlösser eingesperrt. Reiche Bürgerstöchter, selbst verlobte Bräute ehrbarer Gesellen, mußten Schützlinge des Ordens heirathen, wider ihrer Aeltern und ihren eignen Willen. Der Aeltern oder des Bräutigams Klagen erstickten im Gefängniß; oft versiegelte der Tod ihren Mund. — Kein Bürger konnte sicher mehr zu einem Jahrmarkt ziehen, seitdem die Brüder selber Krämer geworden; Waaren, um halbes Geld abgedrungen, verschifften; theure Bedürfnisse zurück brachten; dennoch Schiffer und Bootsleute nicht bezahlten; die Mahner in den Thurm warfen.

Oft kam es auf den Straßen zu blutigen Händeln; wurde ein Bürger verwundet, das hieß adelich; blieb er Sieger, so mußte er landflüchtig werden. — Auch zwischen der Ritterschaft und dem Orden herrschte Neid und Zwietracht. Auf einem Turnier zu Marienburg trug ein Edler aus dem Lande den Preis davon, daraus entsprang Hader und Todschlag. Der Adel siegte, aber viele seiner Glieder mußten nach Polen flüchten.

Ob die verderbte Geistlichkeit den Orden, oder dieser mit seinen Lastern jene angesteckt, ist unentschieden; daß keiner von dem andern übertroffen wurde, gewiß. Priester buhlten um Weiber, achteten nicht der Spottlieder. Im Pfarrhofe schwelgten Pfaffen und Ritter, haderten, schlugen einander, und hieben sich die Nasen ab. Umsonst versuchte der Bischoff von Heilsberg dem Unfug durch Interdict zu steuern. „Wenn ihr nicht Gottesdienst haltet,“ schrieen endlich die Bürger, „so wollen wir mit Hunden euch aus der Stadt hetzen.“ — Ein redlicher Comthur von Osterrode bat den Hochmeister wehmüthig, ihm einen gewissen Priester nicht zu senden, weil er ein ungerathener Mann sey und nicht rein. Er habe ja bereits einen solchen, (auch sonst ungerathene Leute genug,) und wenn die beyden zusammen kämen, so möchte groß Unheil daraus entstehn. — Der Ordensbruder, Graf von Gleichen, mußte Klage führen, daß die Priester das Hofgesinde nur für Geld von Sünden lossprechen wollten. — In einem Dorfe wurde ein Priester von einem Fremden erschlagen, der Thäter entfloh. Der Vicarius legte Interdict auf das Dorf, obschon die Bauern unschuldig an dem Morde wären, und bestand darauf, es nur für Geld zu heben, bis endlich der Papst sich selbst ins Mittel legte. Wollte der Orden einen solchen Nichtswürdigen absetzen, so mußte er säuberlich verfahren, vielleicht im Bewußtseyn eigner Schuld. Dann lockte der Voigt den Pfarrer zu sich, und, während er ihn des Nachts bewirthete, sandte er heimlich in dessen Haus, ließ die Kasten erbrechen und plündern.

Dennoch widersezte sich Paul, als der Papst einen Meister Peter Wichmann als Besucher ketzerischer Bosheit nach Preußen sandte; es gäbe

dort

dort der frommen Prälaten genug, meinte der Hochmeister, die der Ketzerey zu steuern wüßten.

Wo ein Land unter solchem Jammer seufzt; wo geistliche Hirten und weltliche Regenten um die Wette Zucht und Recht mit Füßen treten; da müßte Gott Wunder thun, um den Sturz der bösen Herrschaft abzuwenden.

Zu der Edelmönche Beschämung hielten zu derselben Zeit die Bürger streng auf Sittlichkeit und Ordnung. In den Städten blühten Schulen. Jedes Gewerk befolgte Gesetze, die ihm Ruhe, Zucht und Sitte verbürgten. Keiner durfte bewaffnet bey der Morgensprache erscheinen, keiner beym Trinkgelag „mit seinem Leibe missebaren, das schmählich wäre zu sehen oder zu hören" bey Strafe eines Pfundes Wachs. Keiner sollte die Alten Lügen strafen, oder seinen Mitbürger durch Ekelnamen beschimpfen. Es gab schon damals einen Clubb, die Companye genannt, dessen Gesetze verboten jede Mißhandlung in Worten oder Werken, bey Strafe einer Tonne Honig. Gleiche Buße traf den Säufer. Nur nach dem Vesperläuten wurde die Zusammenkunft gestattet, um 9 Uhr der Keller verschlossen; Spiel und Freymarkt außer Fastnacht nicht gestattet; der Frauen Besuch auf wenige Stunden eingeschränkt; den Gesellen kein blauer Montag vergönnt.

So wurde in Preußen das seltene Schauspiel erblickt, daß der Befehlenden Verderbtheit die Gehorchenden nicht ergriff, und Rechtlichkeit aus Ritterschlössern in Bürgerhütten floh.

Ende des dritten Theiles.

Histo-

Historische
Belege und Erläuterungen.

Digitized by Google

Zum ersten Kapitel.

Conrad von Jungingen.

Jenes, dem Scheine nach, an Uebertreibung gränzende, aber doch nicht unverdiente Lob, ertheilt Lucas David im 9ten Buche p. 2326. Man kann damit verbinden, was Lindenblatt p. 85 von ihm sagt: „der gar ein guter Herre und selig und gottesfürchtig was.“ Der gedruckten Schriftsteller und vieler Chroniken nicht zu erwähnen, die alle in sein Lob einstimmen. Daß er ungern die hochmeisterliche Würde übernommen, sagen Schütz p. 90 und Duellius p. 38.

Zum zweyten Kapitel.

Litthauen und Samayten.

Mit diesem Hochmeister beginnt eine neue reichhaltige Quelle der preußischen Geschichte zu fließen; ich meine die sogenannten Registranden, oder Briefcopeybücher, im geheimen Archiv, von welchen vor seiner Zeit nichts gefunden wird, die aber, vom Jahr 1393 an, ununterbrochen, (mit der einzigen Ausnahme der wenigen Jahre unter Heinrich Reuß von Plauen) nicht allein Belege zu allen Begebenheiten, sondern oft ganz neue Ansichten liefern. Urkunden stellen bloß nackte Thatsachen auf; Briefe hingegen, oft vertraute Briefe, enthüllen die geheimen Triebfedern, und entreißen manchen merkwürdigen Umstand der Vergessenheit. Die Beweise von

von dieser Behauptung wird der Geschichtskenner in der Folge bey Hunderten finden.

Unter den gedruckten Werken, ist in diesem Kapitel besonders Kojalowicz 3tes Buch p. 41 — 72 mein Führer gewesen. Dlugoß, Cromer und Schütz haben vieles Falsche und Halbwahre aufgezeichnet, aus ihnen wiederum die histoire de l' Ordre teutonique und Andre geschöpft.

Unter den ungedruckten ist das 9te Buch des Lucas David auch schon vom Herrn v. Baczko redlich benutzt worden; hingegen hat er von Lindenblatt bloß den Auszug gekannt, den die Preuß. Sammlungen im 2ten Bande p. 208 liefern. Schon vor mir ist dieser Lindenblatt als achtungswerth gerühmt worden, und ich kann dieß Zeugniß jetzt mit Zuversicht bestätigen, da seine leider kurzen Nachrichten überall mit dem reichhaltigen Briefwechsel des Hochmeisters übereinstimmen. Zu allem diesen gesellen sich mehrere Urkunden des geh. Archivs, und, was ich gefunden, will ich nunmehr als Belege zu meiner Erzählung anführen.

Wenn es wahr ist, was Lindenblatt p. 37 behauptet: ein einziger Mann vom Ordensvolke sey im Stande gewesen, zehn Litthauer zu verjagen; so wäre Conrads gerechtfriedliche Gesinnung noch rühmlicher zu nennen: allein ich traue hier dem ehrlichen Lindenblatt nicht, denn er fügt ein Wunder hinzu, das sich am Ende doch nur in einen Nebel auflöst.

Ein Schreiben an die Churfürsten, 1395, (Registrande derer von Jungingen im geh. Archiv). Am Johannistage habe Witold erklärt, daß der König von Polen ihm verboten, mit dem Orden zu unterhandeln. Ferner: daß der römische König mit Jagello sich verbunden. Der habe wirklich dem Orden geschrieben, man solle Polen nicht angreifen. Das sey auch nicht geschehen, und werde nicht geschehen, des bestehenden Friedens halber. Begreife man aber darunter auch die heidnischen Lande Polens, Litthauen u. s. w. so könne der Orden das nicht verwilligen, denn er sey gestiftet, um die Ungläubigen zu bekriegen. —

1396

1396 ein Schreiben an den Procurator zu Rom, welches die Erzählung des mißglückten Versuchs enthält, Frieden mit Witold zu schließen. —

Der Beyfriede zwischen Witold und dem Orden, vom Freytage nach St. Jacobstag bis Michaelis, wo die Räthe beyder Theile einen Tag auf der Dobys halten sollen. —

Schreiben an Witold wegen dieses fruchtlos abgelaufenen Tages. Weigerung mit Dorpat sich auszusöhnen. Klage, daß die Samayten am Orden brüchig geworden, troß dem Frieden, den Witold für sie aufgenommen, darum man ihnen nicht ferner trauen könne. —

Schreiben an denselben, welches die im Text befindlichen Aeußerungen, Samayten betreffend, enthält.

1397. Schreiben an den römischen König. Weigerung, den Prinzen Siegmund ihm auszuliefern, den Witold, wegen vielerley Schuld und Gelübde zu getreuer Hand als Geissel übergeben. Ihn und die Gefangenen wolle man halten zur Sicherheit der Christenheit, aber, ohne Witolds Einwilligung, könne man mit Ehren sie keinem Andern abtreten. Sollte er sich fügen in den Teidingen, so sollte er zwar seinen Bruder zurück erhalten, doch nur unter der Bedingung, die Ordensherren damit zu lösen, die noch bey den Türken gefangen wären. — Diese Stelle ist dunkel. Wie kamen die Ordensherren in türkische Gefangenschaft? und wie konnte Witold sie befreyen? fochten vielleicht Tatarn unter seinem Heere gegen Wallenrod? und hatten diese ihre Gefangenen fort geschleppt? Ich habe dieses sonderbaren Umstandes nachher nicht wieder erwähnt gefunden. —

Das Schreiben, mit welchem Conrad unwillig den Friedebrief zurücksendet, in den Witold, man sieht nicht ein warum? eine falsche Jahrzahl, 1396 statt 1397, eingeschoben. Conrad erklärt dabey, er wolle keinen Tag mit ihm halten, bis er wisse, was die Churfürsten auf St. Jacobstag in der Sache sprechen würden. —

Schreiben an den König von Ungarn mit den angeführten Klagen. —

Erbieten dieses Königs zum Schiedsrichter. —

Anfrage

Anfrage an Witold, ob er darein willige? und ob er den Waffenstillstand bis Andreastag verlängern wolle? Nachricht, daß die Churfürsten einen neuen Tag auf Martini festgesezt, weil das Erstemal der römische König ausgeblieben. —

Erbieten an den König von Ungarn, mit demselben persönlich in Gnesen zusammen zu kommen. Polen und Witold, schreibt der Hochmeister, hätten keinen Erbeling, man müsse daher die Christenheit wohl verwahren. Die litthauischen Festungen wären nicht mit Christen, sondern mit Litthauern und Russen besezt. —

1398. Eine bittere Beschwerde gegen Witold, daß er den Frieden nicht halten wolle, den er, sammt den Gebietigern, zu Garthen entworfen, wie der ausgeschnittene Brief beweise. (Es war also wirklich ein Instrument darüber abgefaßt worden.) Das Land Dobryn gehe ihn nichts an, denn der Herzog, der es versezt, habe gegen Polen sich zu Recht erboten. (Was es damit für eine Bewandtniß hatte, wird weiter unten erläutert werden.) Erbieten zu einem neuen Waffenstillstande bis Ostern oder Pfingsten. —

An Swidrigall, dem der Hochmeister sein Beyleid bezeugt, und ihn an die Ordensgesandten weist, die noch in Ungarn sich aufhalten. —

Klage an alle deutsche Fürsten, wie solche im Text angeführt worden. Die polnischen Hauptleute, welche gegen die Verbindung mit den Türken und Tatarn gesprochen, sollen ihrer Stellen entsezt worden seyn. —

Schreiben an Swidrigall. Der Comthur zu Rheden, Graf Kyburg, habe keine Vollmacht gehabt, mit ihm etwas abzuschließen. Guten Rath wisse man ihm nicht zu geben. Mit Witold sey noch kein Friede gemacht, sondern nur ein Tag aufgenommen.

Ein Schreiben an Witold, dessen Inhalt mir nicht ganz klar ist. Conrad bezeugt, es sey ihm leid, daß der Meister von Liefland „auf seiner Heimfahrt zu Opiten gefahren hat." Er habe solches ohne des Hochmeisters Wissen und Willen gethan, solle auch nicht wieder geschehn. Vielleicht habe er gemeint: „wer unter uns und ihm in den Landen den ersten Worth sezt, daß dem

das

das Land da bleiben solle, und daß das mehr in der Weise geschehen ist denn anders." —

Die Verhandlung vor dem Kaiser am Margarethentage 1398 erzählt der Bericht des Ordensbevollmächtigten, welcher in dem Buche F des geh. Archivs p. 125 sich befindet. Der ganze Titel dieses Buches ist: „Des Ordens Handlung wider Polen, Litthauen, Samayten." Dieser Bericht scheint zu beweisen, daß die streitenden Parteyen wirklich den römischen König zum Schiedsrichter gekohren hatten, denn der Bevollmächtigte bedient sich der Worte: man habe den Kaiser gebeten, „seinen Ausspruch zu vollziehen." Die Weigerung der Polen, das Reichsoberhaupt auch für das ihrige zu erkennen, scheint Alles fruchtlos gemacht zu haben.

Die Foderung der Königin Hedwig an Witold erzählt Lindenblatt p. 46.

Den Frieden zwischen Witold und dem Orden 1398 hat Herr von Baczko aus dem Lucas David abdrucken lassen. Er befindet sich aber auch dreymal im geh. Archiv, und zwar das Original unter n. 26 und ein Transsumpt unter dem Buchstaben q. Eine Abschrift davon in dem Buche F p. 83. Hier steht zuerst das vom Hochmeister ausgestellte Instrument; dann das von Witold mit der Unterschrift vieler russischer Fürsten. Pag. 98 steht es noch einmal. Lindenblatt führt p. 49 den Umstand an, daß, gleich nach geschlossenem Frieden, Witold mit vielen Kleinodien nach Garthen gezogen, und dort in seiner Kammer sammt seiner Gemahlin fast verbrannt wäre, wenn nicht seine Meerkatze ihn noch zu rechter Zeit geweckt hätte. Der Schrecken sey dennoch groß gewesen, denn die Herzogin „so köstliche Kleinod hatte als eine Fürstin die do lebete."

Pag. 51 versichert Lindenblatt: die Tatarn hätten in der Schlacht gegen Witold auch sehr viel Volks eingebüßt, und fügt den christlichen Wunsch hinzu: „Bopscheis (vermuthlich der Teufel) habe ire Seelen" Ich begreife nicht, warum der sonst so wohl unterrichtete Verfasser der Hist. de l'O. T. sich so viele Mühe gibt zu beweisen, daß Witold unmöglich gegen Tamerlan selbst könne gefochten haben, da dieser damals in Indien gewesen,

Digitized by Google

sen, weshalb er die polnischen und litthauischen Geschichtschreiber hier eines Irrthums beschuldigt. (t. IV. p. 166. not. 1.) Kojalowicz sagt ja ausdrücklich: Witold sey von Timurs Unterfeldherrn Ediga geschlagen worden.

1399 aus der Registrande. Der Hochmeister danket Witold, daß er ihm seine Leute gegen die Samayten leihen wolle. „Wenn Gott ein Wetter gibt, so hoft er es wohl so mit diesem Volke zu enden, daß sie dem Herzog hinfort an seinen Geschäften nicht hinderlich seyn sollen. „Viele Ritter wären angekommen, unter andern die Herzoge von Lothringen und Geldern. Lezterer aber sey zu Stolpe krank geworden, so daß er wieder heim ziehen müssen. — Irrig ist also bis jezt (unter andern auch vom Herrn v. Baczko) behauptet worden, der Herzog von Geldern habe die Samayten unterjochen helfen. Vom Herzog von Lothringen hingegen wußte man nichts, wenn nicht etwa Lindenblatt ihn meint, da er einen Herzog von Litthauen nennt. Nur allein der Verfasser der Hist. de l'O. T. hat in Calmets histoire de Lorraine diesen Umstand aufgespürt, der aber dort mit vielem romantischen Schmuck verbrämt ist, auch sonst manches Unwahre enthält; denn der Feldzug, den dieser Herzog mitmachte, geschah nicht gegen die Litthauer, sondern gegen die Samayten; Witold wird dort Vitaissy ein Saracene genannt; die Armeen werden von ungeheurer Stärke angegeben und man läßt bey Wilna den König von Preußen schlagen. Ein neuer Beweis, welche unvollkommene Kenntnisse man im Auslande, selbst noch in dieser spätern Zeit, von Preußen hatte. Die hist. de l' O. T. vermuthet, besagter Feldzug sey schon einige Jahre früher, und zwar gegen die Samayten ins Werk gerichtet. Das leztere ist wahr, allein die Jahrzahl hat Calmet richtig angegeben. Daß jederzeit vor einem Zuge gegen die Ungläubigen in Klöstern und Conventen gebetet wurde, und daß die letzteren, nach ihrem Vermögen, 4, 5, 6 Wochen lang Arme speisen mußten — (die großen Häuser 4, die mittlern 2, die kleinsten nur Einen) habe ich in einem Ausschreiben gefunden, welches die Registrande gleichfalls liefert.

Schrei-

Schreiben an den römischen König vom Jahr 1400, worin der glückliche Ausgang der Expedition und Witolds freundschaftliches Benehmen erzählt wird.

Die Wallfahrt der Herzogin nach Preußen berichtet Lindenblatt p. 54. Sie sey gekommen „wol mit 400 Pferden und mit viel Volks und gar köstlich, und zog betefahrt zu St. Catharina zu Brandenburg und zu Marienwerder, und zu St. Barbara zum Aldenhuse, und der Orden tat ir große Erbarkeit von Huse zu Huse wohin sie zog adir quam ward sie erbarlichen empfangen und gutlichen getan.“ — Derselbe erzählt unter dem Jahr 1401 (p. 66) Witold habe Nowogorod belagert und gestürmt, da hätten die Russen ein groß Wildgarn über die Mauer heraus gehangen „und zogen die Leine zusammen und fingen über 60 Mann gleich als Wild.“

Registrande 1401. Klage über Witold: er habe aus Furcht, die Christen möchten auf dieser Seite zu mächtig werden, wohl 4000 Samayten zu sich geladen und mit großer Gabe an sich gezogen, wie auch durch das Versprechen sie als Freye zu halten. (Hiedurch bekennt der Orden selbst, daß er diese menschenfreundliche Absicht nicht gehabt.). Andere, die gern zurückgeblieben wären, wurden von den Ausgewanderten zum Theil beraubt und mit Gewalt hinweg geführt. Dann sein hinterlistiges Benehmen gegen die Ordensgesandten u. s. w. Vorher, behauptet der Hochmeister, waren die Samayten ganz gehorsam, „ließen sich taufen, vergeiselten sich auch mit ihren Kindern, wohl 200 oder mehr, die wir noch haben. Bey der Uebergabe des Landes sey zwar festgesetzt: daß Bojaren, Freye und Bauern sollten bleiben was sie zuvor gewesen, nicht aber daß sie wegziehen könnten. Die Bojaren möchten es immerhin thun; und wären ihrer 100 und 200, mit ihrem Gesinde die ihre Brotesser wären, aber nicht die Bauern.

Die Nachricht, daß der Hochmeister durch den harten Winter abgehalten worden, bey einer Zusammenkunft zu erscheinen, wo Verrätherey gegen ihn im Werke gewesen, hat Lindenblatt p. 56 aufbehalten. In der Registrande finde ich nichts davon. Ebendaselbst p. 57 vergleicht Lindenblatt die abgefallenen Samayten mit jungen

 Wölfen,

Wölfen, die man hegt, und die immer schlimmer werden, je satter sie sind. Das Bild scheint weit besser auf den Orden zu passen. Lindenblatt selbst bezeugt das harte Verfahren gegen die Geiseln, und daß einige derselben, in Eisen geschmiedet, sich erhingen.

Allein den unwidersprechlichsten Beweis von des Ordens Tyranney liefert

Ein Originalbericht des Vogts von Samayten an den Hochmeister, der sich im geh. Archiv befindet, in einem Packet, betitelt: „Unterschiedliche Missiven de an. 1400." Ich rücke ihn hier ganz ein, weil dadurch auf einmal alle die parteyischen Declamationen der hist. de l' O. T. widerlegt werden.

„Unsern willigen unterthänigen Gehorsam zu allen Gezeiten. Ehrwürdiger lieber Herr Meister, als wir nähest bey Ew. Ehrwürdigkeit seyn gewest, da hab wir vergessen mit Euch zu reden — (solche Dinge wurden vergessen!) — also von der Geiseln wegen, das sie zumal unendelich werden gehalten im Lande, und zumal im culmischen Lande, sie treiben sie dazu das sie die Ställe müssen misten und des Viehes hüten, und zu der Arbeit glychen; und ein Jedermann macht sie ihm nutze als er beste mag, das wir uns besorgen, wenn es ihre Aeltern und Freunde erfahren, das uns Unglimpff davon entsteht — (also nicht aus Menschlichkeit?) — und schwer werden haben, andere Geiseln auszurichten. Hierum, ehrwürdiger lieber Herr Meister, bitten wir Ew. Ehrwürdigkeit, wol zu thuende, und lasset einen Brief laufen von Hause zu Hause, das man sie halte als man sie halten soll, als Ew. Ehrwürdigkeit wol erkennt. Gegeben zu Labiau am Abende Nicolai des Bischoffs.

Voigt zu Samaythen.

Die höchst merkwürdige Jammerklage der Samayten, an Kaiser, Papst und alle Fürsten gerichtet, steht in dem Buche E des geh. Archivs, betitelt: „Teutschen Ordens Handlung wider Polen, Samayten, Litthauen und Witolden." p. 124 und folgende. Ihr gar clarsten Fürsten, reden sie in ihrem kauderwelschen Deutsch

Deutsch die Fürsten an; vermuthlich eine Uebersetzung von clarissimi. Den Kaiser betiteln sie: Allerclarster Fürste und Allerheiligster König der Könige!

Ich führe noch einige Stellen wörtlich an: „Sie haben nicht gesucht was Gottes war, nicht Mildikeit und Gerechtigkeit, sundern viel Bosheit und Gygerkeit. — Eyn itzlicher der arm gemacht wird, der muß werden ein Knecht der Sünden, und sunderlich dye neulich zum Globen kommen sind, wenn es ist nicht möglich, das der welcher unryn gebohren ist, moge andere ryn machen, sintemal es Noth ist, daß die Hand rein sey, die Andere rein waschen soll. — Und das seyn die Dinge die uns haben abgezogen von der Taufe bis doher, doby wir erkannt haben, das es besser ist den Weg des Heils nicht erkennen, wenn erkannt snoderlich gelossen. Wenn hetten wir den Globen genommen, so were wir mit den Preussen in dieselbe Erbeit kommen.“

Ebendaselbst p. 128. steht auch die Antwort des Ordens, in welcher vermuthet wird, daß Witold die Briefe habe schmieden lassen. Ueberhaupt ist die ganze Verantwortung mehr gegen diesen und den König von Polen gerichtet, als gegen die Samayten. Daß diese getauft zu seyn begehren, höre der Orden gern, nur nicht von polnischen Bischöffen, sondern das heilige Concilium möge Bischöfe dazu senden. Daß Conrad an jenen Gräueln unschuldig war — (wenn anders jemals ein Fürst an den Missethaten seiner Beamten unschuldig kann genannt werden) — erzählt Lucas David im 9ten Buche p. 2355 u. f. Der Hochmeister habe oft ermahnt, die Samayten als Brüder in Christo zu betrachten. Ebendaselbst heißt es: „Als das gemeine Volk sah, daß die Herren einig waren, fingen sie auch an friedlich zu leben, und obwohl sie mit Arbeit sehr beschwert wurden, als: Holzführen zum Schlösser bauen, Graben ziehen u. s. w. so litten sie es doch geduldig um des Friedens willen.“

Von Swidrigalls Schicksalen erzählt Lindenblatt p. 58 folgendes: er sey von Witold, in Ketten geschmiedet, dem Könige von Polen als ein Verräther zugesandt worden, darum habe ihn der König verstoßen und lange

Zeit

Zeit nicht geachtet. Dann nahm ihn der Herzog von Teschen auf eine Weile zu sich. Dann war er wieder eine Weile in Ungarn. Dann erbarmte sich sein Bruder, übergab ihm viel Land in der Wallachey, Podolien und Nowogarden, „und viele Russen und Polen warfen ihn zu einem Herren auf." Da das Witold, der Verräther, hörte, machte er eine neue Verbindung mit dem Könige von Polen, der auch Swidrigall wider seinen Willen beywohnen mußte. Aber er hing ein falsches Insiegel an den Brief, „damit er nur sicher fort käme, und doch den alten Groll gegen Witold auslassen könne." Pag. 66 erzählt derselbe: statt zur Hochzeit zu gehen, sey Swidrigall selb dritte entflohen, und als Kaufmann verkleidet nach Marienburg gekommen. Seine Diener wären ihm einzeln gefolgt, und vergebens habe Jagello ihm freundliche Botschaft gesandt, um ihn zur Rückkehr zu bewegen.

Das förmliche Bündniß mit Swidrigall wurde zu Marienburg 1402 geschlossen, und befindet sich im Original im geh. Archiv n. 81. Es enthält dasselbe, was Witold 1398 zusagte. Alle jene Zusagen will Swidrigall treulich halten, „usgenommen den Artickel nicht uffzunehmen, dy Lüte der oben gewandelt ist, (nemlich die Auslieferung der Samayten betreffend) und den andern Artickel, den wir buisen gelassen haben mit rechter Wissenschafft, der so lutet obir das Land und Herrschafft der Ruysen von Pleskow." Hieraus möchte man schließen, Swidrigall habe dem Orden das Pleskower Land nicht zusichern wollen. Aber es befindet sich im geh. Archiv noch eine zweyte Urkunde gleiches Inhalts n. 223, welche, diesen Punct betreffend, also lautet: „Die Lande und Herrschafft der Russen zu Pleskow, in alle Wyse wie die gewonnen werden, von uns adir dem Orden, yn der gemeyne adir besondern, die an uns kommen, so soll sie der Orden ewiglich und alleyne behalden, daran wir den Orden in keyner Weise hindern wollen."

Die Ausfoderung Marquards von Salzbach erzählt Lindenblatt p. 72. Den Bojaren, sagt er, sey der Muth gefallen, als es Ernst geworden. Die ganze Begebenheit schien mir eine Erfindung, ich habe sie aber in

der Registrande vollkommen bestätigt gefunden, wie man weiter unten sehen wird.

Daß Witold eine Bulle vom Papst erworben, welche dem Orden Friede zu halten gebot, sagt gleichfalls Lindenblatt p. 75.

(Registrande.) Die erste feyerliche Unterhandlung mit Witold, welche fruchtlos ablief, 1403. Der Hochmeister erzählt dieselbe in einem Schreiben an den römischen König. Aber einige sonderbare Nebenumstände, die manches aufklären, sind in einem Schreiben an Witold selbst enthalten. Zuerst schlägt Conrad dem Herzog ab, „daß er keinen aufnehmen wolle, der sich zu ihm begebe." Witold möge gleichfalls aufnehmen wen er wolle, „denn es wäre uns auch nicht ehrlich zu thun, einen Mann von uns zu geben, der mit Treue zu uns käme." (Witold hatte, wie es scheint, einen Ueberläufer zurück gefodert.) Mit dieser Botschaft sey Herr Dietrich zum Herzog gesandt worden; der habe viel Volks um sich gehabt, und dem Dietrich befohlen, sein Gewerbe in Gegenwart Aller anzubringen. Es geschah. „Hättet ihr ihn in eurem Gezelt auf einen Ort zu Euch genommen, so hätte er es heimlich an euch geworben." So pflege es der Hochmeister immer zu machen, ehe er mit den Gebietigern zu Rathe gehe. (Dieses entschlüpfte Bekenntniß beweist, daß, unter einem klugen Hochmeister, die Gebietiger nicht viel mehr als fürstliche Räthe waren, die er befragte wenn er Lust hatte.)

Witold hat ferner geklagt: daß Marquard von Salzbach „mit bösen Worten gescholten" als die Bojaren einen Herold zu ihm gesandt, auch hätten dessen Diener die Litthauer zu verlocken gesucht. Conrad antwortet: der Comthur habe blos ein Paar alten guten Freunden, Czapurne und Manewide, Jedem ein Paar Sporn geschickt, und dabey habe der Diener gesprächsweise gefragt: wie es im Lande stünde? „dergleichen haben wir auch wohl viel gehört, allein wirs nicht sehr zu Herzen nehmen." (Man sieht hieraus, wie gespannt die Lage beyder Fürsten gegen einander war.)

Dann Witolds Behauptung, daß Swidrigall ihn habe wollen ermorden lassen. (Siehe im Text.) Ferner machte

machte Witold dem Hochmeister den Vorwurf: „er sey nicht auf die Statt gekommen, da man Tage pflegt zu halten," da der Herzog sich daselbst eingefunden und es ihm anzeigen lassen. Antwort: „wir wollten kommen, schickten in der Nacht vier ehrbare Ritter zu euch, bittende, daß ihr den Kampf zu der Zeit unterstehen wollet, und daß er aufgenommen würde in der zweyen Fürsten Hofe einem die da genennt wurden, entbotet ihr uns des Morgens wieder, die Euren wären in den Schranken, was wir dazu thun wollten?" (Lindenblatt hat also Unrecht zu behaupten, Witold habe den Kampf nicht verliebet, und die Bojaren hätten sich gefürchtet. Sie waren eher in den Schranken als die Ritter.) „Da hießen wir die Unsern auch des ihren warten, und hetten gedacht, wenn ihr Ding ein Ende hette, so wollten wir zu Euch gefaren seyn; aber da sichs verzog, wurden wir schwürig hinauf zu ziehen, derweile sie also gegeneinander lagen, denn wir ja nicht um Kampfes willen, sondern um Freundschaft zu machen hinauf kommen wären." (Den Ausgang des Kampfes habe ich nirgend aufgezeichnet gefunden.) Endlich schließt Conrad mit dem Vorwurf: daß Witold keine Vollmacht von Polen gehabt, und mit dem Versprechen, nach dessen Begehren seine Boten auf Martini nach Garthen zu senden. Wer Lust hat, noch mehr über den Krieg mit Litthauen zu lesen, der findet eine ganze Abhandlung im geh. Archiv n. 848, unter dem Titel: de bello contra Lithuanos, est appellatio certe mirabilis et docta.

Herr v. Baczko behauptet (t. II. p. 288) Jagello habe sich mit Swidrigall versöhnt, und dem Orden die Kriegskosten bezahlt, um nur den Weg zum Frieden zu ebenen. Er hat diese Behauptung aus Schütz entlehnt, dem er bey dieser Begebenheit wohl minder hätte trauen sollen, als dem Kojalowicz, welcher erst unter dem Jahr 1405 (p. 72) erzählt, daß der König dem Swidrigall, der vom Orden verlassen worden, verziehen, und ihm auch Witolds Verzeihung verschaft habe.

Der Friedensschluß zu Raziantz 1404 wurde in mehrern Instrumenten abgefaßt, denn in jenen Zeiten geschah es selten, daß beyde Theile in einem und demselben Documente

cumente ihre Verträge kund thaten, sondern ein Jeder fertigte das seinige aus, ohne der Zusagen des Andern zu erwähnen, und wechselte es nachher gegen das der Gegenpartey aus. Die Urkunde wegen Samayten, welche der Hochmeister ausgestellt, befindet sich im Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 73. (Siehe auch Lünigii Spicilegium ecclesiae n. 28.) Die, welche er dagegen erhielt, soll, nach der Behauptung der Hist. de l'O. T., nicht mehr vorhanden seyn; auch Herr v. Baczko kennt sie nicht; sie steht aber nicht allein abschriftlich in dem Buche D des geh. Archivs, betitelt: „Handlung zwischen Polen, Litthauen, Masau, dem Orden und Danzigk" p. 113, sondern befindet sich auch wohl erhalten im Original unter n. 14 des geh. Archivs. Da sie bisher völlig unbekannt war, und sehr merkwürdige Stellen enthält, (obgleich die Hist. de l'O. T. beweisen will, sie könne nichts anders gewesen seyn als eine Bestimmung der Gränzen) so liefere ich sie hier ganz.

Wladislaus Dei gracia Rex Polonie Lithuanieque Princeps supremus et Heres Russie etc. Significamus tenore presencium quibus expedit vniuersis Quomodo anno die et loco infrascriptis in Conuencione per nos Prelatos Nobiles Proceresque nostros et nomine corone nostre cum Venerabili domino Cunrado de Iungingen Ordinis Sancte Marie Hospitalis Ierolimitam de domo Theuthunica Magistrum generalem habita in ipsaque Conuencione multis et diuersis tractatibus ab vtraque partium premissis tandem super restitutione Terre Samagitarum eisdem dominis Magistro et Ordini fienda ad hanc prout infra sequitur deuenimus vnionem videlicet: Quod preclarus princeps Dns Allexander alias Wytowdus dux Lithuanie Illustris frater noster carissimus iam dictam terram Samagitarum prefatis Dominis Magistro et Ordini restituet prout sequitur tali modo quod scilicet omnes et singulos homines suos ab omni conseruacione conuersacione participacione et communione dictorum Samagitarum prohibebit et remouebit et ne dictis Samagitis de Terris Lithuanie

nie et Russie Sal frumenta ferra diffendicula et quevis necessaria pro vsu ipsorum Samagitarum valencia deducantur aut ministrentur totaliter prohibebit incipiens a festo Natiuitatis sancti Iohannis Baptiste proxime nunc venturo. Ipseque Dns Allexander dux modis commodosis (sic) et melioribus quibus poterit absque exercitu aut manu forti debet efficere et ordinare quod ipsi Samagite pro reconciliacione et satisfaccione Magistri et Ordinis dominorum predictorum homagium prestent debitum et in signum homagii seruandi Obsides eisdem dominis Magistro et ordini dent et assignent. Si autem idem dominus Allexander dux iamdictam Terram Samagitarum per hunc premissum modum prefatis dominis Magistro et Ordini restituere et subjicere non valeret, ex tunc ipse dominus Allexander dux aut qui fuerit pro tempore successor suus exercitualiter et per vim potencie ad requisicionem ipsorum dominorum Magistri et ordinis eosdem Samagitas ad prestandum homagium et ad dandos obsides Magistro et ordini debet compellere iuxta posse. Si vero prefatus dominus Allexander dux vel suus successor premissa facere recusauerit aut ipsos dnos Magistrum et ordinem in premissis factis impedierit quoquomodo tunc Magr et ordo in aduertencia ipsius Dni Allexandri ducis vel successoris sui ad nostri noticiam debebunt deducere et ex tunc Nos litteris aut nuncciis nostris ipsi Dno Allexandro duci vel successori predicto qui fuerit pro tempore mandare debebimus et precipere quod prefatos Samagitas ad complenda premissa conpellat. Verum si idem dns Allexander vel successor suus nobis in hac parte obedire noluerit tunc liceat ipsis dominis Mgro et ordini eundem Dn Allexandrum ducem vel dictum successorem suum legitimum nostro cum subsidio ad facienda premissa conpellere. Hoc tamen expresso sperabo et adjecto quod hniusmodi conpulsio in nostrarum terrarum limitum granicierum et quorumvis dominiorum nostrorum alienacionem non vergat nec redundet. A qua quidem conpulsione iidem Domini

mini Mgr et ordo cessent et desistere debebunt, dum ipsis prefati Samagite homagium prestiterint et obsides assignabunt. Prefatus tamen Dns Allexander dux aut suus successor prescripta omnia adimplere efficere et ordinare pro toto posse suo debebit fraude et dolo quibuscunque procul motis. Harum quibus sigullum nostrum appensum est testimonio litterarum. Datum in Insula fluminis Wysla prope castrum Ratzans feria sexta infra Octavas Penthecostes Anno Dni Millesimo quadringentesimo quarto.

Anhangend ist das Königl. Kabinetssiegel roth in gelb.

Außerdem verweise ich noch auf das Buch O des geh. Archivs, betitelt: Deutschen Ordens Handlung wider Polen und Witoldum, wo man, von p. 82 an, alle hieher gehörigen Urkunden abschriftlich beysammen findet.

Die Hist. de l'O. T. behauptet auch, Witold sey gar nicht beym Abschluß des Friedens gegenwärtig gewesen, weil sein Name in keinem der Instrumente vorkomme. Der Verfasser hätte leicht vermuthen können, daß auch Witold separate Urkunden werde ausgestellt haben; und so war es in der That, denn

n. 24 des geh. Archivs enthält die schon im Text angeführten Zusagen, gegeben auf einer Insel in der Weichsel nahe bey Rezhens (so ist hier das Wort geschrieben) im leslauischen Bisthum, 1404, Donnerstag in der Pfingstwoche. Der Herzog will binnen einem Jahre die Unterwerfung der Samayten bewirken, oder wo möglich noch früher. Geschähe es nicht, so will er allen seinen Litthauern und Russen verbieten, Korn, Salz, Eisen, oder andere Bedürfnisse nach Samayten zu führen, auch sollen die Samayten nicht in seinem Lande Handel treiben. Legen sie alsdann sich noch nicht zum Ziele, so will er dem Orden helfen, „in welcher Masse er es begehren wird.“ Thäte Witold das nicht „so müßten wir billig von dem Orden Gezwang und Oberlast leiden.“

Das Buch D des geh. Arch. p. 111 enthält gleichfalls diesen Frieden abschriftlich.

Eben daselbst p. 115 stellt Witold noch ein Versprechen aus: daß er keinen Samayten in sein Land setzen will, wenn er nicht zuvor mit des Ordens Amtleuten gütlich deshalb überein gekommen. In diesem Falle will er 250 nehmen; sonst aber mit dem Hochmeister selbst gelegentlich zusammen kommen, und würde er auch mit dem nicht einig, so solle der römische König entscheiden; eher will er keinen Mann von den 250 nehmen. Alles ohne Gefährde des ewigen Friedens.

Registrande 1404. Conrad dankt dem Herzog, daß er den Samayten nichts zuführen wolle, bis sie gänzlich unterworfen; bittet, wenn er selbst weg ziehe, Manewiden, seinen Hauptmann, daheim zu lassen, weil der am besten mit den Samayten umzugehen wisse. Am Ende des Jahres kommt noch ein Brief vor, welcher des Hochmeisters zunehmendes Vertrauen beweist. Er klagt darin über das böse Wetter, welches ihn abhalte, gegen die Samayten zu ziehen, und überläßt deren Bezwingung Witolden allein.

Den Aufstand der Samayten gegen den harten Landcomthur Martial von Helfenbach, erzählen freylich nur Schriftsteller, welchen dieses unglückliche Volk gleichgültig oder verhaßt war. Von welcher andern Seite dessen eigene Geschichtschreiber (wenn es deren gehabt hätte) die Sache würden vorgestellt haben, ersehen wir genugsam aus ihrer bittern Klage an Kaiser und Papst. Mir kommt es sehr wahrscheinlich vor, daß der Dolmetscher nur allzugetreu übersezte, daß man aber nachher diesen Vorwand ergrif, um sich rein zu waschen. Wie Simon Grunau Tr. XIV. c. 11. §. 1. die Begebenheit darstellt, waren sie völlig unschuldig. Helfenbach fragte nemlich die Bojaren: „Saget an, was soll ich thun, daß ihr möget gesättiget und gestillet werden?" Sie antworteten, er möchte seine eigenen Brüder nur eben so bestrafen als sie. Er fuhr auf: „um ungetreuer Hunde willen werde ich kein edel Blut peinigen." Da schlugen sie ihn todt.

Mehrere

Mehrere Briefe, in welchen der Hochmeister innig für Witolds Hülfe dankt, auch des Beystandes der Polen erwähnt. „Wir danken, sagt er, so höchst wir vermögen, und können doch nicht voll danken.“ Die Geschenke, welche Witold sandte, bestanden in Pferden, Zobeln, Seidenstücken, Zeteln (?) Schauben „und noch viel mehr.“

Noch 1407 schreibt Conrad: er sey krank und willens „auf eine Zeit ein Legir (?) zu nehmen, ob es mit uns besser mochte werden.“ Bittet um „ein klein Czellenpferd“ welches er selbst reiten wolle, wenn er stark genug sey. Der Ueberbringer soll dagegen zwey Hengste aus seinem Stalle aussuchen.

Alle Geschichtschreiber Preußens und Lieflands behaupten, der Meister von Liefland, Conrad von Vietinghof, habe die Samayten bezwungen. Ich habe davon nichts gefunden. Es mag seyn, daß er einige Hülfe dabey geleistet, allein die Hauptsache geschah sicher durch Witold, wie aus der Registrande klar hervor geht. Die Proben von Conrads thätiger Dankbarkeit finden sich gleichfalls daselbst, nemlich seine Verhandlung mit Herzog Georg von Smolensk. (Darüber äußert er gegen Witold: die ganze Botschaft scheine nur darauf abgesehn, des Fürsten Gemahlin in Freyheit zu setzen.)

Seine Erklärung nicht ohne Witolds Vorwissen Geisseln aus Samayten zu nehmen, zwey Jungen aus jedem Lande. Das Anvertrauen der Aufbewahrung seiner für die neuen Festen gesammelten Vorräthe.

Die Verwendung bey dem Herzog von Stolpe für das Leibgedinge von Witolds Nichte. Alles das geschah 1405.

1406 machte er den Großfürsten zum Schiedsrichter in Streitigkeiten zwischen Bürgern von Cracau und Thorn. — Daß im selben Jahre der Orden Hülfe gegen Moscau leistete, erzählt Lindenblatt p. 83. Derselbe ist auch mein Gewährsmann für die Behauptung, daß die Samayten das culmische Recht begehrt.

Zum

Zum dritten Kapitel.

Polen.

Das Bündniß Jagello's mit Kaiser Wenzel steht im Cod. dipl. Pol. t. 1. p. 6.

Die Besorgnisse wegen eines Angrifs auf Ungarn, und die Behauptung, dieses Reich sey dem König von Polen von den ungarischen Herren mit 150 Insiegeln verschrieben, enthält die Registrande derer von Junginger, in einer Botschaft des Hochmeisters an die Churfürsten. Die Sendeboten sollen es aber nicht Klagweise, sondern bescheidentlich vortragen. (Kojalowicz und Dlugoß hingegen versichern, er habe die angebotenen Königreiche, Böhmen und Ungarn, ausgeschlagen.)

Eben daselbst der Brief des Hochmeisters an Witold, wegen des begehrten Geleites und das Geleite selbst. —

Schreiben an Witold, in welchem Conrad es für ein leeres Gerücht erklärt, daß der Orden polnische Kirchengüter zu einem Bisthum erheben wolle. Eine weitläuftige Verhandlung über diese Sache befindet sich in dem Buche E des geh. Archivs p. 177, wo 110 Klagepuncte angeführt werden, welche der Bischoff dem Kardinal Legaten vorgetragen. Hartknoch, in seiner Kirchengeschichte, weiß hievon nichts, da er doch p. 205 alle Streitigkeiten zwischen dem Orden und dem Bischoff von Leslau berührt.

Den Vorwurf, welchen die deutschen Fürsten dem abzusetzenden Kaiser Wenzel machten, als habe er durch das Bündniß mit Polen, den Tatarn gegen den Orden beygestanden, hat aufgezeichnet Barre hist. d'Allemagne t. 7. p. 74. (Schmidt Gesch. der Deutschen B. 4. p. 37 zählt gleichfalls die Ursachen der Absetzung auf, allein diese befindet sich nicht darunter.) Unter den Tatarn sind wohl keine andere als die Litthauer zu verstehen, denn Witold

Witold hatte viele Tatarn nach Litthauen verpflanzt, und selbst der Hochmeister pflegte sie jedesmal zu nennen, wenn er das Kriegsvolk seines Feindes aufzählte.

Von dem Schmähschreiben Jagello's und Witolds gegen den Orden, dem neuen Kaiser Rupert übersandt, redet van der Hardt in concil. const. t. 3. P. 1. p. 8. Daß es bald nach Ruperts Wahl ihm zugestellt worden, beweist die Zuschrift, in welcher die Worte vorkommen: novo regi romanorum. Die neuen Privilegien, welche dessen ungeachtet der Kaiser in den ehrenvollsten Ausdrücken dem Orden ertheilte, stehn in der Ordensdeduction gegen Hessen n. 19 und 20. Die Chronik des geh. Archivs p. 142 führt ein seltsames Privilegium dieses Kaisers an. Er verstattete nemlich dem Orden „seine Dörfer zu bewahren mit Graben, Zäunen und Anderm ohne daß Jemand es hindern dürfe.“ Auch bey dem Könige von Neapel verwandte sich Rupert für den Orden in Achaja, wie die Hist. de l'O. T. t. 4. p. 174 weitläuftig anführt.

Registrande. Schreiben, in welchem der Hochmeister allen deutschen Fürsten den König von Polen mit den gehässigsten Farben schildert. — Die Verhaftung der preußischen Pilgrimme erzählt Leo p. 181.

Die Urkunde, durch welche Jagello den Herzog Bogeslaus von Pommern in seinen Sold nahm, steht im Cod. dipl. Pol. t. 1. p. 571.

Die Friedensunterhandlungen zu Raziang liefert derselbe Codex t. 4. n. 71 und 73. auch das Buch D des geh. Archivs, aus welchem leztern auch erhellt, daß der Hochmeister eben so wohl als der König den Frieden von 1343 aufs neue beschwur, wodurch also alle die leeren Declamationen wegfallen, womit die Hist. de l'O. T. beweisen will, Polen habe nicht die geringste Ursach gehabt, dem Orden zu mißtrauen, weil es nicht einmal auf diese gegenseitige Bestätigung angetragen. Wie wenig es hingegen traute, beweist das Versprechen, welches man dem Hochmeister abnöthigte, keinen Mißvergnügten in seinen Staaten zu dulden. Die von Jagello ausgestellte Urkunde steht auch in den Preuß. Lieferungen t. 1. p. 462.

Welche Ansprüche der Orden auf Rußland hatte, oder vielmehr, durch welches Recht er diese Ansprüche begründete, ist nicht klar. Ich finde darüber blos in der Registrande eine Botschaft an den König von Ungarn vom Jahr 1397, in welcher es heißt: „Item das Reich der großen Nawgarthen liegt hinter dem Pleskower und Watland, die dem Orden zu Liefland mit Rechte gebo- ren mogen und sollen."

Die entstandenen Schwierigkeiten wegen des Titels von Pommern erzählt Dlugoss p. 182 und Cromer p. 373. Sie erwähnen auch einer, zu Gnewkaw ge- schehenen, ferneren Auseinandersetzung streitiger Puncte im folgenden Jahre, doch ohne den Gegenstand genau zu kennen. Dieser betraf vermuthlich die Gränzen der Neumark.

Urkunde des geh. Archivs n. 504, in welcher Jagello erklärt, es sey vergessen worden, die im Text angeführ- ten Puncte dem Friedenstractate beyzufügen.

Von dem Besuche, den der König zu Thorn ab- stattete, sagt Lindenblatt p. 80. „Als der König Dobryn und Sloterie bezahlte, war er zwey Nächte des Hoch- meisters Gast mit 400 Pferden, und geschah ihm viel Ehre. Die Kosten beliefen sich auf 800 Mark. Da bestätigte er auch den Frieden vom vorigen Jahre, und schieden gar freundlich von einander."

Ueber die Händel wegen Driesen liefern sowohl Urkunden als die Registrande vollkommen Aufschluß. Die Urkunde, durch welche Dobergast von der Ost und seine Brüder, Driesen und Santok von der Krone Po- len zu Lehn nahmen, steht im Cod. dipl. Pol. T. 1. p. 593. Sie ist vom Jahr 1365.

Diejenige, durch welche Ulrich ein Gleiches that, eben daselbst p. 594. Aber diese leztere beweist schon Polens schwankendes Recht; denn Ulrich erklärt, er thue es unverführt, nach reifer Ueberlegung. Das ist nicht Vasallen-Sprache. Nach seinem Tode ohne männliche Erben, soll Driesen an Polen fallen. Wozu diese Sti- pulation? das mußte ja ohnhin geschehn, wenn Polen Oberlehnsherr war? — Ulrichs Widerruf und Bekennt- niß steht im Cod. Brandenb. T. V. p. 252. — Der Lehn-

Lehnbrief Woldemars von 1317. Cod. Brandenb. T. V. p. 289. Privilegien Ludwig des Bayern eben daselbst, T. III. p. 217 und T. V. p. 292. Sie sind vom Jahr 1340 und 1347 u. s. w. — Einen unbegreiflichen Irrthum begeht Pauli, p. 247, behauptend: Ulrich habe 1408 Driesen vom Orden eingelöst, und abermals den Polen überlassen. Er beruft sich dabey auf Werners gesammelte Nachrichten p. 123. Allein da steht gerade das Gegentheil, nemlich, daß Ulrich in diesem Jahre Schloß und Stadt Driesen dem Hochmeister verkauft habe. Den Kaufbrief selbst liefert Lucas David, und aus ihm Baczko T. II. Buch VII. Beylage XXI. Die Polen gaben wohl endlich ihre Ansprüche auf, denn selbst im Frieden von 1411 bedungen sie sich blos Schiedsrichter in der Sache, im Fall sie deren begehren sollten. — Die Registrande liefert von diesen Händeln folgende Briefe:

Ein Schreiben des Hochmeisters 1406 erklärt: ohne Einwilligung des Königs von Ungarn und seiner Erben, könne er die vorgeschlagenen Schiedsrichter nicht annehmen.

Ein anderes widerlegt die polnischen Ansprüche weitläuftig. Hier sey nicht von Billigkeit die Rede, heißt es darin, sondern von Gränzen. Daß weder Polen noch der Orden ihre Gränzen überschreiten, das sey billig. Daß derjenige, der sich auf undenkliche Jahre und eine Reihe von Urkunden stützen könne, im Besitz erhalten werde, das sey billig. In solchen zuverläßigen Dingen könne man es nicht auf schwankende, dem Irrthum unterworfene Schiedsrichter ankommen lassen. Die Netze mache die Gränze zwischen Polen und der Neumark, und Driesen liege diesseits derselben. Es sey ein Lehn der Neumark, wie zu erweisen durch den Lehnsbrief des Marggrafen Woldemar an Heinrich und Burkhart von der Ost vom Jahr 1317. (Er ist auch abgedruckt in Werners Nachrichten zur Ergänzung der Preußisch-Märkisch- und Polnischen Geschichte B. 1. p. 66.) Zehn Jahre später (1327) habe auch Marggraf Ludwig von Brandenburg dem Rathe und der Gemeine zu Driesen Freyheiten verliehn. Dann die neuliche Erklärung des Königs Sigismund. Wie man doch solche Briefe weg-

läugnen, sich dagegen verhärten, und doch nichts besseres vorbringen könne? — Hätte Ulrich, oder Ulrichs Vater, dem Könige von Polen homagium geleistet, so möchte das wohl geschehen seyn von andern Lehnen im polnischen Reiche, aber nicht von Driesen. Gesezt aber auch, er hätte es gethan, so könnte dadurch Driesen seinem rechten Lehnsherrn nicht entfremdet werden. Conrad schließt mit einer ernstlichen Ermahnung, entweder „zu Recht zu stehn" oder bessere Gründe vorzubringen, welchen man gern, mit Zuziehung des ungarischen Königs, sich fügen wolle.

Ein Schreiben Ulrichs von der Ost (den Lindenblatt fälschlich Drost nennt) an den König von Ungarn, wie auch ein Schreiben der Mannen und Städte der Neumark an denselben. Der Inhalt ist im Text angeführt worden.

Ein Schreiben des Hochmeisters, in dem er von der mißlungenen Ueberrumpelung Nachricht gibt, und von dem Tage zu Thorn, wo man den polnischen Räthen die bündigsten Beweise vorlegte.

Ein Schreiben von 1408, in welchem der Hochmeister dem Könige höflich meldet, daß er Driesen habe kaufen müssen, um die großen, darauf gewandten Kosten nicht zu verlieren. Bitte diesen Handel nicht übel aufzunehmen.

Polens Ansprüche auf die halbe Drewenz werden gleichfalls durch ein Schreiben Conrads an Jagello gründlich widerlegt. Beyde Ufer, sagt er, haben seit undenklichen Zeiten dem Orden gehört. Er beruft sich auf einen schiedsrichterlichen Ausspruch, den einst die Könige von Frankreich und Böhmen wegen Cujavien und Dobryn gefällt, der vom Könige Casimir bestätigt worden, und in welchem eine Clausel dem Orden ausdrücklich beyde Ufer der Drewenz vorbehalte. Gleichermaßen verhalte es sich auch mit der angestrittenen Mühle Lubicz. Man sey im ruhigen Besitz. Casimir habe nie Ansprüche darauf gemacht, wie aus einer Gränzberichtigung mit diesem Monarchen im Jahr 1349 zu ersehen sey. (Den Anfang derselben rückt der Hochmeister wörtlich ein.) Auch schon im Jahr 1292 habe der Orden sich mit der Herzogin Salome,

Salome, wegen jener Mühle, durch eine Summe Geldes abgefunden. Der Anfang des Briefes, den Salome, nebst ihren Söhnen Lesko, Primislaus und Casimir, ausgestellt, wird gleichfalls wörtlich angeführt, und gezeigt, daß diese Fürstin dem Orden noch zwey Morgen Landes (jugera) am jenseitigen Ufer verliehen.

Zum vierten Kapitel.

Dobryn.

Die Abweichungen, welche man hier von der gewöhnlichen Darstellung dieser Begebenheit findet, sind bedeutend. Einige Schriftsteller (z. B. die Hist. de l'O. T. t. 4. p. 145) setzen die Verpfändung von Dobryn in das Jahr 1396. Dabey beruft man sich auf eine Urkunde von diesem Jahre, im Cod. dipl. Pol. t. 4 n. 70, in welcher König Sigismund dem Herzog von Oppeln die Erlaubniß ertheilt, Dobryn und Cujavien zu verkaufen. Aber theils trägt diese Urkunde den Stempel der Unechtheit, indem sie gerade in einem Hauptpuncte sich widerspricht; (denn zu Anfang heißt es darin: König Ludwig habe ungarische Güter gegen Dobryn, Cujavien und Rußland eingetauscht, und weiter unten wird erklärt: Dobryn und Cujavien seyen abgetreten worden für den Besitz von Rußland;) theils wird darin auch nur von der Erlaubniß zum Verkauf geredet. Die zum Versatz ertheilte Sigismund schon drey Jahre früher, 1393.

Das beweist die Originalurkunde im geh. Archiv n. 39, wo Sigismund bezeugt, „daß er seine Gunst und Willen dazu gegeben, daß Herzog Laßlaw, sein lieber Oheim, Dobryn dem Orden versetze." Daß eine solche Erlaubniß überhaupt nöthig war, ist abermals ein Beweis, daß der Herzog von Oppeln das reine Eigen-

thum dieses Landes nicht vom König Ludwig errungen hatte. Hier kommt uns eine böhmische, im geh. Archiv aufbewahrte Chronik zu Hülfe, welche nicht blos erzählt, daß Casimir, Herzog zu Oppeln, sich zuerst der Krone Polen als Lehensmann unterworfen, sondern auch die Urkunde selbst in extenso liefert. Sie ist ausgestellt zu Prag im Jahr 1299 in Beyseyn vieler Zeugen. Eine zweyte ähnliche Urkunde, eben daselbst, ist 1321 von Herzog Boleslaus von Oppeln ausgestellt. (Die Chronik selbst geht nur bis zum Jahr 1329.) — Lindenblatt sagt p. 31, bey dem Jahre 1392, der Herzog, den er Naderspan nennt, sey verstohlen in einer Kappe durch Polen geschlichen und habe dem Orden Dobryn versezt.

Nach Dlugoss und Cromers Bericht, soll Jagello 1396 Dobryn belagert, und Conrad, an der Spitze eines Heeres, ihn gezwungen haben, die Belagerung aufzuheben. Von alle den findet sich in den vollständigen archivalischen Nachrichten über diese Sache kein Wort. Aber im geh. Archiv n. 66 befindet sich eine Nachricht, auf die ich zwar nicht habe bauen mögen, weil sie ohne Jahrzahl, nur auf Papier geschrieben, und ihr Verfasser unbekannt ist, die ich aber doch hier mittheilen will. Sie ist betitelt: „Erzählung von einem Herzog von Russen, der ein Erbe ist zum Lande Dobryn und ein gebohrner Fürst von Oppeln." Der König warf Ungnade auf ihn, jagte ihn fort, wollte ihm auch sein Land nehmen, und ein polnischer Hauptmann belagerte ein Schloß. (Vermuthlich Slotterie, Dlugoss aber nennt Dobrownik.) Während dieser Belagerung zogen des Ordens Unterthanen oft vorbey nach Dobryn, Handels wegen. Die fing und beraubte der Hauptmann. Der Hochmeister beschickte ihn deshalb dreymal, er kehrte sich aber an nichts. Endlich langten einige Gebietiger an, um mit ihm zu sprechen. Zu diesen kam der Hauptmann, der das Schloß vertheidigte, herab, und bat sie, es zu besetzen, weil er zu seinem Herzog reiten wolle. Deshalb sind wir nicht gekommen, war ihre Antwort, sondern blos, um mit den Belagerern uns zu verständigen. Hierauf erklärte der Hauptmann, wenn sie es nicht besetzen

wollten,

wollten, so lasse er es wüste liegen, denn er könne es nicht länger halten. Da besorgten die Gebietiger, wenn sie auf ihrer Weigerung beharrten, so möchten Fremde das Schloß besetzen, zum Schaden des Ordens und Polens. (?) Sie nahmen es also ein, liehen auch dem Herzog eine Summe Geldes darauf u. s. w.

Mir scheint, diese Erzählung sey, als eine magere Schutzschrift für den Orden, entworfen, und wenig darauf zu bauen.

Wahrer ist vielleicht, daß die Königin Hedwig, in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Hochmeister, Dobryn mit Heftigkeit foderte, und bis zu Bitterkeiten sich vergaß. Daß sie aber dem Orden sein Schicksal nach ihrem Tode prophezeiht habe, ist wohl, gleich ihren Wundern, eines von den Mährchen, mit welchen Dlugoss freygebig zu seyn pflegt. (Siehe auch Leo p. 182.) Simon Gruner Tr. 14. c. 2. und 7. hat die ganze Sache noch verworrener vorgetragen.

Hier folgen die Belege aus der oft erwähnten Registrande.

Ein Schreiben Conrads an den Herzog von Oppeln 1395. Er will Dobryn nicht kaufen, „um der Verbindung willen, die in dem Hauptbriefe König Ludwigs ausgedrückt sey."

Hier möchte es scheinen, als habe der Hochmeister diesen Hauptbrief gesehen, den er doch nachher so wiederhohlentlich zu sehn begehrt; allein vermuthlich hatte er nur vom Hörensagen, daß die Urkunde eine lästige Einschränkung enthalte. Welche? das wissen wir nicht, denn das Document kam nie zum Vorschein. Wahrscheinlich hatte Ludwig den Polen das Näherrecht wie billig vorbehalten. —

Conrads Schreiben an des Herzogs Kanzler, zu gleicher Zeit ausgefertigt, worin es heißt: „Wir wollen an den Kauf und das Leibgedinge nicht, sondern halten das Land Dobryn in der Vorsatzunge, als lange bis er uns das lösen wird nach Ausweisung seiner Briefe." (Es ist daher von Schütz fast hämisch, wenn er p. 92. sagt: die Kreuzherren waren auch wohl nicht ungeneigt, das Pfand zum Eigenthum zu behalten.)

Schrei-

Schreiben Conrads an den Herzog, gleiches Inhalts, gegen Ende desselben Jahres; Weigerung, Zinsen zu bezahlen, Bereitwilligkeit, Dobryn zu kaufen, wenn es mit dem Hauptbriefe seine Richtigkeit habe.

1396. Schreiben an denselben, als er sich berühmt hatte, das Land völlig frey dem Orden übergeben zu haben. Darauf antwortet Conrad unter andern:

„Lieber Herre, wie die Freyheit zu der Zeit was (war) ihr, wir und die Euren wohl erkannten. Sal ein semelich Geschichte heisen Freyheit? auch so gestunden die Polen nicht der Freyheit, da sie auf dem Tage zu Thorn, vor dem ehrbaren Herrn Legato Mallano ansprachen das ehgeschriebene Land, und wie zu der Zeit die Ansprache der Orden verantwortete von Euretwegen, das wissen wir wohl, und Ew. Herrlichkeit mag es auch haben vernommen." Man habe sich auch bis jetzt zu nichts verbunden, wie der Herzog zu glauben scheine, sondern es seyen lauter Vorreden gewesen, und er solle nur die seit zwey Jahren geschriebenen Briefe aufzeigen u. s. w.

An denselben 1397. Dem Hochmeister sey nichts bekannt von dem Briefe, den die Mannen des Landes Dobryn besitzen sollen.

An denselben im selben Jahre. Der König von Polen habe litteras monitorias et comminatorias geschickt, und zur Antwort erhalten, man werde das Land nur dem ausliefern, der es versetzt habe. —

An denselben im selben Jahre, erwähnt der Zusammenkunft mit Hedwig zu Jungleslau in den Pfingstfeyertagen. Sie fodere Dobryn als zu ihrem Reiche gehörig. Könne der Herzog es nicht lösen, und auch ihn nicht vertreten, so wolle er es, gegen den Pfandschilling, ihr einräumen. In einem andern Schreiben, von dem ich eine gleichzeitige Abschrift besitze, führt Conrad noch den merkwürdigen Umstand an, daß der Bischoff von Pozenaw die Abschrift eines, vom Herzog ausgestellten eignen Bekenntnisses vorgezeigt, „daß Dobryn gehörte zu der crone von Polen, und ewer wille wol were das es unßere Frawe dy Konigin lösen mochte." (Herr v. Baczko 2r Theil p. 283. setzt diese Zusammenkunft

in das Jahr 1398. Daß sie aber wirklich schon 1397 erfolgte, beweist ferner

Der von der Königin ausgestellte Geleitsbrief.

1397. Harte Mahnung der Königin, den Tractat von Thorn wegen Dobryn zu erfüllen. (Von diesem Tractat ist eben so wenig bekannt, als von dem Legaten, der Mallanus genannt wird, und vermuthlich derselbe war, der auch die Händel mit dem Bischoff von Wladislaw schlichtete.)

Der Briefwechsel mit der Königin wurde von nun an sehr häufig.

1398. Meldung an den Herzog, daß Hedwig 23 zu Dobryn gehörige Dörfer gefodert.

1399. Das im Text erwähnte Schreiben an Witold. — Aus einem Schreiben Conrads an einen Polnischen Hauptmann stehe hier folgende Stelle: Innotuit nobis quod Dominus dux Opuliensis Episcopus Culmensis nuper in itinere suo ad eandem suam ecclesiam culmensem in dominio et tuicione nostris eandem felicius gubernaturus, in regno Polonie prope ciuitatem Calisiensem detentus sit et captus. Dann folgt die Bitte, den Herzog auf freyen Fuß zu stellen. — Die Nachricht ist auffallend, denn nach dem Verzeichniß der culmischen Bischöffe (Hartknoch Kirchenhistorie p. 162.) möchte es scheinen, als sey der Herzog von Oppeln erst später zu diesem Bisthum gelangt, da das culmische Register den Tod des Grafen von Zeiz in das Jahr 1411 setzt. Allein der Herzog selbst starb schon 1403. Er hieß auch nicht Johann, sondern Wladislaus.

1400. An denselben. Vorschlag, den Orden in Terminen zu bezahlen.

1403. Die im Text angeführte freymüthige Erklärung Conrads gegen Polen.

1404. Schreiben an den Herzog von Glogau und Sagan, und dessen Aeltermutter, die Fürstin von Oppeln. Hier äußert Conrad die Befürchtung, vor den römischen König geladen zu werden. Warum berief er sich nie auf Sigismunds Erlaubniß? es scheint fast, dieser habe eben so wenig erlauben, als der Herzog verpfänden

pfänden können. Aber freylich hätte Sigismund für Geld Gott weiß was Alles erlaubt.

1403. Mehrere Briefe an den Bischoff von Plozk wegen des Zehntens und Bannes.

1404. Schreiben an die alte Herzogin Offka von Oppeln, welche klagte, daß ihr Enkel, Johann von Sagan, wider ihren, seiner Mutter und anderer Freunde Willen, die Verschreibung, welche der Orden über Dobryn ausgestellt, den Polen überliefert habe. Conrad antwortete: er habe sich bereits mit Polen friedlich vereint. (Der Tractat, durch welchen Dobryn abgetreten wurde, findet sich im Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 72. Er folgte gleich am andern Morgen, als Tages vorher der Friede war geschlossen worden.) Die alte Herzogin hatte den Hochmeister auch gebeten, sich zu verwenden, daß der König gegen sie, wegen dieses Landes, „sich etwas wohlthätig erzeigen möge," allein Conrad gibt ihr wenig Trost.

1407. Schreiben an den Erzbischoff von Gnesen. Vorbitte für den Marschall von Dobryn, weil ja der König versprochen, die Dobryner es nicht entgelten zu lassen, daß sie treu am Orden gehangen. Dieser Brief erwähnt auch des großen Widerwillens, mit welchem Jagello diesen Punct bewilligte.

Das wenige, was Lucas David von dieser Begebenheit erzählt, findet sich im IX. Buche, und ist vom Herrn v. Baczko in der Beylage V. zu seinem VII. Buche ausgezogen worden.

Zum

Zum fünften Kapitel.

Erwerbung der Neumark.

Herr von Baczko B. II. p. 277 liefert diese Verhandlung unvollständig. Pauli hat sehr wenig davon. Die hist. de l'O. T. hingegen T. 4. p. 175 läßt sich fast allzuweitläuftig darüber heraus; doch fehlten ihr die handschriftlichen Erläuterungen, welche die Registrande mir geliefert hat. Aus dieser geht unwidersprechlich hervor, „daß Conrad viele Jahre lang durchaus die Neumark nicht kaufen wollte, so oft er auch darum angesprochen wurde.“ Pauli irrt daher, wenn er p. 241 sagt: Conrad von Jungingen bot sich zum Käufer der Neumark an; und der Verfasser der hist. de l'O. T. hätte seine Lobsprüche von Conrads Weisheit in diesem Falle sparen können. Daß Kaiser Carl IV. jede Veräußerung seiner Hinterlassenschaft hoch verpönt hatte, erzählt Schmidt in der Geschichte der Deutschen Bd. IV. pag. 2.

Schreiben an den Marggrafen Jost von Mähren 1394. Der Hochmeister bekennt, daß Herzog Hans von Görlitz ihm die Neumark angeboten, da es aber dem Marggrafen zuwider sey, so danke er für die Warnung und werde sich auf nichts einlassen. —

An den Marggrafen von Meißen, 1395, der ihn vergebens überreden wollen, sich des Landes zu bemächtigen. —

An Ritter und Knechte der Neumark, 1396. Conrad meldet ihnen, daß ihm Sigismund des Landes Schutz übertragen. Er ist bereit dazu, und ermahnt sie, dem von Wartenberg, des Königs Hauptmann, darin beyzustehn.

An den König von Ungarn, 1397, Weigerung, eine Summe auf die Neumark zu leihen.

An

An denselben, 1401, wiederholte Weigerung; dem Orden mangle Geld, und er sey ohnehin in Krieg verwickelt, könne daher jenes Land nicht mehr beschützen.

An den Herzog von Stolpe, 1402, der ihn gebeten, beym Kauf der Neumark ihm nicht hinderlich zu seyn. Conrad erzählt, wie oft er sie ausgeschlagen, bis zuletzt der Woywode von Siebenbürgen mit mehreren Einwohnern der Neumark gekommen, und Alle ihn so lange gebeten, bis er, aus Gefälligkeit, es gekauft. Nun habe er auch schon große Summen darauf bezahlt, die Bestätigungsbriefe der Erben empfangen, und ihm sey gehuldigt worden.

Die schwere Auflage, durch welche die Kaufsumme erschwungen wurde, erstreckte sich, nach Lucas David im IX. Buche, bis auf die ersten Bedürfnisse, Bier, Vieh u. s. w. (Siehe Baczko B. II. Beylage XIII. zum 7. Buche.)

An Marggraf Jost von Mähren 1402, der, als Erbe, verbeten, noch mehr Geld auf die Neumark zu leihen. Conrad antwortet: Sigismund habe sich anheischig gemacht, das Land frey von Ansprache der Erben zu überliefern.

An denselben. Höfliche Versicherung, er würde sich auf nichts eingelassen haben, wenn er gewußt hätte, daß es dem Marggrafen so sehr zuwider sey. (Das war übrigens eine Unwahrheit, denn er kannte schon acht Jahre früher diesen Widerwillen.)

An den Marggrafen von Meißen 1403, wegen der Ansprache auf Cüstrin, die er an Sigismund verweist.

Ein ähnliches Schreiben an Otto Kitlitz wegen Tankow. —

Das Schreiben an die Neumärker 1404, in Betreff ihrer bey Sigismund angebrachten Klagen. —

An Sigismund 1405; der Bestätigungsbrief des Marggrafen von Mähren sey noch immer nicht gekommen. Sigismund halte es zwar für unnöthig; das gebe Conrad zu, so lange der König lebe, aber was soll werden nach seinem Tode? Czantoch habe, nach des Königs Briefen, stets zur Neumark gehört, man wolle es daher vom Johanniterorden einlösen, allein der weigere sich.

sich, unter dem Vorwand, das könne nicht ohne Bewilligung des Marggrafen Jost geschehn. Am Schluß das Versprechen, der Neumark nicht mehr Zölle und Beschwerden aufzulegen, als sie vormals getragen.

1406. Mehrere Briefe wegen Kitlitz und eines Polen Wirsiband, ihre Ansprüche auf Tankow betreffend. Conrad schlägt Mannen und Städte der Neumark zu Schiedsrittern vor. Das verwirft Otto von Kitlitz.

An den Herzog von Stettin 1406, wegen Gränzstreitigkeiten mit der Neumark.

An den Erzbischoff von Gnesen, der, 1407, Beamte in einige Dörfer gesandt, die, seiner Behauptung zufolge, im Reiche Polen liegen, und vom Hochmeister verlangt hat, daß er seinem Vogte befehlen solle, um diese Dörfer sich nicht zu bekümmern. Die Sache hing mit Polens Ansprüchen auf Driesen zusammen, denn Conrad antwortete: wenn jene Dörfer von Polen an Driesen verliehen wären, so wolle er des Erzbischoffs Begehren erfüllen, nicht aber wenn sie zur Neumark gehörten.

Klage an den Marggrafen von Mähren über die Herren von Quitzow, die in der Neumark „rauben, schänden, nachtpuschen, und hochmüthiglich jedes Recht ausschlagen." Drohung, sie selbst zu züchtigen, wenn der Marggraf es nicht thun wolle, dem Orden aber nicht zuzurechnen, wenn bey diesem Zuge die Seinigen zu Schaden kämen. —

Mehrere Streitigkeiten mit den Gränznachbarn, viel Raub und Mord von beyden Theilen verübt, denn auch der Ordensvogt ließ sich viele Gewaltstreiche zu Schulden kommen. Der Hochmeister antwortete auf alle Klagen, er wisse nichts davon, und erbot sich, Tage zu halten, die gewöhnlich ungehalten oder fruchtlos blieben.

Endlich Schreiben an den König von Polen, 1408, (also schon von Conrads Nachfolger) man habe zwar auf dem Tage zu Kauen versprochen, mit dem Hause Czantoch sich nicht zu verwirren, nun sprächen aber die Leute der Neumark, es gehöre zu diesem Lande, und sie wollten

ten Gut und Blut dabey lassen. Auch habe der König von Ungarn seinen Rath gesandt, und geschrieben, man solle Czantoch nicht von der Neumark entfremden lassen, sonst müsse man es vergüten. Folglich könne man jetzt nicht anders. (Hieraus erhellt, daß auch Jagello, unter irgend einem Vorwande, sich in die Sache wegen Czantoch mischte.)

Das sind die sämmtlichen, auf den Verkauf der Neumark Bezug habenden Erläuterungen in der Registrande. Man sieht unter andern daraus, daß, gegen die Behauptung der hist. de l'O. T. t. 4. p. 183, Herzog Hans von Görlitz allerdings von der ihm ertheilten Erlaubniß, die Neumark zu veräußern, Gebrauch machen wollte. (Schannati Vindemiae litter. coll. I. pag. 150.)

Die Haupturkunde liefert Baczko in der Beylage XII. zum 7. Buche. Eben daselbst Beylage XXV und XXVI zeigen, welche Summe noch 1409 und 1410 Sigismund sich nachzahlen ließ.

Der Cod. Brandenb. t. 5. p. 240 enthält eine ausdrückliche Einwilligung des Marggrafen Jost von Mähren, vom Jahr 1398, die Neumark dem Hochmeister zu verkaufen. Ich begreife daher nicht, wie noch 1402 dieser Marggraf sich dagegen setzen, und der Hochmeister noch 1405 so besorgt um den Bestätigungsbrief seyn konnte.

Der, wahrscheinlich nur illusorische, Verkauf an Polen, ist zu lesen im Cod. dipl. Pol. t. 1. p. 596. Es wird darin versprochen, 14 Tage nach Ostern den König in Besitz der Neumark zu setzen, oder, wenn etwas dazwischen käme, das empfangene Geld alsdann zurück zu zahlen. Es wird aber nicht einmal bestimmt, in welchem Termin Polen die übrigen 6000 Mark zahlen solle, und die ganze Summe war überhaupt so gering, daß wahrscheinlicher ist, Sigismund habe sich nur in dem Augenblick auf eine gute Manier 4000 Mark verschaffen wollen.

Gercken, in der Einleitung zu dem Cod. dipl. der Neumark, meint, der Orden habe zu wenig geboten, und Sigismund, durch diese Gaukeley, ihn nur zu einem

höhern

höhern Gebot vermögen wollen. Dabey bliebe aber stets unbegreiflich, warum Jngello sich zu diesem Spiele hergeliehen?

Daß die Gränzen der Neumark sich damals wirklich so weit erstreckten, als ich angegeben, ist klar erwiesen in Darstellung der Rechte des Königs von Preußen auf Pomerellen, und in Gerckens angeführter Einleitung, Cod. Brandenb. t. 5.

Ebendaselbst p. 245 befindet sich die gänzliche Schenkung Sigismunds vom Jahr 1429. Die übrigen Erläuterungen enthält das 9te Buch des Lucas David.

Zum sechsten Kapitel.

Gothland und die Vitalienbrüder.

Ueber diesen Gegenstand haben sich viele Jrrthümer in die preußischen Geschichtsbücher eingeschlichen. (Siehe Baczko B. II. p. 369 u. f. Hist. de l' O. T. t. 4. p. 151 u. f.). Meine Berichtigungen sind sämmtlich im geh. Archiv aus der Registrande derer von Junginge geschöpft, welche eine große Anzahl in dieser Sache gewechselter Briefe enthält. Unter Andern ein Schreiben des Hochmeisters an die Stadt Reval. Die Königin begehre, als Bürgen für den schwedischen Prinzen, acht Städte, (Gadebusch nennt deren neune) worunter drey Preußische und Reval. Man solle daher das Stadtinsiegel übersenden, auf daß mit den preußischen Städten gemeinschaftlich könne verfahren werden. (Bekanntlich verbürgten sich nachher nur sieben Städte, und es ist schwerlich mehr auszumitteln, welche die achte gewesen seyn mag, deren der Hochmeister erwähnt.)

Vollmacht für den Grafen von Schaumburg, Comthur zu Schwetz, ausgestellt im Namen des Hochmeisters und der Stadt Reval, wegen Befreyung des gefangenen Königs um eine Summe Geldes zu unterhandeln.

1395. — Es ist irrig, wenn Dalin in seiner schwedischen Geschichte B. II. p. 459 sagt, der Hochmeister sey selbst bey diesen Unterhandlungen gegenwärtig gewesen. —

Dank an die Königin für Geschenke und die den Gesandten erwiesene Gnade. 1395. Die Geschenke bestanden in einem Ringe, einem Bilde und andern Kleinodien. —

Die Königin wird ersucht, einen Befehl in das Osterland zu erlassen, weil von dort die Seeräuber mit Lebensmitteln versorgt würden. 1395.

Entschuldigung des Hochmeisters wegen des Vorfalls mit den dänischen Schiffen. Die Sache sey ihm fremd und gehe alle Städte an, die er unterrichten und abmahnen wolle. (In den Preuß. Lieferungen t. 1. p. 124. ist ein lateinischer Brief der Königin abgedruckt, in welchem sie über diese Begebenheit Klage führt; die Jahrzahl 1398 stimmt zwar nicht überein, denn Conrads angeführtes Schreiben steht unter dem Jahr 1396, doch die Sache ist erwiesen, auf das Jahr kommt wenig an.)

An den König von Schweden. Ablehnung seines Besuches. Er solle nur Räthe senden. 1397. (Aus diesem Schreiben erhellt, daß die Geschichtschreiber irren, wenn sie behaupten, Albrecht sey in Person nach Preußen gekommen. Siehe Dalin B. II. p. 466. Mehrere Irrthümer desselben Schriftstellers, welche aus meinen angeführten Urkunden hervorgehen, mag der Leser selbst berichtigen.

Conrad meldet dem Könige, daß Herzog Ulrich von Mecklenburg dem Orden um seinetwillen entsagt habe. 1397.

Klagen über die Stadt zum Sunde (also eine Hansestadt), daß sie den Vitalienbrüdern erlaube, den Raub in ihren Häfen zu verkaufen. 1397. (Dieß ist um so auffallender, da der Hanseatische Bund selbst harte Strafen darauf gesetzt hatte. Siehe Sartorius Gesch. des hans. Bundes Th. II. p. 640 u. f.)

Dieselbe Klage an die Stadt Stettin gerichtet, daß ihr Herr den Kaufmann beschädige, die Vitalienbrüder geleite und hege. 1397. (Damals gaben Fürsten öfter

das Beyspiel, andere Fürsten bey deren Unterthanen zu verklagen.)

Dieselbe Beschwerde, an Herzog Barnim von Stettin selbst gerichtet, mit Benennung des Hafens Pene, in welchem er die Räuber aufnehme. 1398.

An den Rath zu Wisby. Eine Warnung vor den Seeräubern, die noch nicht ganz vertilgt wären. Es sey nothwendig, bewaffnete Mannschaft auf Gothland zu halten, darum solle der Rath die Bürgerschaft versammeln und zu Beyträgen auffordern. 1398.

Bestätigung der Privilegien von Wisby und Gothland. 1398.

An die Königin Margarethe. Bitte, nicht ungnädig zu seyn, und Erbieten Gothland abzutreten. 1398.

Der Hochmeister wird von Paul Quentyn, Burgmann zu Frankfurt, einem Friedensmittler zwischen dem Orden und dem Herzog von Stettin vor der Königin gewarnt, und erklärt sich darauf erzähltermaßen. 1398.

Ernennung der Admirale mit großer und kleiner Gerichtsbarkeit durch den Hochmeister. Es waren Arnold Hecht, Rathmann zu Danzig, und Arnold Herferten, Rathmann zu Königsberg. 1398. (Der Orden nahm folglich zwar thätigen Antheil an der Ausrüstung, hielt aber doch seine Ritter für zu gut um gegen Räuber zu fechten.)

Versprechen, dem Könige von Schweden 9000 Nobeln für Gothland zu zahlen. In einem andern Briefe steht 10000. 1398. — Die Geschichte des Afterprinzen Olaus erzählt Lindenblatt p. 70. Der Auszug aus Lindenblatt, in den Preuß. Samml. T. III. p. 231 sagt nichts davon, daß er verbrannt worden.

Mehrere gewechselte Briefe zwischen dem Hochmeister, Dänemark und Schweden deren Inhalt in den Text verflochten worden. 1399 und 1400. Einmal schickt die Königin einen Zelter und einen Schachzabel zum Geschenk.

Schreiben nach Wisby, wegen einer Schatzung, um das Land zu erhalten. Die Gothländer haben gemeint, sie würden kaum 500 Mark Silbers zusammen-

brin-

bringen. Das sey zu wenig und reiche kaum hin, 20 Weppener zu halten; es soll bey 85 bleiben. 1401.

Ernste Mahnungen an Albrecht und die schwedischen Städte, den Orden zu vertreten. 1401. 1402. 1404. Der Hochmeister wiederholt darin mehrere Male: die Königin habe erklärt, sie wolle nicht um Gothland rechten, sondern zu den Waffen greifen; er aber wolle keinen Krieg.

Erlaubniß für Wisby, die Söldner zu vermindern auf ihre eigene Gefahr. 1403.

Meldung an die Hansestädte 1404, daß die Königin Gothland belagere, und daß Albrecht nicht helfen wolle, weil er mit Brandenburg in Krieg verwickelt sey. (Es ist also sehr irrig, wenn die hist. de l' O. T. diese Belagerung in das Jahr 1398 setzt.) N. 180 des geh. Archivs enthält den 1404 auf Gothland geschlossenen Waffenstillstand auf 3 Wochen. Es wird ferner darin versprochen, das von den Dänen erbaute Haus Slyt mit Aufgang der Sonne zu verbrennen, und in 3 Tagen die Habseligkeiten der Besatzung, auch das Vieh, davon zu führen, alle Blyden, Büchsen und Armbrüste hingegen darin zu lassen.

Ein Schreiben des Hochmeisters (1404) meldet diese Begebenheit dem Meister von Liefland mit mehreren Umständen. Das Ordensvolk war anfangs zu schwach und erhielt Verstärkung durch vier Gebietiger von Balga, Mewe, Straßburg und Tauchel, „wol mit tusend guther Luthe." Nun beschossen sie die Feste mit sieben Büchsen acht Tage lang, und hätten sie noch zwey Tage länger schießen müssen; so würde ihnen das Pulver gemangelt haben. Zum Theil aus dieser Ursach gingen sie den Waffenstillstand ein. Dann folgt die Nachricht: die unsern haben der Königin wohl 200 Schiffe verbrannt und genommen „und haben geheert was sie mochten abereichen." — Hier ist der Waffenstillstand aus dem Original:

Wi algut mangnuß, mangnussener, Otto von Benatel, knut, Steffß, Peter Akessp, ridder, Ewenstner trushaff, Ewenppk, Claus Bleff, Conrad Nypers, knapen,

knapen, duhn withen allen die desen Brief sehen oder heren lesen, dat wie mit den erbaren Herren von Prußen die nu tur tiet off Gotland sien, eynen Freden hebben opgenomen vnd gedegedingt, die sol stahen dre Weken foll na dem Pingstdage negest kommende, von allen denjenen di wi nu hebben op Gotland vnd binnen der tiet noch komen mogen ane allerley argelist, Also dat wie binnen der tiet botschaft tzu vnser frawen konyginne tu Dennemarken senden solen, vnd willen, er tu fragende Wo sie it halden wille, von des Landes wegen Gotland mit dem Hoemeister vnd sienem Orden, vnd solen vnd wellen en bynnen Dren Weken als vorgeschrewen stet ein antwort tu brengen, desen Freden gelofe Wie ridder vnd knecht vorgeschr. vor alle die Jene die nu mit Vns op Gotland sien, vnd noch binnen der tiet komen mogen, von der konyginne wegen tu Dennemarken of dat lant to Gotland stete vnd vaste tu halden, by true vnd eren ane allerley argelist, als vorgeschrewen steet, Ok heben wie gedegedingkt mit den vorgeschrewenen Herren von Prußen die nu op Gotland sien, als von des Huesses wegen Slyt, dat wi op Gotland gebuet hebben, alle Vnse gut dat wi op dem Huse hebben, bynne desen nechste Dreen ader Vier tagen von dem Huse tu bringen, vtgenomen Blyde, Bussen, vnd alle Armbroste die ane stegereyen sien, dat soln Wi in den Slote laten. Ok solle wi alle lesende Vye, dat in dem Schlote is utdrifen vor dat Hues, den to nute den it tugehoret, vnd nu bed midweke nehst komende solln wi vnd willen dat ehgeschrewene Huess Slyt mit der Sonnen Opgank vorburnen bed in den Grunt, dat alle Dese vorgeschrefen saken vnd degedingen by gude truwe ane argelist stede vnd faste sollen geholden werden von Vns vnd den Vnsen als ofengeschrefen steyt, des hebben Wy Ridder vnd knecht ehgeschrewen Vnse Jngeseln an desen Brief gehangen die geschrewen vnd gegewen is vor Slyt op Gotland Jn der Jartal Christi Viertienhundert Jar vnd im Vierden Jare am nechsten Sondage vor Pfingsten.

Mit zehn anhängenden Siegeln.

N. 117 des geh. Arch. liefert den Beyfrieden selbst. In die Jahrzahl ist auch wieder ein Loch gefressen, doch

ist die Urkunde ohne Zweifel auch von 1404. Die gegenwärtigen Sendeboten der Hansestädte waren von Lübeck, Sunde und Greifswalde. Es ward bedungen, daß, wenn während des Beyfriedens, die preußischen Hansestädte in Gemeinschaft mit der Hanse, Feindseligkeiten ausübten, solches nicht als Friedensbruch solle angesehen werden. Zum Abschluß eines gänzlichen Friedens wolle man einen Tag in Sthonore oder Calmar anberaumen. Käme der Friede aber nicht zu Stande, so soll der Hochmeister seinen Absagebrief nach Helsingborg schicken, und, von dessen Ankunft an gerechnet, der Beyfriede noch 6 Wochen dauern.

Wir Bruder Ulrich von Jungingen Kompthur zur Balge, Johann von Schonenfeld Kompthur zur Osterode, Graffe Johann von Seyn Kompthur zur Mewe, Frederich von Wallenrodt Komptur tzu Strasburg, Heinrich von Swellenborn Komptur tzum Tuchel, Wilhelm von Eppingen Huskomthur tzu Königsberg, Conrad von der Besten, Hußkomthur tzu Dantzke, Johann von Tyergarten Großscheffer zu Marienburg vnd Johann von Tethbytz, Fogt zu Gotland deutschs Ordens, Thun offenbar allen, die desen Brieff ansehen ader hören lesen, daß die erbaren Sendeboten von den Steten, Herr Jordan von Plewkau Burgmeister tzu Lübke, Herr Wulff Wulfflam Burgmeister tzum Sunde, Herr Lodewig muwekuche, ratmann tzum Gryffeswalde, Einen Frede getheydingt vnd begriffen haben, tzwusche dem Hochgeborne Irluchten Konig Erike von Dennemark, Swede vnd Norweyn 2c vnd der Irluchten Frawen Margäethen Konigynne tzu Swede vnd Norweyn, vnd dene Erbaren des riches Denemarken eremannen, Dynern, vnd allen Inwonern der dryer Riche, vnd die durch eren Willen thun vnd lassen wellen von eyme Theile, vnd vßm Hoemeister sienen Orden vnd allen die durch freuen Willen thun vnd lassen wellen am andern Theile. Der Frede sall sich anheben am nehstē Mitwochē vor sendte Margarethētage der heiligen Jungfrawen nehst kommende vnd sall stehen baß tzu sendte Johannis Babtistentage siener gebort, nehst zu kommende, off deme Lande vnd off deme Wasser trulichen

tzu

tzu halden, wer aber eyngerley Fürste Herre, Ritther ader Knecht her were wes gradus der were, der beussen der dryen Rychen besessen wer, vnd des vorgeschrieben Herrn Königs oder der Frawen Königinne man wer, der Vnßs Homeisters Orden oder die sienen mit hanthaftiger thaet, angegriffen hette vor deßem kryge von deme ader von den sal Vnß Homeister vnd der Orden nu nemen, das glych vnd recht ist, kan Vnßm Hoemeister van den glich und recht geschehen, so sallen sie des Fredes geniessen, geschehe Im aber kein glich vnd recht, thete denn Vnser Homeister vnd sein Orden etwas darumb, so sol der Frede mete vngebrochen blieben, were auch eyngerley Fürste, H're Ritter ader knecht welcherley status der were der Vnßen Homeister vnd sienen Orden etwo mete bynnē dießem Frede angriffe, vnd thete deñ auch Vnser Homeister vnd sien Orden etwas darumb of den der den schaden thete oder gethan hette, do sall der Frede auch nicht mete gebrochen werden, auch wer es Sache daß die Stete in der Hense do Vnße Stete mete verbunden sind, myt Imanden schelunge hetten, vnd sie etwas darumb theten, do Vnsere Stete odir die eren mete weren, do sall der Frede auch mete vngebrochen blieben, bynnen deßem vorgeschriebnen Fredē sal man eynen bequemelichen Tag tzu Sthonon ader tzu Calmary borromen tzu versuchende ap Vnser Homeister vnd der Orden mit dem vorgeschriebenen Herrn Konige vnd der Frawen Konyginne vmb das Lant Gotland vnd die Stadt Wysbn in gute und Freundschaft entrichtet konnen werden, konde dis nicht gescheen, so sal der Frede glichwol stehen als vorgeschrieben ist, domete Wir Vnsers rechtes beyderseyte vnnvorkümmert wesen sollen; Vnd ap Vnser Hoemeister vnd der Orden nach der tziet als deßer vorgeschreben Freden steet dem Herren Konige vnd der Frawen Konyginne den Freden offsagen welde, das sal he thun mit sinem vorsegelte Briefe tzu helschinburg, vnd nach dem Tage wenne der Brief zu helschenburg geantwert wirt, sol der Freden sechs Wochen steen, auch sallen alle Gefangenen die von beiden seyten gefangen sien, tag haben bis zu der nechsten tagfart, wurde auch bynnen deßem Freden ichts unwissende genommen, das soll man

erstatten . . . wirt unverworren wieder geben und würde jemands von beiden seiten bynnen dem Freden in semelicher maße gefangen . . . des gefengniß ledig vnd loess sten, vnd sien gut vnd habe sal man Im weder gebn. Deßen vorgeschrieben Freden vnd alle Artikeln geloben Wyr obgeschriebene Kompture, Huskompthure, Groscheff. vnd Fogt von Vnsers Hoemeisters wegen, vor yn vnd sienen . . . prussen vnd lyfflande by guten Truwe ane allerley argelist stete und feste tzu haltende . tzu merer befestunge deser Dink haben Wyr Vnße Ingesegele an deßen Brief laßen hengen der gegeben ist in der Jarzal Christi Viertzenhundert Jar vnd im Vierden Jare am Donnerstage nehst nach sendte Petri vnd Paulitage der heiligen Apostel.

(Anmerkung. Die offengelassenen Stellen sind im Original vom Moder zerfressen.)

Erbieten des Burgemeisters von Stralsund, Wolf Wolfflam, den Frieden zwischen Dänemark und dem Orden zu vermitteln. 1404. Des Hochmeisters Antwort ist im Text mitgetheilt.

Conrad verspricht der Königin, sich in Calmar zu Beylegung des Streites einzufinden. Danket zugleich für ihr freundliches Erbieten einer Vermittelung, wenn sie nöthig sey, zwischen dem Orden, Frankreich, England und Holland. Der Orden sey mit Allen in Minne und Frieden. 1405. (Man sieht aus dem ganzen Betragen der Königin, wie viel auch ihr an dem guten Vernehmen mit dem Orden gelegen war.).

Bericht an die Königin, wegen des mit Albrecht gehaltenen Tages. Warnung vor dem Herzog von Mecklenburg u. s. w. 1405. 1406.

Klage über den Grafen von Delmenhorst daß er Seeräuber hege. 1406.

Bitten der Gothländer unter des Ordens Herrschaft zu bleiben und Antwort darauf. 1406. 1407.

An die Königin. Der Tag zu Calmar sey diesmal fruchtlos abgelaufen, weil König Erich erklärt habe, ohne die Königin könne er sich der Sache „nicht unterwinden und vollmächtigen.“ Erbieten einen andern Tag zu halten

ten wo sie will, und Bitte, die arretirten Güter indessen frey zu geben. 1406.

Alle diese Schreiben, welche die Sache im klaren Zusammenhange darstellen, enthalten nicht ein Wort von dem in Schweden erhobenen Kopfgelde, um Gothland einzulösen; (Magnus Gothr. Sueonumque hist. p. 786.) nicht ein Wort davon, daß der Hochmeister die Statthalterschaft über Gothland einem Vorfahren des Erzbischoff Magnus übertragen; (eben das. p. 385.) nicht ein Wort von den 20000 Dublonen, für welche die Insel einst verpfändet worden; (Conrad fodert nie mehr als die 9000 Nobeln und erhält auch nicht mehr) nicht ein Wort von den Kriegskosten, die ihm sollen ersezt worden seyn. Wenn also — wie ich im zweyten Bande, laut dem Zeugniß angesehener Schriftsteller, erwähnt — Gothland schon an Conrad Zölner für 20000 Rosenobel versezt worden war, so muß es damals wohl sehr bald wieder eingelöst worden seyn; oder alle jene Schriftsteller haben geirrt.

Die Hist. de l'O. T. zweifelt an dem Vorgeben des Barre, Verfassers einer Hist. d'Allemagne, daß Margarethe alle Mittel der Unterhandlung erschöpft habe, bevor sie zu kriegerischen Maßregeln geschritten; und sagt: dieser Barre sey der einzige Schriftsteller, der diese Behauptung aufstelle. Er war folglich auch der einzige wohl unterrichtete, wie aus den angeführten Urkunden erhellt. Des Pontanus Erzählungen hingegen sind größtentheils irrig. Der auffallendste Irrthum ist der vorgegebene Tractat von Helsingborg vom Jahr 1398, unter Vermittlung des Kaisers Wenzel. (Gadebusch T. I. p. 513 hat 1395, und läßt den Hochmeister in Person dabey erscheinen.) So groß auch die in der Hist. de l'O. T. aufgestellten Autoritäten des Pontanus und Meursius seyn mögen, (Dalin citirt MESS. Anal. p. 216, die mir unbekannt sind) so kann doch nicht wahr seyn, daß der Hochmeister in diesem Tractat die Insel für 9000 Nobeln abgetreten, denn warum hätte sonst noch acht Jahre hindurch Margarethe diese Zahlung stets verweigert? Warum hätte sie sechs Jahre nachher Wisby belagert? ein Krieg, der ihr doch wohl mehr kosten

kosten mußte als die 9000 Nobeln, welche aufzutreiben sie nicht im Stande soll gewesen seyn? Vielmehr wurde eben in diesem Jahre erst die Verabredung zwischen Conrad und Albrecht getroffen, daß der Erstere dem Leztern 9000 Nobeln zahlen solle. Der ganze Tractat von Helsingborg scheint mir ein Mährchen; und für einen andern von Coppenhagen, der gleich darauf gefolgt seyn soll, gibt es auch keinen bessern Bürgen als Pontanus. Durch denselben sollen die nordischen Reiche sich verpflichtet haben, an keinem Kriege gegen den Orden Theil zu nehmen; er soll unterzeichnet seyn am 1sten September 1398, durch König Erich und eine große Zahl von Senatoren. Zur Hälfte ist die Sache wahr. Ich theile hier die Urkunde vom Jahr 1399, nicht 98, aus dem geh. Archiv mit, woselbst sie noch im Original befindlich ist, unter n. 363, und in welcher kein Wort von Gothland vorkommt.

Wir Bruder Conrad von Jungingen Homeister des Ordens der Brudere des Spitalls Sente Marien des dutschen Huses von Jerusalem bekennen vnd betzugen In desim keewertegen Briffe, daß vmb sunderlicher Gnade Gunst und Liebe willen alls Wir vornomen haben dy tzwisschen den Allerdurchluchtsten Forsten vnd Herrn... Herrn... etwan kunigen der Riche Dennemarken Sweden vnd Norwegen vnd den Iren. — Vns Vnserm Orden vnd Vnsern Vorfarn von alders bis nu gewest sint, vnd wir auch nu, Vnser Orden vnd die Vnsern von den vorgenandten drien Richen vnd den Iren vinden vnd besonden haben, vnd noch hernachmals vormuten von In vnd den Iren vortan ab Gotwil tzubewiesende, So habe Wir nach Rathe vnd Willen vnsers Ratts vnd vnser Gebietiger gemacht eine Freundschaft, Mynne, eyntracht vnd eynen ganczen Frede czu ewegen Czieten, mit dem Allerdurchluchtsten Forsten vnd H'ren Erich Kunige der Rieche Denemarken Sweden vnd Norwegen v̄ Irer Lande vnd Stette dorInnen, vnd Sinen Nachkomlingen Kunigen vnd den Iren also daß Wir, Vnser Nachkomelinge vnd dy Vnsern der Lande Prussen vnd Liefland wider sy vnd die Iren In keynrleye Wyesse thun wellen

aber

ader sollen, weder mit rathe noch mit tate vnd auch keinen krieg oder Orloy mit Jnen czu haben Jr ergestes vn Jren schaden Jn keynerley Wiese auch nicht czu thuende, sonder allerley arge vnd holfferede, doch also daß sy Vns vnd dy Vnsern vnd Vnsre Frunde bye rechte lasen, vnd vnderlangs eyne den andere rechts pflegen. Vnd ab Jmand ader keyn H're mit den vorbenumten Riechen, nachkommelingen kunigen ader mit Jren Landen vorgeschreben krieg ader Orley anslüge do sollen Wir vnd die Vnsern stille zu sizen vnd darczu keine Holffe thuen mit Ratte noch mit Tatte als vorgeschrieben stet, desglychen als vorgeschricben stet Jn aller Mase sollen sy vnd die Jren Vns Vnsern Nachkomlingen Homeistern der vorgeschrieben Lande, vnd dese vorgeschrebnen Lande vnd dy Vnsern wider thuen vnd pflichtig syn, Vnser vnd der Vnsern vnd dyser vorgeschrebñ Lande ergeste vnd schaden in keynerley Wieze auch nicht czu thuende, ader czu wissende als hie vorgeschrieben stet. Auch wellen Wir, das dy us Jren Riechen vnser Lande suchen mogen, dorJnne czu kaufschlagen dar czu varende vnd czu kerende Jre Gut vnd kowfenschaez czu handelnde Jn allermase als von alders Frieste gewest ist, czu ewigen Czieten desglichen sollen dy Vnsern vnd dy vs desen vorgeschrbñ vnsern Landen wyder thuen Jn den vorgeschrbnen Richen als Denemarken Sweden vnd Norwegen etc. faren vnd keren Jre Gut vnd kewffeschaz dorJnne czu handeln in allerley mase. Vnd nach sulchen Priwilegien vnd Briffen vnd in sulcher Wiese als der Allerdurchluchste Forste vnd Here H're Erich Kunig der Riche vorgeschreben den Steten die nu in den dutschen Hensen sint nu czu koppenhafen geconfirmiret hat hir nach Vnderlanges czu blibende als vorgeschrebñ stet.

Das alle disse vorgeschriebñ stüke vnd artikele gantz stete vnd veste von Vns vnd Vnsern Nachkomlingen gehalten werden czu ewegen Czieten Jn allermasse als vorgeschrbn stet So haben Wir Bruder Conradt von Jungingen Hoemeister vorgenant Vnßr Jngesegil mit desir nachgeschrbn Vnser Gebietiger von Prussen vnd von Liffland Brudere Vnsers Ordens Jngesegilln Wennemar von Brugghenov Gebittigers czu Liffland, Wilhelm von Helffen-

Helffenstein Groskompturs, Werners von Tettingen Obirstenwarschalls, Grafe Conrad von Kyburg obersten Spitalers vnd Compthurs zum Elbinge, Johann von Beffard oberstes Trappiers vnd Compturs zu Christburg, Gottard von Wobeke Treslers, Bernard Hevelmann Landmarschall zu Liffland, Conrad von Vittinghoffe kompthurs czur Velye, Ditherichs von Wilborch komthurs czu Revel, Herman Vinke Foigts czu Jerwen, Graffe Meynhard von Eberstein kompthurs czu Goldingen an desen Brief lassen hengen der gegeben ist vff Unserm Huse Marienburg an Sent Johannistage des Tewffers nach der gebort Unsers Herrn Jesu Xsti Tusend Drihundert im nuen vnd nuenzigsten Jare.

Mit zwölf anhangenden Insiegeln.

Der eigentliche Friede nach dem Entsatz von Gothland, wurde erst 1404 geschlossen.

Die hist. de l' O. T. findet, daß es gar nicht möglich gewesen, die Sache wegen Gothland vortheilhafter zu beendigen. (Sie hätte sagen sollen ehrlicher.) Die Einlösung sey schon früher geschehen; jetzt habe man dem Orden auch noch alle Kosten ersetzt, und er habe zugleich Sicherheit von dieser Seite, beym etwanigen Ausbruch eines Krieges mit Jagello, errungen. Ich habe von alle dem nichts gefunden.

Herr v. Baczko hat hier, außer Schütz, (der auch viele Irrthümer vorbringt) bloß das 9te Buch des Lucas David benutzt, welches den Kampf gegen die Seeräuber erzählt. Den Namen derselben leitet Schütz davon her, daß sie anfangs bloß von den Schiffen, welche ihnen begegneten, Lebensmittel verlangt oder geraubt hätten. Die Ableitung der hist. de l' O. T., aus Dalins schwedischer Geschichte B. II. p. 454 entlehnt, scheint mir glaublicher; denn Leute, die so arm sind, daß sie blos um Lebensmittel zu kapern, in See stechen, würden wohl schwerlich die dazu nöthigen Schiffe ausgerüstet haben. Sartorius in seiner Gesch. des hans. Bundes behauptet Th. II. p. 646, man habe in Meklenburg verkündigen lassen, daß Jedem frey stehe, Kaper auszu-

rüsten,

rüsten, und auf eigne Gefahr gegen die Dänen zu kreuzen. — Die 15000 Mann, welche Conrad, in Verbindung mit den Hansestädten nach Gothland führte, sollen die Belagerer, mit Verlust ihres Lagers, ihrer Waffen, Pferde u. s. w. gänzlich geschlagen haben, wie Pauli p. 241 aus Ludwigs Rel. anführt.

Herr von Baczko stellt allerley scharfsinnige Muthmaßungen auf, warum der Orden sich um Gothland so viele Mühe gegeben? sie werden aber sämmtlich durch Conrads Briefwechsel widerlegt. Der Orden hatte anfangs keinen andern Zweck, als die Seeräuber zu vertilgen; und hernach keinen andern, als sein Geld wieder zu haben. Alle die feinen Handelsspeculationen fallen weg.

Zum siebenten Kapitel.

Das Erzbisthum zu Riga.

Die Nachrichten, welche sowohl preußische als liefländische Geschichtschreiber von dieser Begebenheit liefern, sind äußerst dürftig. Von den Ansprüchen des Prinzen Otto von Stettin und allen Folgen derselben, die dem Orden so große Gefahr drohten, wußte Niemand, außer Gadebusch, und auch dieser nur wenig. Die Registrande derer von Jungingen ist hier abermals die reichhaltige Quelle, aus welcher ich schöpfte. Folgende dort befindliche Briefe enthalten die Hauptbelege.

Conrads Verantwortung gegen Herzog Steffen in Bayern 1395, die besonders so manche merkwürdige Aeußerung enthält, daß der Orden Riga als ein Reichslehn, und sich selbst als vom Reiche abhängig betrachte, „sam dy do von ihm haben ein heilge stifftunge, Privilegia, Freyheit, Beschirmunge."

Erwähnung der päpstlichen Bulle, welche dem Kaiser das Stift empfehle, worauf dieser auch sogleich erklärt habe, daß Riga dem Reiche angehöre.

An

An die Herzöge Barnim und Warzlaus von Stettin. Versicherung, daß der Papst, dem man gehorchen müsse, aus eigner Bewegung gehandelt. Gern würde man sonst den Prinzen Otto aufgenommen haben. (Hier ließ der sonst so ehrliche Hochmeister sich eine höfliche Unwahrheit zu Schulden kommen, denn der Orden hatte längst nach dem Stift getrachtet. Lucas David macht bey dieser Gelegenheit im IX. Buche p. 2373 die derbe Bemerkung: „man hat die ehrgeizigen und blutdürstigen Wännste nicht ersättigen können.“

An dieselben Herzöge, wie auch an viele andere Fürsten. Der neue Erzbischoff, ein Ordensbruder, den man in Schutz nehmen müsse, solle die Kirche halten wie seine Vorfahren, dem Reiche werde nichts dadurch entzogen, „wenn wir und der ganze Orden sind des Reiches.“ (Arndt, der p. 114 noch am meisten, obwohl auch nur wenig, von diesen Sachen weiß, macht den vertriebenen Erzbischoff zum Patriarchen bald von Antiochien, bald von Alexandrien; Kranz gar zum Patriarchen von Litthauen. In Conrads Briefen steht blos Alexandrien. Johann von Wallenrod war zuvor kein Bruder des Ordens, wie man gewöhnlich glaubt, sondern sein Uebertritt wurde ihm, mit Genehmigung des Papstes, zur ausdrücklichen Bedingung gemacht. Er scheint es ungern gethan zu haben, daher vielleicht sein nachmaliges zweideutiges Betragen.)

n. 761 des geh. Archivs bewahrt eine lange Bulle Bonifaz IX. vom Jahr 1393, in welcher alles Vorgefallene erzählt, und willfährig geglaubt wird, daß Wennemar von Bruggeney die Güter des Erzstifts blos besetzt habe, um sie vor den Ungläubigen zu schützen. Dann mahnt der Papst um Ablieferung der Einkünfte, da er erst 5000 Goldgulden empfangen, das ganze jedoch, nach glaubwürdigen Nachrichten, sich auf 11500 belaufe. So hoch gibt auch Arndt den Ertrag des Erzstifts an, allein er muß weit höher angenommen werden, denn Bonifaz fügt ausdrücklich hinzu: „nach Abzug der Kosten für Unterhaltung und Beschützung;“ solche Kosten pflegte der Orden nicht geringe zu berechnen. Die Bulle ist auch befindlich in Hiärne's Collectaneen,

nren, wo gleichfalls eine päpstliche Quittung über die ganze Summe, und ein Versprechen des Procurators vorkommt, jährlich, außer diesen 11500 Gulden, auch noch 500 Gulden für die Kanzeleybedienten (gentibus ipsius camerae) abzuliefern.

Ein Schreiben, in dem abermals das Bekenntniß vorkommt: „da wir nun mit unserm ganzen Orden ein Glied sind des heiligen Reiches, als wir auch von ihm haben unsere heilige Stiftung, wollen also nicht das Lehn zu Riga dem Reiche entfremden."

An den Erzbischoff von Hildesheim. Verantwortung: der alte Erzbischoff sammt den Thumherren seyen „von eignem Uffsatz" aus dem Lande gezogen, gerade zu der Zeit, als sie einen friedlichen Tag mit dem Orden uffgenommen. Bitte, sich im Hofe zu Rom für den Orden zu verwenden, weil man durch heimliche Freunde erfahren, wie derselbe dort verleumdet werde.

An Suantibor: Erklärung, daß der vorige Hochmeister nicht Macht gehabt, dem Sohne des Herzogs das Stift zu versprechen. Dazu sey eine größere Gewalt vonnöthen, als den damaligen Sendeboten mitgegeben worden.

An Herzog Hansen von Mecklenburg. Man habe erfahren, daß der junge Herzog Albrecht heimlich, nur selb dritte, nach Reval gekommen, sich drey Tage dort aufgehalten, und dann mit den Vitalienbrüdern nach Dorpat gezogen, um den Orden aus Liefland zu vertreiben.

Anfrage, wessen man sich zu versehen habe?

An den Meister von Liefland, daß er eine gleiche Anfrage an den Bischoff von Dorpat erlassen, auch Ritter und Knechte des Landes warnen, und für allen Schaden verantwortlich machen solle. Schlösser und Städte empfiehlt er ihm wohl zu bewahren, und nicht anzusehen Kosten oder Zehrung, „wenn es besser ist, daß man es ehrlich verzehre, denn daß es von andern genommen werde." Die Vitalienbrüder (meint der Hochmeister) hätten doch einen weiten Weg zu Lande, er hoffe daher, man könne ihnen wohl wehren. Von den Herzögen von Mecklenburg und Stettin, die der Bi-

schoff in's Land geladen, sagt er: „und wir nicht prüfen, daß sothane Herren nutze sind dem Lande und dem Orden do zu Liefland."

An Herzog Suantibor, der sich für zehn entwichene Thumherren und viele Ritter und Knechte verwendet, die mit ihnen ausgewandert, und deren Güter eingezogen worden, weil sie dem Prinzen Otto beystehn wollen. — Der Hochmeister sagt, man habe sie oft genug geladen, zurück zu kommen, allein vergebens. Nun wisse man nicht, was der neue Erzbischoff thun werde. Indessen bittet er den Meister von Liefland, daß, wenn noch keine Thumherren gekohren worden, man die alten wieder aufnehmen möge; aus Achtung für den römischen König, der sie in Schutz genommen und sagen möchte, man thue es ihm zum Verdruß. Auch meldet Conrad dem Meister, es sey wohl nur ein bloßes Gerücht, daß Prinz Otto mit großem Volke durch Rußland und Litthauen nach Liefland ziehen wolle; indessen solle er doch auf seiner Huth seyn, denn der Herzog allein sey zwar nicht mächtig genug, es durchzusetzen, allein er habe mächtige Freunde.

An Ritter und Knechte von Dorpat. Sie sollen den Bischoff überreden, daß er vier Friedensunterhändler aus seinem Stifte wähle; dasselbe werde auch der Meister von Liefland thun, und der Hochmeister selbst einen Gebietiger dazu senden. (Arndt behauptet p. 116, man habe von dem Bischoff einen jährlichen Tribut, oder Räumung seiner Stiftsgüter begehrt; allein davon schweigen die urkundlichen Nachrichten. Conrad gibt, als Ursprung der Fehde, mehrere Male blos Dietrichs Freundschaft für den vertriebenen Erzbischoff und dessen Absicht an, den pommerschen Prinzen in das Stift zu bringen.)

An Johann von Wallenrode. Vorwurf, daß er mit den alten Thumherren Heimlichkeiten habe, und sie höher achte, als die Thumherren des Ordens, da sie doch schwerlich zum Frieden riethen, ihn auch vormals überall so sehr verlästert hätten. Er soll sie im Zaume halten, und auch einige Mannen seines Stiftes, besonders die von Rosen. Auch habe man vernommen, daß

er

er die Wahlfreyheit des Kapitels hindern, und seine Schlösser mit Leuten bemannen wolle, die im vorigen Kriege gegen den Orden gedient. Kurz, der Hochmeister werde täglich gewarnt, daß Johann damit umgehe, das Bisthum dem Herzog von Stettin zu verrathen.

Ein merkwürdiges Schreiben an den Meister von Liefland, in welchem der Hochmeister die Einrichtung der Wahlen im Thumkapitel umständlich vorschreibt, und zwar folgendermaßen:

Jährlich hält der Bischoff ein Kapitel. Jeder, der ein Kirchenamt bekleidet, übergibt daselbst dem Bischoff sein Insiegel. Dann kieset man den Propst, entweder per scrutinium, oder per compromissum. Im ersten Fall nimmt der Bischoff zu sich einen oder zwey Erforscher aus dem Kapitel, und sammelt von jedem Thumherrn einzeln und heimlich die Stimme. Wer die meisten Stimmen hat, ist Propst. Hierauf soll der neugewählte Propst einen Thumherrn zum Dechanten vorschlagen (austreiben wird es hier immer genannt); es geschieht, und der Bischoff fragt die übrigen, ob sie etwa einen andern austreiben wollen? Meldet sich keiner, so muß jeder Thumherr durch ein lautes Ja die Wahl des Dechants billigen, der hierauf das Insiegel seiner Würde empfängt. Eben so werden die Aemter eines Custos, Scholasticus, Cantor u. s. w. besetzt. Alle diese kann auch der Bischoff nicht absetzen ohne Zuziehung des Kapitels. Geringe Kirchenämter vergibt allein der Propst mit dem Kapitel ohne den Bischoff. Im zweyten Fall (per compromissum). Der Bischoff und das Kapitel bevollmächtigen drey Thumherren, den Propst zu wählen u. s. w. Der Meister von Liefland soll strenge auf diese Einrichtung halten, zumal, da der meiste Theil der Thumherren aus Ordensbrüdern bestehe. (Man sieht, dem widerspenstigen Erzbischoff sollten die Flügel beschnitten werden.)

An den König von Schweden. Dank für dessen wohlgemeinte Warnung, und Bitte, den Seinen nicht zu erlauben, sich mit des Ordens Widersachern zu vereinen, auch seine Häfen diesen zu sperren. Hingegen solle

solle den Schweden verstattet werden, dem Orden Hülfe zu leisten.

An Ritter und Knechte zu Dorpat. Ihr Bischoff hat, mit Hülfe der Russen und Litthauer, den Prinzen Otto eingelassen, und will ihm in das Stift zu Riga helfen. Ernste Abmahnung.

An den Rath zu Riga, gleiches Inhalts; worin auch erwähnt wird, daß der Kaiser dem Prinzen gleichfalls das Bisthum versprochen, wozu er doch keine Macht gehabt.

An den Procurator zu Rom, der sich bemühen soll, auch die Dörptsche Kirche dem Orden zuzuwenden, sobald sie erledigt werde. Alle Klagen gegen Dietrich werden hier wiederholt, und erwähnt, daß der Bund, den er mit Russen und Litthauern gemacht, mit 30 Siegeln versiegelt sey, die der Großherzog den Gebietigern gezeigt habe. (Alle obige Briefe sind vom Jahr 1395.)

An den Landcomthur in Böhmen. Er soll den Orden vor Papst und Kaiser gegen Dorpat vertheidigen. Alle hätten dem neuen Erzbischoff geschworen, der seit zwey Jahren regiere, nur Dietrich nicht. Erzählung aller Feindseligkeiten, die derselbe unternommen, und dessen schändliche Verbindung mit den Vitalienbrüdern.

An den Rath zu Riga, welcher in Erfahrung gebracht, daß der Orden auf allen Seiten mit Krieg bedroht werde. Conrad erklärt es für leere Gerüchte, von boshaften Feinden ausgesprengt. Der römische König, der von Schweden, die Churfürsten, die Königin von Dänemark, „sind Alle unsere gnädige Herren und des Ordens günstige Föderer." Auch die Seestädte Lübeck, Sunde u. s. w.

An Herzog Barnim von Stettin, der geklagt hat, daß man die Leute an den Preußischen Gränzen anhielte, und zurück sende, wenn sie nicht schwören wollten, daß sie kein Gewerbe von Herzog Suantibor hätten. Conrad versichert, er wisse davon nichts.

An Suantibor, auch an den Ritter Conrad von Sweryn: er habe einen Brief aus der Hand eines ungläubigen Litthauers empfangen, des Inhalts, daß die Herzöge von Pommern den Verbund mit dem Orden als gebro-

gebrochen ansehen. Der Ritter solle diese Herzöge doch eines bessern unterrichten. Sollte es aber ja so seyn, so hoffe er, daß sie ihre Meinung nicht durch Ungläubige ihm verkünden würden; darum er auf jenen Brief noch kein Vertrauen setze.

An Suantibor. Er thue Unrecht, dem Orden zu entsagen. „Daß der alte Erzbischoff und das Kapitel Euren Sohn als filium adoptivum aufgenommen, ob das mechtig oder möglich sey ohne den Papst, darum fraget Eure Weisen." Bitte, sich noch zu bedenken, wo nicht, zuvor eine alte Geldschuld abzutragen.

Dieselbe Mahnung an mehrere Pommersche Städte, die für 2000 Schock Groschen Bürge geworden. Zahlen sie nicht, so erklärt der Hochmeister sie für treulos und ehrlos und will sich an sie halten.

An den Bischoff von Ollmütz. Erzählung, daß Dietrich 500 Seeräuber aufgenommen, „die Alle in der Acht der Seestädte waren."

(Alle diese Briefe sind vom Jahr 1396.)

An Witold, der gebeten hat, den Bischoff von Dorpat mit in den Frieden zu schließen, der damals zwischen dem Großfürsten und dem Orden unterhandelt wurde. Conrad schlägt es ab. Der römische König habe jetzt den Bischoff von Braunsberg nach Liefland geschickt — (Arndt nennt ihn fälschlich Bischoff von Beursberg) — zu untersuchen und zu schlichten. Doch, um Witold gefällig zu seyn, solle der Meister von Liefland einen kurzen Waffenstillstand mit Dietrich eingehn, und wolle dieser mit dem Orden vor den Papst treten, so solle, während dieser Zeit, der Beyfriede treulich gehalten werden.

An Witold, wegen seines zu wählenden Bruders Sohnes, der Custos zu Cracau war, doch nicht namentlich bezeichnet wird.

Schreiben wegen einer persönlichen Zusammenkunft mit Herzog Suantibor, die Conrad anfangs ablehnt, dann aber zusagt.

An den römischen König, der sich erboten, auf Johannistag in Breslau alles zu schlichten. Conrad weicht aus. Er müsse zuvor die Rückkunft der Sendeboten abwarten, die er an Papst und König abgefertigt. In

Liefland

Liefland sey jetzt der Bischoff von Ermeland, was der teidinge, das genehmige der Orden.

An den Herzog von Mecklenburg. Die Fehde mit ihm und Stettin wird dem Könige von Ungarn anheim gestellt. Ob und wie dieser sie vertragen habe, davon kommt nichts weiter vor. Wenigstens ist es in diesem Jahre, 1397, noch nicht geschehen, denn

Ein Schreiben des Hochmeisters vom folgenden Jahre wirft noch dem Herzog von Stettin vor, daß er sich nicht, verabredetermaßen, persönlich eingefunden.

Die liefländischen Händel wurden 1397 am Johannistage zu Danzig beygelegt, worüber Arndt p. 116 nachzulesen. Das gute Vernehmen zwischen dem Bischoff von Dorpat und dem Hochmeister muß auch gänzlich wieder hergestellt worden seyn, da der Erstere 1399 das Vertrauen zu Conrad hatte, Geld von ihm borgen zu wollen.

Ein hartes Schreiben an Johann von Wallenrod 1399, welches jedoch über die Ursachen des neuen Zwistes nur dunkle Aufschlüsse gibt. Der Hochmeister sagt: „icht um Land kiff" wie der Erzbischoff meine, „sondern um ganze Lande, Städte und Schlösser" werde gestritten, über welche Jener Unterhandlungen außer Landes anspinnen wolle. Man müsse darüber in Liefland selbst sich besprechen, und da der Bischoff sich dessen weigert, so stellt Conrad die Sache Gott (und vermuthlich seinem Schwerte) anheim. Weitere Aufschlüsse finden sich nicht. Aber 1404 schreibt

der Hochmeister an den Deutschmeister, zu dem der Erzbischoff gezogen, die im Text angeführten Worte.

Die hist. de l'O. T. hat sich (t. IV.) mehrere Irrthümer in dieser Sache zu Schulden kommen lassen, deren manche offenbar, wider besseres Wissen, aus Parteylichkeit geflossen sind. So, z. B., behauptet sie, Johann von Sinten sey entwichen, weil er sich der päpstlichen Bulle nicht habe unterwerfen wollen, welche das Stift dem Orden zusprach. Dem ist nicht also. Das Stift stand einige Jahre unbesetzt. Johann von Sinten floh, weil er seine Person in Gefahr glaubte bey Leuten, welche nichts schonten, wenn es darauf ankam, ihre Habsucht

zu

zu befriedigen. Er floh erst, nachdem sein Thumpropst, der Friedensbote, von den Rittern war gefangen worden. Die Bulle, welche das Bisthum dem Orden verlieh, und deren Original nicht mehr vorhanden ist, kann unmöglich vor der Entweichung des Erzbischoffs gegeben seyn, sonst hätte der Hochmeister nicht noch am Schluß des Jahres 1395 an Herzog Suantibor schreiben können: „Der alte Erzbischoff sey ja bis in das dritte Jahr aus dem Lande gewesen, warum der Herzog nicht während dieser Zeit die Erreichung seines Wunsches versucht habe.“ Sonst hätte ja auch der Papst die Einkünfte nicht beziehen können.

Kranz in seiner Vandalia L. IX. c. 28 sagt: man habe Johann von Sinten zwingen wollen, ein Bruder des Ordens zu werden, dem sey er durch die Flucht entgangen. Diese, übrigens unverbürgte Nachricht, ist doch vereinbar mit der, welche Arndt p. 114 ertheilt.

Gadebusch begeht einen großen Irrthum, indem er den Prinzen Otto für einen Bastard Kaiser Wenzels ausgibt. Gebhardi in seiner Geschichte von Liefland thut dasselbe. Auch der Cod. dipl. Pol., den man, trotz aller seiner gerühmten Autoritäten, leider oft auf Unrichtigkeiten ertappt, liefert T. V. n. 68 und 69. p. 118 zwey Urkunden, wo Wenzel diesen Prinzen illustrem Ottonem Seniorem natum nostrum nennt. — Des Hochmeisters Briefwechsel setzt außer allen Zweifel, daß er ein Sohn des Herzogs Suantibor von Stettin war. Vielleicht hat Wenzel gesagt: cognatum nostrum. — Ebendaselbst T. V. p. 176 ernennt Wenzel eine Menge Könige und Fürsten zu Schirmherren des Stifts (1395), es scheint aber nicht, daß irgend Einer derselben sich mit der Schirmherrschaft habe befassen mögen.

Wie ernstlich der Kaiser sich für diesen Prinzen verwandte, (der, nach Conrads Behauptung, erst 14 Jahre zählte) ist aus den angeführten Urkunden des Cod. dipl. Pol. zu ersehen, wo er alle Reichsunterthanen auffodert, seinem Schützling mit gewaffneter Hand beyzustehn. Auch die böhmischen Ordensgüter zog er ein, die er jedoch, wie Lindenblatt versichert, bald wieder heraus gab. (Preuß. Samml. III, B. p. 225.). Gadebusch

sagt T. I. p. 506, Wenzel habe die Güter zwar eingezogen, aber mit 115000 Gulden bezahlt. Lindenblatts Mscpt. p. 40 erzählt: der Erzbischoff habe bereits mit Witold alle Schlösser getheilt, dieser aber selbst dem Orden die Sache verrathen, und des Bischoffs Briefe vorgezeigt. Auf diese verrätherischen Briefe berief sich Conrad bey dem Kaiser, und erhielt dadurch die Ordensgüter in Böhmen und Mähren wieder.

P. 43 nennt Lindenblatt die Schiedsrichter, welche den Streit mit Dorpat und Riga beygelegt. Sie waren, von Seiten des Ordens, der Propst von Oesel und der Burgemeister von Reval. Von Seiten Dorpats der Burgemeister von Lübeck, der Obmann, der vom Kaiser beauftragte Bischoff von Ermeland. „Da tat der Bischoff von Dorpat dem Erzbischoff von Riga Gehorsam, was er vor nicht thun wollte." (Siehe auch Arndt p. 117 in der Note.)

Von den spätern Händeln mit dem zweydeutigen Johann von Wallenrod, hat kein Schriftsteller etwas gewüßt. Nur Leo hist. Pruss. p. 184 sagt: Sed diuturna pax ista non fuit. Nam finitis quatuor hebdomadibus rursus altercatio coepit. Er weiß oder sagt aber nicht, worin diese neue altercatio bestanden.

Zum achten Kapitel.

Nachbarliche Verhältnisse mit kleinern Fürsten.

Ohne die Registrande derer von Jungingen würden wir von diesen Verhältnissen fast nichts mehr wissen, daher der Irrthum verzeihlich, den Hr. v. Baczko im 2ten Bande seiner Geschichte p. 370 begeht, indem er, (so wie Pauli p. 235) behauptet, der Orden habe mit den Pommerschen Herzogen im besten Vernehmen gestanden.

Ein Schreiben an Warzlaff den Jüngern, Herzog von Stolpe, 1394, in welchem Conrad ersucht, die gefange

fangenen Sendeboten los zu lassen, weil man, erbetenermaßen, sie nach Dänemark zu dem Tage geschickt, der dort zwischen der Königin, dem König von Schweden und dem Herzog von Mecklenburg gehalten werde, „um des Friedens willen zur See und Nutzen des Kaufmanns." u. s. w.

Den mit dem neuem Herzog 1395 geschlossenen Vertrag hat Lindenblatt, und aus ihm ist er in die Preuß. Samml. Th. III. p. 226 gekommen.

Schreiben an den Hauptmann der Neumark Hrn. von Wartenberg, des angeführten Inhalts.

Mehrere Briefe des Hochmeisters vom Jahr 1398 an die Herren von Dewitz, mit welcher Familie der Herzog in Fehde gerathen war. Conrad schreibt: er habe mit dem Herzog eine Zusammenkunft gehalten, der sich mit Recht eines Theils von Dewitzen bemächtigt habe, weil ihm durch Gerhardt von Dewitz ein Theil des Hauses Doberen entfremdet, seine Leute gefangen genommen und mehrere beschädigt worden. Er ermahnt sie, das Alles abzustellen, auch die Straßenräuber von Stade von sich ziehen zu lassen.

An Gerhardt von Dewitz. Der Herzog habe den Hochmeister zum Schiedsrichter erwählt, obwohl es hart sey, daß er mit seinen Unterthanen rechten sölle. Gerhardt wird eingeladen, sich dem auch zu fügen.

Ernstliche Ermahnung an denselben sich zu stellen, und seinem Erbherrn das Recht nicht zu versagen.

An den Herzog: daß der Orden kein Heer außer Landes senden könne, gegen dessen Widersacher.

Ein Schreiben Conrads an den Grafen Friedrich von Nürnberg, die Schuld des Herzogs von Stettin betreffend, die in 2000 Schock Groschen bestand und zu 6000 Gulden berechnet wird. Es sey dem Hochmeister sehr lieb, wenn der Graf den Auftrag habe, für den Herzog zu bezahlen.

Schreiben an den Herzog 1404, wegen der Gränzstreitigkeiten, und der Falckenburgischen Foderung.

Das drohende Schreiben an die Pommerschen Städte.

Das höfliche Schreiben an die Herzöge von Stolpe und Stettin wegen Beschirmung der Güter des Bischoffs und Kapitels von Camin, die dem Hochmeister ganz unvermuthet vom Papste übertragen sey. 1405. (Wäre der Orden nicht durch die Schlacht bey Tanneberg so sehr geschwächt worden, so ist wohl kaum zu zweifeln, daß dieser erste Schritt, sich festen Fuß in jenen Herzogthümern zu verschaffen, und, mit einer Art von Recht, bewaffnet dort aufzutreten, die Verschlingung auch dieser Länder würde nach sich gezogen haben. — In der Fortsetzung des Verzeichnisses der Dreegerschen Urkunden p. 112 n. 4 liest man: der Hochmeister macht mit Herzog Wartislav VIII. einen ewigen Frieden u. s. w. dat. Marienb. dominic. Judica.

Von den Verpfändungen Semouits, Herzogs von Masovien, und deren Einlösung, ist Lucas David im 9ten Buche nachzulesen. (Siehe auch Baczko Th. II. 7tes Buch Beylage XVI. Doch irrt der wackere Alte in der Summe, für welche Schloß Wise versetzt worden, nemlich 7000 ungarische Gulden und 3600 Schock böhmische Groschen; denn eine Urkunde des geh. Archivs n. 16, vom Jahr 1402, enthält die Nachricht, daß Semouit Land und Haus Weze genannt, welches dem Orden für 4545 Schock böhmischer Groschen verpfändet gewesen, wieder eingelöst, daß der Orden es geräumt, und er gar keine Ansprüche mehr an denselben habe.

Die Fehde mit diesem Herzog und dessen Gefangenschaft, erzählt Cromer p. 174. Die Kreuzherren sollen ohne alle Ursach in Masovien eingefallen seyn, und den Herzog nicht allein gefangen, sondern sogar seine Füße unter dem Bauche seines Pferdes fest gebunden haben, welches grausame Verfahren Jagello für einen Friedensbruch erklärt, (Leo p. 185.) Im Archiv habe ich nichts darüber gefunden, welches mich fast mißtrauisch gegen die ganze Erzählung macht.

Zum

Zum neunten Kapitel.

Verhältnisse mit entlegenen Fürsten.

Belege aus der Registrande. Schreiben an Herzog Philipp von Burgund 1394 einen Kriegszug im künftigen Jahre betreffend, der „wegen großer Wüstungen und vielen Gewässer" sehr von der Witterung abhänge. Indessen soll der Herzog als ein besonderer Gönner des Ordens empfangen werden. Vermuthlich hatte Philipp eine große Begierde geäußert, an den frommen Waffenthaten des Ordens Theil zu nehmen, denn Conrad bedient sich des Ausdrucks: er könne ihm keinen gewissen Trost geben, (certae spei consolationem.). Philipp der Kühne war damals schon 53 Jahr alt, als er noch auf so ferne Abenteuer ausziehen wollte, vielleicht um Zerstreuung von den bittern Händeln mit dem Hause Orleans zu suchen. Ich habe nirgend gefunden, daß diese Kreuzfahrt wirklich zu Stande gekommen. Philipp starb 1404.

An Wilhelm von Oestreich, angezeigten Inhalts. 1397.

An denselben 1399, auch an den Comthur zu Wien; beyde Schreiben enthalten die im Text angeführten Umstände.

An Marggraf Jost von Mähren 1397. Klage, daß er dem Orden Stadt und Haus Neu-Sedlitz genommen, und Bitte es wieder zu geben. Ob dieß geschehen, hab' ich nicht gefunden; doch vermuthlich, denn sonst würde die Registrande in jedem Jahre von dieser Klage wiederhallen. Auch von Mähren behauptet Hr. v. Baczko irrig, der Orden habe mit dessen Fürsten in gutem Vernehmen gestanden.

Dankſagungsschreiben an den König von Ungarn 1397, der dem Orden Wartzland schenken will, „denn, sagt der Hochmeister, dasselbe Land ist nach Ausweisung der Bulle des Königs Andreas von Ungarn, dem Orden

Orden gegeben mechtiglich und viele Jahre von ihm besessen." (Man sieht daß von demselben Lande die Rede ist, welches Dusburg P. I. c. 5. Warza nennt, und berichtet, daß es bereits unter Herrmann von Salza dem Orden verliehen worden.). Die andern zwey Lande (die der König vermuthlich auch zu schenken versprach) kennt Conrad nicht, und bittet um Unterricht und wo sie liegen? wie ihre Befestigung sey? und in welcher Weise man sie dem Orden verschreiben walle?

An den Marggrafen von Meissen 1402. Conrad ist willig, in Verbindung mit dem neuen Nachbar zu treten, und begehrt zu wissen, in welcher Art? Es kommt davon nichts weiter vor.

An die schwedischen Prälaten und Gretmannes von Ostergo und Westergo. 1402. Die Ursach der gegenseitigen Unzufriedenheit ist nicht ganz klar. Es heißt in diesem Briefe: „Einem jeglichen Gerechten und Unschuldigen ist unser Land unverboten, und wer uns oder den Unsern keinen Schaden thut noch gethan hat, der bedarf auch nicht unsers Geleites, sondern er geleitet sich selbst." Mit den schwedischen Hauptleuten aber sey es ein anderer Fall u. s. w. Vermuthlich betraf es Seeräuberey.

König Richard II. Bestätigung der Wahl eines Oberhaupts für die nach Preußen handelnden Kaufleute, steht bey Rymer, t. III. p. 66. Wallenrods Beschwerden ebendaselbst p. 85. Die Registrande enthält ein sehr hartes Schreiben Conrads an den König vom Jahr 1398, wegen vieler Vexationen und Beraubungen, die seinen Unterthanen in England wiederfahren. Es heißt darin: quare de consilio nostrorum dictam compositionem (nemlich die alten Verträge) cum effectu revocamus et retractamus, eidem presentibus pure et simpliciter renunciantes, nolentes nos et nostros dicta compositione teneri quovis modo, sed ex nunc et in antea irrita sit et inanis u. s. w.

Vermuthlich ist dieses Schreiben dasselbe, welches, in englischer Sprache, in Hackluyts Collection of voyages t. 1. p. 153 enthalten ist; ein Werk, welches ich mir nicht habe verschaffen können, sondern welches ich bloß

bloß aus Sartorius Gesch. des hans. Bundes kenne. In diesem schätzbaren Werke hat der Verfasser mit Recht t. I. p. 797. bey die Jahrzahl 1401 ein ? gesetzt; denn das dort angeführte Schreiben an Conrad Zöllner kann unmöglich von diesem Jahre seyn.

Daß Heinrich IV. dem Hochmeister seine Thronbesteigung freundlich gemeldet, und für alle 1390 erwiesene Zucht und Ehrbarkeit gedankt, erzählt Lindenblatt unter dem Jahr 1399. Er nennt Heinrich einen Herzog von Lancaster, die hist. de l'O. T. einen Herzog von Derby, aber vier Schreiben Richards vom Jahr 1391 einen Herzog von Gloucester. (Ich habe schon deshalb, bey einer andern Gelegenheit, auf Hume verwiesen.) Es heißt daselbst: Richardi litterae pro eskippamento ducis gloucestriae in pruciam profecturi: (Rymer t. III. P. 4. p. 71.). Das zweyte ertheilt dem Herzog Erlaubniß zu der Reise. Das dritte gibt ihm Vollmacht, mit dem Hochmeister zu unterhandeln. Das vierte bestimmt sein Geleite.

Die folgenden Verhandlungen, die erst unter Heinrich Reuß im Jahr 1410 zu einem, von beyden Theilen ratificirten Tractat führten, sind theils in Rymer nachzulesen t. IV. p. 7. 57. 67. 80. 104. 108. 118. 150. 159. 160 und 183; theils in Hackluyt's voyages t. I. p. 158—161. 175. 176. 178 und 179. Die letztern beyden sind Schreiben des Königs und des Hochmeisters von 1408, worin beyde ihre Zufriedenheit mit den durch ihre Gesandten getroffenen Verabredungen zu erkennen geben. Den endlichen Tractat liefert Rymer t. IV. P. I. p. 183, Hackluyt t. I. p. 180. und Lucas David im 10ten Buche (Siehe Baczko Th II. Buch VII. Beylage XXIII.) Auch die Registrande enthält noch eine Menge Briefe in dieser Angelegenheit, die ich aber, als meinem Zwecke zu entfernt, auszuziehen unterlassen habe. Es wäre jedoch zu wünschen, daß ein Gelehrter diese Epoche des preußischen Handels mit England, wozu so viele Hülfsmittel sich ihm darbieten, vollständig bearbeitete. — König Wenzels Privilegium liefert die Riesenkampfische Chronik in folgenden Worten: „Wat egener Lude in des Ordens stede kommen, wonen, Jar und Dach by

dem

dem Orden wonafftich bliuen, dat de egen lude na der tidt van numanth anders, weme dat oek angahn mach solen werden, wedder geeyschet noch pflichtig seyn." p. 217.

Schreiben an den Ordensprocurator zu Rom, welches des Hochmeisters fast trotzige Beschwerden über den Papst enthält. Das angeführte starke Beyspiel päpstlicher Habgier erzählt Schmidt Gesch. d. Deutsch. B. IV. p. 65. Die päpstliche Bulle (n. 514 des geh. Arch.) schreibt dem Ordensprior zu Marienburg vor: Solenne Messen und andern Gottesdienst (alia divina officia) celebraueris mitra anulo baculo pastorali et aliis pontificalibus insigniis. Gegeben im XI. Jahre von Bonifaz IX. Pontificat. Schon drey Jahre früher hatte er der Kapelle zu Marienburg, am Feste Philippi und Jacobi, wo die Reliquien gezeigt wurden, denselben Ablaß verwilligt, dessen die ermländische Kirche am Feste Mariä Himmelfahrt sich erfreute. (Geh. Archiv n. 485.)

Ernstes Schreiben an die Stadt Cöln, 1400. die einen abtrünnigen Bruder hegt, der, zur Schande des ganzen Ordens, im Ordenskleide dort herum geht. Es wird auf Auslieferung gedrungen.

An dieselbe, wegen des Weinschenkens.

Zum zehnten Kapitel.

Handel, Wohlstand, Bevölkerung in Preußen.

Meine Angaben über den preußischen Handel finden sich in gedruckten Werken zerstreut; einiges im Lucas David. Das geheime Archiv hat wenig oder nichts davon aufbewahrt. Am gründlichsten beschäftigt sich damit die Hist. de l'O. T. T. IV. p. 244 u. f. Sie ist es auch, die, in Polens Neid über die Handelsvortheile, welche Preußen ihm

ihm entzog, einen Hauptgrund des unauslöschlichen Hasses findet, der beyde Mächte so oft entzweyte.

Holz war ein Hauptartikel der preußischen Ausfuhr. Das erhellt unter andern aus einem Schreiben Conrads an den Herzog von Holland 1405 (in der Registrande) wo es heißt: es sey jezt Allen und Jeden untersagt, Holz aus Preußen zu führen, man könne solches daher auch des Herzogs Unterthanen nicht verstatten.

Daß der Orden sein Getreide nicht eher verkaufte, bis die Bürger das ihrige ausgeschift hatten, erzählt Lucas David im 9ten Buche, zugleich aber auch ein Beyspiel, wie der Hochmeister in wohlfeilen Zeiten sich große Vorräthe verschafte. Denn 1405 kaufte er auf einmal 78 Last Hering, 52 Last Honig, 3000 Last Roggen, „Gerste, Haber und Erbeysen in sehr mächtiger Anzahl, und gab vor, es geschehe dem Lande zum Besten.“

Die Verbannung der Juden, und warum sie blos auf den Thorner Jahrmarkt beschränkt waren, erzählt Lucas David im 8ten Buche. Herr von Baczko hat die Stelle in seiner 48sten Beylage zum 7ten Buche angeführt.

Daß eine gute Leinwandsfabrik in Preußen sich befunden, ersehe ich aus einem Schreiben des Hochmeisters vom Jahr 1395 an den Herzog von Burgund (in der Registrande). Er begleitete durch dasselbe ein Geschenk, ein Zelt mit Zubehör, opere pruthenicali contextum ad campos valde aptum. Daß die Ausfuhr der Wolle verboten war, beweist die Erlaubniß, welche Conrads Nachfolger dazu ertheilte.

Wie der Orden mit dem Börnstein verfuhr, und mit welcher Strenge er den Schleichhandel zu verhüten suchte, findet man bey Baczko im 2ten Bande p. 362, wo auch die dahin gehörigen Belege angeführt werden.

Von dem schändlichen Strandrechte schreibt Lucas David im 9ten Buche, und bedient sich dabey im gerechten Zorn der Worte: „so wider natürlich auch Kaiser Recht, ja wider alle Billigkeit und geistlich Recht ist.“ Leo erzählt p. 181: wegen ausgeübten Strandrechts seyn ver-

verbrannt worden: Neuteich, Christburg, Riesenburg, Kloster Oliva, die Marienburgischen gefüllten Speicher und eine Kirche in Elbing.

Wie die Kreuzherren beym Anbau der Vorstädte verfuhren, beschreibt Leo p. 185.

Ueber das Vorgeben, daß der Hochmeister die Schutz- und Schirmherrschaft über den hanseatischen Bund ausgeübt habe, lese man Sartorius t. II. p. 172, wo es heißt: sie habe in nichts anderm bestanden, als in einer Verbindung, wie sie einzelne Städte im Mittelalter gewöhnlich mit Fürsten eingingen, die in Zeiten der Noth, gegen gute Bezahlung, den Bedrängten Hülfe leisteten, oder sie mit ihrem größeren Ansehn vertraten. Selbst diese lockere Allianz sey nicht lange in Wirksamkeit geblieben u. s. w.

Gewisser ist, daß nicht allein die großen Städte, sondern auch das Land Preußen, folglich der Orden, Bundesverwandte waren. Man lese p. 70 am angeführten Orte, wo das gemeinschaftliche Interesse beyder Theile auseinander gesezt, und aus Urkunden erwiesen wird, daß der Orden seine Deputirten zu den Hansetagen schickte. (Siehe auch p. 757 eben daselbst.) So politisch auch diese Verbindung seyn mochte, so springt doch in die Augen, daß sie mit der geistlichen Stiftung des Ordens unverträglich war.

Pag. 755 führt Sartorius eine Urkunde an, aus welcher erhellt, daß, außer Thorn, Elbing, Danzig und Königsberg, schon im Jahr 1372 auch Braunsberg und mehrere andere Städte Preußens zum hanseatischen Bunde gehörten. Brunsberg et aliarum ipsis attinentium sind die Worte. In einem andern Verzeichniß der Hansestädte (p. 775) wird Inowynka als eine preußische Stadt genannt. Vermuthlich ein derber Schreibfehler. Welchen Rang schon 1356 Thorn unter den Hansestädten behauptete, erhellt aus einer Gesandtschaft nach Brügge in Flandern, um dort entstandene Streitigkeiten beyzulegen. Sie bestand aus einem Rathsherrn von Lübeck (der Hauptbundesstadt) und einem von Thorn. (Gadebusch Liefl. Annalen p. 456.)

Lucas David im 9ten Buche erzählt ein Beyspiel von des Hochmeisters Unterwerfung unter des Bundes Strafgesetze. Um die Engländer zu billigem Schadenersatz zu zwingen, war verboten worden, gewisse Waaren durch den Sund zu schiffen. Der Hochmeister that es dennoch, indem er einem gothländischen Schiffer dergleichen verkaufte; allein die Waaren wurden in Flandern confiscirt.

Vom Ursprung des Pfahlgeldes und Pfundzolles kann vornemlich Sartorius t. I. p. 106 und 175 nachgelesen werden, wo übrigens kleine Irrthümer, Preußen betreffend, eingeschlichen sind. Was der Pfundzoll von 1398 bis 1417 in Preußen abwarf, berichtet derselbe t. II. p. 176. Ich habe mich bey diesem Artikel auch vorzüglich einer Handschrift von Braun bedient, de privilegiis Prussiae cardinalibus eorumque usu moderno. Von jeder Mark preußisch wurden 4 Pfennige erhoben. Das Pfahlgeld betrug $1\frac{1}{9}$ Procent. (p. 53.) Doch war der Pfundzoll in den Hansestädten überhaupt keine stehende Abgabe von dem eidlich angegebenen Werthe der Waaren, sondern es wurden bald höher bald niedriger angesezte Procente auf eine Zeitlang verwilligt. (Sartorius II. p. 107.)

Meine Vermuthung, daß nur die Einzöglinge vom Orden glimpflich behandelt worden, ist, wie mich dünkt, wohl begründet. Die Urbewohner wurden als Sklaven betrachtet, die man durch das Schwert erobert hatte. Aus der oben angeführten Klage der Samayten ergibt sich, wie der Orden in seinen Kriegen sie benuzte, und Lucas David im 9ten Buche erzählt, daß wohl bey 70000 auf einmal zum Bau der Schlösser gebraucht wurden. Er nennt sie zwar Gefangene, es wird doch aber wohl Niemand glauben, daß der Orden 70000 Gefangene gemacht? Die Heere waren in jenen Zeiten nicht so zahlreich, daß sich so etwas vermuthen ließe. — Von des Ordens Willkühr bey Bestimmung des Erben eines preußischen Landmanns, siehe Hartknoch Alt und Neu-Preußen p. 563.

Die Einzöglinge hingegen waren völlige Eigenthümer ihres Landes, und entrichteten dem Orden blos be-

stimmte

Digitized by Google

stimmte Abgaben oder Dienste, (Baczko II. p. 368.) und Lucas David sagt im 10ten Buche: „der Bauer thät dem Herrn von seinem Acker was seine Briefe ausweiseten." In diesen Briefen war ihnen das Erbrecht nach culmischem Rechte zugesichert. Doch fügt der ehrliche Lucas auch gleich hinzu: „Aber jetzo wollen die Herrschaft und Junkern Mann und Kinder eigen haben u. s. w." p. 2470 u. f. Eben daselbst erzählt er auch, auf welche kleinliche Weise der Orden sich die Armuth der Bauern zu Nutze machte. Wenn sie nemlich selbst nicht im Stande waren, sich Bienen, Schafe, Hüner u. s. w. anzuschaffen, so kaufte man ihnen dieselben, und sie mußten dafür die Hälfte des Nutzens abliefern. Daraus ersieht man zugleich, daß bey weitem nicht alle Bauern so wohlhabend waren, als die zu Lichtenau. Auch der wilde Honig in den Wäldern war ein kleinliches Regal des Ordens.

Von dem reichen Bauer in Niclaswalde erzählen einstimmig Schütz, Leo, Hartknoch, Pauli u. s. w. Selbst Titius in seiner Prussia a tyrannide crucif. liberata. Act. Bor. t. II. p. 172. (Simon Grunau Tr. XIV. c. 8 sagt: der Bauer habe so viel Vieh gehalten, daß er jährlich 5 Lasten Butter nach Marienburg zinsen müssen. Er sey aber ein Geizhals gewesen, der selbst Hunger gelitten. Die Preuß. Samml. t. I. p. 267 liefern Betrachtungen über die ganze Erzählung.) Auch Lucas David im 9ten Buche p. 2442 der hinzu setzt: das Geld sey nach der Tanneberger Schlacht dem Hochmeister Reuß von Plauen wohl zu statten gekommen. Er ist es auch, der das damalige Preußen für eine Götterwohnung erklärt. Den Muthwillen der lichtenauischen Bauern berichtet Schütz mit ekelhafter Weitläuftigkeit.

Preußens damalige Bevölkerung hat die Hist. de l'O. T. t. 4. p. 252 u. f. mühsam berechnet, doch, wie ich glaube, zu hoch angegeben. Es ist zwar wahr, daß Schütz, Duellius, Leo, Waissel, Braun und Runaw 19—21000 stark bewohnte Dörfer nennen; allein wenn der Verfasser der Hist. de l'O. T. für jedes Dorf 20 Familien, jede Familie zu fünf Personen annimmt, so irrt er wohl. Ich selbst bewohne ein Land (Ehstland), welches,

ches, unter einer großen Anzahl von Dörfern, nach Verhältniß nur wenige zählt, die aus 20 Familien (Gesinden) bestehn; hingegen sehr viele, die nur 3 oder 4 Gesinde aufzuweisen haben. So mag es damals auch wohl in Preußen gewesen seyn. Der Umstand, daß nur 640 Kirchdörfer vorhanden waren, scheint das noch mehr zu bestätigen, denn auf diese Weise waren in jeder Kirche über 30 Dörfer eingepfarrt. Unmöglich hätte Ein Seelsorger diese Alle bestreiten können, wenn sie so volkreich gewesen wären. Freygebiger hätte der Verfasser vielleicht gegen die Städte seyn mögen, da für die vier vornehmsten derselben nur 80000 Einwohner anzunehmen, mir eine zu mäßige Rechnung scheint.

Auch Herr v. Baczko berechnet t. II. p. 375 die Bevölkerung auf zwey Millionen, doch aus unsichern Prämissen, denn er will, daß in dem Heere von 83000 Mann, welches bey Tanneberg focht, nicht mehr als 33000 Ordensritter, Knechte und ausländische Söldner sich befunden, die übrigen 50000 aber aus Preußen bestanden haben. Das ist irrig, wie ich weiter unten erweisen werde.

Die Registrande liefert eine Vollmacht für Bruder Segemund von Ranungen, in Deutschland Ordensbrüder anzuwerben. Doch bedingt der Hochmeister ausdrücklich: sie sollen nicht alt seyn, sondern zum Kriege taugen, nicht krank noch gebrechlich, oder die nicht rittermäßig geboren, vor allen Dingen keine pfechtige, die in Kämpfen nieder gelegen haben, oder die, wegen Gefängniß und anderer Noth, durch Gelübde gebunden sind. — Meine Vermuthung, daß die Pest diese Werbung veranlaßt, gründet sich auf Lindenblatts Erzählung p. 48, daß im Jahr 1398 über achtzig Ordensherren an dieser Seuche gestorben. Auch unter dem Jahr 1404 erwähnt er p. 77 einer ansteckenden Krankheit, die er Tanewitzel nennt. — Nach Lucas David p. 2470 bestand das Ordenspersonale 1407, außer den Großbeamten und drey Bischöffen, (den von Ermeland ungerechnet) aus 28 Comthuren, 46 Hauscomthuren, 81 Spittlern, 35 Karwisherren, 65 Kellermeistern, 40 Küchenmeistern, 37 Pflegern, 18 Vögten, 39 Fischmeistern, 93 Müh-

lenmeistern, 114 invaliden Brüdern, 700 gemeinen Ritterbrüdern, 35 Thumherren, 162 Chorherren, 35 Pfarrherren.

Die Einkünfte des Hochmeisters gibt Lucas David im 10ten Buche an, und zwar noch einmal so hoch als Schütz, dem die Hist. de l'O. T. gefolgt ist. Troß des großen Vertrauens, welches man dem Lucas David schuldig ist, möchte ich doch fast vermuthen, Schütz habe hier bessere Quellen gehabt, denn zu einer Zeit, wo es der Königin Margarethe so schwer fiel, 9000 Nobeln, und dem Könige von Polen 50000 Gulden zu bezahlen, müssen über anderthalb Millionen Ducaten wohl ein Feenschatz gewesen seyn. Leo p. 184 hat 800000 rheinische Gulden.

Zum eilften Kapitel.

Sitten und Gesetze unter Conrad von Jungingen.

Wie häufig Raub und Mord im Schwange gingen, davon liefert die Registrande Beweise zu Dutzenden. Selten verging ein Monat, in dem nicht der Hochmeister, bald bey dem König von Polen, bald bey diesem oder jenem Herzog, Klagen deshalb anbrachte. Ein Schreiben vom Jahr 1403 macht den Herrn von Wedeln, Herrmann Lochsteten und Jomken von Stegelitz den Vorwurf: „daß sie die armen Leute in der Neumark auf freyer Straße beraubet und geschändet." Der Vogt soll die Räuber züchtigen, wenn sie nicht Alles wieder erstatten. Hat er die Macht nicht dazu, so „will ihm der Hochmeister wohl Hülfe thun."

Gleich bittere Beschwerden brachte Conrad an den Herzog von Stolpe, sämmtliche Herren von Wedeln und mehrere Ritter, die sich zum Raube verbunden haben. Er erinnert sie an ihren geleisteten Eid, auf offener Straße Niemanden zu berauben.

Im

Im selben Jahre klagte Conrad dem Herzog von Stettin „den jämmerlichen und unehrlichen Mord und Raub der im Lande der Oberswynschen Herzoge geschehen an den Gästen die nach Preußen ziehen wollten, um gegen die Heiden zu fechten." Auch von den Leuten des Herzogs seyen mehrere dabey gewesen; „blos um des Geldes willen, halten auch noch viele gefangen." Conrad fodert ihre Bestrafung ernstlich, und wären sie ihm vielleicht zu mächtig, so solle er nur erlauben, daß Ordensvolk in sein Land komme, um sie zu züchtigen. Daß aber leider die Ordensvögte selbst es nicht besser machten, beweist ein Schreiben vom Jahr 1404, und ein Kreuzherr, Albrecht von der Dubo, mißbrauchte ein Ordensschloß in Böhmen, um durch Ausfälle den Marggrafen von Meißen zu beschädigen, der doch ein Freund und guter Nachbar des Ordens war.

Die in Preußen herrschenden Laster werden am besten durch die strengen Gesetze bewiesen, welche man dagegen zu machen sich gemüßigt sah. Lucas David liefert sie im 9ten Buche und Herr v. Baczko hat sie in der 6ten Beylage zum 7ten Buche abdrucken lassen. (Die Preuß. Samml. t. III. p. 248 liefern die Landesordnung.) Die Landboten, welche Lucas David Packmohre nennt, waren vermuthlich Boten des Hochmeisters oder der Comthure, welche Befehle brachten. — Wie die Elbinger einen Dieb „um seiner ehrlichen Freundschaft halben" ungestraft ließen, erzählt gleichfalls Lucas David im 9ten Buche. —

Daß, troß der scharfen Gesetze, der Orden es mit den Fleischeslüsten nicht so gar genau nahm, beweist eine seltsame Legitimation eines Kindes, welche die Registrande abschriftlich liefert. Seine Mutter nemlich hatte es geboren, zu einer Zeit, wo ihr Mann schon längst geächtet außer Landes war. Dennoch befiehlt der Hochmeister, es solle dem Kinde Niemand eine unehrliche Geburt vorwerfen.

Lucas David erzählt auch, es sey zu Marienburg ein gemein Frauenhaus gewesen. Conrads Hofnarr warf einst ein Bild der Jungfrau Maria in ein Grab, weil sie nicht, „wie die andern Jungfrauen aus der

der Stadt thun müßten, auf das Schloß zum Tanze käme."

Von dem ärgerlichen Mißbrauch des Ablasses im Hospital zu Danzig, erzählt Lindenblatt p. 45 folgendergestalt: „Item in diesem Jahre kam die Gnade dem Spital zu Danzig, so ist da Vergebung aller Sünden. Die Gnade ward so gerume (häufig) erworben, daß man furchte, daß viele Sünden darauf geschehen mochten, und man ließ sie wieder undergeen."

Die Geschichte von dem Graumönch steht bey Simon Grunau tract. XII. c. 13 und auch in Hennebergers großer Landtafel. — 1407 ertheilte der Hochmeister ein Empfehlungsschreiben für einen bärtigen Bischoff aus dem Orient, der viel von den dortigen Secten erzählt habe, (Registrande) „an die Könige von Cypern und Armenien, an den Fürsten Miranscha Amirza's Sohn, Themer Bey, Manuel den griechischen Kaiser" auch an den regem Abassiae (Abyssinien) oder presbyterum Iohannem.

Von geistlichem Unfug enthält die Registrande manche Beweise. 1398 klagte der Hochmeister über den Bischoff von Ploczk, der Ordensunterthanen verfolgte und in den Bann that, weil sie einen falschen Münzer, der noch dazu kein Clericus, sondern ein Laye gewesen, gerechterweise im weltlichen Gericht zum Tode verdammt. — 1403 gab es vielerley Händel mit dem Bischoff von Leslau, der „die arme Pfaffheit in des Ordens Landen beschwerte mit allerley Tax, Geschoß und Schatzung, gegen des Ordens Privilegien. Hingegen billigte und foderte Conrad, daß der Bischoff den Mönchen das Beichte hören, Taufen u. s. w. untersagen, und kein gnadenreiches Jahr (Ablaßkram) gestatten wolle, wodurch sie die Leute in ihre Kirchen lockten. Der Bischoff wollte jedoch „als ein Beschirmer der Pfaffheit" selbst nach Rom reisen, um den Mönchen die Erlaubniß, zu Ausspendung der Sacramente, auszuwirken. Conrad verbat sich das.

Im Jahr 1401 machte der Hochmeister seinen Kanzler, Arnold Stopil, zum Bischoff von Culmsee. (Lindenblatt p. 64.)

Die Hist. de l'O. T. t. 4. p. 263 läugnet geradezu die Angabe, daß man die Zahl der Pferde der Comthure auf 100 habe beschränken müssen, welches einen luxe effroyable voraussetze. Sie beruft sich auf Hartknoch und Waissel, und meint, die ganze Verordnung habe nicht die Kreuzherren, sondern die Ritterschaft im Lande betroffen. Sie irrt, denn Lucas David führt im 9ten Buche die Verordnung ausführlich an.

Falken waren in jener Zeit halb so hoch geachtet als Pferde; denn man konnte ein gutes Pferd um 4 Mark kaufen, ein Falke kostete 2.

Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, hier die Preise mancher Dinge zu finden, wie sie in des Treßlers großem Rechnungsbuche im geh. Archiv vom Jahr 1400 und 1401 verzeichnet stehen. Für 45 Falken dem Vogte zu Grebyn 90 Mark. Die Falken, welche man in fremde Länder sandte, wurden von Knechten getragen. Das Tragen kostete z. B. nach Oestreich 4 Mark, und eben so viel nach Böhmen. Bey lezterem ist angemerkt, man müsse dem Knecht 2 Mark mehr geben, „sintemal der König den Knechten keine erung (Trinkgeld) giebt." Ein anderesmal kosten 75 Falken nur 75 Mark.

Besoldung des Arztes, Herrn Johannes, 30 Mark. Dem Abschreiber David auf ein Buch 4 — 6 Mark. Zu binden und zu illuminiren, 1 Mark. Die Historien zu schreiben, 2 Mark 1 Scoter. Dem Mahler für 8 Fahnen zu mahlen, für eine jede 10 Scoter. Demselben 9 Fierding, das alte Schützenhaus zu mahlen, als Herzog Witolds Frau hier war. Demselben für zwey gewappnete (?) Buchstaben 1 Mark. Ein Techter Pergament 13 Scoter. Ein Buch Briefpapier 4 Schilling.

Was Herzog Swidrigal zu Thorn verzehrt hat 5 Mark. Dem Pferdearzt jährlich 10 Mark. Meister Johannes Rymann dem Juristen 27 Mark. Gleich darauf folgen zwey polnische Pfeifer, jedem 1 Mark. Die Muse der Tonkunst behauptete folglich damals nicht den Rang, wie jezt, über die Göttin Themis.

Die Urkunde über das der ehstländischen Ritterschaft ertheilte Recht, steht in dem sogenannten rothen Buche,

welches auf dem Ritterhause zu Reval aufbewahrt wird. (1397) Ludwig von Erlichshausen bestätigte es in der Folge (eben daselbst), und zwar, weil die Ritterschaft geklagt hatte, daß auch solche, die außer Harrien und Wierland wohnhaft wären, sich dessen anmaßten, so schränkte er es ausdrücklich nur auf diejenigen ein, die daselbst „in ihrer Wohnung sitzen und ihr Brot essen." 1452.

Sehr merkwürdig ist der Umstand, der in der Registrande vorkommt, daß Conrad, 1406, in Magdeburg sich Raths erholte, als er mit dem Verfahren einer ungenannten Stadt unzufrieden war. Die Sache war folgende: der Stadtrath hatte geklagt, daß der Burgemeister verbotenes englisches Tuch in seinem Hofe hege. Der Burgemeister gestand das Factum ein, läugnete jedoch seine Mitwissenschaft und beeidigte die Aussage. Dennoch, als das Jahr um war, wählte man an seine Stelle einen andern Burgemeister. Der Hochmeister fragte warum? Sie antworteten keck: es sey ihr Recht, die Obrigkeit zu wählen, ohne eine Ursach anzugeben. Wohl wahr, meinte der Hochmeister, aber „einen frommen Biedermann, der sich nie vorruckt, und in dem Rath gesessen hat wohl 17 Jahr," so abzusetzen, das sey doch hart. Die Magdeburger werden befragt, ob jene Bürger das wohl thun dürfen? Die Antwort habe ich nicht gefunden.

Die Eydechsengesellschaft, von der ich, zu meinem Erstaunen, in keinem Preußischen Geschichtschreiber etwas gefunden, verdient, besonders als Vorläufer des 43 Jahre später errichteten Bundes, Aufmerksamkeit, weil sie dem letztern vielleicht zum Muster diente. Hier ist ihr Stiftungsbrief, wie die Urkundensammlung der Schloßbibliothek n. 135 ihn aufbewahrt.

Wyssintlich sy allin keginwortigen vnd cztukunftegen dy desin brieff ansehin adir lesen. Das wir vyr Niclos vnd Homnus vom Renys Brudere vnd fredrich vnd Niclos vom Kynthenow ouch brudere synt cztu rote wurden vnd eyns dos wir eyne gesollschaft dirdocht haben vnd gemacht in sulchir wyse das wir vorbenumeten vire, vnd

vnd alle gene dy in dese geselschaft komen Sullen eynir deme andirn bystehen in Nothaftegin erlichin sachen mit lybe vnd mit gute so mans darf ane alle vntruwe, Valßheit vnde allirhande argelist dy man tun moge offinbar adir heymelich selbin adir durch andir lute kegen eynem iczlichin der vns adir eynem der vnsirn in der egenanten geselschaft ist, leide tut, müet, betrubit adir vorvnrecht Is sy an lybe, eren, adir an gute, doch vsgenomen vor allen dy herschaft do noch dy moge yn deme andirn gelede swertis halben also ab der moge keyner wedir vnsen eynen gebreche adir vnrecht tete in den vorbenanten dyngen alz an lyebe, eren adir gute, das nymant von den gesellen dorzcu tun sal, sundir swygen her zal bis das dy sache hen gelegit werde, adir eynir deme andirn vndir dem mogen dy di sache anget in der sache gerecht werde. Ouch sy wir czcu rote wurden ab wir gote vnsem heren wurden icht tun zcu dynest welchir hande das were alz vns got ingebe Wy dy vir aldesten der geselschaft das schikten adir machten das sullen dy andirn alle syn gevolgik. Vnd ab ymandt in der geselschaft von gotis phlage adir von andirn erlichen sachen vorarmete, was dy vir aldesten gekornen, by deme gutis tun wurden, das sullen dy andirn allesamt lyben. Ouch so wir vorgenanten vyre wurden zcu rate, dy vorgeschrebene artikile czcu halden gancz stete vnd veste by truwen vnd by eren, ane alle arglist vnd wedirrede vnd ob ymant in der geselschaft do wedir tete adir queme adir vnsir heymelichkeit meldete adir schufe das sy worde vormeldit wurde her des obir komen so sulde der selbe vorwurfen vnd vorstosin syn vs der geselschaft vnd vort gehalden truelos vnd erlos als eyn obirwundenir boser wicht. Dese geselschaft habe wir gemacht Gote vnseme heren czu lobe end czcu dynste Vnsirm rechten erbheren czeu eren vnd vns selbin czcu Nuczcze vnd bequemkeit. Das czeichen der vorgesprochin geselschaft zal zyn eyne Oydechse. Czu eynir stetekeit vnd benestunge desir vorbenumeten geselschaft das dy volkomelich vnd gancz gehalden werde mit den inbeschrebin artikiln habe wir desen kegenwortigen brieff lasen schriben vndir vnsirn angehangen Ingesegiln der do gegebin ist noch Gotes geburt Tusent dryhundert vnd in deme Se-

 binden

binden vnd nunczigistin Jare an deme tage des heilgen zcwelfboten Synte Mathie Ouch welle wir das alle dy do komen in dy geselschaft sullin ir ingesegil hangen an desen brieff.

Aus dem tiefen Schweigen aller Schriftsteller könnte man vermuthen, dieser Bund sey etwa nicht zur Reife gekommen, oder unwirksam geblieben; allein ich selbst besitze eine gleichzeitige Abschrift von einem Briefe, der also lautet:

„Gnediger Herre, Ludwig von Mortangen und seyn Vater, han euch vorclageth zum Culmen vor den Gesellen der Gesellschaft der eudöchßer, van der mole wegen, dy er em zcu noch (nahe) geboweth habt ꝛc. Item hath euch vorclageth doselbest Albrecht von Schippeln von der fischereye wegen, unde dy Gesellen der Gesellschaft meynen, das er seyth unrecht yn den sachen, unde wellen sechß Gesellen aus der Gesellschaft senden zcu meynem Herrn Meister uff dy Mittwoche czu Ostern, bitten das her euch underweyße, das sy mogen bleiben bey deme do sy recht czu hoben als sy menen, unde ap meyn Herr Meyster das nicht thuen werde, so wellen sy sich bewaren, vor unßerm Herrn Meyster, unde wellen sehen, wy sy ire Gesellen bey Rechte behalden mögen. Wil ewer Gnode meynem Herrn Meyster von den sachen schreyben das steerh czu euch, wen dy sachen werden sich alzo haben."

Der Brief ist zwar ohne Jahrzahl, man weiß auch nicht an wen gerichtet; doch immer dient er zum Beweise, daß man schon lange vor dem Bunde von 1440, die Drohung sich erlaubte, sich gegen den Meister zu bewahren, und im Nothfall zur Selbsthülfe zu schreiten.

Zum

Zum zwölften Kapitel.

Conrads Tod.

Auf welche Weise man oft versucht, Conrad zum Kriege zu reizen, erzählt Lucas David im 9. Buche an mehreren Stellen umständlich, besonders p. 2326. 2409 u. f. Im 10. Buche p. 2455 ertheilt er ihm das Zeugniß: „er habe mit vieler Mühe und Arbeit wieder aufgerichtet, was sein Vorfahr Wallenrod scheuslich verwüstet.“ Seiner vertrauten Freundschaft mit dem Bischoff von Culm erwähnt Leo p. 181. Seinem Narren soll er bisweilen zu viel Willen gelassen haben. Einmal beleidigte dieser ehrbare Frauen, deren Verwandte nicht allein ihn todt schlugen, sondern Jahre lang dem Orden deshalb Schaden zufügten. Simon Grunau tr. XIV. c. 9.

Daß Conrad schon seit drey Jahren an Steinschmerzen litt, erzählt Lindenblatt p. 85. Auch dieser wahrheitliebende Mann sagt von ihm: „der gar ein guter Herr und selig und gottesfürchtig was.“ Sein Tod sey allgemein beklagt worden.

Daß ihm die Aerzte gerathen, sich durch Beyschlaf das Leben zu fristen, wiederholen fast alle Preußische Geschichtschreiber, selbst der ehrbare Pauli pag. 244, der übrigens Conrads Krankheit von Vollblütigkeit herleitet, weil er Lindenblatt nicht kannte. Ich zweifle fast an der Wahrheit jener Anekdote, denn ich finde sie z. B. in einem französischen Buche: Anecdotes de Medecine t. II. p. 184 einem Spanier untergeschoben. Sie hat vermuthlich im Mittelalter sich einmal zugetragen, und ist, als dem Zeitgeiste sehr behaglich, von jedem Volke dem besten seiner Regenten zugeschrieben worden. Die Preußen fanden dazu mehr Gelegenheit als andere Nationen, da ihre Hochmeister unbeweibt und ohnehin schon

schon durch ein Gelübde zur Keuschheit verpflichtet waren. Darum erzählten sie auch dieselbe Anekdote 40 Jahre später noch einmal von Jungingens fünftem Nachfolger.

Zum dreyzehnten Kapitel.

Ulrich von Jungingen.

Wenn gleich Conrad von Jungingen an den lateinischen Ausdrücken des Abfassers seiner Briefe unschuldig mag gewesen seyn, so ist doch nicht zu läugnen, daß sie wohl die Empfindlichkeit aufregen konnten. Es hieß darin (Registrande): qualis ergo est obturatio aurium aut Cordum inaduertencia, talia non admittere et tamen probabiliora non exhibere, nostra allegata quasi execrare, et ex aduerso motiua fortiora non alferre. — Desiderantes informari a Vestra innata sapientia — nullas sciuimus difficultates nisi error extortus vel excogitatus velit inducere — Equalitas ergo est, vt Vestra serenitas non transgrediat terminos regni vestri, sicut nec Ordo suos, alias in quacunque parte plus petenti cupiditas se inflexit u. s. w. Was Wunder, daß Jagello klagte, man habe ironice und derisiue an ihn geschrieben; obgleich wegen der innata sapientia Conrad ausrief: testis est nobis ipsa creatrix sapientia, daß er es nicht böse gemeint. Die Registrande enthält auch des Statthalters Entschuldigung und Bitte, in Zukunft deutsch zu correspondiren, welches geschah.

Witold kündigte dem Orden an, Jagello wolle die Weichsel herabfahren, um Danzig zu besehn. (Registrande) Der Statthalter lehnte die Ehre ab, den angeführten Grund vorschützend. Uebrigens dankte er für die Feyerlichkeiten, durch welche man in Polen und Litthauen den verstorbenen Hochmeister geehrt.

Ulrich

Ulrich von Jungingen wird von den meisten Schriftstellern ein Vetter Conrads genannt, auch vom Herrn von Baczko. Daß er aber sein Bruder war, erhellt aus einer Urkunde, welche Kehrberg in seiner Beschreibung der Neumark p. 265 liefert. Ulrich sagt darin von den Neumärkern, deren Privilegien er bestätigt: „die Briefe, die ihnen unser Vorfahr und lieber Bruder seliges Gedächtnisses gegeben hatte."

Das gute und böse Urtheil über Ulrich fällt Lucas David im 9. Buche p. 2427. Es sind also nicht blos polnische Schriftsteller, wie Herr von Baczko meint, die ihn verunglimpfen.

Seine Gesetze liefert Pauli pag. 247. Lindenblatt pag. 91 u. a. m. Die den Orden betrafen, die Urkundensammlung der Schloßbibliothek, aus welcher Herr von Baczko in der Beylage XXII zum 7. Buche sie hat abdrucken lassen. — Des Treßlers großes Rechnungsbuch im geheimen Archiv beweist, daß Ulrich vielen Aemtern in Preußen und Pommern zu 10 bis 200 Mark „Hülfe gegeben." — Das Schreiben, durch welches der Hochmeister die Gevatterschaft ablehnte, besitze ich selbst in gleichzeitiger Abschrift. Er entschuldigte sich mit Mangel an Zeit, und mit dem Kriege gegen die Pleskawer.

Zum vierzehnten Kapitel.

Ursachen des Krieges.

Die häßlichen, dem Orden aufgebürdeten Beschuldigungen, hat Kojalowicz p. 77 u. f. Dlugoss p. 191 u. f. Cromer p. 377. Die Schiffe anzuhalten, (Lucas David versichert, es seyn bloße Kähne gewesen) gesetzt auch, daß sie nur Getreide geladen hatten, dazu hatte der Orden ein Recht, wie aus Jagello's Versprechen von 1404 zu ersehen,

ersehen, und auch schon der Verfasser von dem Leben Friedrichs von Wallenrod bemerkt. (Erläut. Preußen T. II. p. 688.) Der Königs Schmähbrief an die christlichen Fürsten liefert Dlugoss p. 200 u. f. Es ist Cromer, welcher den Hochmeister, bey der Zusammenkunft in Kowno, frech und störrisch nennt. Lucas David läugnet es B. X. p. 2502. Noch kräftiger widerlegt solches das angeführte Schreiben Ulrichs (Registrande), in welchem er den König bittet, seinen stürmischen Polen Bescheidenheit zu empfehlen. Lindenblatt sagt p. 87, der Tag zu Kauen habe viel gekostet und wenig eingebracht. „Jedoch erfuhr man etliche Sachen, die man zuvor nicht wußte." — Wegen der Ueberläufer liefert die Registrande zwey Schreiben des angeführten Inhalts, von 1408. Auch das Schreiben die polnischen Gesandten betreffend, die, dem Vorgeben nach, ohne Gehör zurückgewiesen worden.

Welches Vertrauen auch Ulrich dem Großherzog von Litthauen geschenkt, beweisen gleichfalls zwey Schreiben in der Registrande. Das erste, den Zug nach Pleskaw betreffend, den der Hochmeister aufgegeben, weil es allzuschwer sey, in jenen Gegenden Futter zu schaffen. Deshalb dankt er dem Großfürsten, daß der an seiner Statt den Zug unternehmen wolle. 1408. Das zweyte betrifft Swidrigalles Verrätherey, für welche Ulrich um so mehr Abscheu bezeigt, als er sich zu Leuten gewandt habe, „wo er leichtlich ganz vom Christenglauben abfallen möchte." Der Kapellan, den Swidrigall gesandt, sey ein preußisches Landeskind, und wolle auch nicht wieder zu ihm ziehen, weil er ihm so wenig traue als der Orden. Herr von Baczko hat also Unrecht, Conrad von Jungingen einer Unvorsichtigkeit in Rücksicht Samaytens zu zeihen, denn Witold wußte sich so gut zu verstellen, daß auch Conrads Nachfolger getäuscht wurde. — Von Swidrigalls Verrätherey gegen Witold erzählt Lindenblatt p. 88: er habe ein Ländchen und Häuser (Burgen) an der Gränze des Königs von Moscau besessen. Da fürchtete Witold, er möchte sich zu dem Feinde wenden, und wollte ihn lassen in die Eisen schlagen. Aber Swidrigall erbot sich, Land und

Häuser

Häuser Witold einzuräumen, auch selbst bey ihm zu bleiben. Da schickte Witold Bojaren, die Häuser zu übernehmen, die schlug Swidrigall in Eisen, verbrannte seine Schlösser und ging mit den Gefangenen nach Moscau. (Vergleiche Kojalowicz p. 74 und 75.)

Wie hart die unglücklichen Samayten von ihren Pfaffen behandelt wurden, erzählt Lucas David B. 10. p. 2511 mit den angeführten Worten.

Daß Witold mit Jagello einverstanden war, bekennt Dlugoss selbst p. 191. clandestino regis obtento consensu Samogithiae terram auferendam et repetendam duxit. — Ulrichs Gespräch mit dem Erzbischoff von Gnesen, liefert Lucas David B. 10. p. 2519. Lindenblatt p. 98 nennt den Großherzog drollig: des Königs großen Amtmann. Von den Samayten sagt derselbe eifrige Ordensvertheidiger, der Orden habe ihnen viele Wohlthaten erwiesen mit Korn, Salz u. s. w. Auch etliche in Witinger Kleider gekleidet. p. 100. Hingegen beschuldigt er Jagello, es habe, während dessen Regierung, in 23 Jahren, der Christenglaube in Litthauen und Rußland gar wenig zugenommen; denn an einer Kirche wären zwey Bischöffe, der Christen Bischoff sey arm, der russische Bischoff reich und habe genug. Gegen Einen, der christlich getauft werde, könne man 100 zählen, welche die russische Taufe empfingen. Witold vollends habe in fünf Jahren Niemand taufen lassen. p. 101.

Zum funfzehnten Kapitel.

Ausbruch des Krieges.

Nicht allein die Urkunde im Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 76 liefert Jagello's unbedingten Compromiß auf König Wenzels schiedsrichterlichen Ausspruch; sondern schon der Waffenstillstand, der sich noch im Original im geh. Archiv

Archiv n. 82 befindet und von Jagello und sieben polnischen Magnaten besiegelt ist, enthält das ausdrückliche Versprechen, Wenzels Spruch genau zu erfüllen. (Siehe auch Lucas David 10tes Buch.)

Wenzels Vorwurf, den polnischen Gesandten gemacht, hat Lindenblatt p. 102.

Eine weitläuftige Widerlegung aller polnischen, von Dlugoss, Cromer und Kojalowicz erzählten Mährchen, findet der Leser in der Hist. de l'O. T. im 4ten Bande p. 296 u. f.

Das mit Sigismund geschlossene Bündniß war bisher manchem Zweifel unterworfen; man kannte dessen Inhalt nicht, man konnte folglich auch das Vorgeben der Polen, als sey es durch 40000 Goldgulden erkauft worden, nicht widerlegen. Ich liefere es hier aus dem Original im geh. Archiv n. 410. Die ohnehin schwer zu entziffernde Urkunde ist schon an manchen Stellen durch Stockflecken ganz unleserlich geworden; ich habe also hie und da einige Worte auslassen müssen. Doch die Hauptsache ist klar. Lindenblatt sagt p. 101, die Ordensgesandten, welche diesen Vertrag geschlossen, hätten damals bey dem Könige zu Gevatter gestanden.

Nos Sigismundus dei gratia Hungarie Dalmacie Croacie Karne Seruie Gallicie Lodomerie Comanie Bulgarieque rex Marchioque Brandenburgensis Sacri Romani Imperii vicarius generalis et Archicamerarius ac Bohemie et Luczemburgensis heres Recognoscimus tenore presentium coram universis quod ad honorem et gloriam dei omnipotentis nec non augmentum et robur totius orthodoxe fidei ac regnorum et subditorum nostrorum cujuscunque status et conditionis existant pacem tranquillitatem comodum et profectum, ob sinceram deuocionem quam ad honorabilem et religiosum ordinem Fratrum domus theutonice semper habuimus et habemus de presenti, animaduertentes etiam quod ipsi et terre ipsorum in confinibus et metis suis ab vna nosque ac regna nostra parte ab altera ab infidelibus defensio et scutum Christi fidelium existunt.

Pro

Pro eo animo deliberato maturoque ac sufficienti super inde pro habito consilio ac decreta nostra sententia cum venerabili Dno fratre Vlrico de Iungingen prefati ordinis domus Theotonice Generali Magistro successoribusque ipsius ac toto ordine ejusdem, per honorabiles ac religiosos viros fratres ordinis predicti videlicet Wernherum de Tettingen, supremum hospitalarium ac Comendatorem in Elbingo nec non Albertum Comitem de Swarczpurg, Comendatorem in Thoran, quos Idem generalis Magister suo ac totius ordinis nominibus tamquam suos ac ordinis ipsius veros et legitimos procuratores et Ambasiatores cum pleno mandato ac omnimoda potestate ad nostram Serenitatem destinavit, veram vnionem ac certas ligas et confederaciones duximus faciendas ac modo infrascripto de certa nostra scientia facimus presentium per rigorem. Primum videlicet et principaliter: quodsi et in quantum ac quotiescunque successu temporis inter Wladislaum regem Polonie uel heredes seu successores suos reges Polonie ac regnum Polonie predictum cum nominato Generali magistro successoribus suis et ordine quocunque modo vel ex quibuscunque causis lites seu gwerre suscitarentur et Idem rex Polonie aut heredes et sucessores sui vel regnum Polonie predictum aut coadjutores eorundem infideles sicut Littwanos Ruthenos Tartaros vel alios quoscunque scismaticos et a sancta Romana ecclesia diuisos quibuscunque nominibus vocitatos sibi in subsiduum et auxilium contra et aduersus prefatum Generalem magistrum et successores suos ac ordinem recipiunt, habent, aut recipere et habere ipsosque cum eisdem infidelibus dampnificare, molestare aut quovismodo impedire vellent, et nos aut heredes nostri seu successores Reges Hungarie aut Regnum nostrum Hungarie predictum prenominatum generalem magistrum aut successores suos et ordinem vigore presentium requisiti fuerimus, ex tunc statim et incontinenti ac sine omni protraccione eosdem Magrm et ordinem contra predictum regem

regem Polonie heredes ac successores suos reges Polonie et regnum Polonie predictum ac coadjutores eorundem juxta totum posse nostrum sine quovis dolo et fraude iuuare volumus promittimus ac debemus. Que inque subsidia seu auxilia ipsis iuxta metas et confinia ac granicies regni nostri hungarie predicti aut vbi talia melius et utilius . . . . . . in omnem euentum lucri pariter et dampni fideliter sine omni dolo et fraude facere volumus et debemus Et si nos in hujusmodi litibus et gwerris modo suprascripto suscitatis seu exortis aliquas terras aut bona ab . . . alienata ac per dictum regem Polonie aut regnum Polonie occupata et vsurpata reacquirere et reobtinere contigerit ex tunc easdem terras et bona per nos taliter reacquisita et reobtenta prefato ordini . . . . ac sibi de eisdem condescendere volumus et debemus et illa contra prefatum ordinem nullo modo retinere. Ceterum dum et quando et quociescunque successu temporis inter predictum gnlm Mgrm et successores suos, ac ordinem ab una et prenominatum regem Polonie aut heredes et successores suos reges vel regnum Polonie predictum parte ab altera lites seu gwerre orirentur ex tunc litibus et gwerris durantibus cum prefato rege Polonie, heredibus successoribus suis et regno Polonie predicto nullas treugas pacis nullamue concordiam inire volumus nec tenere sine predictorum gnls mgri successorum suorum ac ordinis scitu et voluntate, quin potius eosdem gnlm mgrm et ordinem contra prefatum regem Polonie heredes et successores ipsius ac regnum Polonie predictos modo superius . . . volumus et debemus fideliter adiuuare. Si autem nos Sigismundum regem Hungarie predictum aut heredes vel successores nostros reges hungarie aut regnum Hungarie predictum cum prefato rege Polonie aut heredibus vel successoribus suis seu regno Polonie predicto pro metis graniciis terris hominibus vel aliis quibuscunque ex causis aliquas dissensiones

siones inire contigerit, et ibidem ab ipsis condignam satisfactionem et concordiam . . . . possemus quotiescunque hoc successu temporis contingeret, easdem nobis licebit assumere attamen simpliciter et in toto sine preiudicio unionis et ligarum ac confederacionum susceptarum, nam tales per hoc nullo modo debent violari nec infringi sed iuxta omnes ipsarum clausulas et articulos superius expressos perpetuo et inviolabiliter obseruari. Nosque etiam in huiusmodi satisfaccionis concordia siquam modo promisso facere voluerimus expresse excipere et manifestare debemus quam unionem et omnes ligas et confederaciones cum nominato gnli mgro et ordine factas et stabilitas per omnia illesas et inviolatas perpetuo volumus obseruare. Et nos prefatus Sigismundus rex Hungarie promittimus bona nostra fide in verbo regio ac sine dolo et fraude pro nobis, heredibus ac successoribus nostris regibus et regno nostro Hungarie predicto suprascriptas unionem ligas et confederaciones quoad omnes ipsarum clausulas et articulos firmas et integras tenere ac perpetuis temporibus inviolabiliter obseruare Harum quibus Sigillum nostre Majestatis appensum est testimonio literarum Datum Bude anno ab incarnacione Dni mllo quadringentesimo nono feria sexta in vigilia scti Thomae apli.

Die Klagen, welche Jagello's Gesandten bey Wenzel vorbrachten, liefert Baczko t. II. p. 316, auch Wenzels Ausspruch selbst, von dem die Hist. de l'O. T. meint, er sey nicht bis auf uns gekommen, in der Beylage XXVII zum 7ten Buche, aus Lucas David.

Von den Briefen des Papstes und der Kardinäle ist die Hist. de l'O. T. t. 4. p. 307 nachzulesen. Man machte Johann XXIII bittere Vorwürfe, daß er den Frieden zwischen Polen und dem Orden nicht befördert habe, so dringend er auch darum gebeten worden.

Des Hochmeisters Schreiben an die Herzogin Alexandra hat Lucas David, und aus ihm Baczko, Beylage XXX zum 7ten Buche. Wenzels Zeugniß, dem Orden

Orden ausgestellt, eben daselbst Beylage XXIX. Noch zwey Tage vor der Schlacht bey Tanneberg schrieb der Hochmeister einen Brief, an den Meister von Liefland, der seinen Widerwillen zeigt. (Ctl. Preuß. t. II. p. 701.) Die Summe, die Wenzel dem Orden vorschoß, war 8912 ungarische Gulden, die auf nächsten St. Georgentag wieder bezahlt werden sollten. Allein im Jahr 1412 waren sie noch nicht bezahlt, daher Wenzel einen gewissen Ludwig Falkenau, dem er selbst schuldig war, an den Orden verwies. (Siehe Urk. Samml. der Schloßbibl. t. 13.)

Jagello's Geleitsbrief für Sigismund steht im Cod. dipl. Pol. T. I. p. 41.

Wenzels mir unerklärbaren Schenkungsbrief „der Gegenheit und Wustung Sawdaw (worunter man nicht das preußische Sudauen verstehen muß (Siehe Hist. de l'O. T. t. V. p. 228. not. 1.) die an Garthen stößt" liefere ich aus dem Original des geh. Arch. n. 110.

Wir Wenzlaw von Gottes Gnaden Roemisscher Kunig u. s. w. bekennen und thun kund offenlichen mit dessen Briff allen den die In sehen adir hören lesen, das wir angesehen und eigentlichen betracht haben, sulche grose Mühe Kost und Arbeit die der erwürdig Ulrich von Jungingen Homeister deutsches Ordens und seine Vorfaren Homeister unsir lieben Andechtigen widder die unglowbigen oft und dicke gehabt und getragen haben, derselb Ulrich mit sienem Orden teglichen hat und treyt in mancherley Wieze christenlichen Glowben zu meren und zu sterken, und haben darum Im und dem Orden mit wolbedochten Mutte gutem Rathe unsir Fursten Herren Edlen und Getruwen durch aller unsir Vorfahren Römischer Koyzer und Kunig, und och Kunige zu Behemen, und nemlichen unsir selen selikeit wegen dy Gegenheit und Wustung genand Sawdaw als die an Garthen stoßt und grenizet, die etwan unsir Vorfar Kunig zu Behemen mit Macht und Gewalt an sich bracht und gewunnen haben, dem allmechtigen Gotte zu Loube und siener lieben Mueter Jungfraw Maria zu Wreden und zu eren gnediglichen gegeben und gebin In die in Krafft deß Briffs von Roemisscher

misscher und Bohemischer Kuniglicher Macht Vollkommenheid also das der egenannt Ulrich Homeister und alle siene Nachkomen mit dem Orden die egenannt Gegenheit und Wustung Sawdaw mit alle eren Reyneren und Grenitzen als sie die begriffen hat und dazu gehoren mit Slossen Stedten Dorffern und Lewten besetzen besesten buwen und der genissen und gebruchen sullen und mogen so In das allernutzlichst sien dunken wirdet und och die ewiglichen in haben und besitzen glicherwize als sie ander ere eigene Guter in haben und besitzen von uns und allen unsern Nachkommen romisschen Koysern und Kunigen und besunder Kunige zu Behemen und sust allirmenniclich ungehindert. Mit Urkund diß Briffs versegeld mit unsir Königlichen Majestad Ingesigel. Gegeben zu Prage nach Christes Geburt 1410 am Sonntag Reminiscere.

Der Vertrag, durch welchen Sigismund dem Orden erlaubt, ungarische Goldmünze zu schlagen, befindet sich gleichfalls im geh. Archiv unter dem Zeichen 7. Es heißt darin: — monetam nostram auream totaliter sub quantitate pondere gradibus sculpturis circumscriptionibus effigiebus ac clenodiis eisdem, sub quibus in regno nostro cudi pro nunc solet, in sua terra et dominiis cudi faciendi quantumcunque maluerit. Dieser bis jezt völlig unbekannte Umstand beweist noch deutlicher Sigismunds Vertrauen, und würde, wenn es nöthig wäre, das polnische Mährchen widerlegen helfen, daß Sigismund insgeheim Jagello gegen den Orden angehezt.

Den Umstand, daß Dobryn dem Könige von Böhmen übergeben worden, berühren die polnischen Schriftsteller zwar verwirrt, indem sie einen Artikel seines schiedsrichterlichen Spruches daraus machen; allein er ist doch nicht ersonnen, wie folgendes Originalschreiben Wenzels beweist. (n. 96 des geh. Archivs.)

Wir Wenczlaw von gotes gnaden Romischer kunig zu allen czeiten merer des Reichs vnd kunig czu Behem entbieten dem Erwirdigen Vlrichen von Jungingen Hohmeister dutsches ordens vnsern liben Andechtigen vnser gnade

gnade vnd alles gute. Erwirdiger liber Andechtiger Wir werden czu deiner Andacht senden den Edeln Benessen von Donyn vnsern liben getrewen von wegen des Landes Dobryn vnd vnsere ernste meynung iß vnd wollen das von dir gehabt haben, wenn derselbe Beness dorumb mit vnsern briuen czu dir kumen wirdet, das du Im dan des egenannten Landes Dobryn mit seinen zugehorungen, was du des mit deinem orden dem Durchlauchtigsten Fursten Hern Wladislaw kunig zu Polen vnserm liben Bruder in diesem kriege angewunnen hast in vnserm namen vnd czu vnsern handen abtreten vnd Im das emantwurten sollest vnd Wir vorheissen Dir mit wolbedachtem Mute vnd rechten wissen in craft diez briues das der egenante Beness das egenante Land Dobryn mit seinen zugeherungen dem egenanten hern Wladislaw kunig zu Polen nicht abtreten sol, es sey dan das dir vnd deinem Orden das Land zu Samayten nach vsweisung vnd ynhalt vnsers vsspruchs den Wir czwisschen euch beydersey t nehst getan haben widerkart vnd volkumelich widergegeben werde, vnd wurde dir vnd deinem Orden das egenante Land Samayten mit seinen zugehorungen czwisschen hie vnd sand Johanstage des heiligen Tewfers nach vsweisunge des egenanten vssprudhs nicht widerkart noch emgeantwurttet, So sol dir der egenante Beness das egenante Land Dobryn mit seinen zugehorungen wider abtreten vnd dir das von vnser wegen gentzlichen widderemantwurtten vnd dich vnd deinen Orden des mechtig machen an alles Widersprechen vnd vorczichen vnd wir wollen ouch dich vnd deinen orden doran nicht hindern noch irren, sunder dobey gnediclichen bleiben lassen vnd ouch dir vnd deinem orden das mit vnserm kuniglich Majestat briuen confirmiren vnd beuesten. Ouch von der scheden wegen dorumb Wir noch czwisschen dir vnd dem egenanten hern Wladislaw k. zu P. vssprechen sollen, wollen wir euch beyderseyte also bedenken, das Ir vns czu dancken habt. Mit vrkunt diez brives vorsigelt mit vnser kuniglichen Maiestat Insiegel. Geben zu Prage noch Cristes geburt Tawsend virhundert vnd im Czehenden Jar des Sonnabendes

abendes vor dem Suntag als man singet Reminiscere in der vasten unsere Reiche des Behemischen in dem Siben vnd virczigsten vnd dem Romischen in dem vir vnd dreissigisten Jaren.

(Das sehr große anhangende Siegel ist noch ganz unversehrt.)

Man sieht auch daraus, daß er sich die Entscheidung über die Kosten noch vorbehielt.

Bey Gelegenheit der Kriegsrüstungen erzählt Lindenblatt p. 89, es sey zu Marienburg eine Kanone gegossen worden, „dergleichen nicht war weder in Deutschland noch Polen noch Ungarn." — Das grausame Verfahren der Kreuzherren zu Dobryn, berichtet Lucas David p. 2522, und das der Polen zu Gilgenburg, Lindenblatt p. 104. Viele Brüder sollen zum Frieden gerathen haben, unter Andern Albert von Schwarzburg, Comthur zu Christburg, aber sie seyen verhöhnt, und als Verräther aus dem Kapitel getrieben worden. (Simon Grunau Tr. XIV. c. 10. §. 4.)

Zum sechszehnten Kapitel.

Die Schlacht bey Tanneberg.

Von dieser Schlacht sagt Bayer in seinen monumentis prussicis: clades tannebergica par romanae ad Trebiam aut ad Trasimenum.

Außer den bekannten Schriftstellern ist von mir benuzt worden: Dlugossi Banderia Prutenorum contra Jagellonem regem, eine Handschrift der Schloßbibliothek zu Königsberg, auf welche ich durch ein sehr günstiges Urtheil des sel. Bayer aufmerksam gemacht wurde; denn er nennt sie ein köstliches Monument.

Sie enthält nicht allein gemahlte Abbildungen aller Paniere, welche der Orden in dieser Schlacht wehen ließ, sondern auch viele sonst unbekannte Anecdoten, in dem unter die Bilder geschriebenen Texte; bisweilen auch gerade das Gegentheil von dem, was Andere erzählt haben. Von dem wackern Ritter z. B. der, sein Panier noch einmal umarmend, entseelt zu Boden sank, behaupten Andere, er habe in der Schlacht sich feig bewiesen und sey nachher deshalb vom Hochmeister (der selbst todt war) zum Tode verdammt worden. Schade, daß sein Name verstümmelt worden; Dlugoss nennt ihn Niksz. Wie zweifelhaft ist Nachruhm, selbst in der Geschichte! — Ich darf hier nicht unbemerkt lassen, daß manche Erzählung des Dlugoss zu widerlegen durch den Verfasser des Lebens Friedrichs von Wallenrod versucht wird. (Erläut. Preußen t. II. p. 670 u. f.)

Es hat mir nicht überflüssig geschienen, einen Theil der Bilder zu nennen, durch welche die Fahnen sich unterschieden, nicht um die Wappenkunde zu bereichern, sondern weil es gleichsam zur Physiognomie einer Schlacht gehört, welche im Anfang des XV. Jahrhunderts gefochten worden. Den Büffelskopf von Graudenz und die weißen Rosen der Vogtey Rogoßno führt die Banderia als Beweis an, daß diese Länder stets zu Polen gerechnet worden.

Die Macht der Kreuzherren wird fast allgemein auf 83000 Mann geschätzt, nur Herburt de Hulstin macht 140000 daraus.

Dlugoss behauptet, es habe sich unter dem Ordensheere allzuviel unnützes Gesindel, Marketender und Troßbuben befunden. Sehr möglich. Wo er vom Herzog von Oels, als dem einzigen schlesischen Herzoge spricht, der gegen Polen die Waffen ergriffen habe, fügt er die Aeußerung hinzu: licet voluntate et affectione singulos Slesiae duces non dubites interfuisse.

Seines Königs Frömmeley und Feigheit verheelt er nicht und sagt ausdrücklich: er habe sich verborgen in loco securo et secreto, non solum ab hostibus sed etiam a suis ignoratus, turba et exercitu notabili custodum et militum vallatus.

Eine

Eine Unthätigkeit von drey Stunden wirft Lindenblatt p. 104 den Kreuzherren vor.

Kojalowicz p. 87 bezeichnet die Völker noch näher, die auf dem rechten Flügel wichen. Er nennt die von Wilna, Troky, die Samayten, Nowogoroder und Volhynier, die das Panier des H. Georg im Stiche ließen, und extreme periclitabantur.

Lindenblatt, von den Anfangs erfochtenen Vortheilen des Ordens sprechend, versichert in seiner naifen Sprache: „und der König was gewisen also das dese jungen Christ ist erstanden." Dann seyen aber die Söldner den Polen zu Hülfe geeilt. Der Hochmeister habe gestritten mit seinem ganzen Haufen, Jagello hingegen immer neue Haufen anrücken lassen, „und etliche Bösewicht des Landes Culmen unterdrückten das culmische Panier, und auch andere flüchtige Paniere, also daß gar wenig davon kamen."

Einen offenbar untergeschobenen Brief, in welchem die Kreuzherren die Schlacht beschreiben, hat Lenfant in seiner Geschichte des Conciliums von Pisa eingerückt. T. 2. p. 19 u. f.

Die meisten Schriftsteller sagen, der Orden habe nicht mehr als zwey Kanonen gehabt. Es ist nicht wahrscheinlich, da er schon längst den Gebrauch des Geschützes kannte. Auch erzählt Pauli p. 255: der Hochmeister habe alles Geschütz aus Marienburg zum Heere kommen lassen.

Die Schlacht war so mörderisch und von so wichtigen Folgen, daß auch die Chroniken der Ausländer fast alle davon sprechen, nur mit großen Abweichungen. Theodorich von Niem, Gobelinus Persona (bey Meibom im Leben Joh. XXIII.), Enguerran de Monstrelet in seiner Chronik, ein Ungenannter (bey Oeffel. rer. boicar. script.), alle vier gleichzeitig; (Der leztere berichtet den seltsamen Umstand, es hätten auch Juden in Jagello's Heere gefochten.) die magdeburgische Chronik, eine östreichische Chronik, Dusburgs Fortsetzer und viele andere. Sie geben den Verlust von beyden Theilen bald stärker, bald geringer an. Die gemeinste Meinung ist die von mir befolgte, die sich durch die Inschrift der

Kapelle bestätigt, welche auf dem Schlachtfeld erbaut wurde. Sie lautete also: centum mille occisi. Die Kapelle, sammt der Inschrift, waren noch zu Hartknochs Zeiten vorhanden. (Alt und Neu-Preußen p. 307.) Ohne Zweifel hat ein Schutzgeist um die polnischen Edlen geschwebt, vielleicht der Geist der Vorsicht, denn Dlugoß versichert: duodecim tantum nobiles milites de exercitu regis cecidisse. Hier zwölf, dort sechshundert!

Die Art, wie der Hochmeister umkam, wird verschieden erzählt. Hier ist sie fast die nemliche, die vom Marschall Schindekop 1370 berichtet wird. Simon Grunau will sogar wissen, er habe mit dem Kopf geschüttelt, um das Visir herab fallen zu machen. Es ist nicht der Mühe werth, tiefere Untersuchungen darüber anzustellen. Genug, er blieb auf dem Schlachtfelde. Daß Jagello seinem Mörder den Kopf abstoßen ließ, erzählt die Chronik der Wallenrodschen Bibliothek, p. 204 u. f. Sie behauptet auch, 36 Comthure hätten vor der Schlacht alle ihre Habe nach Christburg gebracht; und als die dort bleibenden sie befragt: was sollen wir mit dem großen Gute machen, wenn ihr nicht zurück kommt? da hätten sie derb ritterlich geantwortet: kommen wir nicht wieder, so müßt ihr fahren mit Schloß und Gütern zu allen Teufeln! — Vermuthlich ein Mährchen, denn schon die Frage wäre überflüssig gewesen, da der Orden jeden Bruder beerbte.

Der bescheidene Sbigneus, der des Königs Leben rettete, soll nach der Schlacht den Ritterschlag verbeten haben, sprechend: er habe sich der Kirche geweiht. Er wurde in der Folge Bischoff von Cracau und Cardinal, in welcher Würde er noch öfter in dieser Geschichte auftreten wird. Die Chronik eines Ungenannten in der Wallenrodischen Bibliothek, nennt den Ritter, der auf den König rannte, nicht Keferitz, sondern Dreben; sagt auch, daß ein Fürst von Insbruck mit 40 Rittern in dieser Schlacht geblieben sey.

Der Necrolog der Comthurey von Mastricht, nennt unter den Gebliebenen auch Marquard von Salzbach, welches

welches die Erzählung von seiner schimpflichen Hinrichtung zu widerlegen scheint.

Daß Zisca unter den Polen focht, erzählen Fleury in seiner Kirchengeschichte und Gadebusch in den liefl. Annalen. Daß er aber derselbe gewesen, den der Hochmeister einen Judas nannte, und der sich nachher so grausam rächte, vermuthet die Hist. de l'O. T. fälschlich. Simon Grunau nennt ihn ausdrücklich Trautenau, Tract. XIV. c. XI. §. 3. Die Brüder sollen, nach desselben Bericht, so müde vom Fechten gewesen seyn, daß sie die Arme nicht mehr rühren können. (c. XII.) Am andern Tage habe man das Schlachtfeld geplündert und erstochen was noch lebte. Es habe zu der Zeit jeder Bürger einen silbernen Gürtel voll Geld um den Leib getragen. Des Hochmeisters Bart sey zu Cracau über dem Grabe des heil. Florian aufgehängt worden.

Die Zahl der Gefangenen setzen polnische Geschichtschreiber auf 40000. Kojalowicz verwandelt sie glimpflicher in 14000 (p. 87.).

Zum siebenzehnten Kapitel.

Erste Folgen der Tanneberger Schlacht.

Das Schicksal des flüchtigen Hermolaus erzählt unter andern Pauli p. 253 und 254.

Das erste Schreiben Jagello's an des Ordens Unterthanen, siehe Preuß. Lieferungen T. I. p. 106.

Lindenblatt bricht besonders in Verwünschungen gegen die wankelmüthigen Preußen aus, und versichert, daß diejenigen die meiste Untreue bewiesen, „die Ehre und Gut hatten von dem Orden allermeist empfangen, das Gott an ihnen nimmer lasse ungerochen." — Bey Gelegenheit des schnellen Kleiderwechsels der Preußen beschreibt Simon Grunau Tr. XIV. c. XIV. §. 3 die alte

alte Bürgertracht. Waren sie verheirathet, so trugen sie, wie die Herren, Bart, Kogel, kleine Hüte, Mäntel (nur nicht weiß) über dem rechten Arm offen; Röcke eng um Hals und Hände; unter den Ellenbogen lange spitzige Säcke, in dem einen das Gebetbuch, in dem andern ein Paternoster. Jagello's Aufforderung zur Huldigung, seine Freygebigkeit gegen Danzig, seine glänzenden Versprechungen, durch die er ganz Preußen an sich zu locken suchte, hat Hr. v. Baczko in der dritten, vierten und fünften Beylage zu seinem achten Buche geliefert. (Siehe auch Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 78.) Schütz (in der lateinischen Ausgabe p. 223) sucht zwar die eben angeführte Urkunde verdächtig zu machen, auch enthält das von ihm unbemerkte Datum derselben offenbar einen Fehler, denn sie ist datirt feria tertia ipso die beati Dominici Confessoris. Aber im Jahr 1410 fiel Ostern auf den 23sten März, folglich der zwölfte Sonntag nach Pfingsten auf den dritten August. Das Fest des heiligen Dominicus feyerte man damals, wie noch heute, am vierten August, also fiel es in diesem Jahre auf die feria secunda und nicht tertia. Ohne mich weiter auf diese Zweifel einzulassen, bemerke ich bloß, daß weiter unten die Treulosigkeit der Danziger urkundlich wird erwiesen werden, und daß folglich auch die dafür zugesagte Belohnung mehr als wahrscheinlich ist. Wie freygebig Jagello mit Schenkungen war, ist zu ersehen aus dem Cod. dipl. Pol. T. I. p. 571., wo er dem Herzog von Stettin schenkte, was er noch gar nicht erobert hatte, und p. 573, wo sieben Pommersche Edle sich für des Herzogs Treue verbürgen. — Seine Begnadigungen in Preußen liefern die Preuß. Samml. t. I. p. 236.

Pauli, und aus ihm die hist. de l'O. T., behaupten auch hier, der Statthalter habe dem König Sigismund noch 20000 Goldgulden auszahlen lassen, als den Preis für seine Hülfe. Der einzige Gewährsmann für diese Behauptung ist Leo p. 200. Die Urkunde hat bereits erwiesen, daß bey diesem Bündnisse von keinem Gelde die Rede war.

Hr.

Digitized by Google

Hr. v. Baczko sucht durch allerley nicht überzeugende Gründe darzuthun, daß Jagello nicht früher als nach sieben Tagen vor Marienburg habe rücken können. Auch die Preuß. Samml. T. III. p. 337. behaupten dasselbe. Erfahrne Krieger stimmen nicht mit ihnen überein.

Eine sehr umständliche Beschreibung der Ruinen des Marienburger Schlosses, wie sie noch im Jahr 1774 waren, findet der Leser in Wraxall's Reise in den Norden von Europa im 28sten Briefe. Ich selbst habe sie noch im Jahr 1803 gesehen, allein schon sehr entstellt. Die Preußischen Geschichtschreiber pflegen gewöhnlich ein sehr dunkles Bild von dieser Feste zu entwerfen, indem sie von drey Stockwerken sprechen, deren jedes von einem besondern Haufen vertheidigt worden sey. Ich hoffe, die Ortsbeschaffenheit mehr versinnlicht zu haben. Ein alter Preußischer Dichter, Fidler, drückt sich folgendergestalt aus:

Fundamenta latent domibus camerata pro fundis,
firmior arctoo nulla sub axe jacet.

Die vortrefflichen, in Kupfer gestochenen Abbildungen, die vor einigen Jahren von den schönsten Ueberresten Marienburgs erschienen sind, kennt jeder Liebhaber der Kunst und des Alterthums.

Zum achtzehnten Kapitel.

Die Belagerung von Marienburg.

Heinrich von Plauen ist der einzige Hochmeister, (von Conrad von Jungingen an gerechnet) dessen Briefwechsel das geh. Archiv nicht aufbewahrt. Vielleicht hat sein neidischer Nachfolger ihn vernichtet. Ferner vertrocknet nunmehr eine große Hülfsquelle der preußischen Geschichte, nemlich Lucas David, der nur bis auf die Schlacht bey Tanneberg geht. Ich habe mich also, außer sparsamen Ur-

Urkunden, keiner andern Handschrift bedienen können, als der des Lindenblatt und einiger Chroniken; die letztern enthalten auch nichts neues, wohl aber Manches der Erstere.

Die Erzählung von dem schändlichen Betragen des Bischofs von Cujavien verdanke ich dem geh. Archiv, wo sie in einem alten Buche steht, welches allerley Formulare, Abschriften und dergleichen enthält. An wen diese Klagen und Vorwürfe eigentlich gerichtet waren, ist nicht zu ersehen; vielleicht an die übrigen Bischöfe. Sie sind hin und wieder sehr derb ausgedrückt. Der Verräther habe, z. B., Witolds Tatarn sich erbeten, um Pölplin zu verwüsten und dem Abt in die Kogel zu sch—. In's Lager führte er Bier, Brot, Fleisch, Fisch; dem Großfürsten schenkte er 100 Mark und 8 silberne Schüsseln. Unter den Heerden, welche er wegtreiben ließ, befanden sich unter andern 3000 Schafe, (ein Beweis blühender Schafzucht) von welchen das Ordensvolk ihm 2000 wieder abnahm. Alles Vieh, heißt es, habe er vom Orden zusammen rauben lassen. Sein Schloß Naziana liege dem Feinde sehr nahe und gefährlich, es gingen dort vier Fähren über die Weichsel. Hernach hebt der Erzähler an zu beweisen, daß ein Bischoff unter Polens Herrschaft weit schlimmer daran sey, als unter der des Ordens; (woraus ich eben schließe, daß der Aufsatz für die preußischen Bischöffe bestimmt war.) In Polen müsse er von jeder Hube dem Könige zwey Scheffel Haber geben und zwey Groschen. Wäre der König im Bisthum, so müßten die Bauern alles liefern, und, wo es fehlte, müsse der Bischoff es für sein Geld herbey schaffen. In Preußen hingegen brauche kein Bischoff die Gränze zu bereiten, noch Jemand zu beköstigen, wie in Polen oft und dicke geschehe mit großer Mühe und Kosten. Die polnischen Hauptleute ließen Zehnten nehmen oder dreschen, das thue der Orden auch nicht; lasse auch Niemand in des Bischoffs Gütern zehren, wie dort Sitte sey. Es wird ein Beyspiel von einem Manne angeführt, dem der König ein Dorf des Bischoffs eingegeben für seinen Schaden, und das Dorf bringe mehr als tausend Schock. Endlich müsse auch in Polen der Bischoff dem Könige folgen

Digitized by Google

folgen und an seinem Hofe erscheinen, so oft es begehrt werde. —

Wie Elbing sich betragen, erzählt Leo p. 201. Derselbe legt dem Statthalter p. 202 eine Rede in den Mund, die offenbar erdichtet worden.

Die Summe, welche der alte Priester glücklich durch das polnische Lager brachte, war 30000 Ducaten. Hr. v. Baczko meint, T. II. p. 21. er habe sie wohl nur in Wechseln bey sich gehabt, und beweist durch eine Urkunde, daß der Orden damals schon dergleichen Wechselgeschäfte trieb.

Die aufbewahrte Kugel, welche den Pfeiler stürzen und alle Ritter begraben sollte, erhielt folgende Reime zur Ueberschrift:

Als man schreibet 1410 Jahr
Das sag ich Jedermann vor wahr,
Der Stein geschossen ward in die Wand.
Da soll er bleiben zum ewigen Pfand.

Hartknoch (Alt- und Neupreußen) setzt diese Begebenheit fälschlich in den dreyzehnjährigen Krieg.

Die Geschichte von dem Büchsenmeister, der zum Orden überging, erzählt Lindenblatt p. 109.

Die Vermuthungen über den Inhalt der Unterredung zwischen Witold und Vietinghoff, liefern Kojalowicz p. 88, Dlugoß und Cromer. Daß wohl damals von der litthauischen Königskrone die Rede gewesen, glaubt Pufendorff in der Einleitung zu der allgem. Geschichte T. 4. Lindenblatt p. 109 sagt: die Niederlande hätten wieder Herz gefaßt und sich zu Vietinghoff geschlagen. Uebrigens drückt er sich über die Zusammenkunft mit Witold räthselhaft aus; nemlich, der Bischoff von Heilsberg sey mit Witold gezogen, und habe ihn gewarnt, da sey er wieder umgekehrt.

Hr. v. Baczko sagt, T. III. p. 22, Vietinghoff habe es dahin gebracht, daß es von nun an „dem Großfürsten Hauptzweck geworden, die Aufhebung der Belagerung nach allen seinen Kräften zu begünstigen." Das ist wohl irrig, denn wenn er sich mit den Liefländern so gut verstanden hätte, warum fürchtete er sich denn, bey seinem Abzug von ihnen angegriffen zu werden? — Dlugoß

goss sagt ausdrücklich p. 281: non tamen ausus est, ne a Livonitarum gente et aliis Cruciferis eorumque stipendiariis invaderetur, ire sine regio conductu. Das bestätigt auch Lindenblatt p. 109, schreibend: Witold habe nicht durch die Niederlande ziehen können, sondern den alten Weg durch die Masau nehmen müssen. Folglich verlor auch Jagello, durch seinen Abgang vom Heere, wenig. Ueber die Ruhr unter Witolds Volke spottet Dlugoss selbst, erzählend: der Großfürst habe behauptet, sie sey durch die ungewohnten Leckerbissen entstanden, und hinzu fügend: wenn das auch wahr wäre, so hätte man ja ein sehr leichtes Mittel gehabt sie zu heilen. (p. 281.)

Handgreiflich sind die Mährchen des Dlugoss, wenn er die Siege bey Crone und Tauchel pomphaft erzählt. Da sogar Hr. v. Baczko vieles davon als wahr aufgenommen, so ist es wohl der Mühe werth, jene Erzählung etwas näher zu beleuchten. Crone war ein unbefestigter Ort, den Küchmeister, nach Dlugoss Bericht, mit einem großen Heere angriff. Allein die Polen zogen sich in ein Kloster, (wie groß war denn ihre Armee, wenn sie in einem Kloster Platz hatte?) überrumpelten dann die Deutschen auf unbekannten Wegen, (wie konnten diese Wege den Kreuzherren unbekannt seyn, die seit Jahrhunderten sich im Besitz der Gegend befanden?) die Deutschen flohen eine Meile weit, verloren auf der Flucht viel Volk, setzten sich endlich auf einer Anhöhe. Nun verwandelt Dlugoss auf einmal die Polen, (welchen er zuvor verrostete Waffen, magere Pferde, verfaulte Kleider gibt, und sie Alle zusammen in ein Kloster steckt,) in ein mächtiges, auserlesenes, in der Kriegskunst wohl erfahrenes Heer. Das Vorspiel der Schlacht war ein Zweykampf zwischen einem Schlesier und einem Polen, worin natürlich der Pole überwand. Dann schlugen sich beyde Theile so mörderisch herum, daß sie, nach kurzer Frist, zu gleicher Zeit schrieen, man solle einen Waffenstillstand machen. Es geschah. Man ruhte aus, man erzählte sich wechselseitig ganz vertraulich allerley vollbrachte Thaten; dann fing man wieder an zu metzeln. Bald ermüdet, wurde ein zweyter Waffenstillstand beliebt, um die Todten

ten zu begraben, die Verwundeten zu verbinden, mit einander zu schwatzen, und vor allen Dingen sich zuzutrinken, denn man beschenkte sich höflich mit Wein. Dann erneuerte man die Schlacht zum dritten Male, da wurde die Ordensfahne erobert, und der Sieg entschied sich für die Polen. Der gefangene Küchmeister wurde in ein polnisches Schloß gesandt. (Die hist. de l'O. T. t. 4. p. 397. zweifelt an Küchmeisters Gefangenschaft, allein mit dieser hat es seine Richtigkeit; denn in einem Schreiben desselben, welches er später als Hochmeister ausfertigte, (Siehe die Registrande desselben im geh. Archiv) kommen die Worte vor: „uff die Zeit als wir in den Kriegen zu Preußen gefangen wurden.")

Gleichermaßen ungefähr ist die Erzählung von der sogenannten Schlacht bey Tauchel verbrämt. Vermuthlich waren beyde nur unbedeutende Gefechte. Höchst lächerlich ist vollends die Art, wie die Kreuzherren den polnischen Befehlshaber von Tauchel sollen vermocht haben, ihnen die Feste zu übergeben. Es habe nemlich in der Schlacht bey Crone ein gewisser Powala seine Mütze verloren; diese Mütze, die Dlugoss reich mit Perlen ausstaffirt, habe man dem Commandanten vorgezeigt, und dadurch ihm bewiesen, daß die Polen geschlagen worden. Da habe er capitulirt, und sich hinterdrein die Haare ausgerauft. Solche Mährchen verdienen keine Widerlegung.

Lindenblatt sagt p. 112: Die Söldner aus Schlesien hätten wenig getaugt, „wollten des Nachts nicht bisen" (?) Auch die aus den deutschen Balleyen gekommenen Hülfsvölker habe der Orden besolden müssen.

Daß die Liefländer so grausam waren, ihre Gefangenen als Sklaven zu verkaufen, beweist ein Bericht des Meisters von Liefland 1411 (Papiere der Schloßbibliothek + 7.) auf die vom Hochmeister mitgetheilte Nachricht, daß Witold die Seinigen auslösen wolle. „Dieselben Gevangenen," sagt er, „syn vaste hen und her gar wyte gestrewet und vorkoffet, solde man dy widder tzu sammende lezen ende frygen (befreyen) von den luthen die sy gekofft haben, das welde uns vill Geldes und arbeites stemde werden."

Zum neunzehnten Kapitel.

Heinrich von Planen als Hochmeister.

Seine Selbstwahl ist von Vielen, besonders von Pauli p. 260, vermeintlich erwiesen worden. Andern (Siehe Preuß Lieferungen T. I. p. 90. und Preuß. Samml. t. I. p. 281.) und auch mir, scheinen seine Gründe nicht haltbar. Schon der Umstand flößt gegen die Sage Mißtrauen ein, daß auf gleiche Weise, in demselben Jahre, Papst Johann XXIII. soll seyn erwählt worden. Ja Dubravius, in der Geschichte Böhmens, erzählt dasselbe sogar von Kaiser Sigismund. Hingegen weiß der gleichzeitige Fortsetzer Dusburgs nicht ein Wort davon. Auch die Riesenkampfsche gleichzeitige Chronik p. 221 sagt bloß: „und kohren zur Stunde einen neuen Hochmeister." — Vollends unwiderleglich sind die Ausdrücke, deren Heinrich sich selbst in dem Manifest bediente, welches er an alle christliche Fürsten richtete. (Siehe Preuß. Samml. t. III. p. 381.) Denn da heißt es: „Also wir von den Gnaden Gottes einträchtiglich von unsern Brüdern, die des gewaltig waren, zum Hochmeister (dazu wir uns unwürdig und untüchtig achten, erkennen und halten) erkohren und erwählt worden, u. s. w. Gesetzt auch, man wolle einwenden, Heinrich habe das Compromiß als eine einträchtige Wahl betrachtet, so würde er doch zum mindesten die Parenthese sich nicht erlaubt haben, wenn er kurz zuvor auf sein Gewissen versichert hätte, er halte in der That sich selbst für den würdigsten. Endlich würde auch sicher unter den vielen Klagen, die der Orden später gegen ihn laut werden ließ, diese nicht seyn übergangen worden. Da nun aber seines ihn hassenden Nachfolgers Registrande im geh. Archiv gar nichts davon enthält, so muß die ganze Erzählung unter jene Volkssagen verwiesen werden, die sich oft so grundlos verbreiten. Sie wider-

wiederlegt sich überdieß durch den Umstand, daß Küchmeister gar nicht gegenwärtig, sondern noch gefangen war.

Jagello's fürwahr unerklärbares Glückwünschungsschreiben hat Baczko t. III. p. 27. aus einer Urkunde geliefert.

Zum zwanzigsten Kapitel.

Der Thorner Friede.

Schon Herr v. Baczko hat, durch viele Urkunden der Schloßbibliothek, Licht über die Begebenheiten dieser Jahre verbreitet, dessen sie so bedürftig waren. Ich verweise daher auf den 3ten Band seiner Geschichte, p. 47 u. f. Die Freude zu Rom schildert der Ordensprocurator in einem Briefe (Schloßbibl. n. 1712). Als der Friede dort bekannt wurde, „da was syn der Papst „und alle Cardinäle und der ganze Hoff also fro als man „lange in keyner Sache gewest ist.“ Das vom Orden ausgestellte Friedensinstrument steht im Cod. dipl. Pol. T. 4. n. 80., das von Jagello übergebene in den Preuß. Lieferungen p. 295. Letzteres ist mit erläuternden Anmerkungen versehen. Es findet sich auch im Buche F. p. 129.

Von den Summen, welche der Orden zu zahlen sich anheischig machte, findet man in beyden nicht ein Wort. Darüber muß eine spätere Verabredung seyn getroffen worden. Ferner nicht ein Wort von den weggenommenen Schiffen mit Getreide. Warum bedung Jagello sich keine Entschädigung dafür? — So gut als nicht ein Wort von Driesen und Santok. Aus alle dem wird klar, daß allein Samayten das Kriegsfeuer entzündete, und alles übrige nur Vorwand war.

Daß Sigismunds Gesandten zu Cracau abermals versucht, Witold von Jagello abtrünnig zu machen, erzählt Kojalowicz p. 90 und es ist glaublicher als das Mährchen

von Dlugoss, die heimlich verabredete Theilung von Preußen betreffend. Dennoch ist dieses Mährchen von den angesehensten Schriftstellern wiederholt worden, selbst von Fleury in seiner Kirchengeschichte und Barre in der histoire d'Allemagne; und es würde schwer zu widerlegen seyn, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, eine Urkunde aufzufinden, welche gerade das Gegentheil besagt, nemlich eine Theilung Polens zwischen dem Kaiser und dem Orden. Sie befindet sich im geh. Archiv n. 21, und wird billig hier ganz mitgetheilt.

Wir Sigismund von Gotes Gnaden Romischer Kunig, zu allen zyten Merer des Rychs, und zu Vngern, Dalmatien, Croatien rc. Kunig. Bekennen und tun kunt, offentlich mit disem Brief Allen die In sehen oder hören lesen Als wir mit dem ersamen Bruder Michel Kuchenmeister des Ordens der Brüder des Hospitals Sant Marie des dutschen Hus von Iherusalem Obristen Marschalk unserm lieben Andechtigen An stat und von wegen des Homeisters und desselben Ordens, eyn teiding begriffen und uberkommen haben nach ynnhalt unßs und sins briefs dorüber gemacht, Daß wir by unsern kuniglichen Worten gerett und versprochen haben Ob der Allmechtig Got fugen wurde daß wir das Kunigruch zu Polan gewunen, daß wir dann die Lande zu Dobrin und zu der Koya dem vorgenannten Orden ledicklichen geben und volgen lassen wollen on alle hindernisse und widersprechen. Mit Urkund diss Briefs versiegelt mit unserm Römischen Kuniglichen anhangenden Insigel, Geben zu Ofen nach Crists Geburt vierzenhundert Jare und dornach in dem Czwelfften Jare, des nehsten Montags vor dem Obristen Tage der Wyhennachten, den man in Latin nennet Epifamadiy, unsir Ryche, des ungrischen rc. in dem vier und zwentzigisten und des Römischen in dem Andern Jaren.

(Das Siegel so wie die ganze Urkunde sehr wohl erhalten.)

Daß dieser Vertrag keine weitern Folgen hatte, daran mögen wohl Sigismunds anderweitige ernsthafte Händel Schuld gewesen seyn; denn er wurde in demselben

ben Jahre von den Türken bey Semendria geschlagen; die eiserne Krone wurde ihm verweigert, und die Venetianer drangen in Dalmatien ein. (Schmidt Gesch. der Deutschen Th. 4. p. 77 u. f.) Aber unglaublich scheint es mir, daß 1411 im November die Theilung Preußens und 1412 im December die Theilung Polens mit ihm sey verabredet worden. Nur das letztere ist erwiesen durch die aufgefundene Urkunde; das erstere bezeugt allein Dlugoss, und fällt dabey noch überdieß in einen Widerspruch mit den zwischen Sigismund und Jagello errichteten Verträgen, denn diese sind datirt von Lubowla (Liblio) da hingegen Dlugoss behauptet, man habe jene Verabredung zu Kaschau entworfen.

Dem Verfasser der hist. de l' O. T. muß es freylich schmerzlich fallen, die Declamationen, welche er, wegen der ersten vorgeblichen Theilung, gegen Jagello verschwendet, nun auf den Orden selbst zurück wälzen zu müssen.

N. 513 des geh. Arch. enthält eine Vollmacht Heinrichs für den Bischoff von Pomesanien und einige Glieder des Ordens, mit Jagello zu unterhandeln, und im Nothfall die Sache an den Papst zu bringen.

Daß Witold den Orden wirklich aufs neue angegriffen, und 6000 Reiter geschlagen, ist ein Umstand, von dem weder polnische, noch preußische, noch litthauische Geschichtschreiber etwas wissen; dennoch ist er zur Gnüge verbürgt durch einen gleichzeitigen Schriftsteller, Eberhard Windeck (bey Mencken t. I. p. 1133 u. f.), der Sigismunds Leben geschrieben, und solches wahrhaft zu schreiben wohl im Stande war, weil er ihm 40 Jahre diente bis an dessen Tod. Dieser Windeck berichtet: Sigismund habe einen Frieden zwischen Polen und den Herren in Preußen gemacht, der sey gebrochen worden. Die Herren in Preußen hätten schriftlich darüber geklagt, zu derselben Zeit, als Witold gegen sie zu Felde gelegen und 6000 Reiter geschlagen. Die fernern Klagen des Ordens führt derselbe Schriftsteller an (histor. Sigism. c. 76.)

Der Brief König Carls von Frankraich, dessen auch schon Baczko erwähnt, befindet sich unter n. 1924 der Schloßbibliothek. Er bittet Jagello Frieden zu halten,

um

um Gottes und Christi willen, et observantia tam private quam publice honestatis. Thut er es nicht, so soll er wissen, quod ad defensionem dicti ordinis opporteret nos una cum aliis bonis fidelibus catholicis eidem praebere opem et fauorem equitatis, damit der Orden nicht ganz aufgerieben werde.

Die Verhandlungen zwischen Polen und Ungarn stehn im Cod. dipl. Pol. t. 1. p. 42 u. f. Die Urkunden wegen des an Sigismund übertragenen Schiedsrichteramts ebendaselbst t. 4. n. 81. 82. 88 und 90. Auffallend ist, daß damals der Hochmeister selbst dem Könige von Ungarn nicht recht traute, und troß seines feyerlichen Compromisses, den Gesandten auftrug, keinen Spruch anzunehmen, ohne ihn vorher gesehn zu haben. (Urkunde welche Baczko p. 50 anführt.).

Von den öffentlichen Gebeten während der Gesandtschaft nach Ungarn erzählt Lindenblatt p. 117, daß vier und vier Mönche Tag und Nacht mit Psalterlesen abgewechselt hätten „das nymmer keyn Sweygen wart in dem Chore so lange die Boten aus waren" welches von Pfingsten bis Martini währte.

Sigismunds Spruch wegen des Bischoffs von Cujavien Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 83. Den Spruch in den Händeln mit Polen, von welchem die hist. de l'O. T. bedauert, daß er nicht mehr vorhanden sey, liefert Fritii Coll. (Siehe Baczko p. 54) und wegen Verpfändung der Neumark die Beylage XV. ebendaselbst.

Witolds Klage über schlechte Behandlung der Gefangenen, Briefsammlung der Schloßbibl. n. 2106. Er sagt unter andern: man habe die Pferde der Heimziehenden von der Weide getrieben, daß sie verhungern müssen; auch den Menschen sey menschlicher Beystand versagt worden „also das sie gar nottlich, müde und gehungert ankommen sind." Nicht also habe der Großfürst die Gefangenen gequält, sondern sie mit Futter und Speise reichlich versorgt.

Die Protestation der Stände soll, wie alle Geschichtschreiber erzählen, bloß im Namen von Witolds und Jagello's Töchtern geschehen seyn; ich habe aber im geh. Archiv ein altes Buch auf Pergament geschrieben gefunden

den, welches, unter mehreren Abschriften von Urkunden, auch die Vollmacht enthält, welche am 17ten Januar 1413 Anna ducissa Lithwanie, Gemahlin Witolds, für sich und ihre Tochter Sophie, ducissa Mosque, an einen gewissen Franckenberg ausgestellt, um ihre Sache vor dem arbitrio des von Sigismund delegirten judicis zu führen.

Die Zeugnisse Benedicts von Macra, Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 85. 86. und die dem Erzbischoff von Gnesen übertragene Protestation n. 84. Alle übrigen Belege, die man noch wünschen möchte, liefert Baczko im 8ten Buche 2ten Kapitel.

Ein altes Buch des geh. Archivs hebt an mit einer, gegen den Orden gerichteten, juristischen lateinischen Abhandlung, worin der subarbiter Benedict de Macra heftig vertheidigt, und dem Orden Alles abgestritten wird, weil sein Fundament gänzlich zerstört sey. Die Kreuzherren, heißt es, nennten sich hospitalarii, wären es aber nicht mehr, denn sie wohnten nicht in Hospitälern, sondern in Schlössern; durch einige Almosen und Hospitäler verdienten sie noch nicht den Titel der Hospitalarier. Auf diesen Titel wären alle ihre Privilegien gegründet, und folglich nunmehr ungültig. Den Brüdern in Jerusalem gebühre der Ruhm, aber isti de Prussia et Livonia nec sunt illi nec tales. In ihrem jetzigen Zustande könne die Kirche sie unmöglich billigen. An eine Reformation des Ordens sey auch nicht zu denken, nisi ex toto tollatur, denn vitia supradicta hingen so sehr ihm an, daß das ganze pestiferum fundamentum müsse weggeräumt werden. Die Tempelherren wären vertilgt, deren Successores die Kreuzherren in malo sequaces. Sie dürften nicht allein ihr Ordenskleid abwerfen, sondern sie müßten es auch thun, um ihrer Seligkeit willen. Dann werden die Bullen der Päpste Alexander, Clemens u. s. w. auch der von Friedrich II. ertheilte Gnadenbrief durchgegangen und zu entkräften versucht. Die ganze Schrift enthält viel Merkwürdiges, und mehrere Gründe, die später Luther wieder gebraucht hat.

Des Papstes Bestätigung des Friedens steht bey Raynaldi n. 6. Daß Heinrich damals Kaiser Ludwigs

Schenkung von Litthauen durch einen offenen Schreiber bezeugen lassen, berichtet Pauli p. 271. Ein Wunder, daß er nicht auch König Wenzels neuere Schenkung hervorzog. Man muß bekennen, daß solche Ansprüche die Polen nur noch mehr erbittern mußten.

Wegen Wielun findet sich unter der Briefsammlung der Schloßbibl. einer unter n. 1663, worin es heißt: Man soll die ältesten Leute versammeln und fragen, ob sie 40 Jahre zurück denken können? wenn sie es bejahen, so frage man ferner, ob sie sich entsinnen, daß das Haus Welun schon früher dem Orden gehört? ob der Orden nicht zwey Häuser Welun den Ungläubigen abgewonnen? ob nicht seit der Zeit der Orden bis an die Memel und bis an die Gränze von Litthauen das Land ruhig besessen? ob sie je gehört haben, daß das Land, worauf Welun erbaut ist, im Lande Samayten gelegen sey? u. s. w.

Wer übrigens alle, auf die gegenseitigen Ansprüche Bezug habenden Urkunden, keine ausgenommen, beysammen finden will, der sehe das Buch O des geh. Archivs, betitelt: teutschen Ordens Handlung wider Polen und Witoldum p. 84 u. f. Sie sind daselbst gesammelt worden, um sie sämmtlich dem Papste vorzulegen. Auch Kaiser Ludwigs Schenkungsbrief ist nicht vergessen.

Zum ein und zwanzigsten Kapitel.

Heinrichs innere Regierung.

Von Handschriften habe ich in diesem und den folgenden Kapiteln besonders Lindenblatt und Simon Grunau benutzt. Eine Bulle Johann XXIII., welche, auf Heinrichs Bitten, ein Septennium, an welchem die Reliquien verehrt wurden, in ein triennium verwandelt, liefert das

das geh. Archiv n. 602. Ebendaselbst, in dem alten Formularbuch auf Pergament geschrieben, finden sich unter andern zwey Schenkungen dieses Hochmeisters. Erstens: Die Einkünfte der Pfarrkirche zu Christburg überläßt er dem Spital daselbst und der Firmarie der kranken Brüder; nur soll der Comthur, nach des jetzigen Pfarrers Tode, einen andern hinsetzen, und ihn „von zemlicher Nothdurft versehen." Er hegte also schon den weisen Grundsatz, daß die Geistlichen nicht Güter, sondern Besoldungen haben müssen. Zweytens schenkte er die Pfaarkirche zu dem Schonenberge, auf dem Werder gelegen, dem Hospital St. Elisabeth zu Danzig. — Sein Verfahren gegen den Bischoff von Ermeland war gerecht. Er mußte wohl weit schuldiger seyn, als die übrigen Bischöffe, die sich gleichfalls den Polen unterworfen hatten, denn ihn nahm ja im Thorner Frieden der Hochmeister ausdrücklich von der Amnestie aus. Dennoch sandte er ihm Geleitsbriefe, wie eine Urkunde der Schloßbibl. beweist, welche Hr. v. Baczko t. III. p. 38 anführt. Allein des Bischoffs böses Gewissen machte Ausflüchte dagegen. — Simon Grunau sagt spöttisch: Heinrich sey selbst Official, Comthur, Marschall, Treßler und Alles gewesen, was Geld einbrachte. Der ehrliche Grunau fühlte nicht, daß, wenn der Hochmeister diese Einkünfte zum Besten des verarmten Staates verwandte, (wie wirklich geschah) er nur Lob verdiente. — Von seinen Bemühungen, der Bevölkerung aufzuhelfen, erzählt Grunau Tr. XV. c. 2. §. 1. Die Wittwen beriefen sich auf ihr Recht, nicht wieder zu heyrathen, wenn sie ein Kind hätten, und klagten daß man sie verachten würde. Aber Heinrich sprach: Sie könnten zwey und dreymal heyrathen, und wenn sie nicht wollten, sollten sie nehmen was sie tragen könnten und aus dem Lande ziehen. So habe er die Söldner begabt, die jedoch, gleichfalls unzufrieden, gemurrt hätten: Das ist ein Schalksknecht, der uns mit alten oder bösen Weibern will bezahlen. Denn die meisten dieser Ehen waren uneinig, die Frauen gewöhnt an wehrhaftige Männer, die wenig zehrten und Alles in ihrer Weiber Händen ließen. Ihre neuen Männer hingegen waren Trunkenbolde,

bolde, schlemmten und wollten keine Arbeit angreifen. — Das mag alles wahr seyn, aber Heinrichs Gedanke und Wille bleiben doch auch in dieser Sache eines großen Regenten würdig. Von seiner großen Beschatzung des Landes sehe man Lindenblatt p. 119. Die Dienstboten mußten von ihrem Lohn 2 Scoter von der Mark geben. Dennoch warf das Ganze nicht mehr als 60000 Mark ab; man brauchte aber 110000. Schon daraus widerlegt sich die alberne Beschuldigung, Heinrich habe seinen Vettern in Deutschland über 100000 Mark gesandt, um nicht mehr als 5000 schlechte Söldner dafür zu werben. Woher hätte er diese Summe wohl nehmen sollen? da es ihm schon so sauer wurde, auch nur die Hälfte derselben zur Befriedigung Jagello's aufzutreiben.

Zum zwey und zwanzigsten Kapitel.

Leiden und Frevel der Danziger.

Die Begebenheiten in Danzig erzählt Schütz, dem hier, als einem warmen Vertheidiger seines Vaterlandes, nicht zu trauen ist. Eben so wenig der parteyischen Chronik der Wallenrodischen Bibliothek p. 212.

Schon Hr. v. Baczko vermuthet mit Recht t. III. p. 45. es müßten wohl noch einige Umstände bey der Sache gewesen seyn, die, wenn sie uns bekannt wären, ein minder gehässiges Licht darüber verbreiten würden. Diese bisher unbekannten Umstände liefert das Buch D des geh. Archivs, betitelt: Handlung zwischen Polen u. s. w. p. 230. und nun ist klar, daß Danzig nur verdiente Rache litt. Seinem Geschichtschreiber verdankt es die so lange ihm günstige Täuschung und das Mitleid der Nachwelt. Vermuthlich hatte es sogar schon öfter bey Regierungswechseln Widersetzlichkeit gezeigt; denn die Erzählung von der schnellen, den Polen geleisteten Huldigung, ist von dem Vorwurf begleitet:

„als

„als sie dem Orden huldigen sollten, das teten sie gar swerlich; ob sie den Eyd gehalten, das sehe man an.“

Um der Vollständigkeit willen füge ich noch einige Klagen hinzu, die zwar minder bedeutend sind, aber doch Danzigs Troß beweisen.

„Sie haben den Herren den Wein abgebrochen, der so manches Jahr gegeben worden. Das ist zwar ein Geringes, aber man soll dabey merken, ob das Liebe und Freundschaft, Treue und Huld bedeuten möge.“

„Sie haben dem Hause wohl 15 Mark Zins abgebrochen oder mehr.“

Leo erzählt auch, ein seines Amtes entsetzter und Landes verwiesener Großschäffer von Marienburg sey von ihnen gehegt und öffentlich köstlich bewirthet worden.

Bäczko, Pauli und andere mehr, setzen Conrad Lezkaus Tod erst nach dem Absagebrief, der dem Vogte zu Dirschau geschickt wurde, und meinen, er sey eine Folge dieses Landfriedensbruches gewesen. Allein Schütz erzählt ihn unter dem Jahr 1411, die letztere Begebenheit hingegen 1412. Ich vermuthe, daß er Recht hat; denn unter den Klagen gegen Danzig im geh. Archiv, wird Conrad Lezkau jedesmal genannt, wenn er gegenwärtig gewesen und die Sache geleitet; wo jedoch von jenem Absagebrief die Rede ist, wird er nicht genannt.

Pauli, p. 267, und nach ihm die hist. de l'O. T. sagen, der Hochmeister habe seine Unzufriedenheit mit des Comthurs Betragen bezeigt; allein ich finde nichts davon, und Pauli nennt keinen Gewährsmann für diese Behauptung.

Zum

Zum drey und zwanzigsten Kapitel.

Heinrichs unverdientes Schicksal.

Die Klagen gegen den Hochmeister liefert Lindenblatt p. 123, doch nicht alle. Leo und Grunau fügen noch mehrere hinzu. Am auffallendsten ist der Widerspruch, daß seine Feinde ihn der Anzettelung eines neuen Krieges gegen Polen, und zugleich geheimer Unterhandlungen mit Polen beschuldigten; denn folgendes steht in einem Briefe Küchmeisters an den Marggrafen Wilhelm von Meißen 1414, (geh. Archiv. Registrande bey Gezyten Herrn Michel Kuchmeisters) „daß derselbige unser Vorfar und ihr (derer von Plauen) Vetter führte (nicht führt) mit dem Herren Könige zu Polen hinter uns sunderliche fremde theidinge zu des Landes Verderbnisse u. s. w.“

Die alte Ordenschronik p. 360 wirft ihm kein anderes Unrecht vor, als daß er einige verrätherische Bürger zu Danzig enthaupten lassen.

Das geh. Archiv enthält eine Urkunde, deren Nummer ich zufällig anzumerken vergessen habe, wo die Grafen Albrecht und Günther von Schwarzburg, Wenzlaw von Donyn und Hans Freunsberg bezeugen vor allen Fürsten und Herren, geistlichen und weltlichen, daß Heinrich keine Ursach zum Kriege gegeben. „So tun wir euch zu wissen, das wir dorby und dorober sind gewest, das ihm ungutlichen geschicht von den die em en solches zu legen, und wirt mit grosser Gewalt und Unrecht dorzu gedrungen, das er sich und seyn Orden ken den Herren Koninge von Polen mit werhaftig hand müssen entsetzen. (1413.) Unter diesem Jahre erzählt der oft verworrene S. Grunau (Tr. XV. C. 4.), die Polen hätten um eine Mark Goldes gemahnt, Heinrich geantwortet: er habe es in der Noth versprochen, und wenn

wenn in Preußen das Gold auf Bäumen wüchse, so würde er doch nichts hergeben, vielmehr den Polen das geraubte wieder abnehmen, und wenn sie es Klafter tief in die Erde verborgen hätten. — (Von welcher Mark Goldes hier die Rede sey, weiß ich nicht.) Von Beten war nicht mehr die Rede, fährt Grunau fort, sondern nur von Mustern der Truppen, vermeinend die Geistlichkeit bestehe im Morden der Polen. Seine Verwandten, kaum ins Land gekommen, wurden gleich aus dem Sattel in die Aemter gestoßen.

Gegen die Beschuldigung, daß er seinen Vettern in Deutschland so viel Geld geschickt, vertheidigten diese sich selber und ihn, in einem Schreiben an die Stadt Thorn (Preuß. Lieferungen t. 1. p. 673.), worin sie Jeden, der ihnen das nachsagt, für einen Lügner, Schalk und Bösewicht erklären. Dieses Schreiben ist aus dem Original entlehnt. Ich besitze aber eine gleichzeitige Abschrift von einem offenen Briefe, den die Herren von Plauen in das ganze Reich sandten, worin sie auch ihr Schreiben an die preußischen Städte wörtlich einrücken, doch nur bis zu den Worten, „dorum sie erlos truwlos gewurden sind" und alsdann statt des in den Preuß. Lieferungen befindlichen Schlusses, noch folgende merkwürdige Umstände hinzufügen:

„Sunderlich als wir Heinrich Rewsse von Plauen der Junger, Herr zu Graitz unserm Omen von Swarzburg, Herr Wenzlaw von Donyn und andern Rittern und Knechten nest von Iren Dienst schieden und sie uns Ire Geleitbriue goben zu Iren Amtleuten Steten und Innwonern der Nuwen Marke, das sie dorobir stalten das man uns in Ire Stete keynne lossen solden und uns in Irem Lande und Gebiete mit Wissen der Gebietiger do nemlich der Waltmeister von Scheibelbein mit seynen Dynern bey was bis an den Vünfften tag halden liessen und uns gerne hetten lassen ümme werfen und stunden uns nach leibe und guett, des wir doch vor In unbesorget woren, Also als wir in Irem Dienste gewest woren und gutlich mit Irem Wissen davon schieden."

Dann

Digitized by Google

Dann folgt der Schluß, wie er in den Preuß. Lieferungen steht. Am Ende jedoch ist abermals etwas vormangelndes hinzugefügt:

„Ouch so haben wir Heinrich Rewsse von Plauen der Junger Herr zu Graiz Irfaren, wie das uns der Bischoff von Rige bered habe mit sulcher sache, das wir in das land sullen seyn komen das wir die Herren des Ordens ermordet suldet haben und das land selbst Innemen, daran her uns ungütlich getan hat und luget uff uns als ein geheimder Kotzenschalck, der an seinen rechten Herren erlos gewurden ist und seinen gesworenen und vorbriften eyd wider gefordert hat u. s. w."

Da dieser Scheltbrief öffentlich angeschlagen wurde, so bitten sie zuletzt alle „bidderwe leute" ihn nicht abzureißen.

„Tete das aber Ymand der tut als ein vorheyter Kotzenschalck, deme erlosen meynede Kotzenschalcke libe teten. Gegeben am Mittwoche nach Oculi unter unsern Inngesigeln Anno domini 1415."

Außerdem besitze ich auch noch das besiegelte Original eines ähnlichen Briefes, gerichtet an alle Fürsten, Grafen, Freyherren, Herren, Ritter, Knechte, Städte, Amtleute, und alle biderbe Leute, geistliche und weltliche. In diesem Schreiben ist die derbe Sprache des Mittelalters am stärksten ausgedrückt, denn die Kreuzherren werden darin hinter einander weg gescholten: „die vorheyten geheyenden meyneyden Vorreters selbwachsen Kotzenkotzen Bosewichte." Der Schluß lautet also: „Ouch meynen wir mit diesem Schelten Nymand anders denn den nuwen Meister und die Bosewichter, die an dem Vorretnisse theil haben. Geben am suntage Egidii 1415."

In einer, bey dieser Gelegenheit in den Preußischen Lieferungen enthaltenen Note, will man beweisen, daß die Preußischen Stände ein Recht gehabt, bey der Annahme oder Entsetzung eines Hochmeisters mit zu wirken, weil die Herren von Plauen unter andern schreiben,

ben, man habe in Plauen vernommen: „die Gebietiger sprechen, daß sie den Meister entsezt haben mit gemeinem Rathe der Ritter, Knechte und Städte.“ Hatte man das wirklich in Plauen vernommen, so beweist das nichts weiter, als daß sich in Plauen ein falsches Gerücht verbreitet hatte. Mehr daraus schließen wollen, ist sehr gewagt.

Ich besitze auch eine gleichzeitige Abschrift von einem Vertheidigungsbriefe des Ordens, den der Comthur zu Thorn, Johann von Zelbach, an Friedrich, Marggrafen zu Meißen und Landgrafen in Thüringen, geschrieben hat. Er erwähnt in demselben, daß schon vormals der Erzbischoff von Riga und der Comthur zu Christburg Fridrich von Welden, dem Marggrafen die Artikel zugeschickt haben, welche die von Plauen in Costnitz anschlagen lassen; daß darauf, den Bitten des Ordens gemäß, der römische König die Gegner auf einen Tag vor sich geladen, um die Sache zu verhören, sie wären aber nicht erschienen. Er klagt: „das sie manches frommen Mannes Mutter eine Kotz nennen, die sie nie gesehn noch von ihr gehort haben. So wardt ouch ir Vetter ni unsir rechter Herre, sundern her was unsir Obirster die wile her das Ampt hatte.“ — Hier würde sicher von seiner Selbstwahl die Rede seyn, wenn etwas an der Sache wäre. Der Brief ist zu Costnitz geschrieben, wo der Orden vor dem Concilio sich gern vertheidigen wollte.

Die bisher unbekannte Verrätherey des Comthurs von Rheden enthüllt theils ein in meinem Besitz befindliches offenes Schreiben, theils eine Urkunde der Schloßbibl. fasc. fol. III. n. 62. Das Erstere enthält viele merkwürdige Umstände, welche mich bestimmen, es hier ganz mitzutheilen:

„Man sal wissen das in der Jartzal unsirs Herren xiiij C und im xj Jar was eyn Compthur zum Reden Jorge Wirßberg gnandt, der hatte angetragen ein Vorretniß mit ffünff Rittern also gnannt Her Nitsche von Renitz, her Hannes von Polkaw, seyn Bruder her Fredrich von Kyntenaw, Her Hannes

nes Czippelyn und Her Gunter von der Delaw, obir seynen obirsten Meister Her Heinrich von Plawen gnandt, den von seyner hirschafft abe zu werffen und zu vortreyben.

Czum ersten daß das Hws zum Reden sulde ir uffen Hws seyn von deme sie nach andern Hwßern wolden haben gestanden, und wolden das vorgenannte Hwß speisen us iren eigenen Hoffen, dovon der Orden und das ganze land in großen Schaden kommen.

Item hat her Nitsche von Reniß bekannt mit guten willen, were her nicht gefangen wurden uff die Zeit, so wolden sie haben zu hoffe gereten andirweit, und welden die dozu genomen haben, die dozu nutze weren gewest und wolden eyne beruffunge gethan haben mit briefen, adir mit boten, an andir herren, und wolden das (huws) haben inne gehalden bes en rettunge komen were.

Item hat her Nitzsche bekannt, das sie dem Homeister noch seyme leibe gestanden haben. — Item hat her Nitzsche von Reniß bekannt, das sie her Jorge von Wirßberg uff die Zeit Compthur zum Reden zu eyne Meister wolden haben uffgeworffen und nach seyme bekenntnisse wart der eegenannte her Nitzsche gerichtet.

Das wart der vorgnannte Homeister gewarnet beyde von Behmen und von Ungern und von eyme Umvorere des landes der sich mit en vorbunden und gesworen hatte, do wart her zu rate mit seinen Gebietigern und fieng den eegenannten Compthur und her Nitzschen von Reniß und die andern iiij wichen us dem lande und wurden flüchtig und do bekannte her Nitzsche von Reniß disse vorgeschreben Artikel die sie mit eyden zusampne gesworen hatten.

Dornoch schrieb der Homeister in das land zum Colmen allen seynen Rittern und Knechten, die seyne Man weren adir welden seyn, das sie bey em sulden seyn uff einen tag zu Grwdenz und wer dahyn nicht qweme, den welde her nicht vor seynen Man holden, und do qwomen die vorgenannten

xxij flüchtige nicht, do wart der Homeister zu rate mit seynen Gebietigern rittern und knechten und hysch sie zum andern male obir xxiiij tage zu Marienburg uff die brücke, en aldo eyn Ritter recht zu besetzen, do die xxiiij tage umme qwomen und die Ritterbanck besatzet wart, und die iiij wurden ingeheischen mit rechte do gestünden sie nicht, do wart en zugeteilet die dritte inheischung obir die tweer nacht, und do die obir gieng und die Ritterbanck widder besatz wart, do wurden sie widder ingeheischen von irem rechten erpherren, deme sie geholdiget und gesworen hatten, und do gestünden sie abir nicht, und do frogete der landrichter, van des obirsten herren wegen, was die bestanden weren, die eyn sulch Vorretniß widder iren rechten erpherren teten, do wart en zugeteilt der leyp in eyne echtunge des landes zu ewigen tagen, und die Gutter in der Herrschafft Gnade.

Mit dissen nachgeschreben was die Ritterbank besatzt, herr Austin von Zegenberge landrichter, her Ywan von Redemyn, her Ditterich von Logendorff, her Cun von Orsechau, her Otte Behme, her Heinrich Bankaw, her Heinrich von Redemyn, her Kuntz Machwitz, her Segemund Czedelitz, her Pauel vom Sonnenberge, her Niklas Witkop von Tegewitz, Clauke von der Linde, Hannes Prewke, Cuntze von Clement, Daniel von Velde, Hannes von Switkezyn, Hans Palczat von Colmen, Conrad Kesselhut, ffrederich Watzelrode von Thorun, Asswerus landrichter zur Swetze und Jenechen von der Jene."

Diese Urkunde beweist, daß Heinrich von Plauen nicht so eigenmächtig verfuhr, wie man gewöhnlich vorgibt. Obgleich der von Renitz schon alles bekannt hatte, beobachtete er doch getreulich alle Formen, und verurtheilte die Verbrecher nicht selbst. Es ist also irrig, wenn Herr von Baczko t. III. p. 37 diesen Nickel Renitz zu denjenigen zählt, die ohne Urtheil und Recht enthauptet worden. Man bemerke noch überdieß, daß derselbe Renitz Stifter der Eydechsengesellschaft, und also vermuthlich

lich ein sehr unruhiger Kopf war. Auffallend ist, daß der Comthur zu Rheden die ersten Verschworenen nicht aus Ordensbrüdern, sondern aus der Ritterschaft gewählt hatte, und daß diese ihn zum Hochmeister aufwerfen wollte

In der Urkunde der Schloßbibl. heißt es unter andern von dem geraubten Silberschätze des verstorbenen Hochmeisters: „des so vil was das 4 Hengste genug hatten zu zihen."

Daß Wirßberg den Hochmeister habe wollen vergiften lassen, wird ausdrücklich gesagt, und daß Heinrich in der That dergleichen befürchtet, beweist die Eidesformel für seinen Koch (Geh. Archiv altes Formularbuch auf Pergament geschrieben), worin es heißt: „mit ernsten fleisse zuzusehen, das nicht Jedermann obir Ew. Gnaden Koste und Speise deme es nicht gezeme zu gehn gelassen werde und mit nahmen das ich darober und an syn will, wenn man Ew. Gnaden Speise anrichtet, das das also gescheh und verwahrt werde, das kein Wandel und Ungeborunge daran geschehn moge u. s. w."

Von Heinrichs Entsetzung sagt Lindenblatt p. 125, „do vil her in Fuge" (das heißt, er bequemte sich,) entsagte seinem Amte und huldigte dem neuen Meister, und blieb Comthur von Engelsburg. Von den darauf folgenden Begebenheiten berichtet er: des alten Meisters Freunde hätten es mit dem Könige gehalten, der Heinrichs Bruder verheißen: er wolle seinem Bruder wieder zur Herrschaft verhelfen u. s. w. (p. 129.) Der Comthur sey in lodigen Kleidern zum Könige gekommen, der ihn kleidete und als Geleitsmann auf dem Zuge mit nahm. Mehr Auskunft gibt Küchmeisters Registrande im geh. Archiv. Ein Schreiben an alle Fürsten p. 48 bezüchtigt den alten Meister der Verrätherey, ob er gleich dem neuen Meister Gehorsam geschworen habe. Auch hätten beyde Brüder lästerliche Briefe in das Land geschrieben und die Unterthanen aufwiegeln wollen. (Die Rede ist hier vielleicht von denselben Briefen, die Lindenblatt p. 128 dem Könige von Polen zuschreibt, „und hette gern Zweytracht zwischen der Herrschaft und den lüten gemacht") Der Danziger Comthur habe sein Ordens-

denskleid abgelegt. An den Deutschmeister schrieb er: der alte Meister und sein Bruder haben sich an Polen gewandt, da ist ihnen versprochen worden, sie wieder ins Amt zu bringen. „Und das hatten sie beteidingt auf dem tage, den wir gehalten haben mit dem Könige von Polen 14 tage nach Ostern, und da wir vor uns teidingten, da teidingten sie hinter uns." Darum habe man den alten Meister seines Amtes entlassen (nemlich als Comthur von Engelsburg) und in den Convent zu Brandenburg gesandt. Dort sitze er in einem Gemach, da solle man ihm halten zwey Diener, einen Jungen, einen Stallknecht und einen Koch. Sein Bruder sey aus dem Lande geflohen, einen fremden Furth über die Neide gezogen, grün gekleidet, mit einem großen „lodichten Kogel" unter polnischem Geleit; sey nur bey Nacht geritten bis in die Masau, da habe er 40 Polen zu Pferde gefunden, „die sezten ihn auf einen Wagen und führten ihn zum Könige." Vier Kasten habe er zu Elbing gelassen, was drin sey, wisse man nicht. — In einem andern Schreiben macht er dem alten Meister den Vorwurf: er habe die Söldner verleiten wollen, das Haus zu Nessau nicht zu räumen. Aber nirgend finde ich die Verleumdung Simon Grunau's angeführt: er habe das Land von Preußen Uladislao überliefern wollen.

In einem dritten Schreiben erzählt er dem Bischoff von Culmsee des Bruders Flucht, und daß man ihn vergebens zurück gefodert. In einem vierten liest man diese Zurückfoderung selbst, begleitet von dem Vorwurf: daß der König oft versprochen, keine abtrünnigen Brüder zu hegen. Vermuthlich ergriffen Mehrere von Heinrichs Partey die Flucht, denn auch an Witold findet sich ein Schreiben, worin der Orden bittet, den abtrünnigen, nach Litthauen geflohenen Bruder von Ragnit auszuliefern.

Die Hist. de l'O. T. t. V. p. 43 in der Note, findet unwahrscheinlich, daß auf dem Concilio zu Costnitz die Sache anhängig zu machen versucht worden, da man den alten Meister blos nach Verdienst bestraft habe. Allein Pauli, p. 276 und 277 hat ganz Recht es zu behaupten,

ten, denn die Briefe derer von Plauen und die Registrande setzen es außer Zweifel. Küchmeister schreibt p. 53 an den Marggraf Wilhelm von Meißen: der römische König habe die von Plauen vor das Concilium geladen, wohin auch der Orden seine Boten senden werde. In einem andern Schreiben an denselben klagt er, daß sie nicht vor dem Concilio erschienen wären. In einem dritten beschwert auch er sich bitterlich über den Schimpfnamen einer Kotze, den man manches frommen Mannes Mutter beylege. Es scheint fast, man habe Küchmeistern selbst ehrenrührige Vorwürfe wegen seiner Geburt gemacht.

In einem Schreiben an den Erzbischoff zu Prag beschwert er sich gleichfalls über die Lästerungen, und erzählt, man habe einen Mönch in weltlichen Kleidern aus dem Predigerorden von Liwiza erwischt, der das versteckte Gut, das sich wohl auf 2000 Mark belaufen, aus dem Lande bringen sollen.

In den Verhandlungen des Concilii zu Costnitz findet sich freylich nichts diesen Gegenstand betreffend. Der Orden muß es zu verhindern gewußt, oder die von Plauen dem römischen Könige nicht getraut haben.

Erst 1420 berührt ein Schreiben diese Sache wieder. Es ist gerichtet an den Herrn zu Gera, der für seinen Vetter, den gewesenen Comthur, um Geleit gebeten. Die Antwort liefert der Text. Endlich noch ein Schreiben an den Abtrünnigen selbst; da er sich unbedingt in die Buße gebe, so wolle man ihn, um seiner Verwandten und anderer Fürsten willen, die für ihn gebeten, wieder aufnehmen; er solle sich einstellen um eine bestimmte Zeit. — Wie thätig die Herren von Reuß zu Grätz unter Paul Rußdorfs Regierung den Orden unterstützten, beweisen mehrere Briefe in der Registrande dieses folgenden Hochmeisters. Um den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, habe ich zuvor den Ausgang der Schicksale dieser Brüder melden wollen. Ich sage Brüder, denn obgleich die meisten Schriftsteller behaupten, sie seyen nur Vettern gewesen, so wird doch, in allen von mir angeführten Urkunden, der Comthur des Hochmeisters Bruder genannt.

Der

Der Aufenthaltsort des Abgesezten wird verschieden angegeben. Man folgt gemeiniglich dem Lindenblatt, der Brandenburg nennt, und Küchmeisters Briefe bestätigen es. Allein wie lange er daselbst gesessen, ist unbekannt. Die Riesenkampfische Chronik sagt p. 222: er sey sieben Jahre in Danzig gefangen gehalten, dann wieder los gelassen worden, in Lochstedt gestorben, und in Marienburg begraben. Sehr naif drückt sich diese Chronik über dessen Absetzung aus: „worumme dat he affgeseth worth und in der fencknissen geholden, dat en wet ick nicht." Dann erwähnt sie der Geschichte von Conrad Lezkau, und schließt mit den Worten: „Wente in allen andern saken weth man von eme nicht, denn von eyme dogentlikem frummen Herren."

Zum vier und zwanzigsten Kapitel.

Michael Küchmeister von Sternberg.

Daß dieser Mann den Polen so furchtbar gewesen, sagt Henneberger. — Ueber die Parteyen vom goldenen Schiff und goldenen Vließ, siehe Preuß. Samml. t. III. p. 195. Dort ist das Meiste aus Simon Grunau geschöpft.

Die Hist. de l'O. T. T. V. p. 7. n. 1. gibt sich viele Mühe zu beweisen, daß im Orden nie ein Unterschied zwischen hohem und niederm Adel gemacht worden, und will unter lezterem blos die freres servans (dienenden Brüder) verstehn. Es ist wohl überflüssig diesen groben Irrthum zu widerlegen. — Daß viele Brüder damals eigenmächtig aus dem Orden traten, beweist der Umstand, daß Küchmeister eine Bulle Alexander IV. aufs neue geltend machte, und durch den Bischoff von Pomesanien transsumiren ließ. Dieser Transsumpt befindet sich wohl erhalten im geh. Archiv n. 849 und die Worte der Bulle lauteten also:

Vt ne cui post factam professionem semel assumptam crucem dominicam et habitum ipsius abiicere vel ad alium locum seu etiam monasterium maioris seu minoris religionis obtentu invitis sive inconsultis fratribus, aut eo qui Magister extiterit liceat transmigrare, nullique ecclesiae seculari ve personae ipsos suscipere liceat vel tenere, cum enim ipsis ad defendendam orientalem ecclesiam et paganorum saevitiam reprimendam relictis pompis saecularibus Dei sint servitio mancipati, si transeundi ad alia loca et sumptum habitum relinquendi daretur eis licentia magnum ecclesiae Dei posset exinde contingere detrimentum. Ideoque universitati vestrae per apostolica scripta praecipiendo mandamus vt si quis ex ipsis in parrochiis vestris vel locis vobis commissis id attemptare praesumpserit, tam ipsum, quam qui eum ausu temerario retinere temptaverit omni occasione remota excommunicationis vinculo innodetis. Datum Viterbii XIII Kalend. Sept. Pontif. nostri anno tertio.

Die Beweise von der großen Armuth des Ordens, liefert die Registrande des geh. Archivs, unter andern auch eine Vollmacht, dem Ordenstreßler Merheym ertheilt, die Ordensgüter in östreichischen Balleyen zu veräußern.

Eben daselbst finden sich auch die Belege zu dem liederlichen Leben der Geistlichkeit, unter welcher sich besonders der Bischoff von Leslau auszeichnete. Wegen seiner Strenge in Beytreibung des Zehnten mußte Küchmeister an ihn schreiben: „habt lieber Herre etwas Mitleidunge mit den armen Leuten. Ew. Väterlichkeit erkennt ja wohl das selber, daß es dieß Jahr den armen Leuten gar hertlich ankommt." — Von dem damaligen Mangel erzählt Lindenblatt p. 139: man habe wenig Heringe gefangen, und was in andern Ländern gefangen worden, sey nicht nach Preußen gebracht wegen der geringen

ringen Münze. Der Hochmeister habe Kelche und Schüsseln einschmelzen lassen, um Schillinge daraus zu prägen, und die Armen hätten die Knospen von den Bäumen gegessen. Aber an alles dieses kehrte Seine Väterlichkeit sich gar nicht. Dem lag nur an Jagd, Falken und Schwänen. Von den lezteren gab es nur zwey Paar in den Gräben von Marienburg, die eben brüteten, darum der Hochmeister sie nicht trennen wollte, zu des Bischoffs großem Leidwesen. Ein ihm bestimmter Falke war zu alt, „konnte nicht essen und starb vor Leide." Neuer bischöflicher Kummer! Zwar schrieb er frohlockend, seine Falken hätten wohl zwölf Kraniche gefangen; aber bald kam ein Trauerbrief, welcher, zugleich mit dem Tode seines Procurators zu Rom, auch den Verlust seines besten Falken meldete, um den er hoch bekümmert war, quia valde bonus erat. Von dem Procurator sagt er weiter nichts, und von den armen Preußen, die er drückte, nicht ein Wort. Ich führe diese Kleinigkeiten an, weil sie ein Licht auf die damaligen Sitten und Denkungsart der hohen Geistlichkeit werfen.

Auffallend war mir, daß der Hochmeister klagt: der Bischoff wolle die Panen um den Zehnten bannen lassen. Also wurden diese vormaligen Herren der Preußen noch von ihren geringern Brüdern unterschieden.

Ein Schreiben an den Bischoff von Heilsberg verweiset diesem das Einmischen in weltliche Gerichtsbarkeit. Ein anderes an denselben beweist, daß er auch die peinliche Gerichtsbarkeit zur Ungebühr an sich zu reißen strebte. Es war von einem begangenen Morde die Rede, und der Hochmeister meldete ihm, daß er deshalb eine Landbank zu Wormedith gesezt, bestehend aus zwölf Landscheppen und noch zwölf andern Beysitzern aus dem Lande von Rittern, Knechten und Städten. Vielleicht war dieß derselbe Handel, dessen in einem Zeugniß (Registrande) erwähnt wird, welches der Hochmeister einem Hans von Zeppelyn und mehreren andern ausstellt, daß sie vor einer Ritterbank zu Bratchen sich von allem Verdacht entledigt und aus der Acht geschworen haben. Die häufigen Spuren, welche sich von solchen Land- und

Ritterbänken finden, beweisen, daß um diese Zeit das Verfahren des Ordens (wenigstens bey Vorfällen von Wichtigkeit) gar nicht so despotisch war, als man gewöhnlich glaubt.

Auch der Official von Kamyn wollte Interdict legen wegen eines verwundeten Priesters; allein der Hochmeister berief sich auf die Ordensprivilegien, „ouch wird geswegen das der erbare Knecht swerlich gewundet ist und der Priester die Ursach gewesen ist der Geschichte."

Wegen der leichtfertigen Nonnen von Suckow mußte Küchmeister an den Abt des Vincencier Klosters zu Breslau schreiben, und ihn einladen eilig zu kommen, um dem Unwesen zu steuern. Ueber die Lehrsätze der Waldenser, Wielefiten und Hussiten ist Hartknochs Kirchengeschichte p. 254 u. f. nachzulesen.

Die Hist. de l'O. T. t. V. p. 58 u. f. behauptet, gegen das einstimmige Zeugniß aller Geschichtschreiber, man habe nicht gegen Chroniken, sondern blos gegen hussitische Bücher jene verhaßte Inquisition angestellt. Der Verlust so mancher historischen Denkmäler und Urkunden sey blos den öftern Einfällen der Polen, und zulezt dem Umstand zuzuschreiben, daß der erste Herzog in Preußen den Polen vier Wagen voll Urkunden habe abliefern müssen. Ich habe bereits in der Vorrede gezeigt, daß dadurch nichts wesentliches für die Geschichte verloren gegangen; und ich gestehe, daß ich nicht begreife, warum Lucas David solche Klage darüber erhebt? er, dem das geheime Archiv offen stand, der es aber, zu meinem Erstaunen, bey weitem nicht so benuzte, als er hätte thun können und sollen. Ich kann mir das nur dadurch erklären, daß bey seinen Lebzeiten das Archiv noch in Tapiau war, und ihm daher, der Entfernung wegen, manches verborgen blieb, sonst würde er sicher zum Beyspiel die Registrande Conrads von Erlichshausen nicht unbemerkt gelassen haben.

Ausführlichen Unterricht von Errichtung des Landesrathes, ertheilt Braun de Privilegiis Prussiae (Mscpt), in dem Kapitel de jure celebrandi conventus

tus provinciales. „Durch den süßen Laut der Privilegien lockte der Orden Deutsche nach Preußen, deren er höchst bedürftig war zu Bezwingung der Heiden, Urbarmachung der Ländereyen, Erbauung der Städte, Handel und Wandel. Bis nach der Tannebergischen Schlacht, deren Verlust der Orden den Unterthanen beymaß, hatte er nichts gegen ihre Zusammenkünfte."

„Grunau und Henneberger setzen die Errichtung des Landesrathes in das Jahr 1416. Schütz 1413. Mit dem leztern stimmt überein Gregor. Hesius, Procurator Marieburgensis in einer hinterlassenen Handschrift, excerpta conventuum prutenicorum, wo schon 1414 ein Concordat zwischen dem Orden und den Städten angeführt wird, kraft dessen man lezteren einräumt: das Recht der freyen Wahl ihrer Obrigkeiten; judicia absque provocatione; culmisches Maß und Gewicht durch ganz Preußen, p. 140."

„Nach Lindenblatts Bemerkung war schon 1412 Heinrich Reuß der Urheber dieser Einrichtung, über welche sein Nachfolger blos ein förmliches Gesetz gab."

Daß Küchmeister, troz Errichtung des Landesrathes, alle Regierungsgeschäfte, nach wie vor, blos mit seinem Kapitel betrieben, und den neugeschaffenen Rath nur gebraucht habe, wenn neue Auflagen zu machen waren, sagt Simon Grunau Tract. XV. c. 8.

Wie sehr, nicht allein in Preußen, sondern auch in andern Ländern, des Ordens Zucht gesunken war, beweist unter andern ein Schreiben des Hochmeisters an den Bischoff von Prag (in der Registrande), in welchem er sagt: „so vernehmen wir, daß unsers Ordens Brüder verwildern."

Zum fünf und zwanzigsten Kapitel.

Aufruhr zu Danzig.

In Erzählung dieser Begebenheit bin ich besonders Schütz gefolgt p. 110 u. f. Nur Pfaffendorffs Lehrsätze habe ich aus Leo p 242 u. f. entlehnt; doch nur zum Theil, denn dieser erbitterte Schriftsteller ist schwerlich der Wahrheit treu geblieben. So z. B. behauptet er Pfaffendorff habe die Verläugnung Petri, den Mord des Urias u. s. w. auf die seltsamste Weise vertheidigt; er habe geschimpft wie der gemeinste Pöbel und sich selbst die lächerlichsten Titel beygelegt. Da aber manche seiner Lehrsätze sehr vernünftig sind, so darf man billig zweifeln, daß er dergleichen tolles Zeug sollte mit darunter gemischt haben.

Die Hist. de l'O. T., die sonst doch selbst den Leo für sehr verdächtig hält, erzählt dennoch nur diesem und dem Mönch Simon Grunau nach, daß Pfaffendorff, nachdem er sich vorher selbst zum Disputiren erboten, diesem nachher durch die kahle Entschuldigung ausgewichen, es befinde sich kein Doctor unter den Mönchen, weshalb ihm nicht gezieme mit ihnen zu streiten. Schütz weiß davon nichts, sondern sagt ganz naif: „die fratres hätten eines Theils wenig studirt, zu geschweigen, daß sie die Patres lesen oder verstehen können, wußten sich auch nicht anders zu behelfen, als daß sie den gemeinen Mann aufhezten u. s. w."

Hartknoch in seiner Kirchengeschichte p. 252 u. f. sezt diese Begebenheit in das Jahr 1431, und ist darin Leo gefolgt, aber irrig.

In der Registrande befindet sich nur ein einziges hieher gehöriges Schreiben an die Hansestädte, in welchem der Hochmeister diesen meldet: der Aufruhr sey gedämpft, allein es hätten sich einige an den römischen König gewandt, und der habe auch die Acht erklärt, gegen des Ordens Privilegien. Nur an den Papst dürften

ten die Danziger sich wenden, das habe der König ihnen verboten. Darum ersucht er die Hansestädte, auf des Königs Acht keine Rücksicht zu nehmen. Dieses Schreiben ist besonders als abermaliger Beweis merkwürdig, daß der Orden sich nur dann dem Reiche unterworfen bekannte, wenn sein Vortheil es heischte. Übrigens weiß Schütz nichts von dieser Acht.

Zum sechs und zwanzigsten Kapitel.

Neuer Krieg mit Polen.

Die Registrande des geh. Archivs liefert häufige Belege zu diesem Kapitel, besonders die kleinlichen Vorwürfe betreffend, durch welche beyde Theile einander erbitterten. Jagello's erste süßliche Briefe stehn im Buche D des geh. Archivs p. 133, 154 u. f. Die folgenden Klageschreiben des Ordens in der Registrande. Da hatte ein Hauptmann zu Leslau „einen Boten mit Briefen ins Gefängniß gelegt, und schwerlich gehalten, bis Gott ihm half, daß er entwischte und die Eisen mit sich brachte;" — da hinderte der Hauptmann zu Bromberg die Schiffarth, und drohte, auf 30 Meilen in die Runde „des Ordens Unterthanen niederzulegen." — Da hatte der Burggraf von Razianz zwey Wagen mit Kupfer genommen; — da hatten die Samayten vor Memel geraubt, und der Hochmeister ließ die Worte entfallen: „was sullen wir weiter hievon schreiben, went es nach unserm Bedünken mit rechten Vorsatz und Bedacht geschehn." — Jagello klagte hinwiederum über Mordbrennerey in seinem Lande, Beraubung polnischer Kaufleute u. s. w. Die Hist. de l'O. T. t. V. p. 23 u. f. erklärt, nach ihrer Gewohnheit, alle, den Polen gemachte Vorwürfe für unbezweifelte Wahrheiten, was aber dem Orden zur Last gelegt wurde, für Verleumdungen. Indessen enthält

hält das Buch C des geh. Archivs p. 9 das eigne Bekenntniß des Hochmeisters, daß die vom Danziger Jahrmarkt zurückkehrenden Kaufleute aus Posnanien wirklich beraubt und ermordet worden, nur, meint er, es geschehe ja oft auch in anderer Fürsten Landen, daß die Kaufleute niedergelegt würden. — Das Buch D des geh. Archivs p. 268 liefert Jagello's Beschwerde, daß Conrad Zöllner nicht bey ihm Gevatter stehen wollen, und des Ordens hämische Antwort; die Registrande, den seltsamen Briefwechsel mit Witold über die entlaufenen Diebe und die entlaufene Vernunft. Die Briefsammlung der Schloßbibliothek n. 1732 bewahrt im Original ein Schreiben Witolds in dieser Angelegenheit. Er sagt unter andern: „was bedurften sie Geleite da sie auf Eurem Hause waren? das vor nie gewest ist.“ Dann rückt er dem Hochmeister vor, daß Conrad von Jungingen einst dem Könige zwey entlaufene Falkeniere unweigerlich ausgeliefert habe. Allerdings schien hier das Recht ganz auf Witolds Seite, denn der Orden hatte ja vorlängst erklärt, daß er keine Verbrecher, sondern allenfalls nur solche Leute hegen wolle, die Schulden halber entflohen wären.

Es kommen noch manche andere Klagen in der Registrande vor, z. B. der Mißbrauch der Jagdbriefe. Witolds Leute hatten des Ordens Leute von der Fischerey getrieben, und sonst viel Schaden zugefügt. Man schickte ihm zwar wieder einen Jagdbrief, doch unter der Bedingung, daß er blos für ihn und sein Gefolge gelten, und, außer der Jagd, keinen andern Nutzen in des Ordens Gränzen suchen sollte. — Ferner: wegen Auslösung der Gefangenen, die man auf den bestimmten Tag an den bestimmten Ort gebracht, allein vergebens fünf Tage gewartet habe; niemand sey gekommen, daraus großer Schade erwachsen, denn viele Gefangene wären entsprungen u. s. w.

Eben daselbst Sigismunds Schreiben, datirt von Serravalle, worin er sich erbietet, in Person Frieden zu stiften, oder, wenn das nicht möglich sey, so sollten beyde Theile ihre Boten auf das Concilium senden.

Ein Schreiben des Hochmeisters an den Ordensprocurator nach Rom, schildert dessen Unzufriedenheit mit der empfangenen Ladung nach Ofen, die ihm erst den 13. März eingehändigt worden. Zu Ofen selle geurtheilt werden, „über die nachgebliebenen Artikel und Abänderung des ewigen Friedens." Uebrigens wie im Text. Er wünscht, auch der Papst möge Aufschub befehlen. Das ganze Schreiben verräth das größte Mißtrauen gegen seinen Herrn Gevatter. — Eben daselbst seine den Gesandten ertheilte Warnung u. s. w.

Hingegen erbietet er sich selbst, in einem Schreiben an Witold, worin er ihn zugleich um eine Schuld von 1000 Mark mahnt, wegen aller Schelungen an den römischen König zu gehn. Ein anderes Schreiben beweist, daß er in diesem Jahre 12000 Schock böhmische Groschen an Sigismund bezahlt. — Diesem klagt er: Polen habe erklärt, die Sache könne doch vor dem Concilio nicht abgemacht werden. „Item wie Herzog Witold hat gesprochen, er wolle all sein Vermögen dazu thun, daß der Orden nicht wieder aufkomme, denn stürbe der von Polen, und träte das Reich Polen von ihm ab, so wüßte er wohl, daß er sonder Zweifel verderbt würde." (Buch D. p. 187. 189.)

Den Ausspruch von Sigismunds Räthen habe ich nicht auffinden können; doch daß in demselben der Thorner Friede bestätigt wurde, erhellt aus des Kaisers Urtheil von 1420, worin er sich ausdrücklich darauf beruft. — Von dem gehaltenen Tage zu Grabau, und der Polen unverschämten Foderungen, wußte man bisher nichts. Dieser Umstand findet sich theils in dem Buche C des geh. Archivs p. 9 u. f., vorzüglich aber in der Registrande. Außer dem schon im Text Angeführten, verlangte Polen ausdrücklich: „was diesseits der Drewenz u. s. w.; die Zlotorie wieder zu bauen; zwischen Bromberg und der Swetze die Gränzen bis in die Codbaw, von da bis in die Drawhe, und von da bis in die Warte, Driesen, Santock, auch im slochowischen Gebiete bey Ladecke von Fluß zu Fluß bis in die Drawe." Lindenblatt p. 130 fügt noch hinzu: 60000 Schock für die Söldner, Schadenersatz für die Prälaten und Herzoge

von

von Masovien und Stolpe. Der leztere allein habe seinen Schaden auf 100000 Schock berechnet. „Da habe sich der Hochmeister mit dem gemeinen Lande berathen, „die ihm abe sagten und nicht geben wollten.“ — Ein offener Brief, worin der Hochmeister Fürsten und Herren erzählt, was sich zu Grabau begeben, befindet sich im geh. Archiv n. 102, und ist geschrieben zu Kryschalb Mittwoch vor Pfingsten. — Die Registrande liefert ein Verzeichniß derer, die dem Orden, zugleich mit Jagello und Witold, ihre Absagebriefe gesandt hatten. Es waren: „Polcke, Herzog zu Glogau und Teschen, Awswezyn und zu Streleyn. Schwarze Sawisch. Henrich, Herzog zu Lobin, Erbeling zu Legenitz. Wentzlaw, Herzog zu Glogow. Bernhart, Herzog zu Oppeln. Hannos, Herzog zu Troppau und Ratibor. Wentzlaw, Herzog zu Lobin. Herzog Johann aus der Masau. Herr Lazke, Herr zu Grabern und Herr zu Helfensteyn.“

Die Kriegsbegebenheiten erzählt Dlugoss; doch die dem Orden günstigen verschweigt er. Sie sind aus Lindenblatt p. 130 u. f. geschöpft, so wie auch die übrigen sonst nicht bekannten Umstände. Dieser gibt die Ordensmacht nicht so gar gering an. Die Kreuzherren hätten, schreibt er, in diesem Kriege über 1000 Spieße gute Ritter und Knechte im Sold gehabt, „die sie alle gnüglich bezahlten,“ auch 400 Schiffkinder. — Von den Verheerungen der Polen schreibt der Hochmeister an den Meister von Liefland, „also reyne das ihr dergleichen nie gehört noch gesehen habt.“ — Sein offener Brief an die Söldner in des Königs Heere steht auch in der Registrande. Man hatte dem Orden unter Andern nachgesagt: er schneide den erschlagenen Söldnern die Schamtheile ab, und stecke sie ihnen in den Mund. — Das Schreiben der Städte Culm, Thorn, Elbing, Königsberg und Danzig, an Jagello, eben daselbst, wie auch das Verwenden der schlesischen Fürsten für die Jungfrauen. Diese Fürsten waren mit ihrem ganzen Adel den Polen zu Hülfe gezogen. Das Buch D des geh. Archivs p. 250 liefert eine lange Reihe von Namen dieser Edelleute, woraus man die Geschlechter kennen lernt, die damals in Schlesien mächtig waren. Sie entsagten

Alle

Alle einzeln dem Orden. Es waren die Untersassen, „des Herzogs Andres Kenthener, Herzogs Conrad des Wyßen, Bernhards von Oppeln, Johann von Troppau und Ratibor, Herzogs Bolcken zu Teschen u. s. w.“

Einen Herold mit offenen Briefen sandte der Hochmeister an alle christliche Fürsten. An den König von England schrieb er unter andern: es sey gar nicht wahrscheinlich, daß der Orden in tantum chaos improbitatum cecidisse, und wirft die Frage auf: wer wohl bey den Atrocitäten der Polen ungerührt bleibe? nemo, ist die Antwort, sine dubio nemo. Pacem velle reduci victori expedit, victo necesse est, victi sumus. — An Ludwig von Holland schrieb er: Preußen sey ja stets ein Friedeschild gewesen den deutschen Landen. (Wahr ists, wer mag errathen, welche Gestalt Deutschland jezt haben würde, wenn das zahlreiche, mannhafte Volk der Preußen nach und nach seine Nachbarn verdrängt hätte?) Dem Bischoff von Breslau meldet er: der Feind habe ihn mit Russen, Tatarn, Litthauern und Wallachen überfallen. Bey dem Herzog von Stolpe fragt er an: was der zu thun gesonnen sey? man wisse wohl, daß er es immer mit Polen halte.

Nach einmüthigem Zeugniß aller Schriftsteller ist Straßburg nicht erobert worden; der aufgefangene Brief soll nur eine Kriegslist des Hochmeisters gewesen seyn, um die Polen von Culm und Thorn wegzulocken. Allein das Buch D des geh. Archivs sezt außer Zweifel, daß Straßburg wirklich in des Königs Gewalt gerieth; denn da steht p. 311: „Folgendes Geräthe haben die Polen bey ihrem Abzug aus Straßburg mitgenommen:“ (Ich theile die ganze Liste mit, weil sie in mancher Rücksicht merkwürdig ist.) „Alles Getreide,“ (dessen kann wohl nur wenig gewesen seyn, da sie großen Mangel litten.) „Alles Geschoß, 2 Hauptbüchsen, 6 Steinbüchsen, viele Lothbüchsen, Armbrust und viele Pfeile. Küchengeräth, Braupfanne, Kessel, alle Tonnen aus dem Keller, alle Storzen aus den Oefen, alle Glasfenster, Schlösser von den Thüren; aus der Kirche 2 große Missalien, 2 große gar schöne Legenden, ein groß Antiphonarium, ein Graduale, 2 Psalter, einen Kelch,

die

die silberne überguldete Monstranz mit dem Sacrament darin; eine Büchse von feinen Perlen; ein schön Vorspan silber vergüldet mit Edelstein nahmen sie vom Marienbilde vom Hochaltar; ein schönes Gemählde der Mutter Gottes, zu öffnen, darin war trinitas; 2 silberne Monstranzen verguldet; eine kleine silberne Krone verguldet mit feinen Perlen besezt; eine silberne verguldete Monstranz, in der eine schöne Brille lag, und wohl 100 Stück Reliquien von den Aposteln, den 11000 Jungfrauen und den vier Hauptjungfrauen; (?) 4 Stück Seide und ein Goldstück; 5 seidne Caseln; 2 silberne verguldete Kumeralia; ein golden stocke Casel und Geräthe dazu; 5 Paar Rocke obiral (Ueberröcke? surtout?) 4 seidne Chorkappen." — Wenn die Polen Alles das mitnehmen konnten, so mußten sie wohl im Besitz der Feste sich befinden.

Der Friedebrief, vor Straßburg gegeben, steht im Buche D, p. 34, auch im Buche C, p. 22. Das Original befindet sich im geh. Archiv n. 350 und lautet also:

Nos Vladislaus Dei gratia Rex Polonie Litthuanieque Princeps supprenius et heres Russie etc. etc. Alexander alias Vytholldus eadem gratia Magnus dux Lythuanie etc. Significamus tenore presenciarum quibus expedit universis Quomodo ob reverentiam omnipotentis Dei et ad honorem Sanctissimi in Christo patris ac domini domini Ioannis pape XXIII. domini nostri gratiosissimi necnon ad beneplacitum Serenissimi Principis Sigismundi Romanorum Regis semper Augusti et Hungarie Dalmacie, Croatie etc. Regis Illustris fratris nostri carissimi Ex parte Sanctissimi in Christo patris etc. pape predicti per venerabilem in Christo patrem Dominum Gwillerum Episcopum Lausannensem Nuncium ipsius Domini pape, ex parte autem Serenissimi Principis Domini Regis Romanorum predicti per litteras sollicite requisiti cogitantes ea qui pacis sunt et non afflictionis, et hoc specialiter ponderantes quod non potest bene coli — auctor pacis Interceptis omnium gwerrarum turbinibus inter nos Coad-

Coadjutores, Subditos et Terras nostras et nostrorum ab una, et Religiosum Michaelem Kuchmeister ordinis beate marie Domus Theutonicorum de Prussia Magistrum generalem et ordinem ipsius Coadjutores Subditos et Terras eorum parte ex altera currentibus Treugas pacis sine omni dolo et fraude sub fide et honore inviolabiliter observandas, a die dati presencium usque ad festum Nativitatis beate Marie virginis proxime futurum, et a dicto festo dicte beate Marie Virginis usque ad aliud Festum Nativitatis ejusdem beate Virginis proxime sequuturum inclusive Anno revoluto, statuimus, firmavimus, ordinavimus et firmamus ordinamus et roboramus tenore presencium mediante Quibus quidem Treugis pacis durantibus et stantibus seu pendentibus ut premittitur fide christiana observandis federa unionis perpetue inter nos ex utraque parte per amicabilem compositionem amputatis quibuslibet strepitibus iurgiorum prefatos videlicet Sanctissimum in Christo patrem dominum papam et Excellentissimum principem dominum Sigismundum Regem Romanorum aut alterum ipsorum vel Sacrum Concilium aut eciam per quoscunque alios Principes Spirituales vel Seculares in quem vel in quos partes conuenientes ad Concilium in Constantia de mense November in primo celebrandum.... ibidem in Concilio aut preter Concilium querere debent et tractare, Et ut predicte Treuge pacis firmius et stabilius valeant tenere, Nos dei gratia Iohannes Senior et Semovitus duces Mazovie Nicolaus Sancte Gueznensis ecclesie Archiepiscopus Andreas Laskary Iuris Consultus Poznaniensis Grandzwogius de Ostrorog Poznaniensis, Iohannes de Tharnow, Cracoviensis, Nicolaus de Michalow Sandomiriensis Mathias de Wanzosche Kalisiensis Pallatini Iohannes de Tholiscaw Castellanus Kalisiensis et Petrus Schaffranez Subcamerarius Cracoviensis, Principes Praelati et Barones Consiliarii praedictorum dominorum Regis et ducis promittimus bona fide sine dolo et fraude quod ipsas Treugas prefati dominus Rex et Dux ac ipso-

ipsorum Coadjutores in omnibus articulis clausulis et conditionibus firmiter inviolabiliter et fideliter observabunt ... quibus Sigilla predictorum dominorum nostrorum et nostra presentibus sunt appensa testimonio litterarum. Datum in loco Stationis inter Campestrum ante Castrum Strusberg in Terris Prussiae die Septima Mensis Octobris Anno Domini Milesimo quadringentesimo quarto decimo.

Mit zehn anhängenden Siegeln.

Eben daselbst im Buche C. p. 34 eine Verlängerung desselben die, so viel ihre Unleserlichkeit erlaubte, hier mitgetheilt wird.

Deser nachgeschreben Briff wiset us wie der Fride zwischen dem Herrn Konige zu Polen vnd dem Orden ist verlengert Jm xiiii^c vnd xvi^ten Jare.

Wladislaus dei gratia Rex Polonie Litthuanieque Princeps supremus et heres Russie etc. et Alexander Magnus dux Litthuanie etc. Significamus tenore presencium quibus expedit universis quod relationem quorundam Iudicante accepimus treuga pacis inter Nos Regnum nostrum Subditos et Coadjutores nostros ab una et venerabilem dominum Michaelem Cuchmeister Magistrum generalem Ordinis Cruciferorum de prusia ... Ordinem et Subditos et Coadjutores ab altera parte intervenient. reverend. in Christo patris domini Gwillerii Episcopi Lausanens... Domini pape ad nos legat. ac Serenissimi Principis domini Sigismundi Romanorum Regis et semper Augusti et Vngarie Croacie etc. Regis fratris nostri carissimi .... factas ordinatas dispositas et initas apud Opidum Strasburg alias Brednicza fore et esse parisiis presentati domini Sigismundi Romanorum etc. et Serenissimi Principis domini Caroli francie etc. Regum fratrum nostrorum carissimorum studio et expresse consencientibus nostris et dicti Magistri generalis et ordinis nunciis plenam et ad id nobis a dictis Magistro et ordine habentibus potestatem et

et mandatum a festo Nativitatis Sancte Marie ad festum beate Margarethe Virginis .... de mense Iulii prorogatas pertractas et dilatas cum .... omnium capitulorum articulorum clausularum punctorum et condicionum que treugas pacis apud Strasburg facte continebant. Quibus quidem Serenissimis principibus Sigismundo Romanorum et Carolo francie Regibus et episcoporum nostrorum..... vocem pacis semper.... dulcedini .... auctor nisi in pace bene colitur .... prorogacione treugarum si per prefatos dominos Romanorum etc. et francie Reges fratres nostros dilectos facta existere a festo nativitatis Sancte Marie ad festum beate Margarethe volumus firmiter observare et tenere. Et nihilominus sive fuerit per dictos dominos Sigismundum Romanorum etc. et francie etc. Regis etc. treugarum prorogacio facta siue non, Nos ex nunc treugas et prorogacionem earum huiusmodi inter nos, Regnum, Terras, et Subditos ac coadjutores nostros et eorum subditos ac prefatum dominum Alexandrum alias Witolldum ducem Lituanie et ipsius Terras coadjutores et subditos et venerabilem dominum Michaelem Magistrum generalem Ordinis cruciferorum et ipsius ordinem et ejus subditos et coadjutores a festo nativitatis Sancte Marie ad festum beate Margarethe Virginis de mense Iulii tunc proximo dictamus facimus disponimus et ordinamus firmiter et constanter duratur. — — — firmamus apud Strasburg alias Brodniza factam et confectam in ullo penitus excedendo sed circa omnes ipsius articulos capitula puncta conditiones et clausulas confirmando non intendentes per hanc litteram treugarum novam ordinacionem et earum prorogacionem predictorum dominorum Sigismundi Romanorum etc. et Caroli francie etc. Regum disposicioni ordinacioni treugarum prorogacioni in aliquo derogare permittentes bona fide et sine fraude et dolo — — — treugas et prorogacionem earum huiusmodi in omnibus suis punctis capitulis articulis sententiis, conditionibus et clausulis iuxta formam a dictis dominis Romanorum etc. et francie etc. Regibus nobis

datam

datam traditam et durant. vel — apud Strasburg conceptam et factam tenere attendere custodire etc. usque ad festum beate Margarethe Virginis — inclusive ita tamen quod treugis et prorogacionibus huiusmodi pendentibus licebit nobis prosequi coram Sacro Concilio generali aut coram prefato domino Sigismundo Romanorum etc. Rege etc. vel alio quocunque Iudice et arbitro spirituali vel seculari causas ipsis domino Magistro et Ordini per nos motas et adhuc movendas pro Iniuriis dampnis et infamiis treugarum lesionibus Terrarum et bonorum invasionibus, occupationibus et quibuslibet odiis et offens. nec per hoc treuge predicte et earum prorogacio in aliquo articulo, capitulo, sententia, puncto condicione vel clausula arguentur et fixe stabiles firme et inviolabiles usque ad terminum praefixum et tempus diffinitum remanebunt absque negociorum nostrorum — — — si que coram Sacro Concilio aut coram domino Sigismundo etc. prefato vel quocunque alio judice habebimus disponenda. Nos autem Iohannes Senior et Semouitus duces Mazovie et Albertus Episcopus Cracoviensis et D. sedis apostolice decanus Cracouiensis vicecancellarius Regni Polonie Cristinus de Ostrow Castellanie Cracouiensis et Iohannes de Tharnaw Cracoviens. Sandziwogius de Ostrorog. Poznaniens., Nicolaus de Michelaw, Sandomirien., Iacobus de Comtzpole Siradiens., Mathias de Wße Calisiens., Mathias de Labyschin Bresten., Iohannes de Losczebecz Wladislavien. palatini Sbigneus de Brzesc Marschalcus Regni polonie Iohannes de Scruccini Castellanus Lubinen. majores Polonie Capitaneus et Albertus Maliski dobrinen., Capit. Terrarum nostrarum Cracovia Poznania Calis Lobin Brest et Inniwladislavia Civitates Regni Polonie promittimus bona fide sine dolo et fraude quod treugas huiusmodi et prorogacionem earum prefatus Dominus Wladislaus Rex polonie, Dominus noster gratiosus et Alexander alias Witowdus dux Litthuanie in omnibus articulis Capitulis etc. tenebunt ac firmiter

et

et inviolabiliter obseruabunt harum quibus Sigilla nostra appensa testimonio litterarum. Datum In Ineniwladislavia feria secunda in festo dominice Ascensionis Anno Dm. Millesimo Quadringentesimo Sextodecimo.

Den päpstlichen Auftrag an den Bischoff von Lausanne, liefert Raynaldi ad ann. 1414. n. 6.

Verschiedene noch hieher gehörige Urkunden der Schloßbibliothek hat Hr. v. Baczko im 3ten Kapitel seines 8ten Buches angeführt. Dieser Schriftsteller sagt auch (vermuthlich nach Pauli), der Orden habe den Marggrafen Wilhelm von Meißen zum Schiedsrichter vorgeschlagen, wovon ich aber nichts gefunden habe. Er sagt ferner: Witold habe sich mit seinem Heere vom Könige getrennt, und freylich erzählt Dlugoss solches auch; allein Kojalowicz, dem hier doch wohl mehr zu trauen, versichert ausdrücklich p. 99. er sey bis zum Frieden vor Straßburg geblieben. Uebrigens hat der Haß gegen den Orden dem Kojalowicz, bey Erzählung der Begebenheiten dieses Jahres, viele giftige Irrthümer in die Feder geflößt.

Zum sieben und zwanzigsten Kapitel.

Polen und der Orden vor dem Concilium zu Costnitz.

Ich schmeichle mir, mit Hülfe der aufgefundenen Urkunden, in diese verworrenen Begebenheiten mehr Licht gebracht, und manches bisher zweifelhafte, oder ganz unbekannte, erwiesen zu haben. Meine Hauptquellen sind Küchmeisters Registrande und das Buch C. des geh. Archivs. Uebrigens bin ich dem Vander Hardt in seinen Act. Conc. gefolgt. (Einen Auszug aus denselben findet man in den Preuß. Samml. t. I. p. 207.) Die erste Rede des Bischoffs von Posnanien t. IV. in fast. conc.

28 et 29 Ian. Wladimirs kühne Sätze ebendaselbst T. III. in proleg. Unter andern behauptet er auch, was selbst unsere heu‑ ge Aufklärung streng verwirft, ein christlicher Soldat müsse von der Gerechtigkeit der Sache, für welche er streitet, überzeugt seyn.

Die hist. de l'O. T. T. V. p. 52. sucht den Heidenkrieg durch einen Ausspruch des heil. Thomas zu beschönigen: Fideles Christi frequenter contra Infideles bellum movent, non quidem quod eos ad credendum cogunt, sed propter hoc ut eos compellant, ne fidem Christi impediant. Der ganze Spruch ist doch nur eine elende Bemäntelung, obgleich die hist. de l'O. T. hinzufügt: on ne sauroit mieux peindre la situation où les Teutoniques s'étoient trouvés. Der Verfasser vergaß, daß die Kreuzherren noch immer die Heiden angriffen, als diese schon längst zu schwach waren, um den Glauben Christi zu hindern.

Wladimirs ganze Schrift ist nicht bekannt. Echard in Scriptor. ord. praed. glaubt, es sey dieselbe, die apud Fellerum de Biblioth. Paul. Lips. p. 132. n. 45. recensetur hoc titulo: Tractatus doctoris cujusdam de Prutenis contra Polonos et paganos de potestate papae et imperatoris respectu infidelium.

Wie die Polen den Kaiser dem Orden abwendig zu machen suchten, schreibt derselbe im Buche C. p. 2. Er zeigte ihnen einen Brief des Hochmeisters wegen Samayten, damit zogen sie heim und sollten Antwort schicken, die er sogleich wieder mittheilen wollte. Sie ließen auch einen Zettel zurück, wovon er Abschrift beylegte. Er enthielt die polnischen Foderungen, nemlich die Zurückgabe von Samayten nach den alten Gränzen, terram Sudorum et Iacuitorum quae idem est, u. s. w. Küchmeister antwortete darauf etwas räthselhaft (Siehe Registrande) „Die polnischen Hauptleute suchen an den Gränzen mit des Ordens Amtleuten eine Berichtung zu machen. Das thun sie alles um den Orden vom päpstlichen Stuhle und dem Reiche zu scheiden, von dem wir doch nimmer treten wollen u. s. w." Jagello stehe auch nach des römischen Königs Landen, „want er Ew. Gnaden mit großer Untreu meynet." Das war aber

bloße Anhetzung, vielmehr war es Polen ernstlich um Sigismunds Freundschaft zu thun, denn Kojalowicz erzählt p. 100. daß, als im Jahr 1415 Mahomed in Ungarn eingerückt, Jagello und Witold ihn mit Krieg bedrohen lassen, worauf auch wirklich der Türke einen Waffenstillstand mit Ungarn geschlossen habe.

Räthselhaft ist auch die polnischer Seits verlangte Räumung der Dörfer Neudorf, Orlow und Moryn, da in dem Beyfrieden von Straßburg nichts davon erwähnt wird. Sie ist aber unbezweifelt um dieselbe Zeit bedungen worden, das geht klar aus der Registrande hervor, in welcher alle im Text angeführten Umstände, auch die Reise des von Sigismund dazu beauftragten Marggrafen von Brandenburg, enthalten sind. Der endliche Befehl des Papstes in dieser Sache, den schon Raynaldi ad ann. 1418 anführt, den aber dennoch die hist. de l' O. T. bezweifelt, steht im Buche C des geh. Archivs und hebt vollends jede Bedenklichkeit.

Das Erscheinen der Samayten vor dem Concilio meldet Van der Hardt; allein die erzwungene Sendung der griechischen Bischöffe durch Witold, nur Lindenblatt. Dagegen versichert Kojalowicz p. 101, der Metropolit Gregor, ein gelehrter Bulgar, sey vom Großfürsten abgeschickt, und habe auch wirklich mit vielem Eifer an Vereinigung beyder Kirchen gearbeitet. Die Acten des Conciliums bestätigen weder das Eine noch das Andere. Indessen kann sehr wohl Eines von beyden geschehen seyn, denn man wird in diesem Kapitel noch auf mehrere Dinge stoßen, von welchen Van der Hardt nichts wußte.

Die ganze Erzählung von den Unterhandlungen zu Wielun, und von den vorhergegangenen Höflichkeitsbezeugungen, ist theils aus der Registrande, größtentheils aber aus dem Buche C. p. 26 u. f. geschöpft. Witold berühmte sich, er habe den König zu solchen Bedingungen bewegt, von denen sich niemand träumen lassen, daß ihm daran gnügen werde. Dann folgen die erwähnten Vorwürfe, der Bericht des Meisters von Liefland u. s. w. An Witolds Gemahlin sandte der Hochmeister 10 Faß rothen Rheinwein, 2 Faß Most und eine Tonne Weinbeeren.

beeren. — Die persönliche Zusammenkunft auf der Memel fand anfangs viele Hindernisse. Der König wandte Geschäfte vor, da wollte auch Küchmeister nicht erscheinen. Dann schob der König die Geschäfte auf, bestimmte aber Kowno zum Sammelplatz, dahin wollte der Hochmeister nicht. Endlich vereinigte man sich doch, 14 Tage nach Michaelis.

Der Umstand, dessen Jagello in seiner Antwort an den Meister von Liefland erwähnte, er habe den Hochmeister in seiner Gewalt gehabt und ihn tödten können, beweist abermals, daß dieser wirklich in polnischer Gefangenschaft gewesen. Uebrigens ist merkwürdig, worauf die Polen ihre erneuerten Ansprüche auf Pommern gründeten, nemlich auf den Thorner Friedensbruch. Offenbar ein nichtiger Vorwand. Denn gesetzt, die Kreuzherren hatten diesen Frieden wirklich gebrochen, so berechtigte das die Polen doch nur, nach dem klaren Inhalt desselben, Schiedsrichter zu fordern. Dlugoss p. 372 u. f. erzählt die Sache etwas unverständlich, behauptet auch, der König sey geneigt gewesen, Küchmeisters Vorschläge anzunehmen. Er sagt, eine geheime Verbindung des Ordens mit den Tatarn habe den Orden so übermüthig gemacht. Kojalowicz und Cromer erwähnen dessen zwar auch, doch nur als eines bloßen Gerüchts, und das war es auch, denn sonst hätte der König den Kreuzherren sicher diesen Vorwurf gemacht. Auch rührten sie sich gar nicht, als die Tatarn in Rußland einfielen. Schütze's Erzählung von dieser Sache (p. 111.) ist sehr verworren und ganz irrig.

Daß der Orden sich zu Costnitz auf Schiedsrichter berief, findet man im Buche C. p. 47, den Bericht des Comthurs zu Balga in der Registrande. Den Befehl des Concilii, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, sub intimatione maledictionis aeternae Buch C. p. 48.

Die hist. de l' O. T. t. V. p. 77 glaubt, der Kaiser und der König von Frankreich hätten den Beyfrieden auf zwey Jahre verlängert; die Registrande beweist, daß solches nur von Margarethentag bis wieder dahin geschehen, und daß hernach der Meister von Liefland und der Bischoff von Dorpat ihn abermals auf ein Jahr verlängerten.

gerten. Doch wurden Sigismund und Carl von Frankreich wiederum als Vermittler begrüßt, Sigismunds Brief darüber steht im Buche C. p. 30 lateinisch und p. 230 deutsch, und ist geschrieben zu Costnitz am 14ten May 1417.

Von den Händeln über Falkenbergs Buch ist Van der Hardt t. 4. p. 1091 und Echard. Script. Ord. praed. t. 1. p. 760 nachzulesen. Eine Abschrift von Falkenbergs Schmähschrift wurde bis jezt allein in der Bibliothek zu Bern vermuthet, weil Montfaucon in bibl. bibliothecarum mscrum t. 1. p. 613 einer Handschrift daselbst unter dem Titel erwähnt: Iohannis Walkemberg Summa scripturae contra Polonos. Mit Gewißheit kann ich dieselbe nachweisen in dem Buche G. des geh. Archivs. Falkenberg erklärt darin den König und sämmtliche Polen für Ketzer und treulose Götzendiener. Hierauf folgt sein förmlicher Widerruf. Ebendaselbst steht auch die Bulle Papst Martins vom 4ten Idus Ianuar. im 7ten Jahre seines Pontificats. Es heißt darin: der König sey ein notabile membrum militantis ecclesiae; die Polen wären veri catholici et orthodoxi fidei zelatores.

Des Comthurs zu Balga Ermahnung, den Papst und die Cardinäle zu bestechen „mit Rauchwaaren, als Lassitzen, Hermelin und Zobeln, oder Silberwerk für 1000 Ducaten, Buch C. p. 35. Des Erzbischoffs von Riga Schreiben über eben diesen Gegenstand, in der Registrande. Ein anderes in Fritzii Collect. Schloßbibl. n. 361. An beyden Orten finden sich auch Belege über des Hochmeisters schwere Kosten auf diesem Concilio. Sein Geschäftsträger, der Erzbischoff, empfing jede Woche 100 Gulden, die Gebietiger eben so viel; der Bischoff von Braunsberg und Caspar Schuwenpflug monatlich 150 fl. Dem Erzbischoff sandte er Wechsel auf Bruck (Brügge), aber noch lange nachher war er ihm einen Theil der Zehrungskosten schuldig. — Der Schreiber des römischen Königs, mit dem Küchmeister ein Verständniß unterhielt, hieß Nicolaus Nordlich. Geh. Archiv Allerley Missive 1417—1419. Er dankt demselben in einem Schreiben „für die Unterweisungen die er dem Orden mutlichen (soll vielleicht hei-

 ßen

ßen muntlichen, mündlich) und heimlich gethan," bittet fort zu fahren, und verspricht ihn zu belohnen, wenn das Concilium zu Ende sey.

Daß Johann von Wallenrod den Orden habe stürzen, sein Erzbisthum unabhängig machen wollen, scheint mir nicht erwiesen; eben so wenig, als daß der Orden es sehr übel empfunden habe als Johann das Ordenskreuz abgelegt und Bischoff zu Lüttich geworden. Die hist. de l' O. T. t. V. p. 87 sagt: er sey gewesen fortement brouillé avec les Teutoniques pour avoir quitté la croix et l' habit de l'Ordre; und p. 80 Le Grand Maître et l'Ordre entier furent extrêmement irrités de cette nouveauté: les Ambassadeurs qui étoient à Constance en firent de vives plaintes au Concile. Der Verfasser ist durch Van der Hardt verleitet worden. Küchmeisters Briefe an den Erzbischoff sind alle freundschaftlich und voll Vertrauen. Noch 1419 freut er sich sogar, „daß Johann zu so großen Gnaden und Würden bey uns und unsers Ordens Sachen sey gefodert" (nemlich Bischoff von Lüttich worden,) und vorher war ihm die Vogtey Bretchen (vermuthlich deren Einkünfte) auf Lebenszeit verliehen. Nur wegen dessen hohen Geldfoderungen für die Zehrung in Costnitz, die Reise nach Ungarn, die Verproviantirung von Bretchen, entstanden später Mißhelligkeiten. Der Erzbischoff klagte über Undank, weil man ihm die Vogtey Bretchen genommen, (vermuthlich seitdem er Bischoff von Lüttich geworden) und er nun durch alle Mühe und Kosten nichts erworben habe, als Feindschaft von Fürsten und Herren. (Schloßbibl. Briefsamml. n. 1732.) Küchmeister warf ihm dagegen vor: „während er im Lande gewesen, habe man doch alles mögliche gethan, um ihn zufrieden zu stellen" und als Johann ihn unredlicher Ausflüchte beschuldiget, antwortet er: „dieweil wir etzliche Zeit untereinander zubracht haben, uff die Zeit als wir noch in einem geringeren Amte unsers Ordens waren, habt ihr unsere Natur, unser Leben und Mitsampkeit also erfunden, daß zu semelicher Unthat wir nie geneigt seyn geweßt." Hätte Küchmeister ihm einen Gegenvorwurf zu machen gehabt, so würde sich gewiß eine Spur davon in dem Briefwech-

sel finden. Im Gegentheil befahl er dem Landcomthur in Elsaß mehreremale ernstlich, dem Erzbischoff die Costnitzer Zehrung, 1000 Gulden, aus diesem Kammeramt zu entrichten; (Registrande) da der Comthur ohnehin dem Hochmeister nie gegeben, wozu er verpflichtet sey. Treterus de Episcopatu Warmiensi, behauptet, der Bischoff von Ermeland habe vorzüglich dem Orden bey dem Concilio Dienste geleistet p. 34, sey aber mit Undank belohnt worden p. 35.

Man muß lächeln, wenn man in der hist. de l'O. T. t. V. p. 70 liest: daß der Orden vor dem Concilio touchoit au moment du succès und p. 97 daß es zu beklagen sey, daß die Väter keinen Ausspruch gethan, weil er sicher gerecht würde gewesen seyn. Wenn der Verfasser dieser Ueberzeugung jetzt noch folgen will, so muß er seine ganze Parteylichkeit für den Orden fahren lassen, denn die Väter thaten denselben in den Bann. Diese, bisher gänzlich unbekannte Thatsache enthält ein Schreiben des Hochmeisters von 1418 an den Burgemeister Rosenfelde in Breslau, worin er ausdrücklich sagt: es sey wahr, daß der Orden zu Costnitz in den Bann gethan worden, allein man habe an den neuen Papst appellirt, und dieser habe inhibirt.

Auch Lindenblatt steht in dem Irrthum, der Orden habe gesiegt. „Vor dem Papst," sagt er p. 157, „bestanden die Polen dieß Jahr mit Lügen, und vor dem ganzen Concilio, und wurden in allen Sachen überwunden. Da beriefen sie sich auf einen zukünftigen Papst, da wurde der Papst sehr zornig und wollte sie alle gefangen halten, nur auf Vorbitte des römischen Königes sey es nicht geschehen." Man sieht, er hat etwas von der polnischen Appellation wegen Falkenbergs Schmähschrift gehört. Indessen kann man doch aus Lindenblatt selbst eine Bestätigung schöpfen, daß Verdamınungsurtheile gegen den Orden wirklich ausgesprochen worden; denn p. 158 erzählt er: der Bischoff von Posnanien habe auch manche Sentenzen gegen den Orden, wegen Schadenersatz und dergl. ausgewirkt, wurden aber alle in diesem Jahre losgesprochen."

Arndt sagt p. 124, der neue Papst habe den Polen einen harten Text gelesen, und ihnen gerathen, ihre Sabel lieber an Türkenköpfen zu wetzen. Hingegen findet man bey Raynaldi ad. ann. 1418 n. 19 et 20, daß Jagello und Witold zu Generalvicarien der Kirche ernannt worden.

Papst Martins Verlängerung des Waffenstillstandes steht auch im Buche C. p. 52 und befindet sich im Original im geh. Archiv unter dem Buchstaben b. Die Dörfer Orlow, Moryn und Neudorff, werden darin genannt Orlow, Minzingenow und Novalocz. In die Strafgelder von 100000 Gulden sollen Papst, Kaiser, Jagello und Witold sich theilen. Die Hauptbeweisstelle lautet folgendermaßen: praefatas tamen villas volumus taliter assignari, quod ipse Romanorum rex illas possit et debeat assignare prefato regi Poloniae. — dat. Constantie iij Id. Maj. pontif. ao Imo.

Zum acht und zwanzigsten Kapitel.

Vorsichtsmaßregeln des Hochmeisters.

Den Beyfrieden mit Stolpe bis auf Mariä Geburt, durch den Marggrafen von Brandenburg geschlossen am Montag nach Jubilate 1416, liefert die Registrande, wie auch das Buch C. p. 34, sammt den nachher entstandenen Schwierigkeiten. Auch der Erzbischoff von Riga nahm Theil an dieser Verhandlung. Der Herzog schrieb dem Hochmeister geradezu: so sey die Verabredung nicht gewesen; man habe ausgelassen und zugesetzt; wolle man das nicht ändern, so werde sich der Herzog an den Frieden des Königs von Polen halten.

Zwischen den Herzogen von Schlesien (deren Einer, Bolke, sich rühmte, daß er in allen den letzten Kriegen nimmer ein Pferd satteln lassen, Registrande) und dem Orden findet sich ein förmliches Versprechen, einander

ander gegenseitig beyzustehn, im Buche C. p. 18 und 19. Die Schuldverschreibung derselben über 300 Mark und 100 Schock böhmische Groschen eben daselbst p. 23. Burgemeister und Rathmänner mehrerer Städte verbürgten sich dafür. Geschähe die Bezahlung nicht zu rechter Zeit in Thorn, so sollte, 14 Tage nachher, Jeder derselben verpflichtet seyn, mit 4 Pferden und 10 Knechten zu dienen, bis die Schuld getilgt wäre. Der Bischoff von Breslau war, als Vermittler hiebey, dem Orden so günstig, daß einige Jahre später (1421) die Herzoge sich beklagten, „er habe sie ohne ihr Wissen dem Orden verschrieben.“ (Buch C. p. 25.) Allein der Herzog von Oppeln brachte sie zum Bekenntniß der übernommenen Verpflichtung, und sie erklärten: daß sie selbst ihr Siegel an die Verschreibung gehangen, und daß der Bischoff Alles zum Besten gethan. Hierauf folgt noch eine Verschreibung derselben Herzöge über 750 Mark.

Die Verhandlungen über den Pfundzoll liefert die Registrande. Er wurde in Preußen damals folgendergestalt entrichtet: (eine Nachricht, die zu gleicher Zeit die Einfuhrartikel anzeigt.)

1 Last Hering 2 Scoter neues Geldes oder 4 Scot altes. 1 Last Eisen 6 Schilling oder 12 alte. Butter, Oel, Honig, Zeles (?) von jeder Tonne 1 Schilling. Von der Tonne Fleisch 4 Schilling, Lachs 6 neue Pfenige, 1 Pferd 1 Scoter, 1 Last Salz 2 Schilling. Von dem Pfund Grozen 1 Scot. Alle ausgehende Waare von jeder Mark 1 Firthing. Eisenmünde aus England und Flandern, Gewand, Salz, Wein, Vieh, Mützen u. s. w. von jedem Pfund Grozen 1 Schilling. Was aus den Hansestädten, oder aus Schweden, Gothland, Riga kommt, nach dem Werth von der Mark 1 Fierchen. Schiffe, in England oder Flandern gebaut, nach Pfundgrozen von jedem 1 Schilling. Schiffe, in Frankreich und Holland gebaut, nach Cronenzahl, auch die Waaren darin, die Cronen nach preußischer Mark berechnet, von jeder Mark 1 Fierchen. Eben so die Schiffe im Lande gebaut. (!) Schuwten, die nach Bornholm oder Schonen fahren, wenn sie Kaufwaaren laden,

den, verpfunden die Hälfte hier, die andere Hälfte dort; allein gänzlich hier, wenn sie Fische laden u. s. w.

Des geschlossenen Bündnisses mit den Hansestädten erwähnt, außer Arndt p. 126, niemand, und ich habe vergebens in Sartorius Belehrung darüber gesucht. Derselbe erwähnt blos B. II. p. 252 unter dem Jahr 1417 eines Bündnisses mit König Erich. Meine Quelle ist die Urkundensammlung der Schloßbibliothek, wo sich Vol. 20. n. 2062 eine Abschrift davon findet, aber leider ohne Jahrzahl. Nur daß der Tractat mit Küchmeister geschlossen worden, ist daraus ersichtlich. Außer den im Text angeführten Bedingungen wird auch verabredet, „fahrende habe zu theilen, ausgenommen den gezpoldenen Voet, (gespaltenen Fuß?) der soll die Hälfte gehören in die Kokene (Küche?) dem der den Krieg führt." Vermuthlich ist erbeutetes Vieh darunter zu verstehen. Wie 1421 der Hochmeister genöthigt wurde, dem Pfundzoll gänzlich zu entsagen, kann in Schütze nachgelesen werden. Ein Schreiben in der Registrande von 1418 zeigt, wie mächtig die preußischen Hansestädte waren, denn nach dessen Angabe mußten im Nothfall diese 40 Weppener und 10 Schützen, Hamburg, Bremen und Lübeck hingegen nur die Hälfte stellen. Von Danzig entwarf der Hochmeister dem Marggrafen von Brandenburg folgende Schilderung: „Danzk ist eine sulche Statt do vaste vil gutter und böser lute von mancherhande lande hinkommen, und wenn man den boshaftigen Müßiggengern nicht steuerte, der Düberie, Morderie, und dergleichen Untat würden so vil das man sich vil eines argern besorgen müßte." Die Churfürsten begehrten Hülfe vom Orden „wider die vortumpte Ketzerey" auf St. Bartholomäusabend (1421) auszurichten. Küchmeister antwortete: „was beschlossen wird, darin soll man mich mit den meinen gehorsam und gutwillig nach allem Vermögen bereit finden zu allen Zeiten." (Registrande.)

Wie wenig Gutes man sich zu Dänemark versah, erhellt aus einem Schreiben des Hochmeisters an den Comthur von Thorn, nach Costnitz 1416, worin es heißt: „Ihr sollt wissen, daß der König von Dänemark sich

sich einigermaßen wunderlich gegen uns stellt." Er habe einen Krieg mit Lübeck angefangen, und zähle vermuthlich darauf, „daß es ihm eben so nach Willen gehen werde, wie dem von England." Hierauf die Warnung an die preußischen Seefahrer, und der Auftrag an den Comthur, daß er den römischen König unterrichten solle, wie Dänemark sich mit Witold und Polen verbunden. Dieses Bündniß wurde in der That 1419 am 23. Juny geschlossen. (Cod. dipl. Pol. t. 1. p. 353. Siehe auch Gebhardi in seiner Geschichte von Dänemark p. 653.) Es war zu befürchten, daß Dänemark seine Ansprüche auf Ehstland erneuern würde, wie auch Gebhardi ganz richtig vermuthet. Ich besitze ein Originalschreiben des Meisters von Liefland vom Jahr 1416, in welchem er erzählt: ein Edelmann aus Harrien, Namens Herrmann Litel, sey in Dänemark gewesen, und habe eines Tages bey dem Bischoff zu Roschild gespeist, der habe bey der Tafel gesagt: „unser Herre der Konyng hat nuwen Rat und volget dem, volgete her syme alten rate daz were besser, und liße die Zestede (Seestädte) unvorworren und griffe an Haryen und Wirland da her me recht zcu hot."

Die Händel mit dem Bischoff von Leslau berichtet der Hochmeister weitläuftig in einem Schreiben an den Ordensprocurator zu Rom, von welchem ich eine gleichzeitige Abschrift besitze. Es heißt darin unter andern von der Zusammenkunft in Graudenz: „Also das under vil reden her uns gap von dem ersten seynen Artikel zu vorstehn, das her slechts seyne Kirche welde von allen Dinge frey haben und mit keyne Dingen besweret. Sulche Freyhet sweer anzugeen mit Im ist, durch vil Orsachen willen, die darus entsprossen, als Ir wol dirkennet, went solden syne lute so frey seyn und nicht hülfflichen seyn zu lantweren und gemeynen reisen, andere bischthümer wurde ouch denne bearbeiten umb sulche freyheit, darzu wurden unßere Dorffer wüste und Ire huben stetes wol besatzet u. s. w." Der Bischoff habe zwar versprochen, wenn Krieg entstehe, so sollten seine Leute getreulich helfen, aber er wolle es doch nicht schriftlich von sich geben. Seine Geldfoderung besteht in 6770 Mark. Sein

Schloß

Schloß bey Danzig betreffend, bekennt der Hochmeister: „wir fugten es mit der Stadt, das von unßerm Geheiße das wart darnedergelegt.“ Darum soll der Procurator ja verhüten, daß Danzig nicht etwa gestraft werde, „in keyne Sentencie komme.“ Auf den Vorwurf wegen angemaßter Vormundschaft hatte Küchmeister ihm geantwortet: „lieber Herre, wer des Andern Vormund gewest ist, das seyn wir wol gewahr worden und fühlens noch heutiges Tages.“ Im ganzen Lande, setzte er hinzu, würden die Preußen nicht so beschwert, als in seinem Stifte. — Die Registrande hat auch die Unterhandlung mit dem Prinzen Semouit von der Masau, einem Bruder des Herzogs Johann. Der endlich geschlossene Tractat mit dem Bischoff steht in dem Buche C. p. 47.

Der Bruder, den Küchmeister nach Flandern sandte, um 16 bis 20 „tüchtige Personen in den Orden aufzunehmen,“ hieß Wallrabe. Wie eifrig der Hochmeister Söldner warb, und alle christliche Mächte um Hülfe ansprach, davon liefert die Registrande die Belege. Er versprach den Söldnern 20 rheinische Gulden für jeden Spieß. Den Edelingen stand er vor Gefängniß, „doch also daß sich keiner höher denn er vermag schätzen lasse.“ An den Deutschmeister schrieb er: „der Krieg sey gewiß; er solle sich rüsten mit allen seinen Gebietigern, nicht aber wieder so theure Söldner schicken als voriges Jahr.“ Den Söldnern auch die Kost zu verwilligen, sey gar zu schwer, „went des Dinges würde allzuviel.“ Nur die Brüder wolle man beköstigen, und die, die um Gottes willen kämen. Zugleich ermahnte er den Deutschmeister, die Reichsfürsten zu bewegen, daß sie sämmtlich bey dem Papste sich für den Orden verwenden möchten, doch dahin zu sehen, daß die Briefe nicht alle gleich lauten, damit man die Verabredung nicht merke. — Die Herzöge von Stettin versprachen Hülfe, begehrten aber vorläufig 2000 Schock und daß man ihnen für Schaden stehe. Das letztere schlug der Hochmeister ab, weil man es nur solchen verwillige, die auf des Ordens Häusern berennt und belegert würden. — Einen Söldnerhauptmann, Martin von Beberach, bittet er

er um 30 Spieße, „grade frische geübte Leute, zum Kriege tüchtig, auch ganz gehorsam, und in keyner Weise huwsbackene, die wir slechts nicht haben wollen.“ Lindenblatt sagt p. 166, der Orden habe über 1000 Spieße im Solde gehabt, die man nachher, bey erfolgtem Frieden, mit großem Schaden habe befriedigen müssen. — Das Zeugniß für die zurückgehaltenen Schiffkinder aus Flandern steht in der Registrande, und die Bitte um den Beystand der Engländer in dem Buche D des geh. Archivs, p. 218. Sie beweist um so mehr die Noth des Ordens, da sie zu einer Zeit geschah, wo England sich viele Raubereyen und Ungerechtigkeiten gegen des Ordens Unterthanen erlaubt hatte, wie mehrere, nach England und Schottland geschriebene Briefe in der Registrande darthun. Auch die Hansestädte führten ähnliche Klagen, und ersuchten den Hochmeister, die Engländer nicht mehr in Preußen zu dulden, bis sie den zugefügten Schaden würden ersetzt haben. Küchmeister meinte, sie führten mit dem Raube ihren Krieg gegen Frankreich. Einen Brief von ihm an den König von England in dieser Angelegenheit hat Rymer in seinen Actis aufbewahrt. Des Deutschmeisters Laulichkeit erhellt aus mehrern Briefen der Registrande. Er mahnte um 4000 Gulden. Küchmeister schrieb: „Gott weiß wir hätten uns nimmer vermuthet, daß ihr uns mit solcher Stymikeit (Ungestüm) und so swerlichen sollter gemahnt haben, went ihr ja vor allen andern wisset, wie gar in Herte wir bedrungen seyn. Habt mitleidunge mit uns.“ — In einem andern Schreiben bezeigt er sich sehr erschrocken, daß der Deutschmeister nur mit 6 oder 8 Pferden kommen wolle. Was die Leute davon denken sollten? und wie es den Feind stärken würde? Der Gebietiger von Liefland habe sich treulich dazu geschickt. Darum soll auch der Deutschmeister mit allen Landcomthuren so viel Macht auftreiben, als er kann, und spätestens auf St. Margarethentag sich einfinden. Dann soll auch ein großes Kapitel gehalten werden.

Bey Gelegenheit der Paternoster von weißem Börnstein, die der Hochmeister unter andern an die Königin von Ungarn sendet, klagt er, daß diese Gattung

von

von Börnstein nicht mehr so häufig als vormals gefunden werde. (Registrande) Witolds Geschenke bestehen einigemal in Kropilchen, Kröpelchen. (?) Ich glaubte anfangs, es solle Zwerge bedeuten, fand aber Einmal den Zusatz: „die uns frisch und zu Lande wohl seyn geantwortet worden.“ Witolds Gemahlin sendet einmal einen jungen Alatzet. (?)

Von Küchmeisters Gesetzen und Münzverbesserungen sehe man die Beylagen XXIII und XXIV zum 8. Buche der Geschichte des Herrn von Baczko. T. III. p. 156. Auch die Registrande enthält manches hieher gehörige und von mir im Text angeführte. Unter den Verboten finde ich ein mir unverständliches: „daß man keyne Merlizzen mit nichte arbeite und Werk davon mache, bey Verlust des Gutes.“

Von den Raubereyen und Mordthaten der damaligen Zeit liefert die Registrande Beyspiele zu Hunderten. Ich glaube wohl zu thun, wenn ich, statt aller andern Beweise, hier einige Stellen aus einem Schreiben des Hochmeisters an Herzog Witold mittheile, von welchem ich selbst eine gleichzeitige Abschrift besitze. Es ist vom Jahr 1416:

„— lieber Herre wir musten euch so irzelen den wedirwillen und gewalt der uns und unsern armen Leuthen ist wederfaren boben desem newen vorschreben frede den der romische konig mit sampt dem heiligen Concilio zu Costenitz undir uns vorlenget hat. went korz vor dem Henofzoge des tages der uff der Memel ist gehalden, ritten des Herren Koniges von Polen Mannschaft dy man wol weis selb dreyssigste mit gewopenter gewaltiger Hand in unsern Kretzem (Krug) Jenhalben der Weisel ken thorn obir in unsern grenitzen gelegen, und dirslugen dorinne unsern Starost den sy dennoch so tot hingen in seyne eigene stobe, und nomen alda alles das wolden u. s. w.“

„Went sedir wir vom tage seyn gekommen umtzogen wir unsere Grenitzen und als wir zur Golaw quomen — aldo engwam uns entkegen unser

ser armer Mann einer mit seynem Weibe der im Lande Dobryn was gewesen, der uns mit Bewelsunge des Pfeils swerlich gewunt und sere blutende anschrey mit leidiger Klage das her geroubit were von des Herren Konigs reiter totlichen und vorwunt, der ouch seder der zeit als wir vornemen ist gestorben, dy ihm sein Geld gehommen hatten, und dem Weibe etwas cleider."

„Als wir nu vortan ritten ken der Swetze quomen unsere Mannschaft des gebittes vor uns clagende von Birkenhaupts Diener Heynak genannt selb achte were frevelichen in unser Land geritten, und da gefangen hette zweene unser Irbar mannen, den her Pferde Harnisch Gelt und was do was nam und fürte die dozu gebunden und gefangen ken Bromburg, do irsten lis her sy von Im scheiden und leider das unmenschlich ist und growsam zu hören des einen erber Mannes Eweip lag in den sechswochen und was in irer Krangheit gantz zu tode berichtet, nichts wart do geschonit sunder dyselben cleider dy obir ir waren, nomen sy von ir mit sich weg unvorschamit u. s. w."

Zum neun und zwanzigsten Kapitel.

Papst und Kaiser treten als Richter auf.

Die Erzählung von Jagello's Bemühungen, die Polen zur Krönung seiner dritten Gemahlin zu bewegen, ist aus einem Bericht entlehnt, der sich in der Schloßbibliothek fasc. I. fol. P. I. n. 25 befindet. Sonst kann auch Kojalowicz p. 103 darüber nachgelesen werden. Lindenblatt p. 153 u. f. sagt: der König heyrathete das Weib eines seiner Unterthanen zu Cracau, die schon drey Männer gehabt und ziemlich alt war. Er bricht bey dieser Gelegen-

Gelegenheit wieder in Lobsprüche der Königin Hedwig aus: „Frau Hedwig hatte den Orden gar lip und was ym eine gnedige Frawe — Die zweyte Frau war dem Orden zuwider und stifftete nur Unglück an. Nu hat her die dritte, Gott gebe das sie wohl gerate."

Elisabeths Geneigtheit für den Orden, und der dem Herzog von Troppau ertheilte Auftrag, erhellen aus der Registrande. Nach der Unterredung mit dem letztern schrieb Küchmeister: „wir befinden nicht anders, als daß wir einen gewissen Krieg vor uns haben, zu dem wir uns auch richten als wir beste mogen."

Daß Witold die Novogoroder gegen Liefland verhetzt habe, schrieb der Meister von Liefland an den Hochmeister und behauptete, er habe es von den Novogorodern selbst erfahren. Ich besitze diesen Brief im Original. Die Verrätherey des Büchsenschützen erzählt Lindenblatt p. 142.

Die wechselseitigen Höflichkeitsbezeugungen liefert die Registrande.

Lindenblatt sagt: Witolds Gemahlin sey eine große Zaubrerin gewesen, die ihm geweissagt, es werde nach ihrem Tode ihm nimmer wohl gehn. (p. 159.) Da hat sie aber keinen Beweis ihrer Kunst abgelegt, denn es ging ihm wohl bis an's Ende. Der ehrliche Lindenblatt konnte das freylich nicht mehr erfahren, denn er ist vermuthlich 1419 oder 1420 gestorben, da seine Annalen leider mit dem Jahre 1419 schließen. Nach seiner Behauptung soll Witold ein anderes Weib einem russischen Herzog weggenommen, und diesen haben köpfen lassen. Kojalowicz p. 105 sagt blos: sie sey zu nahe mit ihm verwandt gewesen.

Die Instruction des Hochmeisters wegen der Dörfer, zu deren Empfang sich Niemand meldete, steht in der Registrande. Es heißt darin: „do leider itzund Yedermann nogriffik ist und das Geld ramet, also das wir uns besorgen, das man villichte firre (mehr) sieht nach der Busse (von 100000 Gulden) denne nach den Dörfern." Der Comthur soll den Pfarrer, den Rath und einige Polen von Brißk zu Zeugen nehmen, daß man den päpstlichen Befehl zu erfüllen bereit sey. Uebergibt

gibt er die Dörfer wirklich, so soll er ja nicht vergessen, was in der Bulle ausgedrückt ist, nemlich daß sie nicht befestigt werden sollen.

Die Aufnahme des Pfalzgrafen Ludwig in die Brüderschaft bezeugt die Registrande. Dessen und der übrigen Vermittler Bemühungen, von welchen die polnischen Schriftsteller nichts wissen oder wissen wollen, liefert eine wohlerhaltene Urkunde des geh. Archivs n. 27, die ich hier ganz mittheile.

Wir Wilhelm Grose zu Ewirsteyn Rath vnd Sendebote des Durchluchtigen fursten vnd herren Heren Lodwigs pfaltzgrofes bey Reyne des heiligen Romischen Reiches Ertztrogseses rc. vnd hertzoges in Beyern rc. Crafft von Elkerhuwzen Hofemeister Heilemann von Beldersheym Ritther Rethe vnd Sendeboten des Allirerwirdigsten in gote vaters vnd herren hern Johannis der heiligen kirchen czu Mentz Ertzbischoffes des heiligen Romischen Reiches Ertzcancellers in dutschen Landen rc. Thomas Mas Canceller Hannes von Nuwkuche Ritther Rethe vnd Sendeboten des Erwirdigen in gote vaters vnd herren hern Conradts der kirchen tzu Breslaw Bischofes vnd hertzoges in Slesie rc. Conradt Bischoff der Stadt czum Sunde Burgermeister rc. Bekennen mit diesem uffenem Briefe, das in der Jarczens vnsers herren vyrczenhundert in dem achtzenden vyrtzen tage nach sente Michels tage eyn freuntlicher tag gehalten ist vff der Mymel vnder Welun Czwuschen dem Allerdurchluchstigen fursten vnd herren hern Wladislao konige czu Polan rc. vnd dem Irluchten fursten hern Allerander anders Wytowdt Grosfursten tzu Litawen vnd Rußen rc. Iren helfern vnd beylegern von eyme vnd dem Erwirdigen geistlichen hern Michel Cochmeister homeister dutsches Ordens seyme gantzen Orden helfern vnd beylegern vom andern teile aldo tzu arbeitende vmb eyntracht vnd frede vff welchem fruntlichem tage haben sich die sachen also verlouffen Nach mancherley vorderungen antworten vnd wederreden So schigten die obengeschreben hern fursten tzu dem hern hoemeister Ire achtbare Rethe uff das Werder seynes legers In der Mymel gelegen also werbende Wolde der her

her Homeister geneyget seyn zu frede So wolden Ir herren des gleichen ouch thun vnde vmb des willen das der selbe ewige frede disterbas gehalden wurde mit grenetzen rc. So vorderten sie die landt Samayten rc. Sudawerlandt halb rc. das Slos Nessaw rc. das Land Michelaw vnde die dorffere Moryn, Orlaw rc. mit allen iren togehorungen ewiglich abetzutreten den obegenanten herrn konige vnd hertzoge Sindt das In eyn sulchs vnd dennoch mee vorczeiten geboten Weer Ouch worben sie Alze der herre Homeister meint deme briefe des ewigen fredes zu Thorun gemacht nach zu geen rc. der were obirfarn von dem Orden vnd wolde den ouch vorbas nicht halden Sunder als Iren heren digke (oft) angeboten were, die sache zu bleiben an vnsem heilgen vater dem Pabste nach vsweisunge desselben fredebriefes zu Thorun. Wend nu der obengeschreben vnser heilger vater nulich an das Ampt komen weer vnd vil zu schigken hette vnde kunde solcher sachen nicht vsgewarten von ander notlicher gescheste weger der heilgen kirchen, Ouch wurden sachen gar lange vortzogen jn seyme hofe vnd uffte bey zwenczig ader dreyssig Jarn nicht ende nemen vmb des willen so wolden Ire heren gerne Irer sachen bleiben bey dem Allerdurchluchsten farsten vnd herren hern Sigismundo Romischen vnd vngerischen rc. konige das der macht hette die zu richten jn fruntschafft adir Im rechte welchs her welde doch das das eyn ende neme hye zwuschen desem neestkomenden sente Margarethen tage als der frede denne vsgeeth rc. Doruff antworte der herre Homeister das her die seynen schigken wolde des andern tages den obenegeschreben herren fursten Jn Irer keginwortekeit zu antworten durch vnd mit den seynen. Vnde als wir vorgenanten gesandt wurden von deme hern Homeister mit vil andern wirdiger Prelaten, Ritthern, knechten vnd ouch des Ordens vnd qwomen ken Welun vnd wolden denselbin hern fursten geantwort haben von des hern homeisters wegen do woren die hern fursten hinweg Sunder sie hatten etzlicher Irer Rethe do gelassen die antwort zu vorhoren den ouch also wart geantworth. Czum Irsten als sie gefordert hetten vil landt vnd luthe die der Orden doch vil Jar inne vnd her bracht hat jn gutem langen besitzen,

sitzen, dorobir ouch der Orden gute beweisunge hette mit briffen vnd mit herkomen vnd sunderlich der richtbriff zu Thorun gegeben eygentlich vsweiset den die obengeschreben Irluchten fursten vnd herren selbens mit Irer majestadt Ingesegele vorsegilt hetten vnd sich vorschreben vnd glowbt mit truwen vnd eren zu halden mit Iren Prelaten, fursten vnd edelingen vnd Steten der lande Polan vnd Littawen die do mete vorsegilt haben mit sebinvnddrysig Ingesegeln denselbin briff der Allerdurchluchste vorbenumpte furste vnd herre ꝛc. Romischer vnd Vngerischer konig ꝛc. vnser gnediger herre mechtig vnd vnvorbrochlich vsgesprochen hat vnd georteilt ouch vnder seiner Majestat Ingesegel vnd wir beten die selbin reche (Rechte) an Ire herren zu brengen den Orden dorbey lasen zu bleiben. Ouch so were jn sulch geboth ny andirs gescheen denne do sie das arme landt Prewßen zum andern mole mit gewalt angriffen vnd obirzogen bobin sulche recht vnd redliche geboth die jn geboten woren ,vff das sie von mort vnd brant vnd kirchen vorwustunge vffhorten, das sie ye nicht wolden vffnemen, Sunder gar vil mee Mordens, Brandes vnd kirchenvorstorunge meerten. Ouch haben sie selbins bekanth, das das nicht zu der zeit wart vffgenomen abir als jre hirten meynten jrer sache gentzlich zu bleiben bey vnsem gnedigen herren dem Romischem vnd Vngerischem konige jn der fruntschaft adir im rechten welchs her wolde synt der vffteganante vnser heilger Vater der Pabst nicht muße hette vor andern gescheften ꝛc. vnd die sachen lang vortzogen mochten werden ꝛc. doruff antworten wir von des hern Homeisters wegen das der vfftegenante vnser gnediger herre Romischer vnd vngerischer konig vor vsgesprochen hette bey deme vssproche sie nicht welden bleiben vnd vorslugen den als vorberurt ist Nu were zu vorchten das deser aber nicht gehalden wurde. Ouch hatten sie vorczeiten gesprochen, Sie horten nicht vnder das Romische Reich, sunder vnder des Pabstes gehorsam. So meynten wir ouch das nymandt billichen dunken solde vmb heengelegete vorrichte vorschrebene vnd vorbriffte sachen von nuwes eynen hindergank thuen vnd were ouch nicht recht So were ouch der Orden des vfftegenanten hern Romischen

vnd vngerischen 2c. koniges nicht mechtig seynen gnaden eyne genante zeit zu setzen zu eyme vssproche. Wend seyne gnade hette vil zu schigken von des heilgen reiches wegen sunder der herre Homeister welde aller seyner sachen gerne bleiben jm rechten bey dem vsftegenanten vnsem heiligen vatere dem Pabste der beyder Parteye obirste richter were vnd das seyne heilikeyt eynen nemelichen tag beiden teilen setzte vff den sie Jre beweisunge welcherley die weren vorbrengen mochten vnd dorabir seynen vssproch tete als der allererst geschcen mochte. Ouch so hette seyne Heilikeit gesprochen das Jm dese sache vnder andern sweren sachen der gantzen Cristenheit vaste anlege und hette ouch fruntliche tage vff den neest vorgangenen Sente Symonis vnd Jude tage dorvmb gesatczt vff den seyne Heilikeit die seynen wolde dorczugeschigket haben. Die selbin tage die obengenanten hern fursten abeslugen vnd nicht warten wolden, sunder der herre Homeister hette die gerne gehalden als her Jn das ouch geschreben hatte. Doch vmb grossers gelympfes, vnd ouch vmb des willen das beyde heupt der cristenheit sulche sachen richten vnd in ewigen zeiten bleiben mochten vnvorbrochlich, So boten wir von des hern Homeisters vnd seynes Ordens wegen aller sachen vnd czusproche die eyn teil wedir das ander haben mochte czu bleiben jn dem rechten adir jn der fruntlichkeit vmb alle vnberichte sachen bey dem vilgedochtem vnserm heilgen vater dem Pabste vnd dem Allerdurchluchsten fursten hern Romischem vnd Vngerischem 2c. konige vnsem gnedigen herren, adir an vnsern heilgen vater den Pabst vnd seyne Cardinales, adir an den vsftegedochten Allirdurchluchsten fursten hern Romischem vnd Vngerischem 2c. konige vnd des heilgen Romischen Reiches korfursten, adir an den obengenanten vnsern hern Romischen vnd Vngerischen 2c. konige vnd an die Aller Erwirdigsten Jn gote vater vnd hern hern Ertzbischofe der heilgen kirchen Mentz, Tryre vnd Colln vnd an den Jrluchten fursten vnd hern hertzog Lodwig pfalczgrafe bey Reyne 2c. des heilgen Romischen reiches korfursten, adir an die vire obengenanten vnser herren korfursten alleyne die doczu Wel (wohl) beyenander seyn gesessen, adir an die Jrluchten fursten vnd herren hertog

Rudolff

Rudolff tzu sachsen hern Marggraff Friederich tzu Brandinborg vnd hern Marggrafen Frederich vnd Willehelm tzu Meysen, adir an die Irluchten fursten vnd herren hern Ernst Willehelm vnd heynrich hertzogen des achtbaren huwses von Beyern, die ouch beyenander seyn gesessen, adir an die Irluchten fursten vnd herren hertog Lodwig von Beyern vnd pfaltzgraffe ꝛc. von frankreich (sic) genandt vnd Marggraffe Bernhardt von Baden vnd an den herren vnd Graffen Ebirhardt von Wirtenberg, die ouch wol beyenander seyn gesessen, adir an die geistlichen fursten vnd Prelaten tzu Wirtzborg Bobenberg vnd Eysteten der kirchen Bischoffe die ouch dartzu wol gesessen seyn Alsampt vnsere gonstige gnedige herren, adir an die achtbaren Stete die die Henße genandt seyn, do vil Erbarer Achtbarer vnd Weyse luthe Inne seyn. Ouch als die obengeschreben fursten sprechen das der herre Homeister vnd seyn Orden den vorgeturten briff des ewigen fredes tzu Thorun gemacht gebrochen haben vnd meynen den dorvmbe nicht tzu halden, dorvff haben wir geantwort von des hern Homeisters wegen, das her vnd die seynen den gehalden haben vnd noch halden vnd ouch demselbin briffe nachgeen wellen vnd haben ouch alleczeit das geboten, abir demselbin briffe vnd ewigen frede haben die fursten kegen dem hern Homeister vnd dem Orden nicht genug gethan vnd der herre Homeister wolde des ouch gerne bleiben bey den vorgeschreben fursten vnd herren in der obenvsgedructen Weyse, wurde von den dirkant, das sie vnmechtig sulden seyn adir weren, der herre Homeister welde gern dovon lassen. Wurden sie abir mechtig geteilt, das is ouch dorbey blebe, dorobir so boten wir den Erwirdigen in gote vater vnd herren hern Theodoricum Bischoff tzu Darpt der denselbin tag beworben hatte vnd dobey als eyn mitteler was, das seyne vaterlichkeit sulche so große irbitungen, die wir von beuelunge des hern Homeisters vnd des gantzen Ordens gethan hetten geruchte tzu herczin nemen vnde der gedechtig seyn vnd woste seyne vaterlichkeit ander bequemere vnd redelicher Wege tzu frede gnade vnd fruntschafft, das her die durch gotes wille vorgebe vnd uffinbarte der Homeister vnd seyn Orden welden die ouch gerne uffnemen

men ꝛc. Vnd als der herren fursten Rethe dese sulche antwort von vns jngenomen hatten furbas an jre herren die tzu brengen; so santen dornoch des andern tages die obengenanten hern fursten jrer schreiber eynen tzu dem hern Homeister mit eyner sulchen antwort: das die herren fursten semelicher des Homeisters irbitungen keyne uffnemen welden, sunder jrer sachen bleiben welden nach jrer erst vorgegebenen Weisen, alleyne bey deme uffgenanten herren Romischen vnd vngerischem ꝛc. konige. Went seyne herren die vnderscheit der vorbenumpten fursten vnd herren also vs slechten worten nicht gedechtig weren ꝛc. vnd dorvmb so sante der herre Homeister alle die oben vsgedrukte Dirbitunge denselben hern fursten vorslossen vnde vorsegelt in seynem briffe vnd dirbot sich dorobir an dese nochgeschrebene fursten vnd herren an hertog Hannes vnd hertzog Otthen tzu Beyern vnd pfaltzgraffen ꝛc. vnde an hern hannes Burggrafen tzu Norenberg, adir an die Jrluchten fursten vnd herren hern Ernst Frederich vnd Albrecht hertzoge tzu Ostirreich, adir an die Jrluchten fursten vnd herren hern Reynoldum tzu Geldern vnd tzu Gulich Hertzog vnd hern Alff hertzog tzum Berge vnd den Jrluchten fursten hertzogen tzu Cleuen ouch alsampt vnsere gonstige genedige herren vnd der herre Homeister bat von dem Herren konige tzu Polan ꝛc. vnd hern hertzoge Wytowdt ꝛc. des eyne briffliche antwort die Jm bys uff desen huwtigen Tag nicht ist wurden. Czu bekentnisse deser obengeschreben vnd das sich die also irlowffen haben, so haben wir vorgenanten vnsere Jngesegele an desen briff mit rechter Wissenschafft lasen hengen, der gegeben ist uff dem huwße Marienborg am Sontage noch allir gotes heilgen tage in der obengenanten Jartzal Gotes des herren.

Noch ist in der Registraude ein Zeugniß des Erzbischoffs von Riga über diese Sache vorhanden. Er sagt darin: An dem Tage auf der Memel habe Polen sich sehr spät erboten, den römischen König zum Schiedsrichter anzunehmen, und als man am andern Tage darauf habe antworten wollen, wären Jagello und Witold schon fort gewesen. Dann klagt er: daß Christianitatis scin-

tilla

tilla in neophytis wieder verlöschen werde. Daß auch der Bischoff von Dorpat seine Bemühungen redlich mit denen der Friedensmittler vereinte, beweist ein Schreiben des Meisters von Liefland, dessen Original ich besitze.

Den Abfall der Samayten vom Christenthum erzählt Lindenblatt p. 159.

Das Schreiben Jagello's an die Städte in Preußen und Pommern und deren Antwort, liefere ich hier ganz. Beyde stehen in dem Buche C. p. 66.

* Wladislaus dei gratia Rex Poloniae Litwanicque princeps Supremus et heres Rusie etc. etc.

Prudentibus et providis viris magistris civium et civibus civitatum terrae Pomeraniae universis ad quos praesentes pervenerint grate nobis dilectis Gratiam regiam et omne bonum. Prudentes et prouidi viri nobis grate dilecti Ecce potestis attendere mansuetudinem nostram quam circa pacem perpetuam cum magistro et ordine Cruciferorum servavimus consequendam Nunc literis nunc nuncciis nunc aliis viis et modis opportunis ad hanc ipsos invitantes, Et demum quantis instantiis, quantis laboribus Ambasiatores nostri in Sacro Concilio Constanciensi nostro fulciti mandato hanc ab eis voluerunt exquirere potuit nobis patescere nunc autem per magistrum et ordinem precibus commoniti ut ad tractandam pacem hujusmodi quae post tot studia a nobis impensa nequivit consumare terminum poneremus, quem ipsorum annuentes precatibus in Weluna tredecima die mensis octobris praefiximus ubi nobis cum nostris principibus praelatis et baronibus venientibus et ipso Magistro similiter comparente tot modos possibiles tot vias concordiae et pacis accomodas eisdem obtulimus ut nulla praeter eas arbitrio omnium potuisset aptior reperiri. Has tamen totaliter contempnentes et habentes nostram Majestatem et oblationes nostras tam honorabiles in derisum . . . . nos absque spe concordiae dimiserunt. Si quid igitur vobis aliud suggesserit con-

contrarium noueritis haec non aliter se habere, quam ea praesenti vobis scripturi notitia referimus. Datum In Cracowia feria quarta proxima ante festum sanctorum Simonis et Iudae Apostolorum Anno Domini Millesimoquadringentesimo decimo octavo.

Also haben Ritterknechte und auch die Stete desses Landes dem Könige von Polen ein Antwort geschreben uff sienen Klagebreff.

Dem Allerdurchlauchtigsten Fürsten und großmechtigen gnedigen Herrn Herrn Wladislao Könige zu Polan, Obersten Fürsten zu Litthauen und Erbelinge zu Ruwsen rc. rc. empieten wir Ritterknechte und Stete der Lande zu Pruwsen, demüthiglichen vnser willige Dirbietunge an ewr Königlichen Gnaden vorempfangen. Allerdurchlauchtigster Fürste Großmechtiger König und gütiger Hert euwir hochwirdik Briff der an der Mitwochen vor der heiligen Apostel tage Symonis et Jude zu Troky gegeben vnd vns vorbracht ist haben wir wohl vornommen vnd als vnter andern Reden, dorinne irzald wirt mit was Arbeit und Fliesen euwir Großmächtige Sendeboten im heiligen Concilio zu Costnitz sich bearbeit haben vmb einen ewigen Frede den zu befolgenden mit vnserm gnedigen Herrn, dem Hochmeister vnd sienem Orden rc. Großmechtiger Herre König wir vornemen, wie die Sachen aldo zu Costnitz sich dirfolget vnd weches sich des egedachten vnsirs gnädigen Herrn des Hochmeisters Sendebothen aldo irgeben haben, das ist nicht alleyne vnserm Allerheiligstem Vater dem Papste vnd sienen Cardinalibus sunder auch den Nationibus vnd sust faste vil andirn hochwirdigen Fürsten und Herren beyde geistlichen und weltlichen also offenbar vnd clar, daß vns nicht fugt noch noth ist forder davon zu schreiben. Aber als euwir Durchlauchtigkeit auch nu schreibet, wie euwir Gnade uff desen neestgehalden Tage vndir Welung vnsirs gnedigen Herren Hochmeister vnd den sienen mögliche wiesen, vnd beqvemer wege der Eyntracht vnd des Fredes rc. hette lassen vorgeben rc. Allerdurchlauchtigster Fürste, wir sien von vnsirn Eldesten deses Landes, der nicht

nicht wenig ist vnd nemlich auch Gesten und Fremden der Schrift wir gesehen vnd gehört haben, die uff dem Tage allsamt gewest sien beduwtlichen des berichtet, daß vnser gnediger Herre Hochmeister mit so großer Demuth als her immer mochte liß entgegen geen mit Entbietunge uff die Gewerb die von den euwirn allda wurden vorgegeben, vnd ufs lezte den euwern gar mogeliche redliche vnd crefftige Verbietunge muntlichen hat lassen thun, die siene Gnade ouch in Schriften sante euwir Königlichen Hochwirdigkeit verschlossen in sienem Briff. Aber sint wir nicht wissen ab euwir Gnaden Ymand andirs nicht vorbracht hat adir ob vnsers gnedigen Herrn Hochmeisters Schrifte mit siener Verbietunge euwir Königlichen Großmächtigkeit sien vorkommen, so senden wir nu die Abeschrifte des Briffs vnd derselben Verbietungen vnsers gnedigen Herrn Hochmeisters vnd der Sienen von nuwes bie desen Briff euwir Königlichen Gnaden die wir bitten mit andachtigen fließigen Bethen wil euwir Königliche Hochwirdigkeit semtliche vnsirs gnedigen Herrn Hochmeisters Verbietunge in der wiese als die in desen biegesanten Schriften ist usgedruket huwtestages (heutiges Tages) uffnehme des geruhet hochwirdiger Herr Konig vnsirn gnedigen Herrn Hochmeister noch doruff zu schreiben entlichen Euwir Antwert, wir wellen vnsern Herrn Homeister so getruwlichen anlegen und wissen Ihn mit den Sienen zu sulcher Redlichkeit so gewis daß siene Gnade der Erbietunge ganz truwlich genug thut, die vmbmer geschehen ist mit Rathe der Wirdigen sienes Landes Prelathen, vnd dorneest mit sienes Rathes Gebietigern, vnd den Eldesten vom Lande vnd Steten desses ganzen Landes :c. die mit Ihm gewest syen, vff dem Tage . . . . hochwirdiger gnediger Herr vns hat der strenge Hannos Birkenhoupt euwir Gnaden Hauptmann zu Bramburg gesand euwir Königlichen Briff mit dem sienen die entlichen eyne sulche Klausula kurzlichen Inhalden, daß durch vns euwir Briff nicht virholen sunder obwol verkundigt wurden und ob wir die Verpuschen weiden so mochten sie doch nicht verschwegen blieben vnd sulden vns ouch gedacht werden :c. des so haben wir Ritternknechte vnd Steten deses Landes dieselben Briff lassen vorbringen

und

und ouch lesen nach der aller Rathe vnd Gutdunken schreiben wir daruff dessen Antwert euwir Gnaden vndir unser hirnochgeschreben Hannos von Logendorfs Ritthern und Landrichter des collmischen Landes mit samt der Stete Colmen vnd Thorun Otto von Machwitz Ritthers vs dem Gebiethe von Elbinge mit samt der Stadt zum Elbinge. Niclos Colk Ritthers mit samt der Stadt zu Konigsperg Asweren Landrichters im Gebiete zur Schwez mit samt der Stadt zu Dansk angedruckten Ingesegeln, der wir gebrucht haben zu dessen Zieth im Namen der andir Ritterknechte und Stete deser Lande. Gegeben zum Elbinge am Tag Conceptus Mariae der achtbaren Jungfrauwen im xiiij^c und xviij^ten Jar.

Des Ordens Schreiben in die Masau und an die polnischen Großen; des Hochmeisters vertrauliche Erwähnung von des römischen Königes Ungnade, und des lezteren Schreiben an den Bischoff von Breslau stehn in der Registrande.

Daß der Comthur zu Rastenburg den König von der Jagd habe entführen wollen, erzählt Kojalowicz p. 105; daß der Hochmeister eine Verbindung mit Swidrigal abgelehnt, die Registrande. In ihr findet sich auch des Papstes wehmüthiges Schreiben, in welchem er ausruft: cor meum continue pulsat! Auch das Buch C. p. 57 liefert ein Schreiben des Papstes, in welchem er sagt, er wolle Botschafter nach Jungleslau schicken, dahin solle Witold mit Jagello kommen, der Hochmeister nach Thorn, und so sey in der Nähe bequem zu unterhandeln.

Der Auftrag des Papstes an die Bischöffe von Lucca und Spoleto steht im Buche C. p. 82. Er ist enthalten in einer litera Apostolica data Mantuae vig. oct. Id. febr. pontific. an. II. Es heißt darin: — Contradictores nihilominus et rebelles quoscunque etiam si regali aut pontificali aut alia quavis praefulgeant dignitate, per censuras ecclesiasticas et poenas alias de quibus vobis videbitur appellatione postposita compescendi, quibuscunque privilegiis indulgentiis exem-

exemtionibus et literis apostolicis generalibus vel specialibus sub quacunque forma vel expressione verborum concessis perque nullum quibuscunque exemtis cujuscunque status, gradus, conditionis vel ordinis existunt, in hac parte volumus afferri suffragium vestrum etc. (Siehe auch Cod. dipl. Pol. t. 4. p. 99.) Die Litera testimonialis dieser Legaten ist im Buche F. des geh. Archivs zu finden. In der Registrande steht ein Schreiben an den Deutschmeister, in welchem der Hochmeister dankt, daß Jener das rühmliche Zeugniß überall bekannt gemacht, und zugleich meldet, Jagello habe ausgestreut, Alles sey beygelegt, damit sich niemand rüsten solle, um dem Orden zuzuziehn.

Daß der Hochmeister nach Kaschau eingeladen worden, bekennt er selbst in der Registrande. Jagello's Compromiß auf Sigismund, Cod. dipl. Pol. t. 4. p. 102. Dlugoss p. 400, sezt das Datum desselben auf den 26sten May, allein irrig. (Siehe auch Preuß. Samml. t. III. p. 584.) Das Datum ist hier nicht gleichgültig, denn hätte Jagello erst nach dem Congreß von Gnebekau sich dem Spruche des römischen Königs unterworfen, so könnte er keiner Falschheit bezüchtigt werden; es geschah aber am 8ten May, wie die Urkunde beweist, also während jenes Congresses. Dlugoss behauptet auch, die Ordensgesandten zu Kaschau hätten sich geweigert, einen ähnlichen Compromiß auszustellen, und Sigismund sey dadurch so erbittert worden, daß er dem Könige geschworen, ihm zu Vertilgung des Ordens beyzustehn, und dann Preußen mit ihm zu theilen. Das ist unwahr, denn es befanden sich von Seiten des Ordens gar keine Gesandten zu Kaschau.

Die nach Thorn geschickten Urkunden wären beynahe verunglückt, denn scheue Pferde warfen den Wagen, auf welchem sie geführt wurden, in den See Melno. Zum Glück waren sie in Behältnissen mit Wachs überzogen, und das Wasser konnte sie daher nicht beschädigen.

Die Opfer, welche Küchmeister zu Gnebekau bringen wollte, waren bis jezt zweifelhaft, denn die päpstlichen Botschafter sagen in ihrem Zeugnisse blos: er habe

terras

terras satis notabiles abtreten wollen, und nur Dlugoss erwähnt ihrer p. 419. Das Buch C. p. 86 liefert das ganze Anerbieten. Daß der Meister von Liefland dabey gewirket, erhellt aus einem Schreiben desselben, welches ich im Original besitze. Es heißt darin: „Sunderlichs umme daz Land zu Sameyten ist unsir aller gut dunken, als verre euch daz gut und geroten dunket, mochtez zcu eyme ewigen guten cristlichen Frede zwysschen dem Koninge von Polan, Herzog Vitoud und unßerm Orden kommen, und daz gute eyndracht und fruntschafft under uns und unßern Landen were, daz wir dann daz Land zcu Sameyten obirgebin, wante wir doch alreit des Landes nicht en hon (das Land nicht besitzen) und soldin wir in zcukomden Zeiten do ume krigen und mit orloge gewynnen, so muste wir unsir Lande, die licht beßer seyn, dorume vorterbin und wedir zcu wage setzen."

Das dem Orden ausgestellte Zeugniß steht auch im Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 87, eingeschaltet in eine Bulle des Papstes, durch welche er dasselbe entkräftet. Die, durch die Nuntien geschehene Verlängerung des Beyfriedens am 19ten July Buch C. p. 94, und Buch D. p. 34. Unter den Zeugen dieser Urkunde befinden sich unter andern die englischen Gesandten Thomas Walden und Arthur Clux.

Des Hochmeisters muthlose Klage an den Deutschmeister gerichtet: Geh. Arch. Allerley Missive 1417—1419. Die Vorschreiben der Churfürsten und Fürsten an Papst und Kaiser, Registrande und Buch C. p. 76 und 83.

Ein Schreiben des Pfalzgrafen bey Rhein an Jagello, welches der Deutschmeister dem Hochmeister sendet, will dieser noch zurück behalten, weil der Pfalzgraf mit Cöln in Krieg verwickelt sey, und daher Jagello jezt wenig darauf achten werde.

Des Ordens Compromiß auf Sigismund, Cod. dipl. Pol. t. 4. p. 103. (Auch hier stehen die englischen Gesandten unter den Zeugen.) Sein Aufgebot an Land und Söldner in der Registrande. Eben daselbst dessen Klagen, durch Herolde an alle Fürsten gesandt: „wie swerlich man uns boben recht und redlichkeit meynet zu drin-

dringen." Witold, heißt es, sammle Tatarn und viele Ungläubige. Eben daselbst die Furcht, daß der Marggraf von Brandenburg und der Burggraf von Nürnberg den Durchzug nicht gestatten werden. Der schimärische Anschlag Küchmeisters, den leztern zum Könige von Polen zu machen, steht im Buch D. p. 284. Der Comthur zu Balga war damit beauftragt, und in seiner Instruction stand: „darnach daß er den Herrn erkennet, soll er sich bey ihm entblössen."

Das Buch C. enthält noch, hieher gehörig, p. 76, ein Ermahnungsschreiben des Papstes an den Hochmeister, Mantua XVIII Kal. febr. an. pontif. II. — eine Vorstellung des Caspar Schuwenpflug (der hier plebanus in Danzig heißt) an den Papst p. 79, worin er bittet, den Frieden wenigstens auf fünf Jahre zu verlängern, oder zwölf Personen von beyden Theilen zu Schiedsrichtern zu wählen. — Ein Schreiben Sigismunds vom 18ten May, wodurch er das Schiedsrichteramt übernimmt, und einen Termin ansezt p. 90. — Die Compromisse von Polen und dem Orden, auch gewechselte Briefe deshalb, p. 90. 93. 97. 98.

Die Urkunde, durch welche des Kaisers Spruch bis zum heil. Dreykönigstage 1420 verschoben wurde, steht im Cod. dipl. Pol. t. 4. p. 105.

Den Geschichtskundigen brauche ich nicht aufmerksam zu machen auf die vielen neuen Ansichten, welche die von mir zum erstenmale benuzten Urkunden liefern. Bis jezt war die Hist. de l'O. T. hier am vollständigsten. Herr v. Baczko ist besonders hastig über diesen Zeitpunct hinweg geeilt.

Zum

Zum dreyßigsten Kapitel.

Des Kaisers Spruch und dessen Folgen.

Daß der Orden bey der Einnahme von Prag dem Kaiser so kräftigen Beystand leistete, ist eine unbekannte Thatsache, welche aus den Papieren der Schloßbibliothek + 2 hervorgeht. Ein Bericht aus Prag (doch ohne Datum und Namen) meldet dem Hochmeister: Hans von Polenz und Heinrich von Ysenburg hätten mit 4000 Pferden guter Leute bey Prag geholfen, dabey 150 guter Leute, unter andern den von Ysenburg mit 100 gesattelten Pferden verloren. Die Belagerten hatten schon verschiedenemale eine Kapitulation vorgeschlagen, doch von folgenden Bedingungen nicht abgehn wollen: 1) „das si alle Tage mogen nemen Gottes Lichnam als der Prister obir deme Altar tut, eyn iclicher, ouch eyn Kind von eynen Jore. 2) Das man iren glouben sal predigen obirall di cristenheit, wer in denn halden wil das leit an im. 3) Das man keyn offenbare sunden wolle gestatten als gemeyne weiber, rouber, Pfeyffer, allerley Seytenspiel vnd dergleichen. 4) Das keyn Prister so wirdig ist, das her moge Beichte horen, denn Got alleyne, und eyn Prister nicht besser ist denn sust eyn andir man.

Wladimirs Rede vor dem Kaiser liefert Dlugoss p. 411. Die Verleumdung, daß Uladislaus Loktek seinen einzigen Sohn der Vormundschaft des Ordens anvertraut habe, widerlegt derselbe Schriftsteller durch seine frühern Nachrichten. (L. IX. p. 928.) Denn dieser Sohn, Casimir, wurde 1310 geboren, die Kreuzherren eroberten Pommern 1311, als die Neffen des Uladislaus Loktek, Primislaus und Casimir, daselbst regierten. Der Oheim stand überdies mit dem Orden in sehr gespannten Verhältnissen.

Sigis-

Sigismunds Ausspruch steht im Cop. dipl. Pol. t. 4. p. 106. Auch im Buche C. p. 114, und Buche F. p. 144. Herr v. Baczko hat ihn in der Beylage XXVI zum 8ten Buche seiner Geschichte abdrucken lassen. Auch in den Preuß. Samml. t. III. p. 645 ist er abgedruckt.

Von Jagello's und Witolds Ungeberdigkeit, als sie erfuhren was vorgegangen, sagt Dlugoss: adeo, ut eorum fletus et rugitus non secus quam duorum leonum frementium a longe exaudirentur. (p. 415.)

Dlugoss erzählt auch die folgenden, theils offenbar von ihm erdichteten Umstände. Daß aber Jagello Jeßnitz räumte „wiewohl gar ermelich" (in einem schlechten Zustande); daß er die Straße gegen Breslau öffnete, „alleyne doch in solchem Getruwen der Kaufmann swerlich wart beschädigt, als das wohl das Schadebuch ausweiset;" daß Witold sich auflehnte; daß Sigismund einen Herrn von Weynsberg sandte; daß Jagello heimlich zwey Bullen bewirkte, in deren einer es hieß: Sententiam nulliter, inique et scandalose, contra limites attributae potestatis, et ex arrepto prolatam (gegeben im September); daß der Hochmeister diesen Bullen, die ihn zu Weihnachten gen Rom luden, nicht gehorchte, weil er sie erst am 13ten December empfing, welches er durch ein Notariatsinstrument bewies; u. s. w. — alle diese, bis jezt unbekannten Umstände berichtet das Buch C. p. 191 u. f. Dasselbe erzählt auch, daß der Hochmeister das ausgeschlagene Silbergeld (es waren Nobeln, löthiges Silber und Groschen) auf dem Rathhause zu Thorn versiegelt niedergelegt, wo es gelegen von Georgentag bis Bartholomäi, dann empfingen es die Polen gegen Quittung. Diese und ihre Vollmacht p. 191. Es ist daher irrig, was noch Herr v. Baczko t. III. p. 91 behauptet: daß Jagello den Friedensbruch hiedurch bemäntelt habe. Auch Gadebusch ad an. 1420, p. 51 steht in demselben Irrthum. Allein daß der König einen solchen Vorwand zu finden wünschte, und deshalb den Machtbrief seiner Gesandten so mangelhaft ausstellte, beweist das Buch D. p. 177. Ein Schreiben des Hochmeisters an Sigismund (Registran-

gistrande) versichert auch, der Comthur von Thorn sey sogleich zu Jagello geritten, sich erbietend, das Gold in acht Tagen zu Cracau zu liefern. Jagello habe stets geantwortet, er wolle Boten senden; die aber ausgeblieben.

Des Papstes Bullen und Ermahnungen an beyde Theile p. 197 und 198, gegeben den 8ten Idus Decbr. an. IV. pontif. Eben daselbst eine an Witold gerichtete Bulle, worin Martin ausdrücklich sagt: Der König habe für ihn so gut als für sich selbst compromittirt und de rato gebürgt. Eben daselbst die Verhandlung zu Rom p. 200 u. f. Eben daselbst ein Versprechen Witolds, bis Michaelistag ruhig zu bleiben, es wäre denn, daß der Hochmeister mit Jagello in Krieg geriethe, p. 224. Warnungen vor des Großfürsten feindlichen Gesinnungen kamen dem Hochmeister von allen Seiten zu. Man sehe unter andern: Briefe und Berichte an den Hochmeister ⊙ 10. wo der Comthur von Ascherade meldet, Witold wolle den Frieden nicht halten, da er auch den Spruch nicht mit besiegelt habe. Ferner den Bericht eines Bruders Heinrich Kloß, Comthur zu Ragnit, der ein Gleiches meldet, und hinzufügt: Witold habe gesagt: wolle der Hochmeister Frieden, so solle er selbst zu ihm kommen. Die Gefangenen, die sich freywillig im Lande angesiedelt, wolle er nicht herausgeben, das sey ein altes Recht in Litthauen und Preußen. Doch erbiete er sich, in Gegenwart des Hochmeisters sie zu befragen; wer dann ziehen wollte, der sollte seinen Willen haben. (Registrande.) — Das Buch C. enthält ferner Marggraf Fridrichs Beyfrieden, und Witolds Beytritt zu demselben. Des Papstes Bulle, die Verlängerung betreffend, steht bey Raynaldi ad an. 1420. n. 12. Sie ist früher als die oben angeführten, nemlich vom 1sten September an. III. pontif.

Des Marggrafen Prahlereyen hat Dlugoss auf seinem Gewissen p. 435 u. f. Sigismunds Unzufriedenheit mit dem Beyfrieden erhellt aus einem Schreiben desselben im Buche C. p. 1 an seinen Gevatter Küchmeister gerichtet: er habe aus Polen vernommen, heißt es daselbst, daß man die Wiclefiten schützen wolle, auch daß Marggraf Fridrich zwischen dem Orden, Polen,

Litthauen

Litthauen und den beyden Herzögen von der Masau, Johansen dem Aeltern und Semovit, Frieden gestiftet auf ein Jahr und 14 Tage, „darin die Christenheit und das Reich nicht ausgenommen und verwahrt worden, woraus dem Reiche und der Krone Böhmen groß Irrsaal, Schimpf und Schaden auch Widerwärtigkeit entstehen mag. Nun weißt du wohl, daß aller Unwille und Fehde, die sie zu uns haben, sunderlich daraus geht und entstanden ist, von des Ausspruchs wegen, den wir zwischen dir und deinem Orden und ihnen ob Gott will recht gesprochen und gethan haben, so weißt du auch wohl, wie des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten, Herren und Städte sich wider die Wikleffen und Ketzer mit voller Macht stellen, und daran Leib und Gut setzen wollen u. s. w." Darum vermahnt er den Hochmeister, wenn Jene den Wikleffen zu Hülfe zögen, „daß er dann ihr Feind werde." Ein ähnliches Schreiben sandte er an den Meister von Liefland.

Eben daselbst p. 251—253 die Ernennung des Zeno zum Botschafter in Preußen, die Protestation des Ordens, die Credenzbriefe und zwey Bullen. Der Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 143, liefert eine Vorstellung des Bischoffs von Oesel (Bevollmächtigten des Ordens) an den Papst.

Zum ein und dreyßigsten Kapitel.

Das Ende von Küchmeisters Regierung.

Ueber die Fehde mit dem Johannitermeister liefert die Registrande mehrere Briefe. Eben daselbst die Klage an den Hauptmann zu Großpolen, daß, während des Beyfriedens, ein gewisser Gryzemale mit seiner Gesellschaft dem Orden entsagt habe.

Ich

Ich besitze eine gleichzeitige Abschrift von einem Schreiben Sigismunds „an Nickel von Rybnitz Ritter und syne Gesellschaft" die dem Orden Fehde angekündigt, in welchem der Kaiser fast beweglich bittet: „da der Orden der ganzen Cristenheit vester Schild wider die Unglâubigen, und aller Ritterschafft fruntlicher und nutzlicher Uffenthalt vil Jare gewest ist;" da er ferner seit kurzem „swerlich und herticlich überzogen, angegriffen und beschedigt ist, davon wir und alle cristen Lûte billicher Mitlyden mit Im haben und Im zu Hilff kommen sollen, dann das man Im mee Trûbsals zuziehen und syn Ungemach meren solle" u. s. w. Darum begehrt er und vertraut zu des Ritters Mildigkeit, daß er seinen Absagebrief zurücknehmen (abetun) und einem Schiedsrichter sich unterwerfen werde.

So weit war es also mit dem Orden gekommen, daß er sich einen Söldnerhauptmann nur durch des Kaisers Vorsprache vom Halse schaffen konnte. Uebrigens ist man berechtigt zu vermuthen, daß er diesen Niclas von Rebenitz schwer müsse beleidigt haben, denn es war vermuthlich derselbe brave Mann, der Straßburg mit 30 Gleffnern gegen das ganze polnische Heer so tapfer vertheidigte.

Daß Küchmeister nach dem Bisthum Ermeland getrachtet, beweisen seine Briefe an den Kaiser in der Registrande. Des Bischoffs gelehrte, an den Papst gerichtete Abhandlung steht im Buche C. p. 68 — 71. Dazu schwieg der Orden nicht, denn man findet im Buche F. des geh. Archivs eine lange lateinische Abhandlung zur Vertheidigung des Standes einer religiösen Miliz gegen die Heiden, die vermuthlich zur Antwort auf jene gehässige Anklage bestimmt war. Oben drüber steht, scribatur aureis litteris. p. 270.

Daß das goldene Schiff und güldene Vließ zu Costnitz ihre eigenen Gesandten hatten, sagt Pauli p. 279 und nennt unter denen des erstern den Comthur zu Balga Ulrich Zenger. Die der leztern nennt er nicht. Vermuthlich war es Fridrich von Plauen, ein Vetter des abgesezten Hochmeisters, von dem die Hist. de l'O. T. t. V. p. 45 sagt: er habe das hochmeisterliche Wappen

über seiner Thür aufgehängt, und daraus schließt, er habe zu den Bevollmächtigten Küchmeisters gehört. Ich finde in den Urkunden und Briefen nirgend eine Spur davon; es wäre auch wohl zum wenigsten sehr unklug von Küchmeister gewesen, einen Plauen dazu zu wählen, denn wenn er auch auf dessen Treue sich verlassen konnte, so würde er ihn doch dadurch in die peinliche Verlegenheit gesezt haben, gegen seine eigenen Verwandten zu fechten, da es bekannt genug war, daß diese beym Concilio ihre Sache führen wollten. Daher dünkt mich weit wahrscheinlicher, daß dieser Plauen ein Bevollmächtigter des Abgesezten war, und daß er das hochmeisterliche Wappen über seine Thür hing, um Jedermann dadurch zu erklären, Heinrich von Plauen sey eigentlich noch Hochmeister. Ueberdies war auch damals kein Fridrich von Plauen Großcomthur, (wie die Hist. de l'O. T. ihn nennt) sondern Fridrich Graf von Zollern, der 1415 in dieser Würde als Zeuge einer Verschreibung beywohnte, die Küchmeister den Nonnen zu Thorn gab. (Continuirtes gelehrtes Preußen, II. Quartal, p. 189.) Und 1416 abermals eine Verbriefung über acht Huben in Glombowen. (Siehe Werners Nachrichten p. 126.) Ihm folgte 1418 Henrich von Wickeritz oder Rückritz.

Wie schwer es war, Gerechtigkeit, auch nur einmal Gehör, bey dem Hochmeister zu erlangen, beweist unter andern ein Schreiben des Ordensanwalds in Rom, Bruder Peters von Wormdith, der sich bitter beklagt, wie oft er um Geleite und Gehör für einen gewissen Johann Lupi gebeten, und jezt diese Bitte wiederholt, „umb Gottes und des Ordens Ere willen, tuet so wol und vorhoret Jhn, went es einen bozen Luwt (bösen Laut) hat, wo man spricht, Ich mag nicht gehort werden, man hat mir das myne genommen, ich mag mich nicht vorantworten, und das gibt man denne Ew. Gnaden schult, went Ihr syt der oberste Richter im Lande u s. w." Ferner: „daß man Wibe und Kindern das Jre nimpt, ich besorge mich, das man ein sulches im rechten lichte nicht wol mochte vorentworten."

Zu der Auflage mußten sämmtliche Gebietiger Jeder 200, die Kleineren wenigstens 100 Mark, geben (Re-

gistrande). Von der Beschatzung der Unterthanen Simon Grunau Tr. XV. c. 10. §. 2. Er sagt, man habe, durch die eidliche Aussage, an Silber 89000 Mark und 100000 Mark löthig erpreßt. Derselbe erzählt auch c. XIII. §. 2. die ärgerliche Begebenheit mit den zurückbehaltenen Weibern und ersäuften Männern. Eben das. c. XIV. §. 1. das betrügerische Verfahren mit den Kaufleuten. Doch klingt dieß leztere sehr unwahrscheinlich. Der Orden habe ihnen nemlich weißes, besiegeltes Papier gegeben, um den Schuldschein selbst darauf zu schreiben, das hätten sie gethan, beym nachmaligen Einmahnen aber habe der Orden seine Register vorgewiesen, da habe nichts davon gestanden, und die Kaufleute wären noch obendrein beschuldigt worden, sie hätten des Ordens Siegel nachgemacht.

Vieles wurde vertuscht um vornehmer Verwandten willen. Die Registrande liefert einen Brief Küchmeisters an Siegfried von Schoemberge, Hofmeister der Marggräfin von Meißen, dessen Sohn betreffend, der es zu arg gemacht, und deshalb zurück geschickt worden. „Die Sachen" heißt es, seyn leider so offenbar, das wir nicht anders konnten. Gleichwohl wird es euch zu Dienste und Liebe gedämpft und gedruckt als man allerheimlichste mag."

Die Hist. de l'O. T. meint irrig, es sey diesem Hochmeister gelungen, die Ketzerey auszurotten. Ein Schreiben Sigismunds von 1421 beweist das Gegentheil. (Buch C. p. 1.) Er billigt in demselben, daß der Orden den Churfürsten abgeschlagen, gegen die böhmischen Ketzer zu ziehen, weil „heretici in vestris confinibus multiplicem habent fauorem." — Des Aberglaubens erwähnt Lindenblatt p. 154.

Daß Küchmeister genöthigt worden sey abzudanken, behaupten viele; allein der gleichzeitige Fortsetzer Dusburgs bezeugt das Gegentheil. c. XL.

Beyläufig bemerke ich noch, daß 1416 viel Wein in Preußen wuchs. (Lindenblatt p. 148.) Hingegen war der Hochmeister sehr übel zufrieden mit dem Comthur von Coblenz, der ihm schlechte Rheinweine schickte, da man doch so oft vornehme Gäste bewirthen müsse. Der

Comthur entschuldigte sich, der Wein sey nicht gerathen; allein Küchmeister gab ihm einen derben Verweis, da doch Andere ihn besser bekommen hätten. — 1417 trat der Arzt des Königs von Ungarn, Meister Seyfried, in des Hochmeisters Dienste, und bedung sich aus: Kleidung, guten Tisch, vier Pferde, und jährlich 200 Gulden. (Registrande.)

Zum zwey und dreyßigsten Kapitel.

Paul Bellizer von Rußdorff.

Ich muß beklagen, daß der erste Band von der Briefsammluug oder Registrande dieses Hochmeisters im geh. Archiv sich nicht vorgefunden. Der zweyte hebt erst mit dem Jahre 1433 an. Indessen enthält doch das Archiv, besonders das Buch C, so viele Belege zu Pauls Regierungsgeschichte während dieser neun Jahre, daß jener Verlust zu verschmerzen ist. Einige hieher gehörige Urkunden der Schloßbibliothek hat Hr. v. Baczko im 4ten Kapitel seines 8ten Buches angeführt. Von der Wahl sagt S. Grunau (tr. XV. C. 18. §. 3.), man habe sich 10 Tage lang gestritten; schon hätten Liefländer und Deutsche nach Hause ziehen wollen; man habe aber in der Nacht satyrische Verse angeschlagen, in welchen behauptet worden, nur ein Schwabe oder Franke könne Hochmeister seyn; die übrigen Nationen hätten sich immer schlecht im Amte gehalten. Daraus sey fast Blutvergießen entstanden. Die Chronik des geh. Archivs entwirft p. 152 eine sehr vortheilhafte Schilderung von Paul Rußdorff. Er sey gewesen: „ein Mann klein von Leib, aber eines sehr hohen, klugen, witzigen Verstandes. Die Polen hätten ihn hoch geachtet und Schwenta Ducha genannt.“ Die Riesenkampffische Chronik sagt p. 234: „he was ein duchtich herr und fredesam.“ Die zwischen dem Hochmeister und Antonius Zeno ge-

wechselten Schriften Buch C. p. 265 u. f. Die Ladung des lezteren p. 273. Daß der Botschafter des Ordens Urkunden abschreiben ließ, beweist ein Zeugniß des Cardinal Guillerinus, Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 42. Die polnischen Mährchen erzählt Dlugoss p. 447 u. f. Jagello's heuchlerische Antwort, als ihm die Böhmische Krone angetragen wurde, hat Simon Grunau tr. XV. C. XIV. §. 5. aufbehalten. Siehe auch Kojalowicz p. 110. Papst Martins Entschuldigungsschreiben an Sigismund, geh. Archiv Zeichen ΤΤ. Martin sagt darin: er habe dem Zeno aufgetragen: ut prius proficisceretur ad te, tanquam ad caput hujus concordie procurande, damit nichts ohne des Kaisers Willen geschehe, tuo honore non leso — auch nicht in tuum dedecus et ignominiam. Zeno habe propter maris ascermina nicht zu Sigismund kommen können. Ihm sey sogleich befohlen, alles abzustellen, worüber der Kaiser geklagt. Anno V. pontif. Die an Zeno gerichtete Bulle von demselben Jahre befindet sich gleichfalls im geh. Archiv n. 739. Der Papst meldet ihm Sigismunds Beschwerde: daß er gehandelt habe ad eneruandam sententiam suam et in suum dedecus. Sey das wahr, so soll er revociren und sich künftig hüten, weil des Papstes Meinung gar nicht gewesen: quod res tanti ponderis et tanti principis honor ex aliquibus tuis actibus lederetur et propterea mandamus tibi ut ad nos continuo reuertaris. — Beyde Schreiben stehen auch abschriftlich im Buche C. p. 276.

Von dem aufmunternden Schreiben des Kaisers an den Hochmeister besitze ich eine gleichzeitige Abschrift, die ich wegen vieler merkwürdigen Umstände, hier mittheile:

„Erwirdiger lieber Andechtiger, wir haben dir etlicher Maße vormals unsere Handlunge die sich denn allhie uff dieselbe Zeit vorlauffen hatten vorschreben, Nu lassen wir dich wissen, das wir von Not wegen allhie so lange vorzogen haben, Czum ersten seyn alle Zweytracht zwisschen uns und dem Pfalzgrauen und den Marggrauen von Brandenburg ganz vorricht und hyngelegt, Item der Krig zwisschen den Beyer-

Beyerschen Fürsten ist von uns ouch Gestalt bis off vir Jare, und des ist Alles gros Not gewest, das wir dir und dynem Orden deste bas Hulffe mochten zuschicken, und wir dancken dir, deynem Orden und allen Gebietigern, Rittern, Knechten und Landslewten, die sich mit dir in den Krig durch der heiligen Kirchen, durch des Römisschen Reichs und des Cristenthums willen, mit dem Konige von Polan und Herzog Witout gesatz haben, und alle unsere Handelungen, die wir noch hie haben, ist alles das wir dir und deynem Orden Hülffe czuschicken und wellen ouch Leib, Gut, Lande und lewte und Alles das was wir vormögen, bis an unsir Blutvorgiessen mit dir darsetzen, doran salt du keynen Zwifel haben, Went wir den Erwirdigen Dieterich Erzbisschoff zu Collen und den hochgebornen Ludwig Pfalzgrauen bey Reyne nu ganz von hynnen gericht und gefertiget haben die mit andern vil Fursten, Grefen, Herren, Rittern und Knechten mit Irsselbes leibe zu dir ken Prussen gar kurzlich kommen werden, Dorzu haben wir die henzestete und andere nedirländische Fursten alle besant und irmanet off das hogste des Christenthums, das sie dir und dynem Orden zu Hülffe kommen, Dorzu so haben wir Johansen Polenzk den Erzbischoff zu Meydeburg und andirswo, wo wir wissen, Rittere und Knechte, ouch us Lusitzer Lande, und andirswo, wo wir mogen nu bestalt, die dir Alle kurzlich czu sullen reyten, Ouch haben wir alle Slesissche Fursten besant von eynes Bundes wegen, wie wir mit allen Slesisschen Fursten, Steten und mannschaft in der Slesien und den Sechssteten und dem Lande Lusitz, und ouch mit unsirm ganzen Konigreiche zu Ungern, mit dir und dynem Orden eynes Bundes wellen eyns werden, und der Bund sal des achten Tages noch des heiligen Cruzistag nehestkonftig angefangen werden, und das geschiet alles dir und dynen Orden zu Hülffe und zu stewre, Ist unser getruwer und ernster rath, das du dich enthaldest, und mit nicht noch streytest, went dir teglichen trostliche Hülffe von der Ritterschafft

von dewtschen Landen zukommen wirt, So wellen wir ouch von Ungern also dorzu tuen, das sich die fynde anders werden bedenken, Went ap ichts unrathes dir geschege mit dem streyten, So spreche man du hettest ubereylet und nicht rathes gefolget, Dorumme bitten wir dich mit allem fleyße, das du wellest Geduld haben und dennoch wol zusehen, und ouch alle dyne Gebietiger, Landlewte, Rittere, Knechte und Stete trosten und irmanen, das sie in deme Krige durch des Cristenthums mit sampt dir kommen seyn, und das sie sich eyne cleyne Zeit nicht lassen verdriessen, Went in cleyner Zeit bey zweentusent Spissen gutes Volckes zu Hulffe kommen wirt, und das sie sich getrulich und festiclich bey dir und dem Orden halden, Als wir der Mannschaft im Lande zum Colmen und ouch den von Thorum ernstlich dorumme schreiben, Ouch begeren wir von dir, das du dem Ersamen Ludwig von Lanzen Kompthur zu Brandenburg vorzeihen wellest, das her so lange bey uns gewest ist, went das unsir schuld ist, und nicht die seyne, So ist her ouch dem Orden allhie zumall nutze gewest, und hat vil gutes geschaffet mit stetem irmanen, das her uns und die Korfursten angelegt hat, das Alles zumall vaste beweget hat die fursten, das sie deste williger seyn dynem Orden und dir zu helffen, als her dich denn des alles eygentlicher underweisen wirt so her zu dir kompt. Gegeben zu Nurenberg am Donnerstage noch Sente Egidij Tage, unser Reiche, des ungerisschen im XXXVj des Romischen Im Xij und des Behemisschen im dritten Jaren." (den 1sten Sept. 1422.)

Für den Geschichtskundigen ist überflüssig anzumerken, daß dieses Schreiben vieles enthält, was man z. B. in Schmidts Gesch. der Deutschen, B. IV. p. 137 vergebens sucht.

Daß der Bund mit den schlesischen Fürsten und Städten wirklich geschlossen wurde, werde ich, (obgleich die

die Urkunde selbst sich nicht gefunden) weiter unten aus einem andern Schreiben Sigismunds erweisen.

Mit wenigem Gelde hätte Paul seine Macht noch sehr vergrößern können, denn der Comthur von Brandenburg, an die Reichsfürsten gesandt, schrieb: mit 10000 Gulden wolle er ihm ein großes Heer verschaffen. (Briefsamml. der Schloßbibl. n. 2139.)

Von den schlesischen Herzogen war sogar um diese Zeit einer in den Orden getreten, nemlich Conrad der Junge von Oels und Kosel, der durch einen Vertrag mit seinen Verwandten (von dem ich eine gleichzeitige Abschrift besitze) sich bloß ein jährliches Einkommen von 300 Gulden aus Schlesien vorbehielt.

Zum drey und dreyßigsten Kapitel.

Krieg, Friede und deren Folgen.

Die Kriegsbegebenheiten sind zum Theil aus Dlugoß p. 455, Cromer p. 428, und Kranz Vandalia l. 10. c. 39., theils aus Herrmann Corner, einem gleichzeitigen, wenig bekannten Schriftsteller, ap. Eccard. t. 2. p. 1253 geschöpft. Die Gräuelthaten der Polen beschreibt der Hochmeister selbst (Collect. Fritzii n. 79. Schloßbibl.); sie schnitten den Priestern die Platten aus dem Kopfe, und die Schamtheile aus dem Leibe. Sie schändeten Jungfrauen bis sie starben, und schnitten ihnen dann die Leiber auf. Daß der König selbst zu Mord und Brand ermunterte, gesteht selbst Dlugoß p. 464. Der Friede am See Melno Cod. dipl. t. 4. n. 90. und Buch D. des geh. Archivs p. 12. und 24. Hr. v. Baczko hat ihn auch wieder abdrucken lassen. Unter den schwankenden Ausdrücken, durch welche Polen die Rückgabe des Urtheils von 1339 versprach, verstehe ich folgende: debetque sententia judicum delegatorum — per Nos Procuratorem vel procuratores nostros legitimos, si haberi poterint — tradi et assignari intra annum. Was wollte man mit diesem si haberi

pot-

poterint sagen? Die hist. de l'O. T. t. V. p. 230 übersetzt es: Si on peut la retrouver (nemlich die Sentenz) Das scheint mir irrig. Es soll wohl heißen: wenn man Procuratoren finden könne. Auf jeden Fall war es eine reservatio mentalis. Die Sentenz sollte erst dann null seyn, wenn sie dem Orden ausgeliefert würde. Daß solches aber nicht geschah, werde ich weiter unten beweisen. Dlugoss und Dusburgs Fortsetzer (c. 41.) sagen: gleich nach geschlossenem Frieden sey Jagello mit seinem Heere nach Polen aufgebrochen. Hr. v. Baczko t. III. p. 106. behauptet, die Polen seyen noch eine Zeit lang unter den Waffen geblieben; welches auch wahrscheinlicher ist, da die deutschen Hülfsvölker in Preußen angekommen waren. Pauls Klagen über Dürftigkeit Baczko t. III. p. 104, die Widerspenstigkeit der Preußen, Dlugoss p. 464, den Vorwurf der Feigherzigkeit, den Unwillen des Deutschmeisters und Herzogs von Bayern, Baczko p. 105 u. f. Sigismunds Muth einsprechendes Schreiben befindet sich im geh. Archiv. n. 13. Der Kaiser sagt: Nachdem er vom Pfalzgraf Ludwig bey Rhein erfahren, „was grosses Gewalts, Unrechts und Schadens dem Orden beschehen ist" und daß der Pfalzgraf bereits mit Fürsten und Städten in Schlesien Abrede genommen, diese auch selbst ihre Boten zu ihm gesandt: so habe er einen Zettel an den Marschall geschickt, um ihn dem Hochmeister einzuhändigen; einen andern an den Bischoff Conrad von Breslau, der, auf einen bestimmten Tag, diesen Zettel vorlesen solle, Fürsten, Herren, Städten und Andern, die in den Bund gehören, und dann weiter verfahren nach Ausweisung der Machtbriefe, die er ihm gegeben. „Nu haben wir dem vorgenannten Marschalck gesagt, wolle die, die in die Buntnisse gehören, alle Buntnisse also angeen, so wollen wir mit unserm Kunigreiche zu Ungern dem auch also nachgeen. Were es aber das sy das nicht alle und doch Jr eyn teile tun wollten, weliche es dann also tuen wollten mit den wollten wir das ouch tuen. Were es ouch, das sie alle das nicht tuen wollten, so wollten wir es doch mit unserm Kunigreiche zu Ungern tun und solich Buntnisse mit In angeen, nach dem, und

der vorgenannt Orden, uns und dem heiligen Ryche zugehort u. s. w. Geben zu Presburg Dienstag vor der heil. Dreykönigstag 1423. Aus dieser Verschreibung erhellt deutlich, daß der oben erwähnte Bund mit den schlesischen Fürsten und Städten wirklich war abgeschlossen worden. Um so unbegreiflicher wird Pauls Zaghaftigkeit.

Der neue Vertrag zwischen Sigismund und Jagello Cod. dipl. Pol. t. I. p. 52. Auch das Buch F. p. 17. Uebrigens können noch verglichen werden Anonymus ap. Oefelium Script. rer. boic. t. 1. p. 609 und Eberhard Windeck ap. Mencken.

Jagello's ganze Entschuldigung der Gräuelthaten seines Heeres bestand in den Worten: dubitans forsan hujusmodi controversiae finem non imponi. Des Papstes absolvirende Bulle ist im August 1423 gegeben. Cod. dipl. Pol. t. 4. p. 115.

Daß Polen wirklich, auch lange nach dem Frieden am See Melno, sein Recht auf Pommern noch immer zu Rom geltend zu machen suchte, beweist das Zeugniß des Cardinals Guillerinus (Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 92.) vom 19ten October 1423, in welchem er bekennt, die von Antonius Zeno in der Sache gesammelten Urkunden empfangen zu haben, um sie den Procuratoren des Königs von Polen mitzutheilen. Das geschah später als ein Jahr nach der abermaligen förmlichen Verzichtleistung auf Pommern. Gleich anfangs hatte Jagello es nicht gewagt, denn ich finde in einem Bericht des Ordensanwalds zu Rom (dessen Original ich besitze) vom 4ten July 1423: „Der glich ouch wie A. de Zeno zu Rome kommen was und was die Polen dem Pabste muttende woren, und was Inen Antwort uff die Zeit geschegen, also stehit is noch und ist nichts furder gescheen in desen sachen, das, als ich gloube von nuwen Meren des gemachten ewigen frides zwisschen dem Polanischen Konige und unsirn Orden gehindert ist und aws der acht gelassen. Die Instrumenta die Hr. Johannes Doring zu große Glogow wedir A de Zeno awsrichtet hat, han ich in gutter Bewarunge zampt mit andern Brifen und transsumpten u. s. w."

Einen neuen Tractat, Handel und Zölle betreffend, liefert der Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 93. unter dem 7ten

Juny

Juny 1424. Es befindet sich aber auch im geh. Archiv n. 117 ein ähnlicher Tractat vom 14ten October 1424 worin man die im ewigen Frieden zweifelhaft gebliebenen Artikel nachhohlen will. „Es ist darin vom Pfund-zoll die Rede, den der König als eine neue, im Frieden verbotene, der Orden als eine alte Auflage schildert; ferner vom Losgeld in Danzig und der Nederloge in der Neumark.

Wladislaus Dei gratia Rex polonie Lithuanieque princeps Supremus et heres Russiae etc. Significamus tenore presentium universis quomodo inter cetera nostre Sinceritatis et benignitatis Studia que ad Subditos et Subjectos Dominiorum nostrorum quadam humanitate libenter gerimus diebus noctibusque meditantes in animo fatigamus ut ipsis tranquillitatis remedia pacis dulcedinem et requiem procuremus opulentam Igitur convenientibus nobis una cum prelatis et Baronibus ac Milicia nostris infra scriptis feria Sexta in crastino Ascensionis Christi et diebus sequentibus in Ripa fluminis Wissla in hereditate Nueschowa Wladislaviensis dioceseos Ex opposito oppidi Thorun ex una, et Magnifico ac Religioso fratre Domino Paulo de Russdorff ordinis beate Marie Theutonicorum Ierosolimitani Magro generali una cum prelatis preceptoribus ceterisque Ordinis predicti fratribus Militibus et Civibus partibus ex altera, certos articulos quodammodo obscuros et dubiosos in littera concordie perpetue ultimo inter nos et Magistrum ordinemque suum predictos facte et inite contentos ipsis articulis prefate concordie in nullo penitus contravenientes sed magis ac magis approbantes et confirmantes per Capitula distinctiones et clausulas infrascriptas declaravimus et elucidavimus et tenore presentium declaramus et elucidamus In primis siquidem Quia libera est et debet esse omnibus Mercatoribus et incolis Terrarum et dominiorum Ordinis transeuntibus cum eorum Mercantiis et rebus quibuscunque in Vngariam Litthuaniam Russiam et Mazoviam per Regnum

Regnum polonie et alias terras nobis subjectas Antiquis tamen Theloneis et depositis sive modis deponendi miris consvetudinibus et observantiis aliis semper salvis prout in Articulo octavo littere unionis et Concordiae perpetue qui sic incipit Item, omnes Mercatores etc. est expressum Item liber sit transitus et via omnibus mercatoribus et incolis terrarum et dominiorum ordinis cum suis mercantiis frumentis cuiuscunque grani et rebus quibuscunque et cujuscunque . . . . existant sine impedimento vel angaria per terras et maria aquas et flumina quecunque extendendo in et ad regnum polonie terras Litthuanie Samogittarum Mazovie et Russie et descendendo per nostrum regnum atque terras predictas ac per nostra flumina seu aquas usque ad maria et trans mare in navibus magnis sive parvis in perpetuum quocunque et quocienscunque voluerunt Quasquidem Merces frumenta et res ut prescriptum est si prefati mercatores seu Incole Ordinis ducentes vendere aut stare in Aliquo locorum seu civitatum ad portum sive Ripam predictarum aquarum sive maris situatorum vel situatarum voluerunt est et debet esse in ipsorum arbitrio et voluntate. Si vero vendere voluerint possunt absque omni impedimento ire seu ascendere vel descendere quo eis placuerit cum rebus predictis ut superius est expressum. Item de dacia funthtzol vulgariter dicta Consiliarii nostri proposuerunt quomodo predicta dacia sit nova et deposita fuerat neque eo tempore extitit qua pax et concordia perpetua est facta et firmata neque predicta dacia imposita fuit ad longa tempora sed tantum ad pacificandum mare eo tempore quo Regina dacie Margaretha cum Alberto Rege Swecie tenuit guerram ex adverso Consiliarii Magistri et ordinis dixerunt quod hoc Theloneum Funthtzol fuit ante ipsam pacem et concordiam perpetuam nec unque fuit depositum nec Articulus in littera concordie positus continet quod aliqua Thelonea deberent deponi Sed demo . . quod nulla nova Thelonea sunt instituenda propter quam discre-

discrepanciam et dubium sic est conclusum quod de cetero predicta dacia Funthtzol et eius solutio suspendatur et sit suspensa nec ad ipsius solutionem duntaxat Mercatores et Incole Regni Polonie et terrarum praedictarum teneantur tamdiu quousque cognoscatur an secundum tenorem et dispositionem Articuli octavi a capite de quo supra facta est mencio debeat deponi quo ad Mercatores et Incolas Regni Polonie et terrarum praedictarum. Item quod omnes Mercatores et Incole Regni Polonie et terrarum Lithwanie Samogittarum Mazouie et Russie a solutione cuiusdam Pecunie vulgariter Losgelth nuncupate que a frumento in Gdansk recupiebatur perpetuo sint liberi et exemti nec ad ejus solutionem de cetero teneantur. Item omnes Incole et mercatores terrarum et dominiorum ordinis in terris Regni Polonie dumtaxat Dobrinensis Cujaviensis Lanciciensis Siradiensis et in Polonia in Civitate Gneznensi tantum libere possunt panwoz et pannos vendere et per ulnas . . . . in foris annalibus civitatum seu oppidorum possunt eciam emere et educere frumenta pecudes et pecora et quascunque alias res in foris septimanalibus quibuscunque Item quod Theloneum et depositum vulgariter Nederlage circa Landsberg et Costrin in nova Marchia que dicuntur de novo imposita suspendantur nec a mercatoribus et incolis Regni nostri Polonie exigantur seu recipiantur sed dentur ad fidejussoriam cautionem tamdiu quousque Nos et Magister predictus ad limitandum granicies inter Poloniam et novam Marchiam nostros nuntios transmittemus et ibidem Dominus Magister recepta primitus informatione de imposicione novitatis Thelonei et depositi praedictorum per dictos suos nuntios ad quod novum et inconsuetum fuerit deponet atque tollet. Item de vectura salis de Prussia per terram Dobrinensem suspensum et usque ad responsionem nostram . . . testimonium et evidenciam pleniorem Sigillum nostrum presentibus est appensum presentibus et tractantibus reverendis in Christo patribus dominis Alber-

Alberto Sancte Gneznensis ecclesie Archiepiscopo et Iohanne Wladislaviensis Andrea Poznaniensis Iacobo Plocensis Iohanne Chelmensis Ecclesiarum Episcopis magnificisque et strenuis viris Sandiwogio Poznanensi Capitaneo majoris polonie Alberto de Westheradowo Kalisiensi Iacobo de Coneczpole Siradiensi Mathia de Cabischin Brestensi Nicolao de Opporowo Lanciciensi Ianussio de Costzelecz Wladislaviensi palatinis Floriano de Koritnicza Wisbiciensi Iohanne de Sczekoczin Lublinensi Ianussio Brzczoglowensi Capitaneo Bidgostiensi Thoma de Paboscz Redgostensi Castellanis Dobrogopheo de Schamotuli Kalisiensi Alberto Malski Subcamerariis et Capitaneo Lanciciensi Andrea Groschoczsbii Capitaneo Brestensi Boleslao de Lubino dapifer, Andrea de Ludbrancz Brestensi et Blochone Iudicibus dobrinens. Nicolao Sefenzki Nicolao Czebulka et aliis principibus militibus nostris fidelibus dilectis Actum et datum in Ripa Fluminis Wissla in hereditate Nieschowa Wladislaviensis dioceseos ex opposito Oppidi Thorun feria quarta infra Octauas Ascensionis Christi Anno Domini Millesimo Quadringentesimo vicesimo quarto.

Die sinnreiche Conjectur, wegen der Mühle zu Lübisch, habe ich aus der hist. de l'O. T. t. V. p. 260 u. f. gezogen.

Wegen der neuen Händel über Driesen und Santok siehe Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 95. Witolds Ausspruch habe ich nicht gefunden. Daß er aber dem Orden günstig gewesen, erhellt aus einem spätern Vertrag von 1436, in welchem Driesen als eine dem Orden zugehörige Stadt angeführt wird. Cod. dipl. Pol. t. 4. p. 130.

Zum

Zum vier und dreyßigsten Kapitel.

Verwickelung mit Dänemark und den Hansestädten.

Schütz erzählt diese Begebenheit ziemlich weitläuftig. Man vergleiche damit Gebhardi Geschichte von Dänemark p. 638. Pontanus lib. 9. p. 578 und vorzüglich Sartorius Th. II. p. 251 u. fg. Eine geschickte Auseinandersetzung der Politik der Hansestädte hat auch Mallet in seiner histoire de Dannemarc geliefert. Der einzige bisher unbekannte Umstand in diesem Kapitel, ist der mit den Pommerschen Herzogen und Dänemark im Jahr 1423 geschlossene Vertrag. Die Urkunde darüber befindet sich im geh. Archiv n. 126, und besteht in einem zu „Nyen Stettin" von König Erich ausgestellten Versprechen, „den Bund und die Zusage, die er und seine Vettern, Herzoge zu Stettin und Pommern mit dem Hochmeister Paul Rußdorff und Sifrid Lander Belegern (Gebietiger) zu Liefland und dem Orden gemacht und vorliebet haben, in guten Truwen so bynnen one jare unde daghe zu bestätigen und zu vernyen" geschähe es aber nicht, "so sollen doch die Briefe bey voller Macht bleiben binnen diesem Jahre und fortan" so lange bis neue Verträge abgeschlossen würden.

Sartorius sagt p. 258, die Liefländer hätten Unterstützung an Geld versprochen, es sey aber ungewiß, ob diese Zusage gehalten worden. Nach Gadebuschs Annalen p. 66. n. k scheint es doch. Sartorius meint auch, die Preußen hätten sich zu gar nichts verstehen wollen, welches doch, wie mich dünkt, durch Schütz widerlegt wird.

Zum fünf und dreyßigsten Kapitel.

Begebenheiten im Innern des Landes.

Den Priestermord, dessen auch Hr. v. Baczko, Th. III. p. 98 erwähnt, findet man in der Briefsammlung der Schloßbibl. n. 1009, unter dem Jahr 1422 erzählt. (Bey Baczko steht, vermuthlich durch einen Druckfehler n. 109.) Nicht bloß Brandenburger Bürger (wie Hr. v. Baczko sagt), sondern auch ein Ordensbruder, der Schmiedemeister Niclas Winter, war mitschuldig, und wohl eigentlich der Mörder, denn er hatte den Priester mit einem Dachziegel auf den Kopf geschlagen, woran er 14 Tage nachher gestorben war. Die Mörder wurden einige Wochen lang in den Thurm gelegt, und mußten mit der Kappe zur Kirche gehn, aber 1423 verwandte sich der Hochmeister eifrig für ihre Absolvirung, empfahl jedoch dem Ordensanwald, die Sache bloß mündlich vorzutragen und recht geheim zu halten, damit dem Orden keine üble Nachrede daraus entstehe. Also fühlte er wohl, es sey nicht recht, die Verbrecher zu schützen, und that es dennoch. — Seine Bedrückung der alten Preußen bezeugt ein Schreiben des Bischoffs von Ermeland vom Jahr 1427 (Fritzii Collect. n. 172.) worin es heißt: es sey dem Bischoff schwer geworden, den Artikel von dem Dienste der Preußen zu bewilligen, weil er befürchte, daß sie am Glauben würden abnehmen. Doch habe er es gethan, bitte aber dringend, dahin zu trachten, daß der Neubekehrten Glaube nicht geschwächt werde. — Des Papstes Vollmacht an den Abt zu Stolpe, die sich sogar bis auf den Bann erstreckte, siehe Baczko III. p. 107. — Ebendaselbst p. 108 des Ordens Bewaffnung gegen die Hussiten. — Die übrigen Verordnungen berichtet Schütz. Die hist. de l' O. T. t. V. p. 278. vermuthet, daß die Vernachläßigung des Landes-

rathes

rathes vielleicht die Gährung veranlaßt habe, welche den Hochmeister zu einem übereilten Frieden gezwungen. Daß die Unterthanen oft außer Landes, bey fremden Richtern, besonders bey polnischen Bischöffen Recht und Zuflucht suchten, beweist eine Bulle Papst Martin V. vom 8ten Jahr seines Papstthums, worin er solches streng untersagt. (Geh. Archiv n. 55.).

Die Landesplagen erzählt gleichfalls Schütz, doch mischt er ein Mährchen darein. Er behauptet nemlich, die Preußen hätten die Ueberschwemmungen leicht vermeiden können, aber aus Haß gegen den tyrannischen Orden hätten sie lieber Alles verlieren, als ihm einen Theil davon entrichten wollen. Man wird sich schwerlich überreden, daß Menschen ihr Habe und Gut, Weiber und Kinder, lieber in Gefahr setzen, als ihrer Regierung, sey sie auch noch so hart, Auflagen bezahlen wollen. — Die Pest soll unter andern auch drey Bischöffe weggerafft haben. Aus Hartknochs XIV Dissertation erhellt aber, daß 1427 nur Ein Bischoff, Gerhard von Pomesanien, starb. Kurze Nachricht von den Pesten in Preußen findet man in den Actis Boruss. T. II. p. 250. Von den seltsamen Gespenstererscheinungen siehe Hartknochs Kirchengeschichte p. 210, auch andere mehr.

Die Schandthat des Comthurs von Grubyn und dessen Brief hat besonders Corner (ap. Eccard. t. 2. p. 1289) aufbehalten. Die hist. de l' O. T. gibt sich viele Mühe, den Orden ganz frey zu sprechen, aber wenigstens kann der Vorwurf nicht entkräftet werden, daß man sich nicht die geringste Mühe gab, die Verbrecher zur Rechenschaft zu ziehen. Arndt sagt ausdrücklich: es krähte kein Hahn darnach. — Es ist zweifelhaft, in welchem Jahre eigentlich das Concilium zu Riga gehalten worden. Die hist. de l' O. T. t. V. p. 288 u. f. hat eine weitläuftige Untersuchung darüber angestellt, auf welche ich verweise, da mir die Entscheidung dieser Frage gleichgültig vorkommt. Arndt p. 128 und Gadebusch P. II. p. 65 sind nachzulesen.

Die

Die Unruhen, welche Peter Wichmann, aus dem Predigerkloster zu Thorn, erregte, findet man erzählt in n. 1466 der Briefsammlung der Schloßbibl. Dieser Mann wird später noch einmal auftreten.

Zum sechs und dreyßigsten Kapitel.

Witolds letzte Schicksale.

Ich brauche wohl kaum zu erinnern, daß hier vorzüglich Kojalowicz und Dlugoss meine Führer gewesen.

Daß Witold sich, mit Vorwissen des Hochmeisters, des Comthurs von Ragnit bey Anlegung seines Plans bedient, sagt Simon Grunau tr. XV. c. XIV. §. 2. und nennt diesen Comthur einen klugen Mann.

Kojalowicz führt an, p. 126, daß bey der Bewirthung in Luzk täglich 700 Ochsen, 1400 Hammel, 100 Stück Wildpret jeder Art, und 700 Fässer Meth, außer verschiedenen Weinen, verzehrt worden. — Daß Witold sich erboten, 100000 Mann ein Jahr lang auf eigne Kosten gegen die Böhmen zu stellen, behaupten Corner (ap. Eccard. p. 1299) und Kranz (Vandal. l. 11. c. 22.). — Welches Vertrauen Witold jetzt zu dem Hochmeister hegte, beweist unter andern (mehr als die, durch Hrn. v. Baczko angeführte Berufung eines preußischen Arztes zu seiner kranken Gemahlin) n. 1738 der Briefsammlung der Schloßbibl., ein Schreiben, in welchem der Großfürst meldet: er habe, durch den Hochmeister, die Briefe des römischen Königs empfangen, es thue ihm aber leid, daß Paul sie nicht erbrochen. Künftig solle er alle Briefe, von Sigismund, Jagello, und andern, zuvor erbrechen und lesen. Hieraus geht des Ordens Einverständniß unwidersprechlich hervor. — Mit einem andern Schreiben (ebendaselbst n. 1604) schickte Witold dem Hochmeister Jagello's lockende Briefe, und bediente sich dabey der im Text angeführten Worte.

 In

In einem dritten (Fritzii Collect. n. 185) meldet er das Anerbieten, ihm die polnische Krone abzutreten, und daß Jagello die Klagebriefe an den römischen König auf seinen Unterkanzler schiebe, der doch sein oberster Rath sey, und ungestraft bleibe.

Meine Zweifel gegen die Erzählung, daß man durch Wachsamkeit an der Gränze die Ueberbringer der Krone genöthigt habe umzukehren, erhalten noch größeres Gewicht durch Corner und Kranz (loc. cit.), welche beyde sagen: die Gesandten wären umgekehrt, weil sie auf der Reise Witolds Tod erfahren. Das ist auch weit wahrscheinlicher.

Dlugoss behauptet, Witold habe sein Großherzogthum sterbend dem Könige übertragen. Corner hingegen, ein gleichzeitiger Schriftsteller, versichert, er habe die Großen seines Landes versammelt, und des Königs Bruder, Swidrigall, zum Erben erklärt, bereuend, daß er ihm so lange die Herrschaft vorenthalten. (p. 1302.) — Er starb an einer braunen Blatter zwischen den Schultern. (Buch C. p. 288.)

Die Königin, die ihm ein Denkmal errichten ließ, war Bona Sforzia.

Zum sieben und dreyßigsten Kapitel.

Swidrigall, Großherzog von Litthauen.

Gänzlich abweichend von allen bisherigen Erzählungen ist hier die Meinige, aber sie ist auch zugleich die einzig wahre, denn das Buch C. des geh. Archivs hat dieselbe mit allen Belegen und Urkunden aufbehalten. Um den himmelweiten Unterschied dem Leser vor Augen zu stellen, will ich kurz zusammenfassen, was Kojalowicz, Dlugoss und Cromer davon sagen. Mit Gewalt soll Swidrigall sich Litthauens bemächtigt haben. Es beliebte den Polen vielleicht, Gewalt zu nennen, was ohne

ihre

ihre Einwilligung geschah. Meine Handschrift sagt ausdrücklich: „die litthauischen und russischen Herren wählten Swidrigall." Es geschah einmüthig, er bedurfte keiner Gewalt. Die Behauptung des Kojalowicz ist irrig, daß Prinz Alexander von Kiew die meisten Stimmen gehabt habe. (Corner p. 1302 spricht gar von einer Schlacht, in welcher 5000 Polen geblieben.) — Der Adel in Podolien soll, bey der Nachricht von Witolds Tode, die litthauischen Besatzungen vertrieben haben. Dem ist nicht also. Die Polen, die sich bey dem Könige befanden, zogen schleunig hin und besetzten Camenetz (Buch C. p. 288 u. f.).

Swidrigall soll die Polen verachtet, beschimpft, ihre Briefe erbrochen, zerrissen, den König beym Bart gezaust, ihm nur die Wahl zwischen Gefangenschaft oder Tod gelassen haben. Das Buch C. sagt aber: „er ließ seinen Bruder ziehen und erzeigte ihm viel Ehre." Hätte der Großfürst sich wirklich so sehr vergessen, so würde sicher der nachfolgende Briefwechsel zwischen ihm und Jagello, wie auch der zwischen Jagello und dem Hochmeister, Spuren davon enthalten, da alle Vorwürfe darin erschöpft werden. Aber Jagello beklagt sich nicht ein einzigesmal, daß er von seinem Bruder gemißhandelt worden. Des Gerüchtes von seiner Gefangenschaft erwähnt das Buch C. freylich auch, aber als eines bloßen Gerüchtes, und fügt hinzu: die Polen hätten wirklich schon den Orden um Hülfe ersucht, ihren König zu befreyen. Der hatte sich indessen schon durch seine gewöhnlichen Mittel, Verstellung und Verrätherey, in Sicherheit gesetzt; denn freundlich versprach er dem arglosen Bruder, ihm Camenetz wieder einzuraumen, fertigte sogar Befehle deshalb an die Commendanten der festen Plätze aus, ließ sie aber zugleich insgeheim unterrichten, sie sollten seinen Befehlen nicht gehorchen. — Ein Reichstag zu Sendomir soll beschlossen haben, den Großfürsten freundlich einzuladen, um die Belehnung mit Litthauen zu empfangen. Das Buch C. sagt aber: bey Jagello's Zurückkunft hätte der Reichstag erklärt: „daß er nicht mochte seinen Willen geben zu der Erwählung des neuen Großfürsten, synte das Land Litthauen were dem Reiche

Polen eingeleybet." — Der Papst soll dem Großfürsten sein unsinniges Betragen verwiesen, ihn mit dem Banne bedroht haben. Wo hat Kojalowicz diese Bulle gefunden? und warum berief sich Jagello in allen seinen Briefen nicht ein einzigesmal auf des Papstes Zorn? Der Brief der Königin Sophie an den Hochmeister, worin sie ihn compater noster carissime nennt, und Hülfe gegen Swidrigall begehrt, enthält zwar Anschuldigungen von Ketzerey, doch nichts von des Papstes Unwillen, obgleich hier nothwendig dessen hätte müssen erwähnt werden, da sie alles aufbot, den Orden von Swidrigall abzuziehen. (Briefsammlung der Schloßbibliothek. n. 903.)

Von ihrer gehässigen Verbindung mit den Hussiten hüten sich die Polen zu sprechen. Das Buch C hat viel davon. Das Bündniß zwischen Litthauen und dem Orden, dem die Furcht vor den Ketzern zum Vorwand diente, steht eben daselbst p. 290, und wird billig hier ganz mitgetheilt, da die polnischen und litthauischen Schriftsteller nichts davon wissen.

In dem Namen der heligen Dreyfaltykeyt Amen Czu ewigem gedechtnisse dieser nachgeschrbn stüke zu merunge der gemeyne heligen Cristenheit zu frede eyntracht vnd lyebe aller rechtfertigen lewthe vnd sunderlich czu eren dem allerdurchluchtigesten fursten vnd Hrn. Hrn. Romischen Könige von der begerunge vnd reysen Rothes wegen vnd etlicher seyner Körfursten So bekennen Wir Boleslaus andirs Swydrigal von Gots gnaden grossfürste zu Litthawen vnd Rewsen rc. und Wir Mathias czur Wille, Niclos czu Samaythn, Andreas zu lotzke Byschof von Gots Gnaden vnd wir Semeon Vlgerdowicz, Sigismundus ken Stuthewitz Vllerико Blodemirowitz Fedor Koributhowitz Semen Ysanowicz Michalo Ysanowitz, Yvan, Semenowitz Putata Semenowitz Hertzogen In Littwschen vnd Rewschen landen vor Vns Vnser erbyn vnd nachkomelynge vnßere lande, lewthe, vnd Vndersaßen dy ytzunt seyn, vnd zukomen werden, von eyme teile, Vnd Wir Bruder Pawl von Rußdorf Homeyster vnd Czyso von Ruthenberge Meyster yn Lyfland dewtzsches Ordens

vor

vor Uns unsern Orden und nachkomlinge unßer lande lewthe und undersaßen dy yßunt seyn und ßu komen werden vom andern teyle des wir alle vorbenumpt uns kan beyden teylen mitennander yn ganßer eyntracht uff eyne sunderliche trewe, Steten, festen und ewigen ßu saß vormittelst kraft und geßewknisses deses kegenwertigen brifes verbunden haben und verbynden ßu ewigen ßeythen In sulcher Weise als hier nachfolget und ußgedrukt stehet. Sunder allen Vorfang der Uns an beyden Theilen in deser kegenwertigen Verbindunge und frundlicher eynigunge mochte ßu schaden ader Hynderniße komen In eingerley Weyse. Czum ersten gefyle sich yß so ßu welcher ßeit daß yr kein fürste, Herre, Lande, Stete, Lewthe, ader gemeyne welcher Würdikeit ader Wesens dy seyn, Imande von Uns an beyden Teilen vorgeschreben vorweldigen vor unrechten beschedigen ader Wedirstant thun welden adir theten So soll eyn Teyl dem das alßo wirt mit krygen angefertiget getrewlich und ane alles gefere mit ganzer macht, adir mit sulcher also daß das ander Teil deme is noet ist, wirt beystehen und bedorffen ßu holffen komen beystehen und helfen so lange biß daß derselbige krieg wirt geendet, unde gelegert, Were ys aber daß eyn Teyl von Uns oben benumpten Teylen mit Ymande umme redeliche sachen Krygen welde, das sall mit Rathe, Wißen, und volwort des andern teyles geschehen, und wenn eyn teyl dem andern alßo als oben beramt ist, holfe und beystand In ferne land wirt thun, so sal das ander teyl dem die holfe geschiet das folgen das Im vom andern Teyle czu holfe wird gesandt, myt speyse und futter besurgen so sye In syne land komen. Auch so soll semliche Holffe eyn teyl dem andern thun als ys aller yrste und sicherste mag gethan in allerley gefar bey guttn getrewen und dy holffe sal an der stad und yegenheit geschen do ys allen noßt und fromlich wirt dyrkant von deme Teyle das dy holffe heyschet eyn und uß der fynde lande ßu ßiehn Und ab got der almechtige mit seynen gnaden helfen worde das man Kryges gesegethe ader sunst den fynden lande Stete Sloßer und dirgleiche abegewönne das soll gleyche geteylet werden. Sunderlich so wollen Wir och das die grenßen dy ßwusche den Lytawschen Rewschen

Rewschen vnd Samaytischen landen den Prewschen vnd leyflendischen landen dye bey dem alden yrluchten fursten vnd Hrn. Hrn. Allerandro anders Wytawus großfürste zu Lytawen ꝛc. dem got gnode, seyn gemacht, geschut vnd beßzchent, durch Vnß Vnsere Nachkomlinge sullen gehalden werden tzu ewigen tzeyten. Geschehe es och ymer do got vor sey das Wir ynerley schelunge adir myßhaglichkeit kegen ander wurden haben adir tzwusche vns entstunden so sol man daryne mit nichte krygen, sonder eyn Teyl sol das ander vme semliche schelunge willn besenden so das dy In freuntschaft vnd gutten nach gote vnd nach rechte werden entscheyden vnd hyngeleget.

Wir wellen och das Niemand von Vns obenbenumpten beyden teylen als der großfürste, der Homeister, adir ere Nachkomlinge sich mit Imande sal eynen sosen vnd vorbynden, is sye denn das das ander Teyl in sulche eynunge sosunge vnd bunt mit eyngenomen vnd verschreben werde, so das wir beyde teylen vor yune gleych seynt vnd eyns, so welde als das andre eyngeschreben werde, Vnd wenn nach gotes schickunge eyn teyl von Vns beden oben vßgedrukten teylen wirt versterben so sal das ander teil nach heischunge vnd begerunge des verstorben teyls als des großfürsten tzu Litawen ader Homeisters deutsches Ordens nachkomelinge also gesache das noet wirt seyn, alle dese oben vßgedrokten Sachen stüke vnd Artikel von nuwens vesesten bestetigen vnd verschreiben, so das dye feste, stete, krestig, vnd vnversert werden gehalten von beyden teylen, tzu ewigen tzeyten.

Alle dese oben geschrebene Sachen, stüke, vnd artikel vnd yzlichen besunder vor sich geloben Wir von beiden Teylen vor vnß vnd vnß nachkomelynge feste stete krestig vnd vnvorsyrlich tzu halten tzu ewygen tzeyten bey guten trewen vnd fürstlichen vnsern eren, des zu grosser Sicherheit vnd krestiger ewiger Befestunge han Wir Boleslaus anders Swydrigal großfürste, Mathias Czur Wille, Niclos tzu Samaytn, Andreas tzu Lotzk, Bischof, Wir Semeon Vlgerdowicz, Sigismundus Kenstutewicz, Vllerico Vlodemirowicz, Seme Ysanowicz, Michalo Ywanowiz, Ywan, Semenowicz, Herzogen vorgeschreben, vnd Wir Bruder Pawel von Rußdorff Homeyster

Homeyster vnd Czyzo von Ruthenberge yn Leyflande Deutzsches Ordens, Alßo dy vornemsten vnd obersten Haubt Herren deser eynunge vnd bundes vnser eyngesigel, vnd Wir als Her Astäg Castellan zur Wille Gedigolda Hupmann zur Wille Gensegal Hewptmann zu Samaytn, Jawnis Woywode Sangal ꝛc. Castelan zu Traken, Rombaldes Lantmarschalk, Thudko Juriowitz Petraschniß Montegardowicz Hauptman zu nowogrotky Iwaschko Gastoldus Hofemarschalk Rethe vnd gezewgn, von eyme Teyle, Vnd Wir Joannes von Culmensen Franzissus zum Brunsberge Johannes vf Pomezan, Michael vf Samland von gots gnaden Byschofe, vnd Wyr Broytere großkumpthur Heynrich Holt obirster Marschalk Cunrad Baldersheym Obirster Spitteler vnd zum Elbing Merten Kempnater Oberster Trappier vnd zu Cristburg Kumptur Heynrich von Plauen Trreßeler Lodwig von Landzen, Kumptur zu Thorn Werner von Nesselrode Landmarschalk, Goswyn von Velyn Kumptur zu Segewald, Symon von ganthyn Kumptur zu Refel yn Leyfland, Jost Stopparger zu Balga Heynrich von Sebenrode zu Brandenburg Wolff von saußheim zu Osterode, Conrad von Erlynges Hwien zu Rangnit, vnd Walter Kyrschkorp zu Dantzky Kumpture Als Rethe vnd getzewgn vom andern Teyle, Vnser Ingesele mit rechter Wissenschaft alle eyntrechtiklichen losen hangen desem brife der gegeben ist zu kyrsmemel am dynstage vor synte Johannes Baptisten tage nach Christi gebort tawsent fyrhundert vnd dornach in dem eynundreyßigsten Jare.

Jagello's Einladungsbrief an Swidrigall, eben das. p. 292. Der Absagebrief der Polen p. 293. Die alsdann gewechselten Briefe zwischen Litthauen und dem Orden p. 293 u. f. Das Gewerbe des Bischoffs von Leslau p. 295. Der Brief des Erzbischoffs von Gnesen, p. 297. Dabey steht bemerket: „uff den andern Artykel von dem Rumor das an den Erzbischoff ist kommen, wie man an den Grenzen hielte Landwehre und Logungen, wart nicht geantwortet." — Des Königs Brief pag. 299. Das Schreiben der Baselschen Kirchenversammlung befindet sich in Martene amplissima col-

collectio t. 8. p. 39. Es ist zwar ohne Datum, doch gehört es offenbar unter diejenigen, welche im Jahr 1431 geschrieben worden, und ist gerichtet an die Religiosen in Preußen, welches doch nur die Kreuzherren bedeuten kann. Auch an Jagello, Swidrigall und die polnischen Prälaten schrieb das Concilium, wie aus einem Briefe des Cardinal Julian an Papst Eugen erhellt. (ap. Raynald. t. 18. p. 93.) — Dlugoss erzählt, nach Jagello's Tode habe der Hochmeister behauptet, er habe auf dessen eignes Verlangen Polen angegriffen, weil der König insgeheim seines Bruders Absichten begünstigt habe. Ist das wahr, so hat sich Paul einer nichtswürdigen Lüge schuldig gemacht, wie der ganze Briefwechsel zwischen ihm und Jagello beweist. Sein Absagebrief steht im Buche C. p. 305, und wird hier mitgetheilt.

Dem allerdurchluchsten vnd grosmechtigen Herren Hern Wladislawen Könige czu Polan ꝛc. allen seynen Landen, Lewthen, helfern, vnd beylegern Wir Bruder Pauwel von Rußdorff Homeister dewtsches Ordens mit Vnserm ganzen Orden Landen Lewthen helfern vnd beylegern thun kunt vnd wissentlich Wye sunder tzweivel vs euwerem Gedechtniß nicht seyn komen das och offentlich allen landen der ganzen gemeinen Cristenheit ist lawtbar des wyr mit Vnserm Orden vnd landen mit Euwer grosmechtiken vnd euwren lanben ganz mit Vnserm allerhöchsten Fleyße stetis vnd yewerlde haben gesucht eynen ewigen steten Froede, vnd darnach mit gar ynniger hytzger liebe gestanden, das deme der aller herzen warheyt ist ein yrkennen In seynen ewik. wol ist offenbar das och yn aller maße vnd weyse schon vor ogen ist, tzu beweisen wann vnser vorfaren seliges gedechtnißes nach denen vfgenomen getey dingen verbrifeten vnd versegelten Frede durch mancherley swere mühe vnd arbeyt groser Summe geldes obiger gegeben tzu Thorn gemacht swerlich wurden gedrungen vnd mit mechtiger geweldiger Hant obirzogen vnd darnach abir nach dem Anlaße Vnsers allergnedigsten Herren Hrn Römischen vnd Vngerschen koniges von Vns beyden Teylen mechtiklich getan, och ein stark gelt wart geben vnd darzu Vnsers Ordens Slos Lewbitz genant

nant nedergebrochen Wir von nuwens obir all geleichs vnd rechts erbittunge weder Got vnd recht mit Vnsern Landen vnd Lewthen vngewarnter dinge syntlich wurden angegriffen vnd zu mole groblich obirfallen vnd so yamerlich geheret vnd gebrand dor Inn weder Got noch des Menschen wart geschonet, vnd nach mancherley vnmenschlicher grausamlicher tat rc. das doch vncristlich ist zu horen dye nach Vnsm globen vnd der heligen schrift Inhaldunge rache In den hohen Hymel schreyhen das möglich alle menschliche Herczen mag bewegen, aber eynen nuwen ewigen freden machten dorynne Wir lant vnd lewte obirgoben vnd eyn Schone Vnsers Orden Slos durchgedrungen widdir recht vmb fredis willen mit großer zerunge jn die grunt brochen, das vns alles nicht hat mogen helfen wye vnd in welcherley Weyse derselbe vfgenomene frede ist gehalden vnd volfürt, das stehet nu merklich zu beweysen, wann dye lutere warheyt jn das ende nicht kan noch mag werden verhalten. Ewer großmechtiken steet zu gedenken wye Ir an Vns waret begerende das wir Vns zu den zweytrechten zwuschen Ewer Herlichkeit vnd den Irluchsten vnd grosmechtigen Forsten vnd Herren Allexandrum anders Wytaudi dem got gnade, Vnd Hn. Swidrigalln yzunt grosfürsten zu Littawen rc. gewand zu eyntracht vnd fruntschaft sulden beerbeyten das Wir mitsampt Vnße mitgebitigen in edlicher großer mühe vnd Vnkost taten nach ganz Vnße hogsten fleyße vnd das mit ganzen truwen beweisen das och klerlich ist offenbar vnd eyne landkundige warheit obir sulche vnß gute vnd ernstlicher Meynunge hat ewer Herlichkeit zu velen zeiten hynder Vns handelunge und teydinge mit den oben genanten Vnse Hrn. Frunden gefurt mit In weder Vns vnd Vnße Orden eyn Verbund zu machen das och noch erer beyder offenbarunge mündlich vns getan, vnd vß velen andern bewerlichen Sachen sich selbst hat gemeldet durch welche Missehandelunge Wir in ganzer Sicherheit eine unfruntschaft fülen, vnd och vorwar wißen das Euwr großmechtikt. vnd dy ewirn orspringlich domit haben vmegangen vnd noch teglich hestiglich vmegehen meynende vns vnd Vnsern Orden der doch von anbegyn ist gewest eyn Fredeschilt der ganzen gemeynen

vnd

vnd helgen Cristenheit an deßen Orte zu vortilgen vnd vnser arm Lande vnd Lewthe gruntlich vorstoren vnd zu nichte machen. Nu synt dem mole das Ewre großmechtikt. den Irluchten vnd großmechtigen fursten vnd Vnßern lieben Hrn. vnd Frund Hrn. Swidrigal grossfürsten zu Lithawen vnd Rewsen der mit seynen Landen und Lewten In eyme Verbunde vnd ewiger fruntschaft mit Vns vnd Vnßern ganzen Orden Landen vnd Lewten stehet och weder got vnd recht mit geweltiger Heres macht fyndlichen haben obirtzogen vnd mit euch zu keyme bestendigen noch genzlichen freden nye haben mocht noch mogen komen So ruffe wir mit Vnserm ganzen Orden an, den barmherzigen got vnd seine Werde Muter Marien, in der Hende al Vnser trost hyl vnd Handelunge stehen mit erer gnaden Holfe Wir Vns sulcher obirgleichen Vnrecht, peinlicher gedrenge vnd großer gewelde domit Wir mit Vnsern armen Landen swerlich vnd gar durstiglich seyn vmegeben müßen entsetzen vnd als Wyr best können vnd mögen erweren, darumb Wir Ew. großmechtigen Hyrlichkeit allen ewren Landen Lewten helfern vnd Beylegern mit samt allen Vnsern Mitgebietigen vnd ganzem Orden allen Vnsern Landen Lewthen vnd Beylegern entsagen und vns deskegen auch mit desem Vnserm Brefe vorwaren der gegeben ist auf Vnßerm Huwse Marienburg Im xxx^ten Jar am Freytag nach Assumpcionis Marie Virginis gloriose under vnserm angedrukten Ingesegel.

Pauls Schreiben an Swidrigall, worin er ihm den wirklich angefangenen Krieg meldet, p. 308.

Der Verfasser der hist. de l'O. T. t. V. p. 316 bemüht sich sehr sinnreich, zu beweisen, daß Jagello wirklich den Orden dazu aufgefodert, weil er wohl fühlt, daß diese so schlecht motivirte Kriegserklärung dem Orden zur Schande gereicht. Jagello, sagt er, bedachte nicht, als er Litthauen mit Polen vereinigte, daß er die Prinzen seines Geblüts, und vielleicht seine eigenen Nachkömmlinge, auf den Privatstand einschränkte; oder, wenn er es bedachte, so überwog sein Ehrgeiz. Er vergaß, daß Polen ein Wahlreich war. So lange er keine männ-

männlichen Erben hatte, schien er wirklich blos dem Interesse der Polen zu fröhnen; als aber seine vierte Gemahlin ihm einen Sohn gebar, da erkannte er seinen Fehler und fand bald Gelegenheit, ihn zu bereuen. Denn die Polen versprachen ihm zwar ihre Krone für seinen Prinzen, fügten aber trotzig so viele Bedingungen hinzu, daß er nun wohl begriff, das Schicksal seiner Kinder hänge ganz von ihnen ab. Einen schrecklichen Beweis dieser Wahrheit gaben sie ihm auf einem späteren Reichstage, wo sie — weil er ihre Foderungen nicht bewilligt hatte — die Säbel zogen und die Acte, wegen der Nachfolge seines Prinzen, in Stücken zerhieben. Es gelang ihm zwar, durch Nachgeben, die Gemüther zu besänftigen, allein er konnte sich doch nicht verheelen, daß er einer erblichen Herrschaft entsagt hatte, die er auf seine Kinder hätte übertragen können, um diese zu einem Spielwerk von dem Eigensinn der Polen zu machen. Von diesem Augenblicke an war er mit Witold einverstanden, Litthauen von dem polnischen Joche zu befreyen. Witold hatte keine männliche Erben; wenn also Jagello's Sohn einst das Großfürstenthum erhielt, so mußten entweder die Polen ihn zum Könige wählen, um der gänzlichen Trennung Litthauens vorzubeugen, oder, wenn sie es nicht thaten, so war doch sein Schicksal unabhängig. Auf jeden Fall mußte der Orden für diesen Plan gewonnen, ihm neues Vertrauen eingeflößt werden. Dahin zweckte die durch Witold ausgewirkte Einwilligung der Polen zu dem Wiederaufbau der Lubitscher Mühle. Dahin zweckte der günstige Ausspruch wegen Driesen. Laut konnte sich der König, seiner Polen wegen, für beydes nicht erklären; aber was Witold that, war sein eigener Wunsch, so wie dessen Erhebung zu der Königswürde, ob er gleich öffentlich dagegen sprach. Witold starb, doch Jagello gab seinen Plan nicht auf. Er begünstigte Swidrigall insgeheim aus allen Kräften, und als er sah, der Krieg sey unvermeidlich, wiegelte er selbst den Orden auf, seinem Bruder beyzustehn und in Polen einzufallen; wie ihm der Bischoff von Cracau mit dürren Worten vorwarf. Alles dieß geschah nicht aus brüderlicher Liebe, von der er nie Beweise gab;

auch

auch verdiente Swidrigall sie nicht; aber er war alt und vermuthlich unbeerbt, konnte daher das Großfürstenthum bald auf Jagello's Kinder bringen. Erst als später die Polen dem Prinzen Uladislaus ihre Krone zusicherten, ließ er seinen Bruder fallen.

Alles das ist recht sinnreich entwickelt, nur Schade, daß in dem noch vorhandenen Briefwechsel sich keine Spur davon findet, vielmehr deutlich daraus erhellt, daß Jagello weder mit Witold noch mit Swidrigall jemals ein Wort von solch' einem Plane gesprochen; wie der Verfasser der hist. de l'O. T. auch schon daraus hätte schließen sollen, daß Witold sich so laut und trotzig, seine Krönung betreffend, auf des Königs Einwilligung und Bitten berief. Hätte eine geheime Verabredung Statt gefunden, so wäre es wohl sehr unklug gewesen, das zu verlautbaren.

Eben so unglücklich ist die hist. de l'O. T., wenn sie p. 324 den Friedensbruch des Ordens vertheidigen will. Freylich, meint sie, wäre es dem Orden beyzumessen, si l'on ne pouvoit rompre un traité qu'en commettant des hostilités. Aber da Jagello den Proceß wegen Pommern aufs neue zu Rom betrieben habe, so sey er der erste Verletzer des Friedens gewesen. Schade nur, daß der Verfasser nicht unter den Räthen des Hochmeisters gewesen, so würde Paul vermuthlich mit Freuden diesen scheinbaren Vorwand ergriffen, und nicht allein in dem Absagebrief, sondern auch in seinen Vertheidigungsschriften (Buch C. p. 317 und p. 322) ihn geltend gemacht haben. Das Original davon sandte er durch den Pfarrer Andres von Thorn und den Laufer Tilemann nach Rom, Abschriften davon in ganz Deutschland umher; in allen steht nicht ein Wort davon.

Vor Luzk soll der König abermals die Belagerung mit Willen verzögert, Waffenstillstände, zu Ausbesserung der Mauern benutzt, zugestanden, und vornehme Polen ungestraft gelassen haben, die Lebensmittel in die Stadt führten. Swidrigall soll von Luzk entflohen seyn. Von alle dem weiß das Buch C. nichts. Der geschlossene Beyfrieden steht daselbst p. 310 und im Buche D. p. 136.

Wladis-

Wladislaus von Gotis gnaden König czu Polan vnd obirster Fürste czu Litthauen vnd erbeling zu Reussen ꝛc. Wir thun czu wissen allen denen so nutze ist, mit dessen kegenwertigen Luthe, wie daß wir sien gedenkende die, die da sint des Fredes vnd nicht der Leidunge vnd sien begerende czu sezen die betrubunge der stryte vnd der Kryge vnd zu vermeiden die Niederlagen vnd schlachtunge der Lueth vnd die Vergiessunge des Blutis, vnd die Czweiungen Wederwillen, Mißhaglichkeiten, grymekeiten vnd gehesse, vnder Vns Fürsten, Prelaten, vnd Banneherren vnd Vndersassen Vnser Reiche Lande vnd herrlichkeiten, von eyme, vnd dem Irluchten Fürsten Herren Boleslaus — Schwidrigal, großfürsten zu Litthauen vnd zu Reußen ꝛc. vnsern Bruder vnd die Fürsten Prelaten Banneherren, Edelen vnd Vndersaßen der Lande des großfürstentums czu Litthauen vnd Reussen vnd auch des Hoemeister des Ordens der Deutschen vnd den ganzen Orden der Lande Prussen vnd Liefland vnd den Woywoden der Wallachie vnd erer Vndersaßen vnd Beylegern vom andern Theile irweket vnd entsproßen, durch eynen Weg eyner freuntlichen Einunge zu entflichten vnd entrichten vnd czu begraben in sussigkeit es Fredes einen Beyfrede, Sicherheit vnd einen Christlichen volkommenen sicheren vnd unczwinglichen Frede haben gemacht, bestetiget, machen setzen vnd mit disem kegenwertigen Luthe bevesten vnd machen, onder Vns, vnd die vorbenumten Theile hin vnd her vnd von dem Tage dieses Dathumbs bis czu dem Feste Sente Johannis des Tewfers nestkomende vnd den von demselben Feste bis czu einer tziet, vnd hinlaufen eines ganzen Jares adir czu dem andern Feste desselben sente Johannis des tewfers nest darnachfolgende tzü merende, vnd in sicher vnd volkomener kraft ane alle verrukunge vnd verserunge czu bleibende vnd diesen vnderschriebenen gedingen, vnderscheiden vnd clausulen also, daß werende vnd stende semliches Bycfrides die Herschaften der Lande Podolio durch Vns hin vnd wider bekummert entzogen vnd besessen in sulcher Ordnunge vnd entflieunge sullen bleiben, daß ein Ylichtheil das sol besitzen halden vnd haben das er von beginn hat bekommert begriffen vnd in seine Besitzunge genommen vnd gebracht,

bracht, also Wir vorgesprochener König, die Slosser, Stete jegenath hiernach geschrieben, alse Camenez, Smotritz, Skala, Gzyrwangrod, mit eren gegeneten vnd merklich, Holzzudayaw vnd jalchuschow, czu dem Camenz gehorende, vnd mit den Dörfern besizungen die Wir jzunt halden, vnd haben in wirklicher vnd wesender besizunge mit allen eren Zugengen Nuzen vnd Zugehorungen sullen halden haben, vnd besizen; Aber der vorgesprochene Grosfurste Swidrigal sal halden die Slosser Stete, hier vndergeschrieben also, Braßlaw, Sakolez, Zwinigrod, Cazubinyow, Daschau, oc die andern Slossir der jegeneth, vnd merklich Lyathichau oc offenstete Dorfer vnd Güter die er inn helt, bekommert vnd besizet, mit alle den Güter ader Jegenethen Zugengen vnd Zubehorungen welcher auch die Wiele der vorgesprochene Beyfrede steet, beide theil, also Wir vnd der vorbenumpte Vnser Bruder ein jelicher in seinem Theile sol gebruchen fryhe fredlich vnd getreulich ane alle wederstehunge vnd verhinderunge des andern Theiles, Sunder het widerume das Slos Barotha nicht durch vns noch durch Vnser Hauptleuthe, Amtluthe vnd Vndersassen vnd Vnsers Riches, ader etliche durch Vns, ader die Vnsern geschiketen Personen, vnd dergleichen herwederum nicht durch den vorgenandten Grosfürsten Swidrigal, noch seine Hauptluthe Amptluthe vnd Vndersassen, gekeynerley Personen durch en vnd die syenen geschiket möge vnd sullen wiederbuwen vnd wedermachen, In keynerley weise werende der vorgesprochen Beyfrede Sunder die Landluthe vnd knechte der Gegeneth desselben Hawses gehorsam vnd Dienste sullen thun, vnd bezalen dem Theile von Vns dem sie bisher haben beygelegen vnd beylegen, Aber die Gebuwet desselben Gebietes Barothen sich sollen freyen der Freyheit vnd der Gebruchen bis zum endgange des vorgesprochenen Beyfredes, Aber das Slos Senonitz vorgenant sol seyn czemlich Vns vnd Vnsern Haupluthen ader Amptluthen wederczubuwen vnd machen nach Vnsers Willen behalten, vnd auch dieweiln der Beyfrede wert, so sin vnd sal sine czemlich den Vnsern Luthen vnd der vorgesprochne Lande Theile vnd beylegen von beyden Theilen, hin vnd weder her die Lande vnd vorgesprochene Herrschaften also wohl den Kaufluthen

als

als den andern welcherley Wesens Wirdekeit vnd Vnderscheit die sint, mit eren haben guthern Kawfschezen vnd allerley andere Handelungen cziehen gehen stehen wonen vnd wedirkamen vnd ere Handelungen frye sicher vnd ane alle Hindernisse üben vnd treiben nach gewonheit von alders gehalden. Vnd vf daß dieweile derselbe Beyfrede henget mit Hülfe des merers des Freden czu einer Frucht, Nuzen, bequemigkeit vnd Fulkomenheit eyns ewigen Fredes der vorgenanten Theile man moge komen, Wir hin vnd her weder sezen, vnd durch kraft der gegenwertigen schrifte bevestigen vnd geloben das vmbzuhandelen einen ewigen Frede Vnser Prälaten Fürsten Banneherren Voyeten, vnd rethe zwelfe in der Zael Im Festo zu Leichtmesse sente marien nestkomende in der Stadt ader Dorfe genant Polibicze mit den Prälaten Herzogen, Bagaren vnd rethen des grosfursten Swidrigal vnd der Lande des grosfürstentum Litthauen vnd Rewssen, in gleicher czahl also czwelfe zusampne sullen komen vnd da sie vnbetreiglich vnd abegehawen, vor deren Vorzog vnd hingeworfen sullen gestehen versammelt, Aber Wir vorgenanter Konig czu Patzow vnd der Grosfürste Swidrigal zu Borscze denen vf die gesprochen cziet sullen vnd wellen sie persönlich vf das Vns do denen in eigenheit wesende Vnser Banneherren vnd rethe vorbenumpt besuchende Vnsern Willen eine ewige eintracht vnd Frede vnder Vns vnd die Herschafte sowol Vnsers Reichs Polen als des Grosfürstentumbs Litthauen vnd Reussen, vnd auch Prewsen, Liefland, der Walachie und eren vorbenumpten Beylegern deste bequemlicher werde volbracht vnd geendet, besunder ab von Geschichte der krankheit Vnser beyder ader eynes ankommende vnd vmb welche wir ader Vnser ein in der Stadt adir Steten vorbenumpt persönlich nicht möchten sien also czu Parczow vnd Brescze jedoch sal das nicht syen entkegen die Vnser Banneherren vnd Rethe der Stat vnd tagen vorgenant sullen zusampne komen vnd czu allen sanj. ab wir in den vorgesprochenen Steten weren kegenwertig die obengenanten sullen handeln, vnd dennoch den gescheften ein ende sullen geben, welche Praelaten Herzogen Banneherren vnd rethe von beiden Teilen in der vorgenanten Zael zu erwelen czu nennende vnd vf den Handelungen des ewigen Fredes nach beidenthalben Verbindunge

vol

vor richtern beiden Theilen in der vorgesprochen cziet vnd stat sal sezen So daß sie zu irkeiner Handelung komen, sich sullen vorbinden bey dem Sakramento des eydes vnd vnter der Bürden des glauben vnd der ehren sullen vorheissen vnd geloben daß in Handelunge semlichen Freden vnd eyntracht czurüke geleget vnd gewurffen eins yzlichen, gunst, Haß, Furchte, vnd Hoffen des gewynnes, vnd alleine gehabt vor Augen got die gerechtigkeit vnd das gemeyne gut beyder Theile die vorgenanten theilen vnd die Herrschaften des Reiches vnd des Grosfürstentumbs gerechtlich vnd mit einer Wagen der gerechtigkeit eren Sinnen gedechtnissen vnd vornemlichkeiten ingedrukt vnd mit den Augen des innern Menschen fleißig vnd vorsichtiglich erkanten, sullen richten, urteilen, vnd nach rechte vf allen den gebrechen Vnrechtigkeiten Zweyungen, vnd gebrechlichkeiten alsowohl Vnser Vnseres Riches also des Grosfürsten vnd auch des Meisters zu Preußen vnd Liefland vnd der Walachie eren Beylegen der vorgenanten Landen sullen entscheiden vnd erkennen vnd merklich vf die eygenschaft vnd dem rechte der Herschaft der Lande Podolie wem die von rechte zugehören sullen im ganze vnd Im Namen einer ewigen Besizunge angehören, vnd vf die sie sullen vßsprechen vnd vorkündigen eres Vrtheil welches eyn Idermann von Vns sal syen verbunden zu bestetigen bevestigen, vnd veste vnd vnverserlich zu behalten. Sunder ap von Geschichte in der vorgenanten cziet vnd Tagen etzliche Verhinderniſſe quemen, adir von gewissen Sachen mit Volbinth beides teiles das vorliebente, die Herzogen Praelaten und rethe vorbenumpt zu der vorgesageten stat vnd tagen der Zusampnekommunge vorsammelt, die egedachten Sachen denen czu sulle nicht erachten entscheiden enden vnd mit eynem gewissen ende entrichten daß denen en sie czemlich einen lengere tziet ader lengere zieten vmb zu fulfürende semlich geschefte czu sezen vnd czu vorlegen vnd jdoch binnen der cziet des vorgenanten Beyfriedes nicht sullen lassen uß erer Gewalt vnd henden dieselben Sachen die vorgesprochene richter die erwelt werden sullen en eyn ende durch eren Vßsproch vnd Orteil sien pflichtig vnd schuldig czu thun, vnd die noch rechte eines Gerichtes sollen enden.

(Auch

(Auch geloubn Wir mit eynem luthern vnd guten getrewen, daß Wir die Tathern die Vns zu Hülfe tzihen wellen schaffen wederzukehren, vnd wellen das machen nach Vnser ganzen Macht, vnd die, vnd alle andre Tathern weder die vorgenanten Herren König vnd seine güther, dieweile der Beyfriede weret, wir nicht sullen vnd nicht wellen darzuschiken, irweken, ader sonst in keiner Wiese zubrengen.

Dieser Artikel, welcher in dem Beyfrieden fehlt, steht in des Großfürsten Briefe vor dem sogleich folgenden.)

Hierüber so gelouben wir crefticlich vnd mit diesem kegenwertigen Luthe verheissen mit Vnserm Königlichen Worte vor Vns Fürsten Prälaten Banneherren vnd Vnser Vndersaaßen, daß Wir den vorgesprochenen Beyfriede vnd Vnderscheit, Capittel, Artikel vnd Clausuln obengeschrieben vnd inhaltende bey Vnsern Trewen vnd Eren vnd bey Beschwerunge des Eides vnd bey Bekennunge des Christlichen Gloubens vnd bey Buße des Meynydes vnd Brechunge des Gloubens, vnd bey Vflatung eines bösen Gerichts vnd bey Valle von der eygeschaft vnd allerley rechte der Lande vnd der vorgesprochenen Herrschaften festiklich gedenkende vnd vnvorserlich vnd vnvorruglichen volkomlich vnd genzlich ane betrygen vnd getrögnis vnd allerley andern Synnen vnd warken der Listigkeit abgesundert vnd gefürret, halden vnd zu bewaren vnd en auch nyrgen jnne offenbarlich adir heimlich gerichte durch uns adir ein andir vndergeschikte Persone In keiner weise mit gesuchter beschönunge wellen wedirkomen. Idoch besunder das czugeleget vnd vßgesprochen ap icht durch eczliche Inlendischen Vndersassen ader eyn Fremden, Vnser eyn, von geselle ader geschichte dem vorgesprochen Beyfriede wurde jrne czu kurtzgethan vnd dagegen theten als das nehmen vßpuchen, bernen, verwüsten, Roube oder todtschlagunge ader ander geschichte der Obelteter in Vnsern Landen vnd herschaften vnder einander wurden getan vnd volbracht, daß die vorgesprochen Beyfreden darinne nicht sullen werden verseret vnd czubrochen sonder in seiner kraft vnd befestunge doch sullen bleiben. Aber die vorgenandte Obelteter vnd Obirtreter, vmb ere

Missethat durch Vnser beyder Hauptluthe vnd Amtluthe nach dem Rechte sullen werden gepiniget vnd czu einer fulkummenen vnd gerechten Genugthuunge sullen werden gedrungen und gehalden vnd welche Vnser Hauptluthe Amtluthe vnd gewisse Bannerherren vmb czu stropfen semtliche Uebertretunge vnd Missethete czu gewissen Steten an den Grenzen beider Herschafte als des Reiches vnd des Grosfürstentum alle Jar sollen cziehen vnd fragen nach deme als von alders das ist gehalten, semtliche Laster vnd Obirtreter sullen stropfen richten vnd mit rechten bequemen Pynen pinigen. Aber besonder das vßgedrukt vnd vßgenomen ap ezlicher Vnser Vndersassen in hitziger vnd frischer Obirtretunge vnd Missethat jn welcherlei Stat vnser Herrschaft wirt begriffen, vnd wirt nach rechtem Gerichte czu der rechten Pien vertumet vnd zugesaget das auch vmb das keine Verserunge vnd gebrechunge des vorgesprochen Beyfriedes in keiner weise sulle folgen, vnd vf daß des vorgenandten Beyfriedes, Articuli, Capitel Punkte aber Vnderscheit vnd Clausuln oben geschreben vnd vßgedrukt vnd die Innehaltunge in en volkommelich ganz vnd veste vnd vnverserlich durch Vns konig vorgesprochen Vnser Fürsten Prälaten, Banneherren vnd Vndersassen werden gehalden vnd bewaret, so haben Wir lassen diese kegenwertige Briefe, vnd das jn en wirt gehalten mit Vnsers Ingesiegels vnd der Fürsten vnd Vnser Banneherren welcher Nahmen hier vnder sien geschrieben vor Vns selben vnd vor alle vnd besunder vor Vnser Vndersassen daß selbe gelobende mit Anhengunge der Ingesiegel lassen befestigen vnd bestetigen. Geschehen vnd gegeben vor Luczsko in der Stad vf dem Velde Vnser Herre am Sontage nach dem Feste des seligen Bartholomei des Aposteln In dem Jare des Herrn MCCCC vnd xxxi^en Jare.

Die geczüge hier nachgeschrieben synt, die Irluchten Fürsten Herrn Semouitus Kazimirus vnd Wladislaus Herzogen vß der Mazaw vnd die großmechtigen edelen vnd strengen Nicolaus von Michalaw Herren czu Crakau Sandiwagius von Ostroreg czu Poznaw, Andreas von Domaborz czu Kalysch, Martinus von Calinowa czu Syradz, Stiborius von Borzislanicze czu Lantschitz, Johan-

Johannes von Lychin czu Bryßk, Jarandus von Vindzawo czu Leslaw Woywoden, Martinus von Schlawska czu Poßnaw, Petrus von Syraiki czu Kalisch, Petrus von Gnien czu Gnysen, Lamentius Zaramba czu Syradz, Albertus Malßk czu Lonschitz, Cristinus von Lozeglaw czu Sandemyr, Florianus von Coritnicze Wislicienſis, Dobeslaus von Senno Woyniczen, Demaratus von Cobilau czu Beczk, Paulus Zladzoy Malogestensis, Nicolaus von Waczinnow czu Crußwicz, Stanislaus Gamrath Polanocensis, Vincentius von Somatuli Medzretensis, Przibislaus Dzik Zarnowiensis, Herrn Castellani, Johannes von Clephnicza marschalk des Reichs Polen, Petrus Schaffrancz czu Crakow, Petrus Cordbok Papianensis, Andreas Czalck zu Sandemir, Dobrogostius von Samotuli zu Kalisch, Schlelicza zu Syradz und Stanislaus Belawßzki czu Lantschitz. Datum.

Das Schreiben, durch welches Swidrigall dem Hochmeister solches meldet, und welches beweist, daß er sich wirklich in Luzk befand, p. 309.

Der Adel aus Großpolen soll, nach Kojalowicz, den Orden an der Winscha geschlagen haben. Davon findet sich auch keine Spur in den umständlichen Berichten; eben so wenig von den 24 Städten, und mehr als 1000 Dörfern, die der freygebige Dlugoſſ durch die Kreuzherren verwüsten läßt. Daß sie Nessaw nahmen, ist gewiß. Sie gaben es nicht allein nicht zurück, sondern sie „bespeisten und bemannten" es auch. Der Großfürst schrieb: er wolle ihnen eben nicht zumuthen, es wieder abzutreten, aber sie sollten ihm wenigstens einen Vorwand angeben, um den König los zu werden. (p. 322.) — Die Einladungen Jagello's und Swidrigalls Gründe, nicht zu erscheinen u. s. w., p. 315. Des Hochmeisters Antwort, p. 316. Bitten wegen des gefangenen Landmarschalls von Liefland, p. 323. Swidrigall erwiedert: daß nächstens Herr Adreßko des Königs Lyebhaber zu ihm kommen werde, da wolle er deshalb sprechen. (p. 325.) Vermuthlich bedeutete Lyebhaber so viel als Günstling. Das Wort kommt bald darauf noch einmal vor, bey Gelegenheit einer Danksagung des Hoch-

meisters für ein Geschenk von Zobeln, welche ihm Swidrigall durch seinen Diener und Liebhaber gesandt. Die gewechselten Anfragen wegen Haltung des Beyfriedens p. 325 u. f. Swidrigall meldet endlich: seine Briefe würden in Polen gar nicht mehr angenommen, daher sey es von keinem Nutzen, wenn er auch wegen der Gefangenen schreibe. Seine Leute könne er nicht dahin schicken um Unsicherheit willen. Wenn also der Hochmeister selbst die Briefe bestellen wolle, so wolle er sie ihm zu schicken. (p. 328.) —

Jagello's Schreiben an den römischen König p. 330. An den Pfalzgrafen bey Rhein p. 331. Auf der folgenden Seite meldet Swidrigall, der König wolle zwar mit ihm Frieden machen, aber nicht mit dem Orden. — Jagello's Klagen über die Neumärker p. 334. Des Unfugs wurde so viel, daß der Großfürst selbst den Hochmeister ersuchte, Polen in Ruhe zu lassen, auf daß der Friede nicht gestört würde. (p. 336.) Dann meldet er, daß man ihm angeboten „des ganzen Landes Polen Verweser und Regirer zu werden" (ein Umstand, von dem kein Geschichtschreiber etwas weiß, und der kräftig für den Großfürsten zeugt, daß er kein solcher trunkener Wütrich gewesen, wie man ihn gewöhnlich schildert, sonst würden die Polen zu einem solchen Anerbieten sich schwerlich entschlossen haben). Seine Gefangenen, fügt er hinzu, seyn nun losgelassen, aber nicht der Landmarschall von Liefland. — Des Königs Geleitsbrief p. 340.

Die Unterredung zwischen Paul und Swidrigall geschah am 17ten May zu Christmemel, wo auch beyder Land und Städte dem Bündniß eidlich beytraten. Deren Verbindungsschrift deshalb p. 342. Dieselbe findet man auch im Buche E. des geh. Archivs unter dem Titel: Gelobung der Mannen und Städte in Litthauen und Preußen, den Bund zwischen dem Orden und dem Großfürsten ewiglich zu halten. Schütz und alle die ihm nachgeschrieben, haben also gröblich geirrt, Schütz vermuthlich wissentlich.

Der Tag, an welchem vollkommener Friede geschlossen werden sollte, war acht Tage nach Mariä Geburt zu Reuschen Brißke angesezt. Aber, heißt es, 14 Tage vor-

vorher „wart der Großfürst Swidrigall abgesezt und ein anderer erkohren." Kojalowicz sagt, Swidrigall sey nach Smolensk entflohen, das Buch C. nennt ausdrücklich „die liefländische Gränze, auf ein Haus genannt Poloschko." Als Ursachen der Absetzung führt das Buch C. einzig und allein Swidrigalls Vorliebe für die Russen und den russischen Glauben an.

Zum acht und dreyßigsten Kapitel.

Siegmund, Großherzog von Litthauen.

Auch hier hat das Buch C. noch viel bisher unbekanntes geliefert: das Erbieten des neuen Großfürsten, den Bund seines Vorfahren zu halten; (welches beweist, daß er den Gesinnungen der Polen noch gar nicht traute, und daß Jagello bey der erfolgten Revolution weit weniger die Hand im Spiele hatte, als man gemeiniglich glaubt. Unter den russischen Herzogen, die sich zu ihm schlugen, nennt das Buch C. einen Simeon, einen Alexander.) Ferner: die Gesandtschaft des Comthur Ludwig Lanze; das, durch Jagello's Besuch bewirkte Ausschließen des Ordens von den Unterhandlungen; die Abtretung Podoliens u. s. w. (p. 341) lauter Dinge von welchen Kojalowicz nichts weiß, denn er sagt blos, p. 153, Siegmund sey auf gewisse geheime Bedingungen Großfürst geworden. Dagegen behauptet er, Ludwig Lanze, den er fälschlich einen Comthur von Thorn nennt, sey von Obrigkeitswegen aus dem Lande gewiesen worden. Wenn das wahr wäre, so würde das Buch C. dessen sicherlich erwähnt haben. Es ist vielmehr, nach eben dieser Quelle, gewiß, daß Siegmund den Frieden zu erhalten suchte, ob er gleich Swidrigall nicht mit einschließen wollte. (p. 348.)

Koja-

Kojalowicz irrt ferner, wenn er Swidrigallen zu Oschmyany überfallen läßt, und behauptet, Siegmund habe dann Litthauen ohne Schwertstreich eingenommen. Der Ueberfall geschah auf einem nicht genannten Hofe oder Lustschlosse, eine Schlacht hingegen fiel bey Oschmyany vor. Die widersprechenden Berichte beyder Gegner von derselben an den Hochmeister, Buch C. p. 348 und 349. In Swidrigalls Schreiben kommen die Worte vor: „Och so bitte ich Euch als meinen lieben Vater, daß ihr mir beysteht."

Ein Schreiben Pauls an den Deutschmeister (in dessen Registrande) erzählt gleichfalls, es wären in jener Schlacht von beyden Theilen gleich viele Leute geblieben. Dann habe Swidrigall neue Macht gesammelt, und eine Vereinigung mit den Liefländern verabredet, sey aber wohl sieben Tagereisen zurück geblieben, daher die Liefländer wieder heim gezogen.

Das Schreiben des Meisters von Liefland besitze ich im Original und liefere es hier:

Unsern gar demutigen willigen Gehorsam stetes zuuor rc. rc. Erwirdiger gnediger lieber Her Meister, der Her Herzogh Switrigail Grussfurste zcu Littouwen hat by uns gehat siene treffliche Botschafft als enen Russchen Herzogh von Ploßkow geheisen, Wasiley Ywanowitz vnd enen Bayoren Lennyde de Patrikeywitz geheisen, durch die her uns hat lassen manen vnd bitten das wir Im uß dessen Landen mit unsir Macht widder siene vorreters wolden zcu Hulffe kommen vnd sunderlichen das wir Im ins Irste vnser Gebittiger einen adir zweene mit was Volke zcu Im senden wolden by Im zcu wesende umb ens Geruchtes willen, her hoffete so die by Im weren vnd is die Littouwer vornemen wurden das Im desse Lande bystendigh weren, das sich der denne vele by Im widder umbwerfen und Im bistendigh sien wurden vnd als och der sint der zceith das her sienen vorreters entkommen were sich vele an In geworfen hetten, wir geben In enen Trost hiruff mit zodanen Antwort nach rathe unsir wegesten Gebittiger die wir uff desse zceith by uns hatten, wie das wir mit euwern Gnaden ene

Bot-

Botschafft alz enen Gebittiger an Herzogh Segemundt ußgericht vnd gesant hetten In zcu underwisende das her Herzoge Swittrigail siene Lande dor her recht zcu hette widder gebe, were des nicht so wolden wir sehen was wir mit Im zcu thunde hetten, dorenboben weren sie noch von uns begerende Iren Herrn die vorbenannte Hulffe zcu senden Ins Irste alz enen adir zcweene unsir Gebittiger mit etczwas Volk ꝛc. Doruff wir In antworten, das vns das nicht er stunde zcu thunde wir hetten denne en Antwort von der vorschrieben unsir Botschaft, Och gaben wir In wol zcu irkennen weres das die Lande Littouwen In vuller vruntschafft mit uns stunden, so en kunden wir doch keyne große Macht nu zcur zceith uff sie gefuren Gebrechens halber des weges vnd och des Vrostes des man sich nu von Tage zcu Tage mus sien vormutende, Vort gnediger lieber Herr Meister sulden wir nu unsir Hulffe dem Herzoghe Swittrigail ganz entzihen vnde abe sagen das wolde vns sere vorkart vnd zcu keynir Truwe noch Wissenheit gerechnet werden Zunderlichen von unsirm Allergnedigsten Herrn dem Romisschen Konighe der en Orsprongh vnd anbegynn unsir voreynunge vnd vorschreibunge is gewesen vnd och derglichen von andern Herrn vnd ffursten — alzo das uns dunket das wir nicht wenynger ins Irste do by thuen vnd uns by Im bewiesen mogen wir senden Im die kleine Hulffe boben berurt, wente gnediger Herre Meister, wurde Herzogh Segmundt mit siene Bilegers in dessen Louffen die obirhant behalden so weren die Lande mit dem Konigriche zcu Polen ganz ens, was denne vnßerm Orden dauon entsteen vnd kommen mochte das mag euwer Gnade betrachten, wir konnen irkennen nicht gut, das sie och boben alle eide gelobde vnd vorschriebungen vele vnd vache an unßirm Orden in vullenkommen bewieset haben das men och derglichen vortan von In zundir allen zwiveln sich besorgen vnd ganz vormutende sien moste, wente als Herzogh Segmundt Brieff hirinn vorslossen uswieset vnd besundern uff dem rucke desselben brines is getzeichnet das her mit dem Konighe zcu Polen ens sie geworden enen fruntlichen Tagh in eigenen Personen zcu Tracken zcu haldende xiiij Taghe nach Michael das wer bis montagh nehst:

nehstkommende, Och gnediger lieber Herr Meister, teten wir och Herzogh Swittrigail In dessen sienen Notsachen keynen Byuall vnd wurde sich sien sachen zcu besten iruolgen was ungelymp vnd vordrisses vnßerm Orden von Im uß eme sulchen och vil lichte entsteen vnd kommen mochte mogh euwer Gnade och betrachten, wente alz uns die vorbenannten Boten haben vorgegeben das die Podolye, Luzk, der grosse Herre von Otuer (Twer) Im mit macht wollen byuallen vnd vele andir Russchen Lande alz euwern gnoden wir die och nehst beschriben santen vnd desglichen Im och die Tattern wollen byuallen und das sich die vnd die Rußen sich von Tage zcu Tage mit Im vorsammeln diß nu all zcu irfarende was do worhafftig ane ist so santen wir enen des Kompthurs von Duneborgh Diener mit den Boten an Herzogh Swittrigail vnd derselbe Diener kan gut rusch vnd ist in dem Lande wol bekant, So wollen wir mit Im senden unsirn Perseuant Bertoldt Liefflandt och umb en sulches zcu irfarende vnd zcu besecnde wie is do umb all Dingh gelegen is u. s. w. Gegeben zcu Wenden des Dinstag nehst noch ffrancisci Anno xxxij.

Gebittiger
zcu Liefflandt.

Als Sigmund dem Hochmeister klagte, (Buch C. p. 351) daß die Liefländer ihm nun wirklich entsagt, da zögerte Paul drey Wochen mit der Antwort, um erst zu sehen, wo es hinaus wollte. Endlich schrieb er: (Registrande) er habe ihnen still zu sitzen befohlen; was sie aber thun würden, sey Siegmunds eigne Schuld, weil er mit den Polen sich verbunden, und man nicht recht wisse, wie man mit ihm daran sey. Den Bericht seines Spions, Hans Balg, besitze ich im Original, und da er viele merkwürdige Umstände enthält, so theile ich ihn hier ganz mit.

Einen demuthigen Dinst myt gehorsame in allen zeiten bereit Ersamer gnediger Herre ich bitte Euwer Gnade zu wissen zo als ir mich hat gesant zu dem große Vorsten, alzo quam ich zu ym zu Tracken (Troky) an dem

dem Dinxtage vor Egydij off den Myttag myt Euweren Briffe also das ich vort bat nach der Lesunge des Briffes das her wol tete und gebe Pakwitzen Gesinde und zein Gerethe wedir durch Euwer Gnade Bethe willen, ir welt es gerne vordinen in eme zemlichen (in gleichen Falle) ader in eme großeren, wante (denn) ir het jn gesant in Botschafft an den mester zu yflande und vorbas an Zwitrigallen zo das her ein rechtfertig man were, do sprach her woldes is gerne thun und noch en vil grosseres durch Euwer Gnade willen, Sunder her wuste nicht wy her das vornemen sulde, ich queme myt gutther Botschafft und myt gutthen Worten zu ym, und dy von Yflande herthen und brennthen in seyme Lande und das hette In groß wunder, do sprach ich weder, Herre ich en hoffe es nicht, ydoch so wuste ichs wol von gutthen Bründen, do sprach her wedir, woltu mir nicht getruwen, ziech (sich) do sind dy unttzage Briffe (Fehdebriefe) dy quamen mir nechten (kürzlich) und schribet mir zumole spottisch das clage ich dir, her en schreibet mir nicht en vorsten (als an einen Fürsten) und zust (sonst) spöttisch, mochte her doch wol zin beste thun und nicht spottische Briffe schreiben, do sprach ich Herre ich en bin des nicht en richter das ir mirs claget, do sprach her ich thu is dorum das du is vort zagen (sagen) zolt, Sunder mich hat groß wunder wy dem Immer ist das her can krygen ane des Homeister willen, is en mach ane Zeynen willen mit nychte zeyn, nachdem das sy geortente Leute zein und her der obriste ist, wy can her is thun (nemlich der Meister von Liefland) ane seynen willen und wißen und heyßen, und ouch welde ich gerne wissen ap der Mester zu Prußen ouch welde Bride myt uns halden, do sprach ich, Jo, sy wellen In halden als her off genommen ist, als mein Herre der Mester ouch Euwern Gnaden zu entpoten hat bey (durch) den alten Tymen und ouch meyn Herre Marschalk myt dem Bischoff von der wille gelozen hat, zo haben zy mir ouch befolen zu zagen, do sprach her wedir, du zagest nu was ich gerne hore off das ich dich allhy nicht behalde, do sprach ich das ich ungern dorumme ein Wort welde anders zagen dan mir bevolen were, do sprach her nein ich werde dir thun als die

Yflen-

Yflender mir thun, ich habe mynen Bothen aldo gehat alrethe (bereits) vij wochen und der en kompt nicht wedir, do sante ich noch enen henne (hin) und lis bezen (besehn) ap her lebendig adir tot were der en kompt ouch nicht weder, also werde ich dir ouch thun, do sprach ich Herre dyne Gnade ist weldig, allhi bin ich, allhy ist myn Hals, du host Thorme und Zee (See?) thu bey mir was du wilt, do standen dy Herren off dy in dem rathe saßen und bathen vor mich, ydoch ich nam is al vor vroude off (ich stellte mich beherzt) sundern Got weis wol was ich gedochte ich were liber doheme gewesen. Item liber Herre do thate ich vort eine Vroge und sprach wy Eure Gnade zere Wunder hette wy dem wer das her den Koufman off gehalden hette und ir wust nicht man guthen Vride, do sprach her das were der Zolner schult und bylers des vogedes zu Kauwen, und der stond do bei und nam es ober sich, do lis ichs ouch dobei bleiben. Item so hatte her zumole vil Vrogens und nicht wenig das ich euweren Gnaden nicht al schreiben en kan, Als ich erst in den rot zu ym qwam do sprach her ich kene dich wol du worest ouch mit her Lodwige alhi, zy alle truwen dir gar vil, do sprach ich, Jo Herre ich was mit im und ouch en bin ich en nicht untruwe, do sprach her, wor ist Herr Lodwig; Herre her ist in Prußen und ist Visseterer, do vor her off und slug in die Hende und sprach her ist in rußen by Zwitrigallen, wy tarfs du vneindelicher uns anders zagen, do sprach ich Herre bei mynne Halze so ist her doheme und vil wort nach den anderen, do vrogete her, ab her Kumpthur zu Kersporg were, do sprach ich Jo, so ist her der virde in den rothe, do sayte ich das en weis ich nicht, do vragethe her ap man Jn schire wolde zu Meister machen, do sayte ich das mir das unwissentlich were, also das is Jm zumole zere off Jn erret, do vil von zu schriben were, Item als umme di Zidunge in dessen Landen zu Lettuwen geruche eurer Gnade zu wissen wy das Jm der zagebriff (Absagebrief) qwam zu traken uff den montag am Obende vor Egidii und di islander sprengeden myt zwen banren (Panieren) in dem Zontage uff den Obent in ein landichen das Vpithen heist und der Bischoff von der Wille hot seine Guetern dorinne,

und dy Luthe worden gewarnet von den wechteren so das sy den Montag nach mich myttage an sy qwomen vnd drungen vnd slugen sich bis an den Obent do machten sy von beiden Telen vur (Feuer) uff dy Nacht, do meinten sich dy Litthouwer myt jn zu slone off den andern Tag, des zogen dy ifflender en weg in der Nacht und lissen ir für (Feuer) legen so das der wenig icht gevangen und geslagen wort sundern ich sag (sah) der Vangenen ein tel ader man en lis mich nicht mit in reden, Item so was Jr ouch ein tel geslagen zu Zaymaiten off den mitwochen dornoch wi vil der ist gewesen das en weis ich nicht, man der Hauptman zu Zamayten hatte vorspenge (?) dor off und wuste wy stark dy woren, do sy noch dri meilen in den wolde waren vnd lyes sy noch uff das Pyme (?) komen vnd vmme zog sy vnd behilt sy myt den anderen, wenne her hatte wol dri wochen off sy gebeitet (gelauert) do worden dry Herren gevangen vnd ein gut man heist Claes Wittekop, enen Herren zag (sah) ich in dem stricke der Kobelen (Stutenfohlen) noch losen men ich en mochte nicht myt im reden, Sunder desse vorgeschreben Vangenen zagen das der Meister zu Ifflande vnd swytrigall zuzammen werden kommen zwischen Roßiten und Duneborg vnd werden in sloen in eine Lendeken das heist Lentmen vnd werden heren (verheeren) nach Wilkenberg das Lant zwischen der Wille vnd Zamayten vnd dis weis nu der Vorste myt den andern wol, vnd richtet sich stark doruff vnd wil in vursegen vnd al zein lant mues als hute zu Tracken zein bei iren helfen, vnd die Polen brochen uff van der Lide van Nogrotken van Kreiwen uff den mytwochen nach der vntzagunge vnd zogen do hen der sy in wellen, vnd der is wol by vi^{c} spisen myt den Polen di do wonen in seyme Lande als droyzig Titkoßin vnd vmme den vogen vnd do wil her myt al seyme Lande zukommen vnd mit den besten von samayten, der almechtige Got fuge is zum besten, Item ap die ifflender nicht en qwemen so wil her doch mit den Polen vnd den besten Luthen by Duneborg in slon vnd die Zamayten sullen in Kurland, wente her zaite selber zu mir, ich hatte willen in rusen (Rußland) nu erret mir der Meister von iffland dor ane, nu her

ane

ane anderen das nicht an gaen, nu mus hers selber dulden, so das si zumole sere vorzornet sin uff di ifflender, do sprach ich zum forsten, Herre ich hoffe mein Herre der Homeister wirt euch besenden und wirt is understen, do sprach her ich wil mich ersten rechen an In so ge es denne wy is mag, sunder ym habe gros wunder das ir Ketzeren beileget und sust zumole vele Dinges das ich alzumole nicht schreiben en kan.

Item so geruchet zu wissen wy das mir ganz vor wor ist gesayt das im Alexander Nosiza Luczke geben hot und desser hot ym gesant dorch enen ruschen munch vorzegelte Brife myt angehangenen Ingesegele und hot ym alle Zorn vorgeben und hot ym ein Land vorzegelt zu ewigen Tagen und her gaystout (Herr Kyestout) ist hin gezogen und nympt das in, Item Kywen hot sich im ouch gegeben dorch vorretherie und do ist Herzog allelike henne und solde das in nemen zo qwam her Ywaske mannewiden son en tag vor im und nam is in, sundern sy meinten is were so sere vorroten „das her selber obel methe voren moste, was nu an dessen Dingen al wores ist, das kan ich nicht gesage, Item gnediger Herre in das Abescheden vrogethe ich den Vorsten und sprach Herre nu di ifflender haben angehaben so sullen di Koufluthe zere vorschrecken wy sal ich in zagen sollen sy en weg zin, do sprach her sage in das sy bleiben und zin off und abe als vor, dy myne sullen ouch zin und ich geloube in velig und gebe in en gut geloubig kristenlig geleite und gebe dir do myne hant off und di nam ich dor off und her sprach das her nicht an heben welde, is en were denne das ir ersten anhuben und das solde ich euwern Gnaden zagen, her welde gerne euwer Brunt zein welt ir vort sein Brunt zein und zayte ich zolde so schire wider kommen und bringen im guthe Zeitunge von euch do zayte ich ap Got wil, und do methe sente her mich myth und gap mir dy hant und hys euweren Gnaden und al euwern Gebitigern guthe Nacht zagen und ich dankte Im her sante mir Methes genug in dy Herberge und ouch zalzte her mich zu seyme Tische, und gnediger Herre denket wy irs vlien (beylegen) mochtet das is mit den islender gevlegen worde sunder sy zein zumole unduldig uff sy und her bat mich

ewer

ewer Gnade zu bitten das ir wol tet sint dem mole das sy is weder euweren willen teten das ir euch mit In nicht vorworret vnd lyst sy tzuzammen, her wolde sy euch zam vnd gehorsam machen, also sprach ich myn Herre wirt is vnder sten das is al gut wert vnd weder Brunde werde, do sprach her das sal Got nicht wellen ich en habe mich denne gerochen an in, hir vmme Herre were is gut gevlegen, Item gnediger Herre so hatte ich wol wort allene myt Herr Andrußke Zackwitz vnd myt dem Houptman von Tracken vnd von der Lide vnd myt Herr Namirs sone, vnd sprach ap man is nicht gevlien en konde das man dy zwe Herren zu Brunde machte vnd gebe doch Zwitrigallen en Ort von dem Lande off das dy Lant nicht verterbet en worden wente is were euwern Gnaden getruwelichen leit, do sprachen sy dyn Herren haben is loßen gevache (oft) werben an uns, men unser Herre en wil nicht und ouch wir alle myt nichte, dorvmme en dorfen dyne Herren dor nicht off denken myt nichte, sunder willen dyne Herren en andern gank myt uns angeyn das mag geschen, sunder dis en schir nicht, wir willen alle er (eher) in unsern Blute vortrinken ee das gesche, hirvmme Herre so vornemt das dy vorreter en zu sulchen sachen nicht en loßen, Item so gebet her alle den dy ir veterliche erbe besitzen guthe hantfeste dor ober zu meideburgeschem rechte vnd ouch alle den den zein Bruder belent hat dergelichen domethe machet her dy Luthe willig, ich habe ir wol vj in myner hant gehat vnd sy sprechen, sich (sieh) wy lip hot uns unser Herre das tate switrigalle nicht, vor den wille wir sterben, Anders nicht zu desser zeit dan der almechtige Got halde euwer Gnade gesunt zu langer zit vnd zeyt myn gnediger Herre vnd gedenket ouch an enes armen mannes dinst in truwen vnd tut wol vnd sendet myme Herren dem marschalle dessen Briff vnd dy Kopie von dem vntzage Briue ist in dem Briue den her euweren Gnoden hat gesant vnd her hot sy ouch gesant zu polen zu dem tage, das zayte her mir selber, geschriben zu Labio off den montag vor unser lesten vrouwen tage.

Hans Balg euwer Diner.

Zum neun und dreyßigsten Kapitel.

Hussitenkrieg.

Die Gesandtschaft der Hussiten an Jagello erzählt Dlugloss p. 605 u. f. Was zu Ofen vorging, berichtete der Kanzler von Ungarn an den Kaiser. (Martene Amplis. Collect. t. 8. p. 165.). Ebendaselbst p. 240 befindet sich die Kriegserklärung der Hussiten. Sie steht aber auch in dem Buche C. p. 347. Der Hochmeister schickte eine Abschrift derselben an den Kaiser, der sie dem Concilium vorlegte. Daß dieses zuerst einen Brief an Swidrigall schrieb, und solchen durch den Hochmeister bestellen ließ, erhellt aus der Antwort des letztern, (Martene ampl. collect. t. 8. p. 582.) in welcher auch erwähnt wird, daß Swidrigall den Ordenspriester, Andreas Pfaffendorf, nach Basel senden werde, um die Versammlung von Allem was vorgegangen umständlich zu unterrichten. Die Unterhandlung zwischen den Bischöffen von Cracau und Heilsberg findet sich im Buche D. p. 148. Auf die dem Orden gemachten Vorwürfe, wegen Beschämung der Jungfrauen, wird unter andern geantwortet: „Liebe Herren, da hätten wir zu klagen. Die Frauen kamen zu uns, ließen eine ehrbare und redliche Freundschaft in Züchten und gutem Willen beweisen.“ Dann habe man sie geleiten lassen, wohin sie begehrt.

Die Gesandtschaft des Conciliums, und Alles was dabey vorgegangen, steht im Buche C. p. 352 u. f. Pauls Mißtrauen gegen dieselbe, in seinem Schreiben an den Kaiser (geh. Archiv, Briefcopeybuch) dem auch die Klage beygefügt ist, daß etliche Fürsten nicht allein Hülfe, sondern auch den Durchzug der Söldner versagen. Den Credenzbrief des Conciliums für Hieronymus von Prag „in Glaubens- und Friedensangelegenheiten“ bewahrt im Original das geh. Archiv. n. 242. Des Hochmeisters

meisters Erzählung, bey Martene t. 8. p. 608 u. f. Auch an den Deutschmeister schrieb er ungefähr dasselbe, (Registrande) erklärend: die Polen seyen gar zu hochmüthiglich und wollten keinen Frieden, das merke man wohl. Wie falsch Dlugoss diese Begebenheit vorträgt, ist bey demselben p. 623 u. f. nachzulesen. Pauls Schreiben an den König von Dänemark steht in dessen Registrande. Die Geschichte der Scheltbriefe und des Uebermuthes der fünf Comthure berichtet weitläuftig Simon Grunau Tr. XV. C. XVI. §. 2. 3. 4. 5. Die Registrande liefert des Hochmeisters Nachricht an Swidrigall, daß nur hoher Schnee ihn abgehalten, ins Feld zu rücken. Also wurde der Waffenstillstand von beyden Theilen nicht gehalten, denn Paul sagt ausdrücklich in jenem Schreiben: „man könne sich jetzt nur wechselsweise beschädigen mit Zwacken und Rauben.“ Die Legaten, meint er, habe das Concilium auf Polens Anstiften gesandt. Sie wären auch noch bey dem Feinde.

Bald nachher meldet er den Ueberfall der Neumark, ist aber noch immer voll Muth, und sagt unter andern: „wir wollen uns wohl wieder an ihnen erhohlen.“ — Die polnischen Prahlereyen berichtet Simon Grunau Tr. XV. C. 16. §. 1. Wegen Pommern klagte Paul dem Könige von Dänemark und auch den Städten des Herzogs (Registrande) nach damaliger Sitte, wo man noch glaubte, daß die Unterthanen wohl auch ein Wort mit zu sprechen hätten.

Das Benehmen des Johannitermeisters Balthaser von Sliewen, erhellt aus einem spätern Schreiben (1435) an den Marggrafen Hans von Brandenburg, in welchem Paul sagt: der Marggraf würde nicht für Jenen schreiben und bitten, wenn er wüßte, wie Alles zugegangen. Denn aller Schade, den die Neumark erlitten, sey daraus entsprungen, daß die Johanniter das Haus Czantoch den Polen eingegeben. Man habe, bey des Krieges Anfang, sich erboten, dasselbe zu bemannen, um dem Feinde keinen Weg in's Land zu lassen; sie aber hätten lieber gesehen, daß das Land zu Grunde ginge. Ringsumher sey Alles verheert worden, nur ihr Gebiet allein

allein verschont geblieben, ein Beweis ihres Einverständnisses.

Nach dem Frieden gab der Hochmeister, laut der Registrande, den Städten in der Neumark viele Freyjahre, z. B. Waldenburg 10, Friedberg 5 u. s. w. auch das Recht Holz zu fällen in des Ordens Waldungen, und Befreyung von Arbeit, Kornzins und Geschoß.

Der Absagebrief des Herzogs von Stolpe und mehrerer seiner Untersassen, Buch C. p. 362 u. f. Die letzteren scheinen es jedoch wider Willen gethan zu haben, wie man aus ihrem sehr höflichen Fehdebriefe schließen möchte.

entsage brief

dem Hochwirdigen Herrn Hoᵗʳ to prusen vnd allen seynen beelegern vnd allen den jenen, dye in seynen Lande besetyn syn vnd sudergen den mann dye im Lande to schiuelbyn besetyn syn kome diße Brief.

Vnsyn Grus als dat want ist wetet leue Here Hoᵗʳ to prutzen dat vnse Here von pomern vns heft geessecht, das wye scholen by syme rechte bliuen, dar vmb so bidde wy jw dat gy vns dat nicht to vnwillen keren, dat wy by vnses Herrn rechte bliuen, vnd wy mit allen vnsen mannen vnd Knechten welln jws und juwes ordens fynt wesen vnd alle der jenen, dar wie schefte mede hebben in juwen landen hemelig yfte openbar, des to tuge so hebben wy von vns alle wegen laten drucken vp deßen op'n brif Olde vlrikes ingesegel von Dywetze.

Hynrig vnd vlrick bruder von Dywetze
Ekhart vnd vlrick bruder von Dywetze
senden alle vt desen Bref vnd ik Claws
Wittebyn ire knecht.

Die Begebenheiten dieses Kriegs erzählen Dlugoss p. 626 u. f. Corner p. 1317, der Fortsetzer Dusburgs c. 45. Schütz, lateinische Ausgabe p. 256 und das Buch C. p. 363 u. f. Die Chronik des geh. Archivs erzählt: der Comthur von Balga, Erasmus Frischborn, habe

Conitz

Conitz so tapfer vertheidigt. Sein Kapellan (!) sey ein guter Büchsenschütze gewesen. Die Feinde hätten einen Stein geschossen so groß als ein Eymer, der der Länge nach durch eine Gasse gelaufen, ohne Schaden zu thun. Dagegen habe der Kapellan mit einer Karrenbüchse geschossen. Vier Stürme seyen abgeschlagen worden. Die Weiber hätten heissen Brey gegossen. Die tapfere That der acht Danziger Wagehälse berichtet Schütz p. 122 (in der lat. Ausgabe p. 257.)

Die Verrätherey von Jessnitz erzählt Dlugoss mit mildernden Umständen, indem er sie dem Muthwillen junger Leute zuschreibt, die, ohne Billigung ihrer Obern, die Feste insultirt, und hernach das ganze Heer mit in den Sturm derselben sollen verwickelt haben.

Den Beyfrieden, am Sonntag vor Kreuzes Erhöhung geschlossen, liefert das Buch C. p. 365. Die gefangenen Adlichen sollten sich lösen, die Bauern und armen Leute Einer gegen den Andern ausgewechselt, die übrig bleibenden Jeder mit zwey ungarischen Gulden bezahlt, Uebelthäter und Geflüchtete vom Orden ausgeliefert werden. Es ist merkwürdig, daß der Johannitermeister hier ausdrücklich, in dem später erfolgten Frieden aber nicht mit eingeschlossen wurde.

Zum vierzigsten Kapitel.

W a f f e n r u h e. J a g e l l o ' s T o d.

Daß die Kreuzherren mit hussitischer Grausamkeit in Pommern gehaust, beweist ein Schreiben des Raths zu Stolpe (Fritzii Collect. 317), welcher klagt: mitten im Frieden habe man Kirchen verheert, den heiligen Leichnam aus Monstranzen genommen, (m i t u n g e w e y g e t e n H e n d e n u t g e w o r p e n) geplündert, gemordet, „grote unspreclike unminslike Ovirfaring getan“ Frauen und Jungfrauen m y t g h e l o u e n g h e s e c h t (mit Re-

spect zu melden) gheblotet und geschendet. Der Vorwurf, mitten im Frieden sey Alles das geschehen, scheint auch zu beweisen, daß der Orden die Verbindung des Herzogs von Pommern mit den Hussiten selbst veranlaßte.

Alle Schriftsteller haben bisher behauptet, die Preußen wären deshalb so widerspenstig gewesen, weil sie den Bund mit Swidrigall nicht gebilligt. Ich habe oben aus Urkunden bewiesen, daß sie demselben förmlich beygetreten waren. Folglich ist auch Simon Grunau übel berichtet worden, wenn er Tr. XV. C. 16. §. 2. erzählt: der Landesrath habe dem Hochmeister erklärt: „habt ihr es mit uns erdacht, so wollen wir mit euch büssen; habt ihr es aus eigenem Uebermuth gethan, so schafft uns Friede, wo wir ferner eure Diener seyn sollen.“

Ueber die Verhandlungen mit den Unterthanen ist Schütz nachzulesen. Hr. v. Baczko Th. III. p. 120 äußert bey dieser Gelegenheit einige scharfsinnige, doch unerwiesene Vermuthungen. Die drohende Ermahnung, zu welcher der Hochmeister sich genöthigt sah, steht in dessen Registrande. Hieher gehört auch die Geschichte des culmischen Burgemeisters Sterz, dessen Mund der Stände neu errungene Rechte mit Ungestüm vertheidigte. Paul ließ ihn in's Gefängniß werfen, allein die Städte nahmen seiner sich so kräftig an, daß man für klüger hielt, ihn wieder frey zu lassen. Pauli p. 291. u. a. m. Die merkwürdige Thatsache, die Ausstoßung von zwanzig Brüdern, erhellt aus einer Bulle Papst Eugens (geh. Archiv. n. 863.) Dat. Florencie 1435, welche den Decan der Kirche zu Culm berechtigt, nebst 20 von ihm zu wählenden Priestern, die Ausgestoßenen und Gebannten Beichte zu hören, und nach Befinden, von dem Banne zu befreyen. Was unterdessen zwischen Siegmund und Swidrigall vorgefallen, und daß der Letztere von den Tatarn verlassen worden, meldet Kojalowicz p. 159. 162 u. f.

Daß die Masuren dem Orden geneigt schienen, führt auch Hr. v. Baczko (l. c. p. 128.) an. In der Registrande ist ein Schreiben befindlich, in welchem Paul dem Meister von Liefland meldet, der jüngste Herzog

aus

aus der Masau wolle des Großfürsten (Swidrigall) Hofgesinde werden, so daß der Herr Großfürst ihm vor Schaden stehe und ein Jahrgeld gebe; aber, fügt er hinzu, „ob der Grund dieser seiner Meinung gut und rechtfertig sey wissen wir nicht.“ Die schlesischen Herzoge hingegen rühmt er sehr in einem Briefe an den Kaiser (Registrande) wegen ihres Ketzerhasses und großer bewiesener Treue. — Die Instructionen, welche Paul seinen Gesandten an die Chur- und Fürsten ertheilte, liefert das Buch D. p. 175. Um Hülfe zu erhalten, ward gebeten, den Orden in den allgemeinen Bund gegen die Ketzer aufzunehmen. Von Polen heißt es: der Orden laufe Gefahr, ganz vertilgt zu werden. Die eine dieser Instructionen schließt mit den Worten: „über das Alles so wisset ihr den größten Artikel, gedenket wie ihr den bequemlich möget zu Rede bringen.“ Eine Andere: „Item ist sonst eine treffliche Sache, die ihr selber wohl wisset von der Ketzer wegen.“ Daß einige mißvergnügte Polen sich zu ihm schlagen wollen, meldet Baczko p. 129.

Die traurige Verwüstung von Pomerellen erzählt Dlugoß p. 638 u. f. Ueber die Raubsucht eigner Söldner klagt der Hochmeister in der Registrande gegen den Deutschmeister, hinzufügend: „die wir doch nicht Alle, sondern etliche beschuldigen.“ Darum konnte er sich auf diese nicht mehr verlassen, so groß auch ihre Anzahl seyn mochte (denn er schrieb an Herzog Ludwig von Brügge: er besolde täglich 5 bis 6000 Pferde) und so hoch er ihnen Anfangs vertraute; (denn er vertröstete Swidrigall, er habe die Gäste den ganzen Winter hindurch mit großen Kosten gehalten. Registrande.)

Ebendaselbst findet sich das Schreiben an Siegmund, wodurch er seinem Bundesgenossen wenigstens etliche Winkel des Landes, oder eine in Preußen zu verzehrende Pension auszuwirken sucht.

Der zwölfjährige Beyfriede steht im Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 96. Daß auch zwey Preußische Burgemeister ihn schließen halfen, sagt der Continuator Dusburgs C. XLVII. p. 450. Des Kaisers Bemühungen ihn zu vernichten, erzählt derselbe C. XLVIII. Was in Polen vorfiel Dlugoß p. 648 u. f.

Das Gemälde von Jagello's Charakter haben mir Dlugoss und Kojalowicz geliefert, nicht wie es aus ihren Worten, sondern wie es aus seinen Handlungen hervorgeht. Man verzeiht allenfalls jenen Schriftstellern ihre Parteylichkeit; aber wenn Hr. v. Solignac in seiner histoire génerale de Pologne t. 3. p. 251 sagt: L'honneur et la probité, la candeur et la bonne foi étoient la base et le fond de son caractère, so muß man den feilen Schmeichler verachten.

Zum ein und vierzigsten Kapitel.

Der ewige Friede.

Pauls Erinnerungen und oft ängstliche Mahnungen an den Kaiser, daß er Wort halten und den Frieden endlich vermitteln solle, liefert häufig die Registrande. Einmal heißt es: „mit den Polen wird Ein Tag nach dem Andern gehalten, sie bestehen auf ihren vier Artikeln" ohne jedoch diese Artikel namhaft zu machen. Sigismunds Machtboten in Polen erhalten dort keine Erlaubniß nach Preußen zu ziehen, ebendaselbst. Wie sehr des Ordens Unterthanen während dieser Zeit durch Plünderungen litten, beweist eine Schadenberechnung vom Jahr 1435 im Buche D. p. 162. „Zu Salwin an weggetriebenem Vieh 300 Schock. — Verwüstete Dörfer 2000 Schock. — Raub in einigen Dörfern 500 Schock. — Armen Leuten Ochsen und Pferde genommen für 23 Schock. — Vorenthaltener Besitz von Ländereyen 200 Schock. — Erzwungene Abgaben 400 Schock. — Raub und Mord 500 Schock. — Verjagte Leute 200 Schock. — Dem Burggrafen von Driesen Wein und Bier genommen 40 Schock. — Erzwungene Dienste in der Neumark 5000 Schock. — Verwüstung von Czantoch 3000 Schock. — Landsberg hat eingebüßt an Vieh, Menschen, Barken, **Weinbergen** 775 Schock. —

An Landstraßen, Feldern u. s. w. In Summa der Schaden 18484 Schock.

Korybuts Uebergang zu Swidrigall, ebendaselbst. Der Hochmeister traute ihm aber nicht, denn er schrieb an seinen Verbündeten: Herzog Siegmund, der bisher in Böhmen gewesen, sey mit des Ordens Geleite zu ihm gekommen. „Er ist durch das feindliche Polen gezogen, daß also die Polen wohl wissen, daß er hier im Lande ist, deshalben wir uns groß besorgen, daß es nicht so recht fertig ist um seine Sachen." Indessen habe man ihm das Geleite, um zu Swidrigall zu ziehen, nicht versagen mögen, zugleich aber an den Meister von Liefland geschrieben, ihn so lange aufzuhalten, bis er erfahren, ob Swidrigall auch dessen Besuch wünsche, oder was man sonst mit ihm machen solle. — Vermuthlich hat der Verdächtige es ehrlich mit dem Großfürsten gemeint, denn Kojalowicz berichtet p. 168, daß Korybut durch Siegmund vergiftet worden.

Von der großen verlornen Schlacht an der Swienta finde ich im geh. Archiv keine umständliche Erzählung, wohl aber Spuren genug. Dem Kaiser meldete Paul diese Begebenheit, und daß er deshalb Hülfe nach Liefland senden müssen, wenn das Land erhalten werden solle. Swidrigall sey, mit seines Bruders Sohn, Herzog Jürge von Rußland, entkommen. Nun aber würden die Polen desto schwieriger werden, und schleunige Hülfe sey vonnöthen.

Lieflands Geschichte in diesen Jahren ist sehr verworren. Herrmann Corner (ap. Eccard. p. 1314.) erzählt, daß Swidrigall 1432 mit Hülfe der Liefländer einen großen Sieg erfochten. Davon wissen die Polen, Litthauer und das geh. Archiv nichts; hingegen ist wiederum den liefländischen Geschichtschreibern die Schlacht bey Oschmyany unbekannt geblieben. Die Polen und Litthauer sprechen von einer Unternehmung des Meisters von Liefland 1434, wo ihr ganzes Heer in den Wäldern von den Samayten aufgerieben, sieben Paniere erobert und in die Cathedralkirche zu Wilna gebracht worden, der Meister selbst sey, verwundet, mit Mühe entronnen. (Dlugoss p. 673. Kojalowicz p. 166.). Davon wissen

wissen die Liefländer und das geh. Archiv nichts, außer was etwa Hans Balgs Bericht enthält. Hingegen erzählen Arndt p. 131 und Gadebusch p. 81 u. f., auch Schurzfleisch p. 84, daß die Liefländer in demselben Jahre, mit Gästen aus Geldern und Westphalen, 12 Wochen lang in Litthauen übel gehaust und nur durch die Ruhr vertrieben worden, die auch den Meister Czysse von Rutenberg weggerafft habe. Wahrscheinlich ist an jeder dieser Erzählungen etwas wahres, nur daß man gegenseitig Schlachten aus Gefechten, und wichtige Eroberungen aus Streifereyen und Plünderungen gemacht hat. Daß 1434 die Liefländer eine Niederlage erlitten, ersehe ich aus einem Schreiben des alten Landmarschalls von Liefland, (dessen Original in meinen Händen ist) geschrieben zu Marienburg am Donnerstag vor Purificat. Mariae 1434, worin er dem Hochmeister meldet, er sey eben nackt und blos aus der Gefangenschaft gekommen, in Begleitung seines Compans, des Vogts von Grebyn, des alten Hauscomthurs von Slochau, und vieler andern, die Alle nicht wissen, was sie anziehen oder essen, oder wohin sie sich wenden sollen. Der neue Meister Franke von Kersdorff, blieb 1435 in der grossen Schlacht an der Swienta (oder bey Wilkomiers) auf dem Platze. Sein Tod war lange zweifelhaft. Paul schrieb sogar bestimmt an den Landmarschall von Liefland, er lebe noch. Allein dieser antwortete — (ich besitze diese Antwort im Original) — es sey ein wahrhaftiger und treflicher Geselle aus Litthauen gekommen, der sich auch unter den Gefangenen dort befunden, und selbst auf der Wahlstatt gewesen, als die Polen Hans Pakowitz gesucht um ihn zu begraben; da habe er den Meister gefunden und sicher erkannt; der habe zwey Wunden gehabt, die eine im Gesicht, die andere am Leibe. Auf des Hochmeisters Anfrage: wie viele gute Leute man in Liefland noch misse? erwiederte der Landmarschall: man vermisse alle Gebietiger, vernehme auch noch nicht, daß einige Conventsherren zurückgekommen. Ausdrücklich nennt er; Otto Brackell, Reinhold Rutenberg, Albert Lode, Diderich Bark, des Meisters Bruder Bertold Kersdoff, Diderich Hake, Heinrich Rodenberg,

berg, Ruland, Jürge Wrangell u. a. m. Auch zwey Brüder und einen Schwager hatte der Landmarschall selbst verloren. Er schloß mit der Nachricht: „es kommen Got sie gelobet noch von Tage zu Tage beide Dutsche und Undutsche di uß dem Gefengnisse entlofen." Sicher war also der Verlust der Liefländer groß, wenn man ihn aber auf 20000 Mann angibt, so hat Gadebusch p. 93 hinlänglich erwiesen, daß diese Angabe sehr übertrieben ist. Auch noch nach dem Frieden betrieb der Großfürst immerfort heimliche Unterhandlungen mit dem Erzbischoff zu Riga. Beweis dessen ein Schreiben des Meisters von Liefland, das ich im Original besitze, und worin er dem Hochmeister berichtet, daß Siegmunds Boten heimlich durch die Wildniß auf ein Schloß des Prälaten, Namens Lenneword gezogen, auf dem Heimweg aber in der Wildniß erschlagen worden.

Der Friede von Brzescz steht im Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 97. Buch C. p. 371 und Buch D. p. 321. Die Entbindung der polnischen Unterthanen vom Gehorsam, ebendaselbst n. 98. dieselbe Acte von Seiten des Hochmeisters n. 99. und Buch C. p. 379. Ich übergehe stillschweigend den Streit über das Datum jenes Friedens, den Gadebusch fälschlich schon in das Jahr 1435, und die hist. de l'O. T. auf den 7ten Januar 1436 setzt. Das Buch D. gibt bestimmt den Tag Pauli Bekehrung, also den 25sten Januar an.

Die gelehrten Benedictiner in ihrem diplomatischen Tractat T. 4. p. 414., führen eine Urkunde vom Jahr 1385 deshalb als merkwürdig an, weil sie mit 42 Siegeln versehen gewesen. Vermuthlich kannten sie keine mit mehrern Siegeln. Der Friede am See Melno trug deren 124, und der von Brzesez gar 206. Auf welche Weise sie an das Friedensinstrument befestigt gewesen, ist mir ein Räthsel. Schwerlich wird man in der Geschichte einen zahlreicher besiegelten Tractat finden, wenn man die Klagen der Hussiten vor dem Concilium zu Costnitz ausnimmt, (1415) die mit 350 Siegeln versehen waren.

Daß Comthure nach Polen, und Woywoden nach Preußen reisten, um Eide zu empfangen, erzählt Dlugoß

goff p. 688 u. f. Des Königs Quittung über einen Theil der vom Orden versprochenen Summe steht im Lünig vom teutschen und Johann Orden gleich hinter dem Frieden von Brzescz. Sie ist gleichfalls vom 1sten August 1436, und es scheint daher, daß dieser Theil der Summe gleich bey Unterzeichnung des Friedens bezahlt worden. Es ist also falsch, wenn Leo vorgibt, es sey noch 1439 zu Elbing eine Tagesahrt gewesen, wo man Geld gesucht habe, um den im Frieden 1436 eingegangenen Verbindlichkeiten ein Genüge zu leisten.

Pauls Rechtfertigungen vor dem Concilium, dem Kaiser und dem Deutschmeister, stehn in der Registrande. Die letztere, weitläuftigste, ist vom Tage St. Egidii, (den 1sten September.)

Ebendaselbst Schreiben an Caspar Slick des Kaisers Kanzler, Bitte seinen Herrn zu besänftigen. Das Geschenk eines schwedischen Hengstes und eines Kybers (?) unterstüzte diese Bitte. Dem Kaiser sandte Paul zwey Rosse „dazu zwey Jungen di da tummeln können.“ Seiner Gemahlin „ein weiß Bernstein Paternoster, als das allerschönste ist zu diesen Landen.“ Aus Gefälligkeit für den Kaiser nahm er auch die edlen Franz und Siegmund, Burggrafen von Donyn, unter sein Hofgesinde, und versprach einen Jeden mit fünf Pferden zu halten. Den Deutschmeister verwies er, um Alles mündlich zu erfahren, an Herrn Ludwig, Landcomthur zu Elsaß, der gegenwärtig gewesen. Dieser aber „brannte sich weiß“ in Deutschland, und wurde deshalb ernstlich vom Hochmeister ermahnt. — Gänzliche Ruhe schafte der Friede dennoch nicht, denn bald nachher mußte Paul dem Könige klagen, daß die Hauptleute zu Dragheim und Crone raubten und mordeten, weshalb er bat, sie an eine andere Gränze zu versetzen, wo sie gegen die Tataren wüthen möchten.

Pauls Schilderung von Siegmunds Charakter und Benehmen siehe Registrande. Ebendaselbst Swidrigalls Bericht, daß Polen Frieden suche, und Bitte um guten Rath. Es ist also irrig, wenn Kojalowicz und Andere behaupten, der Großfürst sey von selbst zum Kreuz ge-

gekrochen. Paul freute sich lebhaft in einem Schreiben, daß er mit seines Bruders Kindern sich versöhnt habe. 1437 mußte Swidrigall noch immer Angriffspläne gegen Siegmund hegen, denn er bat den Hochmeister, seinem Feinde nicht beyzustehen. Das soll nimmer geschehen, war die Antwort, obgleich man auch ihm nicht helfen könne, da Siegmund in dem Frieden mit Polen einbedungen worden.

Ueber Kaiser Sigismund ist Schmidts Geschichte der Deutschen im 7ten Buche nachzulesen. Eberhard Windeck nannte ihn einen Grund biderben Herzmann und Fürsten. Albrechts Anhetzereyen erzählt Schütz, lateinische Ausgabe, p. 265 u. f. Deutsche Ausgabe p. 130 u. f.

Zum zwey und vierzigsten Kapitel.

Auswärtige Verhältnisse.

Die Gränzberichtigung mit Masovien 1437 hat die Registrande. Unter den Zeugen steht Ludwig von Erlichshausen, socius noster. Werner liefert, p. 59 seiner gesammelten Nachrichten, noch ein früheres Schreiben des Herzogs Semouit in dieser Sache. Eben daselbst ein Schreiben an den Kaiser für die Herzöge von Mecklenburg, Stettin und Wolgast. Der Hochmeister findet sich, durch des Kaisers Zorn gegen dieselben, sehr geschmeichelt, betheuert aber ihre Unschuld.

Eben daselbst die Verhandlungen mit den Johanniter-Rittern, welchen man vormals, auf Bitten Herzog Casimirs, den Hof (Czantoch) abgetreten, wogegen sie gelobt, daß nie dem Orden ein Schade daraus entstehen solle. Der Friede steht im Cod. Brandenburg. t. 1. p. 103. Das geh. Archiv unter den Buchstaben qq liefert einen Vertrag mit einigen Hauptleuten vom Jahr

1434,

1434, Czantoch gegen die Polen und Ketzer zu verthei-digen, ein Beweis, daß man sich dieses Schlosses wieder bemächtigt hatte.

Daß Sigismund, nebst mehreren geistlichen Orden, auch die Kreuzherren in Böhmen wieder in ihre Rechte setzte, erwähnt Raynaldi n. 20. p. 161.

Die an den Kaiser gerichtete Erzählung von König Erichs Aufenthalt in Preußen, und der ihm mitgegebe-nen Hülfe, steht in der Registrande, unter dem Jahr 1437. Paul fügte hinzu: er habe das dem Kaiser schon längst berichten wollen, aber Erich habe es nicht gern gesehn. Den schwedischen Antrag erzählt Herr von Baczko und belegt ihn mit einer Urkunde Beylage XXX zum VIII. Buche.

Eben daselbst der Befehl, daß die Engländer bin-nen sechs Monaten Preußen räumen sollen; (siehe auch Corner ap. Eccard. p. 1333.) das Schreiben, Voll-macht und Instruction an Heinrich Vorrath; häufige Klagen über dessen Verhaftnehmung; Vorwürfe an den Bischoff von Münster: der Krieg der Hansestädte gehe den Orden nichts an; eben so wenig als der Bischoff Theil daran nehme, obgleich auch Münster eine Hanse-stadt sey. — Man wird im vierten Bande finden, daß Heinrich Vorrath doch nicht ganz unschuldig war, und daß ihm noch andere Dinge aufgebürdet wurden, als die, welche Herr von Baczko t. III. p. 138, aus Schütz p. 126 entlehnt hat. — Rymer hat verschiedene, hie-her gehörige Urkunden, t. V. p. 16. 24. 35. Die be-gangene Treulosigkeit im liefländischen Meerbusen er-zählt Kranz in seiner Vandalia L. II. c. 37. Auch Gadebusch p. 89 u. f. ist nachzulesen.

Die Händel mit Burgund oder Holland erzählt Schütz, lat. Ausgabe p. 264. deutsche p. 129.

Den Zwist mit den Hansestädten, und deren Feh-debrief enthält die Registrande. Sartorius im 2. Ban-de p. 280 hat nichts davon.

Eben daselbst (Registrande) die Begebenheit mit dem russischen Metropoliten, vermuthlich derselbe, den

Kojalowicz Isidor nennt, und p. 172 von ihm sagt: er habe durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit die Eintracht mit der römischen Kirche befördert.

Den Raub der Ordensgüter in Romanien und Sicilien hat Herr von Baczko t. III. p. 123 aus Urkunden der Schloßbibliothek erwiesen. Die Urkunde wegen Uebergabe der welschen Ordensgüter in den Schutz einer geistlichen Gesellschaft zu Rom ist im geh. Archiv unter den Buchstaben ll. 1432. Wegen Entweichung der Unterthanen in fremde Städte, gab schon Sigismund, auf die Klage des Deutschmeisters, Conrad von Egloffstein, einen strengen Befehl. (Geh. Archiv n. 78.) Es heißt darin: quod quidam domini ciuitates et communitates in sacro imperio commorantes et constituti suos et dicte religionis proprietarios ab eis fugitivos in Burgenses recipiunt et assumunt, et quamvis illos ex ipsis repetunt infra anni spatium juxta tenorem auree bulle ipsi nihilominus eosdem detinere presumunt. Darum ertheilt er dem Orden das Recht quod omnes suos et dicte religionis homines proprios qui ab eis fugierunt aut fugient infra anni spatium repetere debeant et possint, illique ipsis restitui debeant sine mora sub poena 50 marcharum puri auri. dat. Constantie 1415. Dennoch war diese Drohung unwirksam geblieben, denn Papst Martin wiederholte sie in einer Bulle, dat. Rome VIII Id. Novbr. pontif. anno XII.

Von der schimpflichen Begebenheit mit Heinrich Maltitz besitze ich die Originalbelege, nemlich dessen Schreiben an den Obermarschall und Heinrich Reuß von Plauen, Comthur zu Elbing und alle Gebietiger, „meine lieben Herren und besundern Vorderer" gegeben zu Fürstenwalde am Sonntage vor Pfingsten 1436. Es enthält die im Text angeführte Bitte. Zweytens den Absagebrief selbst, der mir in mancher Rücksicht merkwürdig genug scheint, um ihn hier ganz zu liefern.

Hoewirdiger vnde Großmechtiger Herre Her Homeister Also ich ewerm gnaden vormal dicke geschriben vnde

vnde offte gemant vnde gebeten habe mir vnd meynen frunden awßrichtunge czu thune, des wir denne ewer vnd des Ordens Brieffe vnde Ingesigil haben vnde sust ander redeliche kuntschafft vnde denne ouch meine gnedige Herrn die Herzogin von Sachsen vor mich vnde meine frunt digke vnde vil geschriben vnde gebeten haben das ir meinen frunden vnde mir awßrichtunge czu thune also vil also ir durch ere vnd durch recht vns von des Ordens wegin pflichtig seid doruff mir denne awir Gnade tage geleit vnde czugeschriben had kegin Schibilbein vnde kegin frangkinfurt Jr welt die awern da hin schicken recht czu gebin vnde czu nemen vor deme Erbarn rathe zcu frangkinfurt vff sulche tage to denn die awern dahin geschigkit had die denne keine macht habin gehad recht zcu gebin nach zcu nemen. Nu konnen meine frund vnde ich anders nicht irkennen wenne das ir mit leckerye boßheit vnde vntruwe mit uns umbgeet vnde alles das mir awir gnade yr geschriben had adir awir botin zcu mir durch awre globe brieffe gewurbin haben, das daz alzumale vntruwe boßheit vnde logene gewest ist vnde mir vnde meinen frundin vmbe das unsir nicht awßrichtunge thut vnde vorhalt wedir got ere gliche vnd wedir recht das doch kein bedeber furste vnd herre nicht pflegit czu thune vnde mus awern gnadin furder nach schribin clagin vnde sagen das ir mich mit awerm vnde des Ordens Ingesigil vnde mit awern sussin wortin die ir mir denne selbir gesait had vnde awir botin zcu mir gewurbin haben schemlichen vnde vochertlichen betrogin had vnde da ir des Ordens Ingesigil denne nicht haldin wolt vnde die werbunge die awir botin durch awir briffe zcu mir getan haben So were is besser gewest Jr hettit des Ordens Ingesigil eime esele vor seinen ars lassin druckin So hette her den zcayl (schweiff) dar obir gehangen das is die luthe nicht hetten mocht gesehen, vnde wil in aller fursten vnde herrn hoffe schribin clagin vnde sagin das ich weder gots noch meiner gnedigen herrn der herzogin von Sachsen noch keyns bedeber mannes habe mocht genissen das mir noch meinen frunden von awern gnaden habe mochte awßrichtunge geschehn also vil also ir uns durch ere vnde durch rechte pflichtig wirt, vnde welde noch reytin in meiner gnedi-

gnedigen herrn hoff der herzogin von sachßen adir in meynes gnedigen herrn hoff des marggraue von brandenburg, adir vor hanse von Polenczg voit zcu lusitz, vnde welde da noch von awern gnaden nehmen also vil als ir mir vnde meinen frunden durch ere adir durch rechte pflichtig wert vnde wenn mir vnde meinen frunden awßrichtunge gesche hettet ir mich denne wedir in keyner scholt sie were irdacht gelogin adir war So welde ich wedir awßrichtunge thun also vil also durch ere adir durch rechte irkant werde vnde dorvmb das mir ein sulchs von awern gnaden nicht wedirfaren kan So wil ich awer vnde des ganzen ordens fint sin mit allen meinen herrn vnde frunden die ich uff awir vnde uff des ordens schaden brengen mag, Sunder ußgezogin (ausgenommen) die herren vnde der güttere die in meiner gnedigen herrn der herzogin von Sachßen Marggrauen von Meissen vnde in des lantgrauen in doringen lande legin vnde geborin zcu vorthedigen vnde wil mich des zcu Ern kegin uch vnde alle den awern bewart haben vnde wil awer gnade forder lassen malen in meinen briffen vnde schelden vnde in aller fursten vnde herrn hoffe awir lob vorkundigen das doch keme meister von prussen nye vor geschehn ist, byß an die zcyt das mir vnde meinen frunden awßrichtunge geschyt. Gegebin zcu furstenwalde am nehesten dornsttage vor pfingsten Anno dm. M.CCCCXXXVJ

Heinrich von Maltitz.

Das Buch C. p. 279 enthält ein Verzeichniß aller derer, die um Heinrich Maltitz willen dem Orden entsagt haben, 72 an der Zahl. Es befinden sich darunter 12 Pflugk, 5 Keferitze, ein Erdmannsdorf, Polenz, Hermsdorff, Dittmarsdorff, Tannenberg, Schenckenberg, Heynitz, Sliewen, Thümen, u. s. w.

Zum

Zum drey und vierzigsten Kapitel.

Schilderung der Gräuel im Orden während dieses letzten Zeitraumes.

Paul Rußdorffs Gesetze sind enthalten in einem alten Buche des geh. Archivs, betitelt: Rechnungen der Haus Comthure im elbingischen und holländischen Gebiete. Wie sie sich dahin verirrt haben, weiß ich nicht. Die Taschen mit Silber beschlagen, werden namentlich russische Taschen genannt. Es scheint, daß Rußland damals öfter in der Mode Gesetze gab, denn man wird später auch das Verbot der russischen Hüte finden.

Pauls Verordnungen in Ansehung des Gesindes und der Dienstboten, sind ungefähr dieselben seiner Vorfahren und Nachfolger. Auch er verbietet ausdrücklich: „keinem Preussen dutze (deutsches) Erbe zu verkaufen nach Ufflanghe.“ Der letztere Ausdruck ist mir unverständlich.

Das Schreiben des Cartheusers liefern Waissel und die Ordenschronik, auch Hartknoch in seiner Kirchengeschichte p. 215, auch die Chronik des geheim. Archivs, p. 153. Dessen Echtheit wird verschiedentlich angefochten, unter andern von Leo und der hist. de l'O. T. t. V. p. 479, weil es manche Dinge enthalten soll, die auf Pauls Regierungszeit nicht paßten. Es mag seyn, daß später manches hinzugefügt worden; allein daß dieses Schreiben lauter Wahrheit enthält, beweisen am kräftigsten Pauls eigene Gesetze, welche gerade mehrere der schlimmsten Vorwürfe berühren. Daß Tauler aus gleichem Tone in einem Generalcapitel sprach, bezeugt

Simon

Simon Grunau tr. XV. C. XVIII. §. 2. Derselbe hat C. XIX. §. 1. 2. C. XX. §. 2. C. XXI. §. 2. 4. 5. noch mehrere der im Text angeführten Umstände aufgezeichnet.

Daß die schwäbischen, fränkischen, bayerschen Ritter schon zu Küchmeisters Zeiten Seehandel in Person trieben, steht in der Chronik der wallenrodischen Bibliothek p. 219. Die übrigen Beschwerden liefert Schütz p. 123.

Doch ich sehe voraus, daß der Verfasser der hist. de l'O. T. alle diese Autoritäten verwerfen wird; denn ob er gleich, sobald von Ordensfeinden die Rede ist, oft nur aus wahrscheinlichen Voraussetzungen die beschimpfendsten Schlüsse zieht, so fodert er hingegen unerbittlich Urkunden, und allein Urkunden, wenn es den Beweis gilt, daß der Orden sich alle Arten von Schändlichkeiten erlaubt hat. Nun wohl, verworfen mögen alle Chroniken, verworfen das Zeugniß der fremden Schriftsteller seyn. Die Beschuldigungen sind allerdings allzugehässig, um sie Jenen oder Diesen auf ihr bloßes Wort zu glauben. Darum wollen wir uns allein an Urkunden halten. Die Erste aus dem Schütz entlehnte, hat der Gegner selber angeführt. Auf einer Tagefahrt zu Elbing 1434 wurde unter andern verordnet: kein Bruder soll sich selbst Recht schaffen, gegen wen es auch sey, sondern an den Richter sich wenden. Kein Unterthan soll ungehört und unüberwiesen an Leib oder Gut gestraft werden. Kein Mitglied des Ordens soll Handlung treiben. Diese drey Artikel, welche die hist. de l'O. T. ganz gelinde abus und désordres nennt, waren also nothwendig geworden: ein jeder Kreuzherr schaffte sich selber Recht; Beklagte wurden ungehört verdammt, und der Orden raubte, seiner Stiftung gänzlich zuwider, durch Handel dem Bürger die Nahrung. — Durch die im Eingang dieses Kapitels von mir angeführte Urkunde ist ferner bewiesen, daß die Amtleute kein gnädiges Gericht hielten, daß man die Leute stockte und thurmte, wenn sie beym Hochmeister klagen wollten; daß die Gebietiger den Landmann durch ungewöhnliche Frohnen drückten; daß sie die Wälder verwü-

verwüsteten; daß sie dem Trunk ergeben waren; daß sie lose Mäuler hatten; daß sie oft das Vaterunser nicht beten konnten; daß sie der Weichlichkeit und dem Luxus fröhnten.

Die dritte Urkunde ist ein Schreiben des Erzbischoffs von Gnesen an den Hochmeister, 1425 (Schloßbibl. n. 835), welches die schreckliche Geschichte des im neunten Jahre genothzüchtigten Mädchens enthält. Der Mann, den sie nachher heyrathete, hieß Peter Weyz und war Proconsul.

Die vierte Urkunde ist ein in meinen Händen befindlicher Originalbericht eines Beamten, über geschehene Nothzüchtigung im freyen Felde und darauf erfolgte Ermordung der Unglücklichen.

Die fünfte Urkunde ist eine lange Klage über einige Vögte, die ich gleichfalls im Original besitze, und welche alle die im Text angeführten Thatsachen enthält. Mich däucht, gegen solche Beweise sey nichts mehr einzuwenden. — 1435 ertheilte Sigismund dem Orden das Recht, zu Unterhaltung der Hauptdämme und Brükken in Preußen Wegzölle anzulegen, damit die armen Bauern nicht beschwert würden. (Geh. Archiv n. 60 mit dem großen kaiserlichen Siegel.) Die Zölle wurden eingehoben, allein die Bauern mußten frohnen nach wie vor.

Auch das schändliche Leben der Geistlichkeit ist durch vollgültige Zeugnisse erwiesen. Außer dem, was sich in Simon Grunau am angeführten Orte findet, besitze ich selbst das erwähnte Originalschreiben des Comthurs von Osterrode. — Die Klage des Grafen von Gleichen befindet sich unter den Briefen der Schloßbibliothek n. 1481. Die darauf folgende eben daselbst n. 809. Papst Martin gab, im 7ten Jahre seines Pontificats, eine Bulle, welche verbot, künftig das Ordensgebiet, wegen Todschläge und anderer Verbrechen, mit Interdict zu belegen. (Geh. Archiv, Transsumpt unter den Buchstaben tt.) Das furchtsame Verfahren des Ordens eben daselbst n. 2011.

Pauls Weigerung, Peter Wichmann aufzunehmen, enthält ein Brief von ihm an den Cantor von Gnesen

1437.

1437. (Registrande) Er sagt: dieser Wichmann sey vor Zeiten im Lande gewesen, und habe viel Unheil und Zwietracht gestiftet, die noch nicht ganz gestillt sey. Nun habe er Briefe angeschlagen, die gleiche Wirkung hervorbringen würden. (Es war also derselbe, der 1430 in Thorn predigte. Hartknochs Kirchengeschichte weiß nichts von ihm.)

Daß schon 1414 die Städte für öffentlichen Unterricht sorgten, berührt Pauli p. 276. berichtend, daß die Städte ihre Schullehrer dem Hochmeister zur Bestätigung vorstellen mußten.

Die von mir angeführten Polizeygesetze der Bürgerschaft stehn in einem alten Buche des geh. Archivs, betitelt: Ellen, Hubenmaaß, Münz u. s. w. 1200. 1300. 1400. Zum Theil auf Pergament geschrieben. Außer den bereits angeführten Gesetzen der Kompanye, liest man dort noch folgende, wahrhaft menschenfreundliche:

„Einem Kranken aus der Brüderschaft wird täglich ein Stoof Bier gesandt. — Läßt sich Einer durch einen Boten, oder ein Kind mit der Laterne abholen, dem soll man auch zu trinken geben beym Feuer, aber bescheidentlich. — Stillt eine Frau ihr Kind beym Bruderbier, so soll sie es wieder wegschicken, wenn es getrunken hat. — Niemand soll Kindern zu trinken geben aus dem Gefäße, aus welchem die Alten trinken. — Eine Mahlzeit wird nur am St. Thomastage vergönnt."

Auch die in den Zünften geltenden Gesetze stehen hier verzeichnet. Es erhellt unter andern daraus, daß die Bürger damals fürwahr noch keine Lust verspürten, sich mit den Polen zu vermischen; denn so heißt es in den Statuten der Wollenweber: „Obir alle ding so wollen wir keinen polnischen Meister nehmen in unser Gewerke." — Ungekrumpenes Tuch durfte nicht verarbeitet, und zu Mänteln oder Röcken kein neues Borten-Gewand gegeben werden. Ein Gesell bekam wöchentlich einen Scoter, bey den Schuhmachern 18 Pfennige Lohn, u. s. w.

Auch einige alte, sonderbare Gesetze hat dieses Buch aufbewahrt. Wenn eine Frau einen Mann verklagte, daß er sie bezaubert habe; so konnte der Mann durch einen Eid sich von der Beschuldigung reinigen. — Das Wehrgeld für Todschlag betrug 18 Pfund. — Eine Wunde, durch welche Einer seine Hand vorbort (verwirkt) hatte, mußte ein Glied lang und einen Nagel tief seyn, u. s. w. Wo diese Gesetze nicht zureichten, da sollte man sich Raths in Magdeburg erholen.

Ich werde noch einige alte Nachrichten hier zusammenfassen, die sonst nirgend einen schicklichen Platz finden möchten. Ein Beyspiel, wie die Kirchenbibliotheken beschaffen waren. 1436 ließ der Rath zu Culm das Kirchengeräth inventiren. Außer mehreren geistlichen Büchern enthielt die Bibliothek nur noch folgende Schriften: zwey Specialia novarum historiarum. Succus estiualis. Succus hyemalis. Summa Gotfridi. Manipulus florum. Distinctio Mauricii. Libri summe casuum (sic). Scolastica historia. Eine Chronik der Päpste und Kaiser.

Die Schloßbibliothek n. 2150 bewahrt eine Klage des Deutschmeisters, daß Heinrich Reuß, als er Hochmeister war, dem Bischoff von Samland viel köstliche Bücher zugewandt, welche dieser mit nach Rom genommen, und, wie des Deutschmeisters Kundschaft besage, dort verkauft habe. — Das ist alles, was, unter der ungeheuren Menge archivalischer Nachrichten, über Bücher sich findet. Kein Wunder, da dem Ritter sogar seine Statuten verboten, lesen zu lernen. Um so mehr hat es mich befremdet, in einem Schreiben des Meisters von Liefland, dessen Original ich besitze, folgende Stelle zu finden: „Auch haben wir unsern Procuratorem (zu Rom) gebeten, zu soliciteren unsern herrn von Ozelen (Oesel) das her uns Impetrere die Dispensacion, daß unsere Studentes, Broder unsers Ordens mögen leges studeren.' (1421.) Es war freylich arg genug, wenn man Land und Leute regieren wollte, und doch nicht ohne päpstliche Dispensation die Gesetze studieren durfte.

In

In großem Ansehen standen die Aerzte, und Preußen mußte wohl berühmte Männer dieser Art aufzuweisen haben. 1433 war zu Thorn ein Meister Krafft, von dem viel Rühmens gemacht wird, und den die Herzogin Anna von Masovien zu sich berufen ließ. Auch Witolds Gemahlin bediente sich des hochmeisterlichen Leibarztes.

Es scheint sogar, daß die Aerzte bisweilen Ordensbrüder waren, wie folgendes Beyspiel vom Jahr 1457 beweist. Die Marggrafen Friedrich und Albrecht von Brandenburg baten für ihren Leibarzt, Anton Muttel, (der irgend ein Vergehen sich zu Schulden kommen lassen) daß der Hochmeister die ihm auferlegte Buße mäßigen wolle, damit er den Orden wieder annehmen, und das Ordenshabit tragen dürfe, als worin man ihn am liebsten sehen wolle. Zugleich aber auch ersuchten sie um die Erlaubniß, daß Muttel sich aufhalten dürfe wo er wolle, denn der Marggraf könne ihn nicht entbehren, „weil er alle seine Krankheiten und Gebrechen zu bessern und zu verstehen fast kundig." Hierauf absolvirte ihn der Hochmeister, erlaubte ihm, das Ordenskleid wieder anzulegen, sich aufzuhalten wo er wolle, und versprach, auf dessen Erwerb keinen Anspruch im Namen des Ordens zu machen. (Schloßbibl. n. 1634.) Dieser Muttel war also nicht blos ein Halbbruder. Daß in Preußen erlaubt war, Castraten zu machen, davon liefert das geh. Archiv folgenden Beweis:

Dem Hoden Arzte

Wir Bruder Paul Rußdorff Homeister teutsches Ordens thun kunt und offenbar allen den dise schriffte werden vorbracht, wie das Meyster Niclos deßer beweißer (Vorzeiger) der eyn meyster ist kinder und sust lewthe tzu sneyden, nach dem wir seyn unterrichtet, dieselbe kunst des sneydens rechtferticlich hie und andirs wo hat geubet und in der tat beweißet, und umb deswillen bitten wir mit sunderlichen begerungen Alle die mit dissen brife besucht werden, wenn adir wo derselbe Meyster Niclos seyne kunst, mit namen an sneydung der kinder adir sust

der lewthe ubet, das ir im getruwlich wollet seyn behulffig u. s. w. 1437.

Ein Formular, wie die Brüderschaft ertheilt wurde, befindet sich in dem alten Formularbuch auf Pergament geschrieben, und lautet also:

„Wir Bruder Paul Rußdorff ꝛc. dem wol tüchtigen unsers Ordens liphabern und gonner, Gebruchunge semelicher wolfart u. s. w. woltüchtiger, edler, liber. Die so hitzige Andacht die Eure liebe mit ganzer Eures Herzens Süssikeit hat zu unserm Orden, und eure so lobeliche Erbietung, das Ir Got zu Lobe, seiner werden Mutter Marien zu eren, unserem Orden zu Beistendikeit, wo das not were, sam eyn williger unerschrockener Kempe gerne darstrecken weldet leib gut und leben, neiget uns euch mit zu teilen die Bruderschafft unsirs Ordens, machen euch teylhafftig aller Messen, Gebete, Vigilien u. s. w. und so eures lebens Verscheidunge sol man tun mit Messen, Vigilien, Gedechtnissen, als das gewonlichen ist zu tun vor unsere besondere liphaber u. s. w."

Ganz diesem ähnlich befindet sich auch im geh. Archiv n. 257 ein Zeugniß der Brüderschaft von Ludwig von Erlichshausen für einen Nicolas Rauther ausgestellt, nur daß darin dem neuen Bruder noch zur Pflicht gemacht wird, alle Sonnabende 5 Paternoster und 5 Ave Maria zu beten.

Dasselbe Formularbuch enthält auch ein Formular, wie man unehelichen Kindern die Flecken ihrer Geburt nehme. Dieser Fall mußte sich also oft zutragen, und der Orden fand gar kein Bedenken, vermuthlich für gute Bezahlung, durch die Finger zu sehn.

Eben daselbst eine Art von Postordnung, wie die Boten „von Huse zu Huse Tag und Nacht ane alles Sumen" sollen abgefertigt werden.

Mitten unter diesen Formularen steht auch der „Vorderbrief (Geleitsbrief) eynes landtferers mit eyme Thiere,"

Thiere," in welchem allen Beamten „Hans Schuler myt seyme thiere bababyn" (vermuthlich ein Affe) sehr dringend empfohlen wird, daß man das Thier „an seynen Behendykeiten und awentewerlichen Sachen" ja nicht hindern solle.

Aus den Rechnungen der Haus-Comthure (altes Buch des geh. Archivs) ergeben sich manche Data für den damaligen Handel, für die Sitten und Gewohnheiten. Das bessere Tuch ließ der Orden aus Mecheln und Brügge kommen. Die Diener bekamen Kortensch laken (?). Die Jungen Poppernsch laken (?). Westphälische und Olser Leinwand kommt oft vor. — Alle zwey Jahr in der ungraden Zahl, sollten die Priesterherren einen schönen Rock bekommen. — Ein Kapellan empfing jährlich 3 Mark 2 Scoter Lohn; ein Diaconus 2 Mark, ein Subdiaconus 5 Scoter, ein Glockener eben so viel. Der Glockenmeister, der 6 Mark bekom, war unter andern gehalten, jedem Herrn ein Stouf reynschwyns (Stoof Rheinwein) zu liefern. Der Kellerknecht, jeder Schütz, das Viehweib, der Bader hatten 2 Mark Lohn, also eben so viel als ein Diaconus.

In den Keller wurden jährlich geliefert tausend Scheffel Hopfen (!), 4 Pfund Talg zu Lichtern, 18 Tonnen Honig zu Meth.

Diaconus und Subdiaconus speisten an Fasttagen alle Gerichte wie die Herren, an andern Tagen drey Gerichte, Käse und Weisbrot. Sie saßen am Ende des Conventstisches, aber bey Collatien am Wytinger Tische, und da gab man ihnen Krude.

Der Fischmeister lieferte dem Gesinde Heringe oder Streckfuß (?) und Käse.

Den meisten Wein mußte der Comthur von Coblenz schicken, aber er erfüllte diese Pflicht oft sehr nachlässig. Die Registrande liefert ein Schreiben des Hochmeisters an ihn vom Jahr 1437, in welchem er sehr ernstlich ermahnt wird, nicht so kleine Fässer zu schicken, oder

Weine

Weine, die die Farbe nicht halten. Für 12 Fuder Wein würden jährlich 400 Gulden vergütet, dafür könne man die besten Weine fodern, und keine die er selbst gezogen. Besonders werden ihm die sechs kleinen Fässer empfohlen, die der Hochmeister jährlich den Prälaten und Gebietigern schenke. Auch soll er bedenken, daß viele Herren und sonst gute Leute zu Gaste kommen. Schon Küchmeister schrieb 1420 an denselben Comthur, der gemeldet hatte, der Wein sey dieß Jahr sauer: „Ihr missetrost uns gleichs ein Jahr als das andere, es gedeyhe oder verderbe." (Registrande.)

Im Jahr 1434 wurde falsche Münze in Preußen geschlagen. Der Obermarschall konnte nicht dahinter kommen, ob es zu Danzig oder Thorn geschähe. (Briefe und Berichte an den Hochmeister. Geheimes Archiv O. 6.)

1433 wollte der Herzog von Geldern durch Preußen, Litthauen u. s. w. zum heiligen Grabe ziehen, (ein seltsamer Weg; vielleicht zu Folge eines Gelübdes) der Hochmeister schrieb ihm aber, er möchte, bey den jetzigen Unruhen, lieber einen andern Weg nehmen. (Registrande.)

Obgleich der Orden alles Gesindel, das sich ihm anbot, ohne Bedenken als Söldner aufnahm, und es oft bitter bereuen mußte, so verfuhr er doch seltsam vorsichtig mit eigenen, zum Kriege bestimmten Unterthanen. „Nehmet yo nicht," schrieb der Hochmeister an den Hauptmann zu Driesen, als ein Angriff der Polen besorgt wurde, „nehmet yo nicht mit euch besessene nahmhaffte Männer, die do Güter daheyme haben, sundern sonst gute getreue Gesellen, die nicht eignes haben in der Mark, auf daß solche leute und wir und unser Orden deshalben nicht zu Schaden kommen dürfen." (Schloßbibl. n. 1309.)

Ich beschließe diese zerstreuten Notizen mit dem Bericht eines Comthurs zu Schwetz vom Jahr 1431, in welchem er dem Hochmeister den Ausgang eines öffentlichen Zweykampfes meldet, mit den Worten: „daß di

czwine

czwine (zwey) Czirske und Merten als gestern den Campff gevochten haben und Czirske der Polan hoet oben gelegen vnd gesieget vnd hoet Merten unser liben Vrawen gegeben, Also ist her von den Griswarten erloes und rechteloes geteilet, wen vile ritter und knechte kegenwertig seyn geweist, sunder nymandt ist allhi gewesen us Polan." (Papiere der Schloßbibl. + 5.)

Es scheint, daß der Haß der Nationen gegen einander nicht selten auch zwischen Einzelnen ausbrach.

Ende des dritten Bandes.

Digitized by

Druckfehler

des dritten Bandes.

Seite	22	letzte Zeile		statt	Bareims lies Barnims.
—	47	Zeile	6	—	Weppmer l. Weppner.
—	49	—	5	—	zuzuschreiben l. zuzuschieben.
—	59	—	19	—	Bareim l. Barnim.
—	83	—	12	—	Ritter l. Richter.
—	103	—	26	—	Sbigerus l. Sbigneus.
—	187	—	12	—	Dem l. den.
—	190	—	32	—	befürchten l. befürchtend.
—	243	—	3	—	Litthauen l. Liefland.
—	261	—	18	—	Zaum l. Zaun.
—	262	—	16	—	Belegern l. Betegern.

Etwannige Druckfehler in dem Bogen E hat der Verfasser nicht anzeigen können, da ihm dieser Bogen, vor der Ausgabe des Werkes, nicht zu Gesicht gekommen, und bei dessen weiter Entfernung vom Druckort, die Ausgabe nicht länger verzögert werden konnte.

Unbedeutende Druckfehler wird der Leser selbst die Güte haben zu verbessern.

CANTON DE VAUD
LIBERTÉ ET PATRIE
BIBLIOTHÈQUE CANTONALE

BIBLIOTHÈQUE DE F. C. DE LA HARPE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google